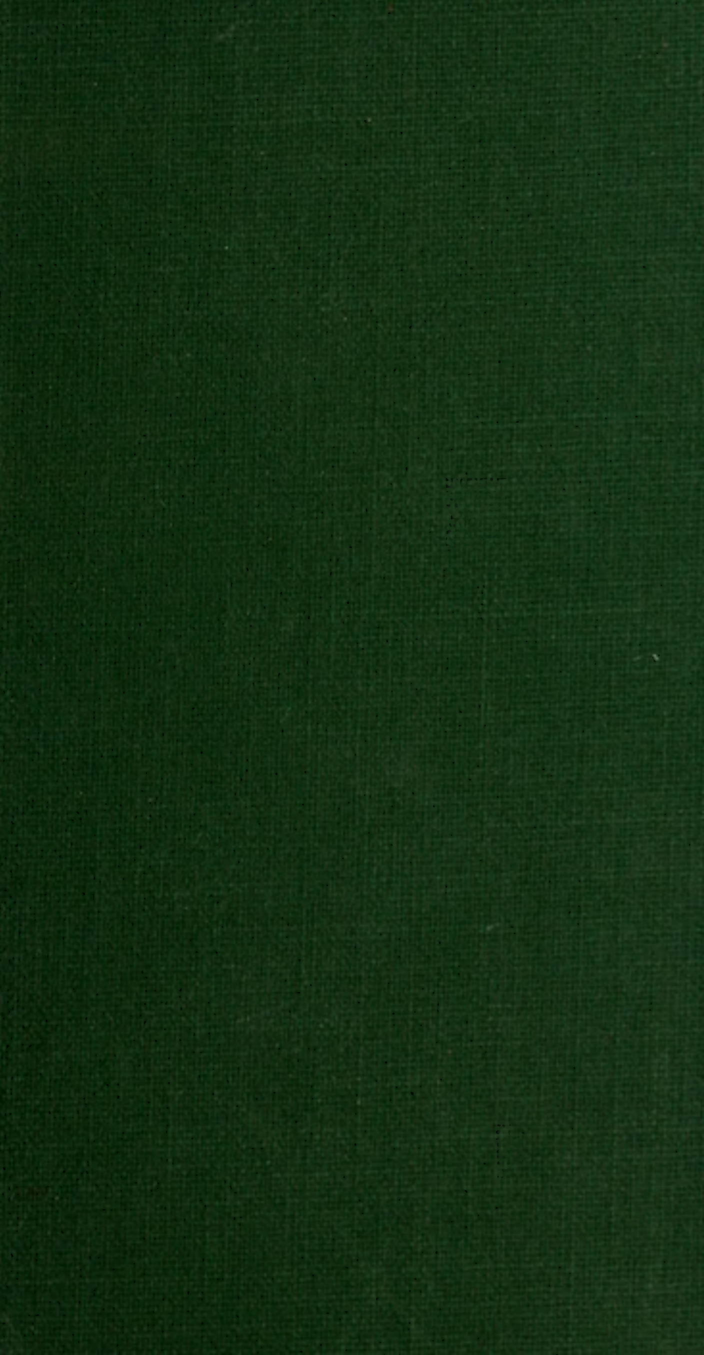
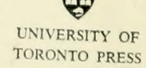
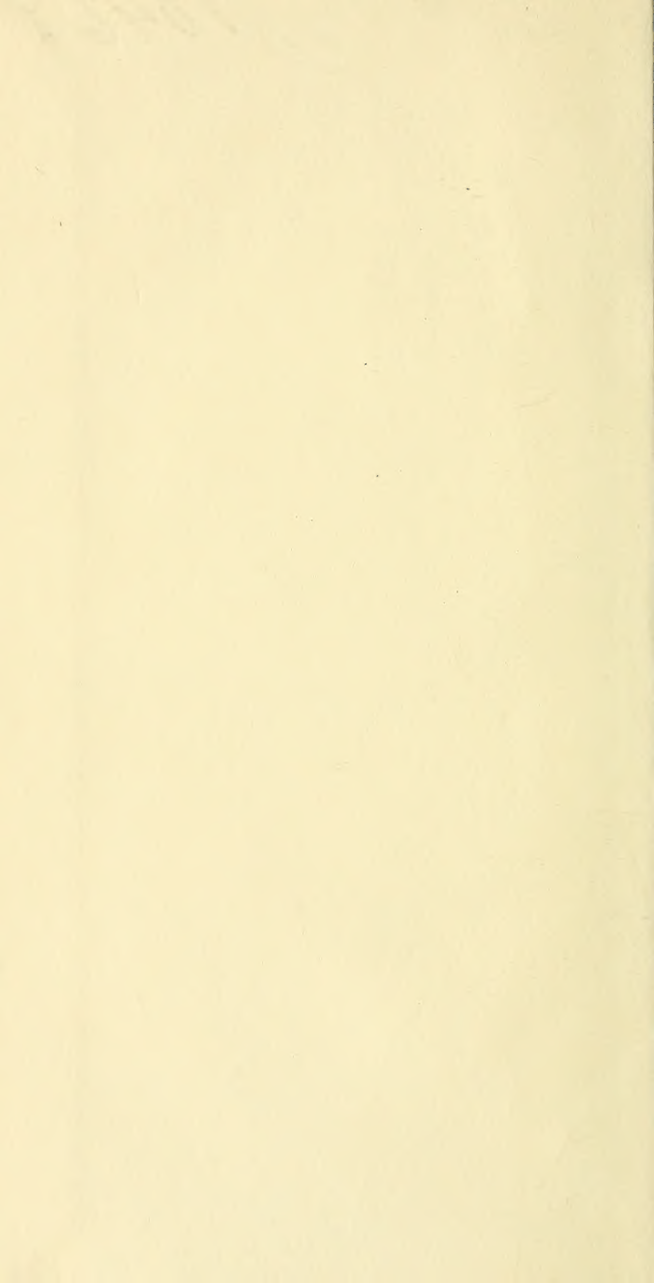












Geschichte der teutschen Reformation.

Erster Theil.

Von

Dr. Philipp Marheinecke

Professor der Theologie an der Königl. Universität zu Berlin.

Berlin 1816.

In der Nicolaischen Buchhandlung.

Vorrede.

Wir finden, daß jedesmal auf die Zeit des bevorstehenden hundertjährigen Gedächtnisses der Reformation die Geschichte derselben mit vorzüglichem Fleiß und Nachdenken betrachtet und auch beschrieben worden ist. Eine Menge vortrefflicher Untersuchungen über einzelne Punkte derselben, eine ansehnliche Zahl von Urkunden und Actenstücken, aus dem Staube der Bibliotheken und Archive hervorgezogen und selbst mehrere umfassende Darstellungen verdanken wir dieser äußeren Veranlassung *). Und an welchem Zeitpunkte durfte man auch wohl eine regere Theilnahme dafür voraussetzen, als eben an diesem, wo sich so unwillkührlich die alte und neue Zeit berührt und wo in dem Ge-

*) Eine beträchtliche Anzahl solcher Schriften führet Fabrizius auf in seinem Centifolium Luth. Hamb. 1728. 8.

müthe eines Jeden, dem die größeste Angelegenheit des Lebens, die Religion, noch nicht ganz fremd oder gleichgültig geworden, mit der Erinnerung an jene großen Tage der vaterländischen Geschichte zugleich die Begierde erwachen mußte, sich davon auf das genaueste zu unterrichten. Um sich der großen Begebenheit ganz zu erfreuen und dieselbe würdig zu feiern, mußte man nothwendig in die Geschichte zurückgehn und sich das lebendige Bild davon vergegenwärtigen.

Wir stehen jetzt auch am Schlusse eines Jahrhunderts und an der Schwelle des vierten! Wie so verschiedene Empfindungen und Urtheile, Besorgnisse und Hoffnungen bewegen und theilen uns unter einander! Wir können uns nicht verhehlen, daß wir in vielen Dingen anders denken, als man vor zweihundert und noch vor hundert Jahren dachte, da man zuletzt das Secularfest der Kirchenverbesserung beging. Es kann auch Keiner von uns recht wissen, wie man nach hundert Jahren denken und ob man nicht dann vielleicht das Jubelfest der Kirchenverbesserung mit einer Vereinigung der Gemüther zu Einem öffentlichen Glauben und zu einem gemeinschaftlichen kirchlichen Leben feiern werde. Ernsthafter, als sonst, sollten wir uns daher billig durch diesen wichtigen Zeitabschnitt gemahnt und veranlaßt

finden,

finden, uns alles dessen, was durch die Kirchenverbesserung an dem Zustande der Welt verändert worden, klar und bestimmt bewußt zu werden, uns zu fragen, ob es wohl noch ferner der Mühe lohne, auf demjenigen zu bestehen, was uns durch sie geworden, und uns also nicht nur in jene große Vergangenheit zurückzuversetzen, deren lebendige Schwingungen wir noch täglich empfinden, sondern auch an das zu denken, was künftig ist. Denn in der That, dieses ist der höchste Segen und Reiz der Historie, daß sie uns nicht nur lehret, die vergangenen Zeiten zu erkennen, sondern auch die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft nicht undeutlich zu errathen.

Wer die Geschichte der Reformation sorgfältig erwägt, muß inne werden, daß sie zweierlei enthält, was man wohl unterscheiden muß, einmal dasjenige, was unwidersprechlich jenen Zeiten anheim fällt und mit ihnen vorübergegangen ist und zweitens etwas, was feststeht und bleibt in allen. Darüber, was dem einen oder andern angehört, wird man im Einzelnen wohl immer verschieden denken. Vieles von der Art, wie man damals auf beiden Seiten den Streit führte, gehöret unstreitig demjenigen an, was der ganze Geist und Character jener Zeit mit sich brachte und nicht mehr in unsere Zeiten und Sitten paßt. Die Fehler,

so man damals auf der einen und andern Seite beging, wird niemand mehr läugnen oder in Schutz nehmen oder zur Nachahmung aufstellen wollen. Wir müssen uns begnügen an demjenigen, was ein höherer Geist, als der unsrige, in einem höhern Zusammenhange der Dinge, als wir zu durchschauen vermögen, auch daraus Segensreiches gebildet und Großes für die Menschheit entwickelt hat. So oft man aber auch selbst dasjenige in den Reformatoren, was nur eine vorübergehende und an jene Zeit geknüpfte Erscheinung ächtchristlichen Eifers war, nachmals zum Wesen des gereinigten Christenthums selbst gemacht hat, so oft hat man hingegen auch in dem Flusse vorübergehender Dinge das Feste und Bleibende übersehen und die Grundsätze verkannt, auf denen, eine Zeitlang sogar bewußtlos, das hohe Werk der Glaubensverbesserung beruhete. Was immer auch die evangelische Kirche seit jener Zeit an Eigenthümlichkeiten verlohren und aufgegeben hat und künftig noch aufzugeben geneigt seyn möchte, kann sie wohl jemals sich von den Prinzipien trennen, worauf sie gebauet ist und welche in dem Wesen des Christenthums eben so sehr, als in dem Wesen des menschlichen Geistes ihre ewigen Wurzeln haben?

Andrerseits wird wohl niemand behaupten, daß die Römische Kirche seit der Zeit der Re-

formation sich im Wesentlichen geändert, oder ihren eigenthümlichen Grundsätzen förmlich entsagt hätte. Allerdings ist man auf beiden Seiten gerechter und ruhiger gegen einander geworden. Das Licht des wahren Glaubens, welches durch die Reformation zu Tage gefördert wurde, hat sich an den Anhängern der Kirche selbst, mit der man damals stritt, herrlich bewährt und seinen Glanz selbst über die Gebiete erstreckt, die dazumal demselben am ängstlichsten verschlossen waren. Es hat sich hieraus ein gegenseitiges christliches Verhältniß der Anhänger der verschiedenen Kirchen gebildet, welches im häuslichen Leben und Umgang jedes Bewußtseyn der Trennung verdrängt und ausgelöscht hat. Wenn man darin die Prinzipien der protestantischen Kirche nicht verkennen kann, welche sich nach allen Seiten hin immer tiefer ins Leben und Bewußtseyn hindurch gearbeitet haben und wenn sich dieselbe darin nur sich selbst treu erwiesen hat, so muß man gestehen, daß auch die Römische Kirche von ihren alten Grundsätzen noch in nichts Wesentlichem gewichen ist. Von allen in der That nicht geringen Veränderungen seit drei Jahrhunderten hat das Papstthum keine Notiz genommen und so ist auch im Glauben und der Lehre dieser Kirche geblieben, was durch das Papstthum in dieselbe gekommen ist. Da-

her denn auch das durchaus unlebendige Verhältniß desselben zu dieser unsrer Zeit und sein versteinertes, mumienartiges Aussehen in einer durchaus veränderten Welt. Unsere teutschen noch unter dem Papst lebenden Brüder haben zwar alle Schätze der Erkenntniß mit ihren protestantischen Brüdern getheilt und sich alle Vortheile des Protestantismus zu nutze gemacht; belächelt haben sie selbst die Versuche einiger, deren schwächliche Gesundheit die freie und frische Luft bei uns nicht gut vertragen konnte und die ganz ernsthaft darauf ausgingen, die Zeit gewaltsam zurückzuschrauben auf den Punkt, wo sie Anno 1516. gestanden; für ihr Privatbedürfniß also haben sie sich allerdings die Fesseln weniger drückend gemacht, wodurch sie in ihrem Glauben an die öffentlichen Lehren der Kirche und an ihren Papst selbst, sonst so lästig beschwert wurden; sie genießen einer Freiheit im öffentlichen Urtheil und Leben, die noch vor einem Jahrhundert als Ketzerei würde verdammet worden seyn; sie können sogar gegen den Papst in einen Zorn gerathen, dessen der Protestant jetzt nicht mehr fähig ist; ohne irgend eines einzigen reellen Dienstes oder Vortheils von ihm sich zu erfreuen, plagen sie sich ohne Unterlaß mit ihm herum und wehren und steuern aus allen Kräften besonders seinem störenden Einfluß in die

Kirche einzelner Länder. Aber im Ganzen und für das öffentliche Leben, ist doch auch ihr Verhältniß zu ihm noch nicht geändert, so lange sein Verhältniß zu ihnen dasselbige ist und damit nur sie so wenig als die Protestanten glauben möchten, er habe irgend etwas gelernt aus den Schicksalen der Kirche, oder aus dem Geiste der Zeiten und Völker oder aus der Schule des eigenen Unglücks, hat er noch neuerlich wieder, wie im sechzehnten Jahrhundert, um den „Lutherischen Aufruhr" zu dämpfen, die Welt mit dem löblichen Institut der Jesuiten beschenkt.

Also zeigt die Geschichte dem, der in allem Wechsel der Dinge auf den bleibenden Grund des Geistes zu sehen sich gewöhnt, nicht nur die größeste Verschiedenheit in den Zeiten und Sitten, sondern auch, was oft noch weit überraschender ist, die größeste Gleichheit und Aehnlichkeit.

Zweierlei, hoffe ich, wird man vornehmlich aus dieser Geschichte klar erkennen. Erstlich, was es mit dem Vorwurf der Kirchentrennung auf sich habe, die durch die Reformation soll gestiftet und herrschend gemacht worden seyn. Wer den Streit angefangen, ist an sich so gleichgültig, als die nächste, geringfügige Ursach und Gelegenheit, an welcher er ausbrach. Aber der Vorwurf der Absonderung von der

wahren Kirche hat mehr auf sich; ihn kann man der evangelischen Kirche nicht machen, ohne anzunehmen, daß blinder Gehorsam und sclavische Unterwürfigkeit in Sachen des Glaubens, Geistesdruck und Gewissenszwang, Verzichtleistung auf alle Rechte eines denkenden Wesens und Widerruf heiliger Wahrheiten und Ueberzeugungen die wesentlichsten Bedingungen des Lebens in der wahren Kirche seyen. Mit Recht behaupten die Protestanten, daß sie von aller Gemeinschaft mit solchen Grundsätzen ausgehend, anstatt sich von der wahren Kirche getrennt, vielmehr sich erst mit derselben wiedervereiniget haben. Wer kann sich auch denken, daß dazumal soviele der frommsten und redlichsten Menschen der Gemeinschaft mit der Römischen Kirche, in der sie gebohren und erzogen waren, ohne die dringendste und zwingendste Ursach entsagt haben würden? Wenn man aber unter der Kirche die äußerliche Gestalt und Verfassung derselben versteht, so ist in unsern Zeiten unter allen billigdenkenden und wohlunterrichteten auf beiden Seiten nur Eine Klage darüber, daß man die Bekenner des reineren Glaubens zwang, aus dieser herauszutreten, ja daß man sie mit Gewalt hinausstieß, da sie ja gar nicht wollten, vielmehr erklärten, daß sie dieselbe nur in einigen Stükken den reineren Grundsätzen ihres Glaubens

angepaßt wünschten. Laut und kräftig ermahnte Luther die Bischöfe, ihre Pflicht zu thun und nicht ihrem Bauche, sondern dem Evangelio zu dienen. Laut und feierlich erklärte sich Melanchthon, ohne deswegen die alten Misbräuche erneuern zu wollen, noch im Jahre 1530. für die Beibehaltung der bischöflichen Autorität. Aber die Bischöfe jener Zeit wollten den alten Gegensatz der Kirche gegen den Staat nicht aufgeben, und sich selbst unabhängig behaupten von diesem, welches denn für Staat und Kirche gleich verderblich war, da der Staat die nothwendige Form von dem gesammten öffentlichen Leben des Volkes und also auch nothwendig die Form der Kirche ist. Unwidersprechlich bezeugt es auch die Geschichte, in den ersten Jahren hätte die gerissene Wunde sich noch wohl wieder heilen lassen; allein mit unverzeihlicher Nachlässigkeit und Verachtung ließ man sie bluten und nahm sich derselben gar nicht, oder nur schwach und unweise an, indem man die ungeschicktesten Verfechter aller Irrthümer und Misbräuche ihr Wesen treiben ließ. Und da man dann endlich etwas thun wollte, kehrte man gleich die rauhe Seite heraus und fuhr zu mit roher Gewalt und unerträglichem Frevel, da doch inzwischen die reinere evangelische Lehre bereits in Vieler Herzen gewurzelt war. Mit einiger Nachgie-

bigkeit und Mäßigung, ja, wenn es nicht anders seyn konnte, mit einiger Connivenz, wie sie ja der Römische Stuhl jetzt überall zu üben, durch den protestantischen Geist seiner eignen Anhänger gezwungen ist, hätte sich dazumal alles leicht wieder in Gutem zu einander gefügt und wäre der alte und ächte, aber durch die Reformation erneute christliche Glaube in die alte und ächte, aber dem Geiste der Zeit angepaßte Verfassung der Kirche eingegangen.

Wie es gleichwohl zugegangen, daß der reinere Glaube nicht überall in ganz Teutschland herrschend wurde, so, wie er doch verdiente und wie es die Nation überall laut begehrte, ist das zweite Hauptstück, welches diese Geschichte lehret. Seit Jahrhunderten war unser Vaterland mit einem durch Römische List und Tücke aller Art angelegtem Netz umsponnen gewesen. Der junge Kaiser Karl V. verstand uns nicht, lernte auch nicht, was er an Teutschland hatte; unserer geistlichen Herrscher Augen waren allezeit mehr nach Rom, denn auf das Wohl des eigenen Volks gewendet. Nie hat hingegen einer sein Vaterland größer und heißer geliebt, als Luther, keiner stärker als er, darauf gedrungen, Teutschland, im Glauben eins, müsse auch zusammenhalten in Liebe und sich von dem entehrenden Joche fremder Herrschaft befreien und frei erhalten.

In seinem Sinne verfuhr man auch bald in mehreren andern Ländern. Wie er kühn und freimüthig die höchsten Bedürfnisse der teutschen Nation den Fürsten vortrug, so leitete er auch mit weiser Vorsicht und Mäßigung die dazumal mehr als je aufgeregten Kräfte des Volks. Die religiöse und bürgerliche Freiheit, worin alles wahre Leben der Staaten besteht, war unterdrückt und fast ganz verschwunden. Hätte die Römische Geistlichkeit in Teutschland sich irgend zu einem vaterländischen Gedanken erhoben, dem göttlichen Gefühl und Verlangen des Volks nachgegeben und ihrer eigenen, wie auch der Untergebenen Seelen Heil höher geschätzet, als ihren zeitlichen Nutzen und ihre weltliche Macht (wie es zum ewigen Ruhm teutscher Nation dazumal allein und zuerst von dem einen Bischof in Preußen geschah): so war auch Teutschland nicht zerrissen in seinem Innern, nicht eine leichte Beute der Fremden; kein dreißigjähriger Krieg entstand und kein schauderhaft Blutvergießen des Glaubens wegen; wir hatten als Teutsche eine so starke und heilige Liebe zu einander, daß auch der bitterste Feind uns ehren mußte: denn Eine teutsche Kirche war, reich an allem, was die alte und neue Zeit mit sich gebracht, gegründet auf den einen evangelischen Glauben in heiliger Schrift und Ueberlieferung, frei von ausländischer

Oberherrschaft, aber dafür desto mehr den Nationalbedürfnissen angemessen, wie sich denn das eine und ewige Christenthum, ohne selbst nationell zu seyn, in allen Nationen eigenthümlich und nach den vorhandenen Umständen und Bedingungen zu gestalten pflegt und auch in Schweden, Holland und England die Reformation nicht eben auf gleiche Weise angenommen und herrschend wurde.

Es hat nicht sollen so seyn und gehen; wir waren vielleicht so hohen Glückes nicht werth oder noch lange nicht reif dazu; wir mußten erst noch alle die Drangsale erfahren, welche aus Einmischung menschlicher Leidenschaft und Erbitterung in den göttlichen Frieden des Glaubens entspringen und Jahrhunderte hindurch sollte sich inzwischen an Teutschland die schwere Versündigung rächen, womit man ein so reines, erhabenes Gefühl für Christenthum und Vaterland, wie es die Reformatoren durchglühte, — verkannte, verbannte und mit Füßen trat. Diese Zeit ist abgeschlossen und mehr als zuviel davon ist es an drei Jahrhunderten gewesen; auch hat man ja, dächt' ich, auf beiden Seiten zur Gnüge erfahren, was bei dem äußersten Gegensatze herausgekommen. Den immer wiederkehrenden, nothwendigen und heilsamen innern Streit menschlicher Gefühle, Lehrsätze und Meinungen mehr als vorüberge-

hend zu einem äussern machen und ihn in einer unveränderlichen Gestalt des Cultus und der Verfassung gleichsam systematisch fixiren und verewigen, heißt das freie, stets bewegliche Leben der Religion allmählich ertödten und sie zuletzt aus allem Verhältniß setzen zu der immer beweglichen und fortschreitenden Zeit. Soll also zwischen uns, die wir die kräftige Frische eines freieren und reineren Glaubens athmen, immer noch Form und Buchstabe treten, welche dem Geiste zu dienen bestimmet sind; sollen die alten Irrthümer immer noch hineinragen in eine von einem ganz andern Geiste beseelte Zeit und Welt; sollte uns die Geschichte denn gar nichts nützen und uns nicht endlich ins Klare gesezt haben über gewisse Dinge, sie, die uns ein so helles Licht aufgesteckt hat, welches durch alle Zeiten hindurch brennet zur beständigen Warnung und Belehrung, aber auch zur Aufmunterung für Jedermann, in der sorgfältigsten Erkenntniß der Beschaffenheit dieser Wunden und im tiefsten Gefühl ihrer Schmerzen auch die rechten Mittel zur Behandlung und Heilung derselben aufzusuchen.

Das Gefühl des Bedürfnisses einer Verbesserung und Reformation verlieret sich bei allen menschlichen Dingen aus guten Gemüthern nie, ist auch von Anbegin in der Kirche gewesen, so fern sie die Welt zu durchschreiten hat,

und tritt nur in der einen und andern Zeit stärker oder schwächer hervor, je nachdem sie eine lebendigere oder schwächere Erkenntniß hat von der wahren Religion. Auch gegenwärtig ist dieses Gefühl in beiden Kirchen gleich stark und lebendig ausgesprochen und so allgemein geworden, daß es zwar wohl von Menschen niedergedruckt, aber nicht ausgerottet werden kann. In eben dem Grade hat auch gegenseitig in beiden Kirchen die satte Selbstgenügsamkeit abgenommen, welche sich in sich selbst abschließend und verhärtend sich zu keiner gerechten Schätzung fremder Vorzüge erheben kann. Was immer auch aus dieser immer weiter sich verbreitenden Gesinnung sich im Schooße der Zukunft gestalten wird, gewiß ist, daß nicht mehr aus dogmatischen, speculativen Erörterungen, welche der Schule angehören, aber die alten Gegensätze der Lehre im Leben nur neu aufreißen würden, auch nicht so, daß man sich gegenseitig öffentliche Rechte gewaltsam entreißt, indeß doch übrigens alles beim Alten bleibt oder gar schlimmer wird, noch weniger aber durch kleinliche und eifersüchtige Grenzverwahrungen, welche eine unversöhnliche Feindschaft voraussetzen und nähren, irgend ein Schritt zur Annäherung oder auch nur zur Beruhigung der Gemüther geschehen kann; sondern daß vielmehr allein im öffentlichen, recht-

lichen und gegenseitigen Anerkenntniß, in vorurtheilsfreier Achtung und Würdigung des unentbehrlich guten auf beiden Seiten und dann weiter im stillen Gange einer christlich gesinnten Zeit und durch unverwandten Hinblick auf das Wesentlichste die künftige Einheit des äußeren gemeinsamen kirchlichen Lebens, mitten in der freiesten und sich immer wieder erneuernden Mannigfaltigkeit des Glaubens und Gottesdienstes entstehen kann und auch gewiß früher oder später entstehen wird, woran mir wenigstens kein Zweifel ist. Denn wie ja die tägliche Erfahrung lehret, daß man bei der allerverschiedensten Denkart und bei dem friedlichen Nebeneinanderbestehen der verschiedensten Institute doch vergnügt und liebreich mit einander in einem Staate wohnen und sich einer gemeinschaftlichen Verfassung und Regierung erfreuen kann, so muß ja nothwendig dasselbige statt finden können in Ansehung der Kirche und diese in dem Staat und durch den Staat sich äußern, ohne deswegen irgend jemandes Glauben zu beeinträchtigen oder außer dem Staat seyn und über den Staat herrschen zu wollen, welches der wahre Begriff von Hierarchie ist, gegen den sich der wahre Glaube aller Christen in jeder Kirche immerdar auflehnen muß. Wer aber möchte wohl gern damit ganz fremdartige Dinge ver-

wechseln. Blos die Feinde der protestantischen Lehre und Reformation behaupten, was sie gar nicht beweisen können, Luther sey darauf ausgegangen, die kirchliche Verfassung der teutschen Staaten und die teutsche Kirchenverfassung überhaupt umzustoßen: nur die unerträglichen Fehler derselben wünschte er verbessert zu sehen. Keine Form und Verfassung ist um ihrer selbst willen, sondern lediglich dazu da, daß sie nach dem in derselben waltenden Geiste sich richte und ändere. Das innere Leben der Religion in den Gemüthern hat mit der Politik und dem Staate nichts zu thun: das öffentliche Leben der Religion aber ist ihr Dasein im Staate und kann ohne irgend eine Form nicht bestehn. Die ganze Geschichte der Kirche und ihrer Reformation im sechszehnten Jahrhundert insbesondere beweiset zur Gnüge, daß auf die an sich unschuldige Form wenig oder nichts, aber Alles auf den Geist ankommt, der in ihr lebt und waltet. Dieser allein, nicht jene an sich, hatte die Misbräuche und Uebel verschuldet, welche eine Reformation so dringend nöthig gemacht hatten. Die letzte Explosion dieses bösen Geistes war, daß sie den, welcher die alte gemisbrauchte Form nicht zerstören, sondern nur reinigen und mit dem wahren und heiligen Geiste des Christenthums beseelen, sie also neu beleben, sie mit den dringenden For-

derungen des Zeitgeistes in Einklang setzen und ihr somit die größte Wohlthat erzeigen wollte, in sich zu unterdrücken suchte und da sie das nicht vermochte, ihn ganz von sich ausstieß. Dieses aber war für Luther, des Geistes der wahren Religion gewiß, der geringste Kummer und so allein auf das Wesentliche sehend und nur allein bemüht, den Grund des Glaubens und der reinen Lehre vor Allem tief und fest in den Gemüthern zu legen, schloß er sich an den Grundsatz aller Vernünftigen an, daß jede Verfassung, wie des Staats, so auch der Kirche die beste sey, in welcher der beste Geist, die edelste Gesinnung, der freieste Glaube und die reinsten sittlichen Grundsätze herrschen. Nun, wie dieser Geist, frisch und lebendig dazumahl, sowohl in ihm und seinen Gehülfen, als auch in den Fürsten der Zeit und derselben Räthen sich zu erkennen gab, zeiget wohl deutlich und rührend genug diese Geschichte. Nachher, da das heilige Feuer allmählig erlosch und der lebendige Geist entschlief, fing man erst an, einen Mangel wahrzunehmen, den man vorher nicht im geringsten fühlte. Und freilich lieblich ist es und erquickend, sich unter dem freien Himmel zu ergehen, wenn frische Morgenlüfte wehen, wenn die Natur, sich entwindend den Finsternissen der Nacht, aus ihrem Schlummer zu erwachen scheint und

die Sonne allmählig und majestätisch am Horizont heraufsteigt: wenn aber kalte Nachtfröste kommen und dicke Nebel und Regenstürme einfallen, sucht man Obdach und Unterkommen. Seitdem ist nun soviel die Rede von Verfassung der Kirche. Wenn aber Männer, wie Herder, klagend über den Zustand unserer Kirche, eine Verfassung derselben begehrten *), so dachten sie ohne Zweifel nur in und mit ihr ein höheres, freieres und gemeinsameres Leben im Christenthum, ein reineres und erhöhteres Interesse an der Religion und Kirche, den Geist wahrer, christlicher Erleuchtung und Frömmigkeit desto sicherer zu überkommen, so dachten sie als besondere Amtspflicht diesen Geist fodern zu dürfen und einen aus solcher Amtspflicht thätigen und wirksamen Fürsprecher für das Heil der Kirche zu gewinnen an diesem Geist, ohne welchen freilich jede, auch die beste, von Menschen ersonnene Verfassung nur ein todtes Gerippe ist.

Was auf eine Verbesserung der gemeinsamen teutschen Kirche in dieser Hinsicht eine gute Aussicht giebt, ist besonders dies, daß gegenwärtig nach Auflösung aller Bande des Westphä-

---

*) Herders Provinzialblätter. Werke, zur Rel. und Theol., herausgeg. von Joh. Georg Müller. X. S. 329.

Westphälischen Friedens, bereits eine solche Dissolution aller öffentlichen Verhältnisse der Kirche, sowohl protestantischer als römischer Seits in Teutschland vorhanden ist, daß man aus solcher chaotischen Verwirrung selbst schon eine neue und schönere Zeit nicht undeutlich hervortreten sieht. Es läßt sich nicht wohl verkennen, daß selbst an der gegenwärtig herrschenden politischen Indifferenz gegen jede Glaubensform in der That nicht blos Indifferentismus, sondern auch die Ueberzeugung von den gegenseitigen Gebrechen und Mängeln aller ihren Antheil hat. Und so verderblich auch jener Grundsatz für den Augenblick auf das innere Leben der Staaten zurückwirkt, so kann er doch für die Zukunft von den erstaunlichsten und erfreulichsten Folgen werden. Man muß es jetzt ruhig abwarten, wie sich die Politik mit der öffentlichen Religion auseinandersetzt und wie lange es gehen wird, die Kirche ganz aus dem Spiel zu lassen. Das kann die Meinung unmöglich seyn, wie einige sich schon schmeicheln, daß irgend eine einseitige Form nun die andere mit Allem, was sie Herrliches hat, allmählig verdrängen und nur sich an derselben Stelle setzen solle. Auch schonen sollte man billig der Ueberzeugung derer, die sich in den neuen Grundsatz nicht so geschwind finden können, weil sie freilich nur allzugut sehen, auf welcher Seite dabei vor der Hand allein der offenbare Gewinn, auf wel-

cher der unfehlbare Verlust seyn werde. Doch aber sich freuen und helfen muß man redlich, wenn man, wie sichs immer deutlicher entwikkelt, bemerkt, daß von diesem Punkte aus die Zeit sich den Durchgang brechen will zu einem höhern und umfassenderen Leben im Christenthum. Es ist unleugbar, daß Teutschland war, und eins und groß, bevor der hartnäckige Kampf gegen die Freiheit des Glaubens und Evangeliums einen Religions- und Westphälischen Frieden nöthig machte. Jetzt, da wir von diesem auch den letzten Buchstaben erloschen sehen, ist warlich schon ein ansehnlicher Schritt gethan zu künftiger neuer Gestaltung des kirchlichen Lebens und zu einer Reformation, ohne die man freilich nicht abkommen wird, deren Gang und Richtung sich schon jetzt höchstwahrscheinlich bezeichnen läßt, die auch unstreitig ohne viel Aufsehens zu machen, mehr innerlich, als äußerlich erfolgen wird, wozu aber unverkennbar schon jetzt die wesentlichsten Elemente und nicht undeutliche Zeichen in der protestantischen sowohl, als römischen Kirche Teutschlands vorhanden sind. Es läßt sich schon ohne große divinatorische Kraft mit Zuversicht behaupten, daß dieses Jahrhundert nicht verlaufen wird, ohne daß ein zweiter Luther entstehe, der, obwohl in andrer Art, doch für seine Zeit werde, was der erstere für die seinige war, der mit hohen und ausgezeich-

neten Gedanken und Gaben von Gott gerüstet, mit großen und hellen Blicken hinwegsehend von allen unwesentlichen Dingen, aber dagegen mit tiefer Erkenntniß des wahren Schadens, ohne alle Anlage zu Hierarchie und Pfafferei, deren Zeit für immer vorüber und vor der sich auch jetzt wirklich nur Kinder fürchten, vielleicht nicht einmal dem geistlichen Stande angehörend, aber ohne Menschenfurcht, erhaben und kühn, sein Leben dem heiligen Dienste der Wahrheit und des Christenthums opfert, der die christlichen Staaten mit dem innern religiösen Leben, ohne welches sie doch nur leere und hohle Formen sind, neu und innig wieder verbinden wird, und der dann auch die getrennten Kirchen auf die Art wieder vereinigt, wie sie allein geeinigt seyn können und sollen und zwar durch ebendasselbige Maaß eines unerschöpflichen, herzerhebenden und ächtchristlichen Glaubens, als der war, von welchem die Trennung vor nun drei Jahrhunderten die ganz unbeabsichtigte und auch von allen Redlichen dazumal schon tief beklagte Folge war. Denn was die Menschen trennet, ist allein das Menschliche, das Göttliche vereiniget sie immerdar. Wie aber so etwas zugleich nie das Werk eines einzigen war, so gehöret auch dazu noch eine etwas andere Zeit, als die gegenwärtige und muß sich dazu besonders (wozu es auch Gott sey Dank! einen guten

Anschein hat) die Zahl der Geistlichen noch ansehnlich vermehren, die in einer festen, großartigen, christlichen Ueberzeugung leben, die durch die Wissenschaft befestigt im Glauben, nicht jedem Winde der Lehre nachhängen oder gar noch kränkeln an den Nachwehen einer glaubenslosen und jammervollen Zeit. Denn wenn nur der einzige und ewige Erlöser von neuem zu uns kommt (er kommt aber allein im Glauben), so brauchen wir keinen auch Luther mehr, der als ein sündiger Mensch, doch nur auf ihn hinweisen, uns nur zu ihm zurückführen konnte und wollte. Bis dahin aber muß vornehmlich das Bewußtsein der religiösen Geschichte unsers Volkes in diesem immer lebendig erhalten werden, weil sich nur daran anschließen kann, was als ein lebendiges Glied in die Zeit eintreten und wiederum aus ihr heraus Einfluß auf die Entwickelung des religiösen Geistes der Nation gewinnen soll.

Schon viel zu weitläuftig, sehe ich, bin ich für eine bloße Vorrede geworden; darum nur weniges noch von dem geringen, was ich mit meinen beschränkten Kräften zu leisten hier unternommen habe.

Wie die Reformation zu ihrer Zeit eine wahre Nationalangelegenheit war, für welche sich jeder interessirte, mochte er ihr zugethan seyn oder nicht, so dachte ich mir immer, müßte sich auch ihr Geist und Wesen in der

Geschichte auffassen und darstellen lassen: denn wie überhaupt das religiöse Gefühl des Herzens sich nach und nach zur klaren Einsicht und Erkenntniß des Verstandes erhebt, so stieg auch hier, so recht aus dem Herzen des teutschen Volks, dieser sich immer mehr reinigende Glaube und die so rührend fromme Theilnahme daran allmählig bis zu den Häuptern der Nation empor. Wer steht nicht noch jetzt voll Rührung und Demuth vor dem Bilde eines Friedrich des Weisen und Johannes des Beständigen, eines Landgrafen Philipp des Großmüthigen und eines Marggrafen Georg von Brandenburg? wer sieht nicht aus ihren grossen und edlen Herzen das religiöse Gesamtgefühl aller ihrer frommen und treuen Unterthanen so stark und erhaben hervortreten und glühen? Den Kern der teutschen Geschichte, die Blüthenzeit des christlichen Glaubens teutscher Nation, stellet die Reformation uns dar. Eine neue Darstellung dieser Begebenheit in diesem Lichte schien mir sowohl des wichtigen Zeitpunktes nicht unwerth, an welchem wir in ein neues Jahrhundert der Reformation eintreten, als auch überhaupt nicht überflüssig zu unsrer Zeit, wo Gelehrte meistens nur wieder für Gelehrte zu sorgen pflegen, ohne die grössere Zahl von Gebildeten überhaupt in den Kreis ihrer Leser mit einzuschließen. Mir war, daß ich es kurz und auf-

richtig sage, sehr angelegentlich darum zu thun, sowohl dasjenige am meisten hervortreten zu lassen, was auf die Kirchenverbesserung als allgemeine Angelegenheit aller christlich gesinnten Gemüther und des teutschen Volkes insonderheit eine lebendige Beziehung hatte, ohne doch deswegen irgend etwas von Bedeutung zu übergehen, als auch in der Darstellung den Ton zu treffen, der allen verständlich ist, ohne doch dabei die nöthige Gründlichkeit und Zuverlässigkeit vermissen zu lassen. Diese Geschichte ist daher auch fast ganz allein, größtentheils wörtlich, aus alten, bewährten, meist gleichzeitigen, sonderlich teutschen Schriften geschöpft. Fast alle zur Reformation gehörende Actenstücke, besonders die dahin einschlagenden Schriften Luthers habe ich entweder vollständig eingewoben oder doch den Kern derselben hervorgehoben. Bloße Auszüge aus Luthers Schriften, isolirt, nach der Zeitfolge oder sonst einem Begriff an einander gereihet, ohne die innere historische Verknüpfung (wie man deren jetzt einige hat) entbehren ganz des nöthigen Lichtes. Des edlen Herrn von Seckendorf ehrwürdiges Werk kann niemand entbehren, der die Geschichte der Kirchenverbesserung gründlich erforschen und darstellen will: doch habe ich mich vorzugsweise an den von Elias Frick bearbeiteten teutschen Seckendorf gehalten, nicht nur der guten Anordnung und des Ausdrucks wegen, sondern auch, weil er seinen Autor hin und wieder berichtigt, auch einige nicht unwichtige Actenstücke aus dem Ulmer Archiv ans Licht gezogen hat. Um in den Styl keine zu große Ungleichheit zu brin-

gen, habe ich, soweit es sich thun ließ, ohne den alterthümlichen Geist und Character zu verwischen, die den alten teutschen Schriften eigenthümlichen, uns nicht immer ganz mehr verständlichen Ausdrücke den unsrigen in etwas genähert und andrerseits auch meine Schreibart der einfachen, ungeschmückten Weise der Alten näher zu bringen gesucht. Zwar die Gelehrten werden dieses vornehmlich als eine grosse Unvollkommenheit dieses Werkes betrachten, daß ich mich selbst in Ansehung der lateinischen Schriften, zumal der lateinischen Briefe Luthers, fast immer an die in der Walchischen Ausgabe gelieferten Uebersetzungen gehalten habe: allein zu meinem Hauptzweck war dieses doch unumgänglich nöthig und außerdem werden sie hoffentlich auch auf Stellen in Menge kommen, wo ich das Lateinische nicht außer Acht und nicht unverglichen gelassen habe. Noch strenger werden sie tadeln, daß dieses Werk so ganz ohne Gelehrsamkeit und ohne neue Aufschlüsse für sie zu enthalten, hervortritt: auch dieses kann ich freilich wieder nur mit meinem Hauptzweck entschuldigen und mit dem Bekenntniß, daß ich mit diesem Werk so hohe Ansprüche zu machen nie gesonnen war, sondern mich an der erkannten Wahrheit der erzählten und aus den Quellen sorgsam entnommenen Thatsachen habe genügen lassen. Wir haben über diesen Gegenstand einen so schönen Reichthum an Urkunden und Actenstücken, wie über keinen andern Theil der teutschen Geschichte, woraus sich auch für Gelehrte noch immer viel machen und Neues lernen und lehren läßt: so auch besitzen wir be-

reits neuere Werke über die Reformationsgeschichte, welche sich durch ihre wichtigen pragmatischen und psychologischen Aufschlüsse über die gesammte, meist sehr verborgene Wirksamkeit der menschlichen Seele, wie auch durch Witz und Glanz der Darstellung, besonders aber durch die scharfsinnigsten Nachweisungen des Einflusses der Politik, Klugheit und Leidenschaft ihrem Zeitalter verdientermaaßen empfohlen haben. Ich habe an eine andere Zeit gedacht und mich mit einem geringeren, sehr untergeordneten und beschränkten Verdienst begnügt, mich selber so wenig, als möglich, mit meinem Urtheil eingemischt, vielmehr fast durchgängig meine Urkunden und Actenstücke reden lassen. Dieses ist wirklich das beste und einzige Mittel, die Wahrheit und Lauterkeit der Geschichte zu retten und wieder herzustellen, wenn sie genugsam getrübt ist durch Meinungen und Muthmaaßungen, die sich sonst zuletzt gar als Thatsachen gebehrden. Mich hat das anhaltende Studium der Geschichte der Reformation und besonders der hohe Ernst und der erhabene religiöse Geist, der mich aus diesen Denkmalen derselben angewehet hat, zugleich gezwungen, auf alles, was von Urtheilen, Reflexionen und Hypothesen die neueren Darstellungen dieses Gegenstandes zieret und schmükket, freiwillig Verzicht zu thun.

Möge der Herr dies Werk auch in dieser seiner unvollkommenen Gestalt nicht ohne Segen in seiner heiligen Kirche, vielmehr zu guter Belehrung und Erhebung christlicher Gemüther gereichen lassen.

Berlin, am 1. Oct. 1816.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Geschichte

der teutschen Reformation.



Erstes Kapitel.

Von der Beschaffenheit der christlichen Kirche zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts und wie es sich allmählich zu einer Reformation angelassen.

Die Kirche Jesu Christi, vor Alters ein reiner Quell der Wahrheit und Seligkeit, insonderheit aber in ihrer Jugend blühend in hoher Einfalt des Glaubens und Gottesdienstes, auch mit dem Blute nicht weniger Märtyrer reich geziert, war im Verlauf der Zeiten endlich von ihrer wahren Bestimmung immer weiter abgekommen. Je mehr der innere Glanz derselben bei den Menschen erloschen war, desto mehr hatte er im Aeußern zugenommen, ja durch solche eitle und vergängliche Reize, womit sie der Welt gleichgestellt, nur zu sehr überladen war, wurde die innere Hoheit und Herrlichkeit derselben am meisten verdunkelt. Die Hauptursache war, weil nach und nach das Salz der Erde, welches die Welt vor der Fäulniß bewahren soll, seine ätzende Kraft und Schärfe verlohren und da nun in denen, welche vorzugsweise die Erkenntniß aller hohen und göttlichen Dinge in sich zu bewahren und an andere mitzutheilen hatten, das Licht des wahren Glaubens zu allererst erloschen war, so geschah, daß es in andern Gemüthern, die in sich nicht Kraft genug hatten,

von selber ausging, in andern aber zur Beschämung und Strafe der Clerisey, welche davon sich immer entblößter zeigte, hell aufloderte und endlich gar zum Verderben derselben ausschlug. Denn so entstellt und ausgeartet war, blos durch die Schuld der Menschen, diese heilige Anstalt Gottes auf Erden, daß nach der äußerlichen Gestalt derselben und der in ihr herrschenden Ueppigkeit, Wollust und Eitelkeit ihrer Diener zu urtheilen, wohl schwerlich einer der Apostel, wär' er zu ihr zurückgekehrt, sie wiedererkannt oder sie für die Kirche gehalten hätte, für welche der Herr selbst in Knechtsgestalt und großen Leiden gestorben war.

Es schien auch mit den Verderbnissen der Kirche täglich eher zu- als abzunehmen, zumal, da nach der bisherigen Erfahrung mehrere nicht geringe Versuche, die Kirche an Haupt und Gliedern zu verbessern, schwach ausgefallen waren und also der bisherige Zustand des noch nicht ganz schaamlosen Verderbens sich in einen Zustaud fleischlicher Sicherheit gar verwandelt hatte. Bei den Gelehrten und Einsichtsvollen insgemein, sonderlich aber bei einem großen Theile der obern Geistlichkeit hatte, da es überall am rechten Grunde des Glaubens fehlte, der Unglaube, bei den Ungebildeten, da sie der äußerlichen Stützen niemals gänzlich entbehren können und in Ermangelung des wahren Glaubens ängstlich nach etwas falschem zu greifen pflegen, der Aberglaube überhand genommen und Herz und Gewissen sich an leere Gebräuche und einen mechanischen Gottesdienst gehänget. Dieser schien bei dem großen Haufen fast allenthalben auf einem ungemessenen Glauben an seine Priester zu beruhen und selbst die Laster, welche diese gar nicht mehr zu verbergen pflegten, und die gräuliche Unwissenheit in den geistlichen Dingen, welche sie verriethen, hatten doch

den Gehorsam nicht sonderlich geschwächt, womit sich alles in die Herrschaft derselben dahingegeben. Sie sagten es alle Tage dem Volke vor, sie allein seyen die Kirche, die Layen aber nur in ihr und diese sollten sich also nur so blind und so fest als möglich, an ihre Priester halten, so würden sie die ewige Seligkeit sicher genug erlangen.

Ein solcher kläglicher Zustand der Religion unter dem Volk und den Geistlichen war auch nicht zu verwundern, da es überall an Gelegenheiten für diese fehlte, sich einigermaaßen zu bilden und zu einer gesegneten Amtsführung vorzubereiten. Auf den hohen Schulen herrschte dazumal noch eine finstere, magere, kraft- und saftlose Philosophie, welche den Verstand mit spitzigen und unfruchtbaren Fragen beschäftigte, aber das Herz leer ließ und an dem wahren Grunde und Gegenstande aller Theologie, an der christlichen Religion kalt und ohne lebendige Theilnahme vorüberging. Man begnügte sich ganz und gar an der einmal seit Jahrhunderten hergebrachten Form, glaubte blind an eine äußerliche Autorität der Kirche und wagte nicht, den Grund solches Ansehns selbst in Untersuchung zu nehmen. Das Alter eines Wahns und Irrthums galt für den besten Beweis der Wahrheit. Die wesentlichsten Lehren des christlichen Glaubens lagen vergessen oder verfinstert. Die heilige Schrift selbst, von dem Volk an den meisten Orten gar nicht gekannt, auch für dasselbe nicht durch lesbare Uebersetzungen genießbar oder gemein gemacht, wurde von den Gelehrten vernachlässiget und entweder nur zum Beweise der im Schwange gehenden Vorurtheile gebraucht, oder ganz übersehen. Wie denn Carlstadt nachmals selbst bekannte, daß er schon Doctor der Theologie gewesen und doch die Bibel noch nicht einmal

gelesen *). Und auf der Kanzel, so erzählt Mathesius, ein Zeitgenoß der Reformatoren, auf der Kanzel kann ich mich nicht erinnern, daß ich in meiner Jugend, der ich doch bis ins fünf und zwanzigste Jahr meines Alters im Papstthum leider bin gefangen gelegen, die zehn Gebot, Symbolum, Vaterunser oder Taufe gehört hätte. In Schulen lase man in den Fasten von der Beicht und einerlei Gestalt des Abendmahls; der Absolution und des Trostes, so man durch gläubige Nießung des Leibes und Blutes Christi bekäme, hab ich mit Wissen mein Lebtag, ehe ich gen Wittenberg kam, weder in Kirchen oder Schulen mit einem Wort gedenken hören. Wie ich mich auch keiner gedruckten oder geschriebenen Auslegung der Kinderlehre im Papstthum zu erinnern weiß, da ich doch von Jugend auf alle Legenden und Brigitten-Gebetlein, und sonderlich zu München bei meinem Herrn, der eine sehr große teutsche Liberei bei einander hatte, ein ganzes Jahr durchlesen habe **).

So wie nun die christliche Lehre sich immer mehr in bloße Menschensatzungen aufgelöset und Nebendinge zur Hauptsache erhoben hatte, so blieb nicht aus, was immer die Folge verkehrten Sinnes ist, daß auch das Leben immer mehr nur auf den gleisnerischen Schein der Tugend gerichtet wurde und auf eine leere, äußerliche Werkheiligkeit verfiel, welche den Menschen stets um so willkommner ist, je sicherer dabei das Herz in seiner natürlichen Verderbniß bleiben kann. Es hatte besonders eine große Last von gedankenlosen Gebräu-

*) Löschers vollständige Reformationsacta und Documente. I. S. 108.

**) Mathesii Predigten über das Leben Lutheri. 6. Pred. S. 56.

chen und Verrichtungen den öffentlichen Gottesdienst überladen und das Gewissen der Menschen über alle Maaßen umstrickt, auch gesunden Unterricht in den Heilswahrheiten gar sehr verdränget und was hievon übrig war, bestand in Erzählung der abgeschmacktesten Fabeln und erdichteter Mirakel, in faden Witzeleien, welche mehr zur Ergötzlichkeit und zum Kitzel der Sinne dienten, als zu Erweckung wahrer Andacht und Gottesfurcht. Die Predigten waren weit mehr bloße Empfehlungen der in der Kirche herrschenden Mißbräuche und Irrlehren, als Einschärfung eines auf den Glauben an Christum gegründeten rechtschaffenen Lebens und Wandels. An manchen Orten und zu verschiedenen Zeiten des Jahrs waren sie absichtlich darauf berechnet, durch loose Scherze, durch ekelhafte Zoten und Possen den Zuhörer zu höchstunanständigem Lachen zu bewegen. Wie dieses vornehmlich bei der sogenannten Osterfreude der Fall war, von welcher Zeitgenossen nicht wie von einer seltenen Sache, sondern wie von einer Gewohnheit in vielen Kirchen sprechen. Die Predigten nämlich an Ostern, als an einem hohen Feste der Freude, heißt es in diesem Bericht, waren entblößt von allem gottseligen Ernst und vielmehr so eingerichtet, daß sie am sichersten das Ostergelächter hervorbringen möchten. Ein Prediger hätte gerufen wie ein Kukuk, ein anderer geschnattert wie eine Gans. Ein anderer hätte einen Laien mit einer Kutte angezogen, zum Altare geführt. Ein anderer hätte von dem Apostel Petrus allerlei Schwänke erzählt, unter andern, wie derselbe seinen Gastgeber um die Zeche betrogen: denn diese und andere Gelegenheiten benutzte die niedere Geistlichkeit gar gern, den obern Clerus lächerlich zu machen. Noch ein anderer hätte so

schmutzige Possen auf der Kanzel gerissen, daß man dieselben nicht einmal melden könnte *).

Friedrich Mecum, Prediger und Superintendent zu Gotha, ein treuer Gehülfe an dem gesegneten Werk der Reformation, hat eine Historie derselben vom Jahr 1517 bis 1542 verfasset und in derselben nicht nur, was er in den seiner Zeit bekanntesten Urkunden fand, sondern auch, was seine eigene Erfahrung ihm an die Hand geben konnte, zusammengetragen: denn er war selber ein Mönch gewesen. Der Anfang dieser Historie lautet also. Das Papstthum ist ein solch abscheulich und scheußlich Thier gewesen, daß es von Paulo und Johanne kaum genug hat können beschrieben werden. Mit dem Leiden und Verdienst Jesu Christi ging man wie mit leeren Geschichten oder Homeri Fabeln um. Vom Glauben, womit Christi Gerechtigkeit und Heiligkeit, samt der Erbschaft des ewigen Lebens ergriffen wird, war alles stille. Christus wurde beschrieben als ein strenger Richter, der alle, die sich nicht mit Fürbitte der Heiligen und päpstlichen Ablaß versehen, verdammen werde. Deshalb setzten sie an Christi Stelle Fürbitter und Heilande, als die Jungfrau Maria, wie die Heiden ihre Göttin Diana, hiernach andere Heiligen, deren die Päpste immer neue machten. Lehrten doch dabei auch, dieselben bitten für uns nicht, wo man sich nicht um sie oder die von ihnen gestifteten Orden verdient gemacht. Dabei ward gezeiget, mit was für Werken solches zu erhalten sey.

---

*) Johannes Oecolampadius hat in der Schrift de risu paschali ad Capitonem Theologum epistola apologetica 1518. 4. dieselbe Sitte sehr ernsthaft gezüchtigt; Füßlin hat davon einen Auszug gemacht in den Beiträgen zur Erläuterung der Kirchen- und Reformationsgeschichte des Schweizerlandes. V. S. 447.

Doch ward nichts von den rechten guten Werken, welche Gott in seinen heiligen zehn Geboten und von allen Menschen erfordert, vorgetragen, die hielte man für zu schlecht, erdachte dafür täglich neue Werke, welche Pfaffen und Mönchen viel Geld eintrugen. Denn wer diese in Menge that oder von andern erkaufte, von dem hieß es, er habe recht gebüßet und das ewige Leben verdienet. Wer sie aber nicht achtete, und also stürbe, der mußte zur Hölle gefahren oder ja ins Fegfeuer gekommen seyn und darinnen so lange brennen und braten, bis er selbst oder andere an seiner Statt gebüßet. Darum hielt man diese Werke ungemein hoch und höher als das Leiden und die Unschuld Christi selbst. Nämlich das Fasten und die vielfache Wiederholung des Vaterunsers und Ave Maria, die Rosenkränze, den Mantel Mariä, die Gebete Ursulä, Brigittä, des Psalters und Horaslesen. Tag und Nacht mußte man ohne Unterlaß singen, plerren, schreien, mummeln, ohne daran zu denken, daß Christus gesaget: wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel Worte machen, wie die Heiden. Da sahe man mancherlei Arten Pfaffen und Mönche, die durch ihre unterschiedlichen Habit, Ceremonien, Gebräuch, Lebensarten und Fasten sich unterschieden; die solche Dinge hielten, mußten selig gepriesen werden, dieser Verdienst konnte man, nach ihrem Vorgeben, erkaufen und andern zueignen. Und so bekamen die Ordensleute über die Hälfte aller Güter; alle wurden vom Papst bestätiget und in Schutz genommen. Man verbot Fleisch, Butter und Käse zu essen und es wurde für große Sünde ausgegeben, wo man solchem Verbot zuwider lebe, doch konnte man diese Sünden mit Geld abtragen. Daher entstund auch die Menge von Feiertagen und Wallfahrten nach Rom, Jerusalem, Compostell, zur heili-

gen Catharina auf dem Berg Sinai, zum heiligen Michael, nach Aachen, Fulda, zum heiligen Wolfgang, daß der Wallfahrten fast so viel waren, als Berge, Thäler, Wälder und Bäume sind: doch konnte man auch diese Beschwerden mit Geld abkaufen. Man trug den Klöstern und Pfaffen zu Geld und Geldeswerth, Hüner, Gänse, Enten, Eier, Flachs, Hanf, Butter, Käse; darauf tönete und rauschete alles mit Gesang, Läuten, Räuchern, Opfern; die Küchen wurden wohl versehen und an tapferm Trinken ließ mans nicht fehlen: darauf kamen die Messen, die alles wieder gut machen müssen. Auch enthielte man sich nicht von der Unzucht und Hurerei; Schwester Hürlein und Bruder Büblein blieben nicht aus. Doch waren dieß kleine Sünden, die leicht durch päpstlichen Ablaß konnten gehoben werden. Sie hatten auch neue Sacramente. Die Bischöfe predigten nicht, sondern weiheten Pfaffen, Mönche, Glocken, Kirchen, Kapellen, Bilder, Bücher, Kirchhöfe und desgleichen: alle diese Dinge machten der Clerisey große Einkünfte. Die Heiligthümer hielt man in hohem Werth, Knochen, Arme, Füße wurden in silbernen und güldenen Schachteln verwahrt, unter der Messe aber zum Küssen dargeboten und auch dieses nicht umsonst. Anbei glaubten die Leute, daß ihnen durch Fürbitten der Heiligen, welcher Knochen, Glieder, Haare sie anrührten, merkliche Hülfe geschehe. Der Brüderschaften waren unzählig viel, da sich gewisse Leute zusammenschlugen, ihre besondern Regeln aufsetzten, diese hatten ihre Pfaffen, Altäre, Kapellen, Lichter, Rauchfässer, Feiertage, daran sie zusammenkamen, Messe zu hören und den Pfaffen zu opfern, wozu nahmhafte Einkünfte gestiftet wurden und auch hiedurch konnte man seine Seligkeit schaffen und zu Wege bringen. In die Klö-

ster nahm man Kinder auch wider ihrer Eltern Willen auf, zuweilen auch Eheleute, die ihren Ehegatten verlassen. Die Klostergelübde hießen Gehorsam, freiwillige Armuth, Keuschheit. Diese zog man dem ganzen Leiden Christi vor und predigte öffentlich, sie seyen besser als die Taufe. Die ordentlichen Pfarrer hielten selten Messe und heilige Abendmahl. Eine große Menge Messen wurden täglich in Städten, Flecken, Schlössern, Kirchen und Kapellen gehalten, dazu gewisse Priester bestellet und zu ihrem Unterhalt Häuser, Aecker und Einkünfte gestiftet waren. Die meisten Messen hielte man für die Todten, auch für solche, die schon vor etlichen hundert Jahren gestorben, indessen waren doch die Lebenden zugegen und legten brav Geld auf die Altäre, welches den Pfaffen zu Nutze kam. Die Menge der Clerisey ist so groß gewesen, daß allein hiesige Stadt Gotha (welche damals zum höchsten siebenhundert Häuser gehabt) vierzehn Domherren, vierzig Pfaffen, dreißig Augustinermönche, zwei Terminirer und dreißig Nonnen zu ernähren gehabt. Diese hielte man für heilige Leute, so uns den Himmel verdienen und lebeten doch so schändlich und unflätig, daß man's in der Welt nicht ärger antreffen wird. Der Ehestand war ihnen verboten, weil sie aber keine Keuschheit hatten, erfülleten sie die Stadt mit Hurerei, Ehebrechen und sodomitischen Sünden, daß es abscheulich war, und konnten doch nicht gebändiget und gestrafet werden, weil sie allein unter päpstlicher Gerichtsbarkeit standen *).

---

*) Fr. Myconii hist. ref. mit einer Vorrede erläutert und herausgegeben von Ernst Salomon Cyprian. Leipzig, 1718. in der von demselben herausgegebenen Reformationshist. von Tenzel. I. S. 3.

Selbst einem der heftigsten Feinde der Reformation, dem Cardinal Bellarmin, hat die Wahrheit unter andern dieses Geständniß abgedrungen. Einige Jahre früher, sagt er, als die Lutherische und Calvinische Ketzerei einriß, war, nach dem Zeugniß gleichzeitiger Autoren, keine Schärfe in den geistlichen Gerichten, keine Zucht in Absicht auf die Sitten, keine Kenntniß einiger heiliger Wissenschaft, keine Ehrerbietung vor göttlichen Dingen, kaum war noch etwas von der Religion übrig geblieben *). Und Bossuet, der Bischof von Meaux, gesteht, daß die meisten dazumal nur von Ablaß, Wallfahrten und Almosen an Mönche geprediget und Nebendinge zum Grunde der Frömmigkeit gemacht hätten **). Erasmus aber schreibet von den Bettelmönchen: sie hatten angefangen Christum auszulassen und nichts zu predigen als ihre neüen und unverschämten Lehrsätze. Vom Ablaß redeten sie also, daß auch der einfältigste Mensch es nicht vertragen konnte. Hiedurch und durch dergleichen verschwand allmählig alle frische Kraft der evangelischen Lehre und nothwendig mußte, da es immer ärger wurde, zuletzt auch jener Funken der christlichen Religion verglimmen, woran sich die christliche Liebe wieder entzünden konnte: das Wesen der Religion verwandelte sich in mehr als jüdische Ceremonien. Darüber seufzen und klagen alle gute Menschen, dieses gestehen auch alle Gottesgelehrten, welche nicht Mönche sind und die Mönche selbst in ihren geheimen Gesprächen ***).

Der Mittelpunkt alles Elends in der Kirche war dazumal Rom und dessen päpstlicher Stuhl. Derselbe

---

*) Opp. T. VI. p. 296 ap. Gerdes Hist. Evang. renov. I. p. 25.

**) Hist. des variat. des egl. prot. I. l. 5. §. 2.

***) Erasm. l. XII. ep. 10.

war im hohen Alterthume gegründet worden, wo die, welche ihn besaßen, durch hohe Tugend und Gottesfurcht sich noch die Achtung und Ehrfurcht der Welt erwarben, von denen einige der ersten auch durch ihr freudiges Märtyrerthum bewiesen, daß ihnen die Ehre Christi mehr als die Herrschaft über die Welt und die Gewissen der Christen am Herzen liege. Nach der Zeit setzten nicht wenige von ihnen ihre höchste Ehre und den göttlichsten Beruf ihres Amtes darein, den jungen Völkern des Abendlandes die christliche Religion zu bringen und Menschen und Bürger in ihnen zu ziehen für diese und eine andere Welt. Für welchen Gottesdienst sie wohl Dank und Achtung, Gehorsam und Liebe verlangten, doch ohne es so gar grob, wie nachher geschah, auf irdische Zwecke, auf die Reichthümer und Schätze der Nationen abzusehn. Denn freilich gering wurde nachher, zumal in den mittleren Zeiten, die Anzahl solcher Päpste, an denen noch einige Gottesfurcht wäre zu finden gewesen: die meisten vergaßen ihrer obersten Hirtenpflichten, waren irdisch gesinnet, verwickelten sich in weltliche Händel, trachteten nach Land und Reichthum und begnügten sich nicht damit, ihre Laster unter dem Mantel der Frömmigkeit und dem Scheine eines gottesfürchtigen Lebens auszuüben, sondern breiteten dieselben schaamlos aus vor den Augen der ganzen Welt. Dennoch lehrten die Schmeichler der Päpste, daß diese Würde die höchste in der Christenheit, den, der sie trage, unfähig mache, in Sachen des Glaubens zu irren und daß man, wo nicht auf das Leben, doch auf den Glauben des Oberhauptes der Kirche sehen müsse, gleich als wären beide so ganz verschiedene Dinge. Es ließ sich gar nicht anders erwarten, als daß die andern Prälaten und die gemeinen Priester sich auch das Le-

ben ihrer höchsten Kirchenregenten würden zum Vorbild nehmen, wenigstens in demselben leicht eine Rechtfertigung ihrer eignen Sünden finden. So drang nun eine fast unheilbare Krankheit der Kirche vom Haupt in die Glieder. Noch bis ins sechszehnte Jahrhundert hinein hatte Alexander VI. den römischen Stuhl aufs äußerste geschändet. In seinen Lastern wetteiferte er, nach dem eignen Urtheil der Zeitgenossen, mit einem Nero, Caligula und Heliogabal. Julius II. war blutdürstig und kriegerisch gesinnt, ein höchst ungeistlicher Mensch. Leo X. der ihm folgte, war zwar ein Freund der Gelehrsamkeit, ein feiner Kenner der schönen Wissenschaften und Künste, aber irdischen Sinnes, geldgierig, prachtliebend und vollkommen unwissend in den geistlichen Dingen und in allen Angelegenheiten der Kirche.

Dieser und früherer Päpste Sünden, deren Register bei gleichzeitigen und spätern Schriftstellern, welche selbst Verehrer des päpstlichen Thrones sind, zu finden ist, waren allerdings groß und erschrecklich: doch hätten sie, das böse Exempel abgerechnet, ein solches wüstes und abscheuliches Leben immerhin mögen auf eigene Rechnung führen, wäre nur nicht dabei der Mißbrauch, den sie als Oberhäupter der Kirche von der ihnen anvertrauten Gewalt gemacht hatten, so über alle Maaßen schändlich und unverantwortlich gewesen. Fürwahr die Schuld lag nicht allein an den Päpsten, sondern auch an dem Papstthum. Dasselbe war endlich, da es sein ganzes Wesen entwickelt hatte, zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts so sehr ein Reich von dieser Welt, eitel und irdisch geworden, daß schon ein weltlicher Fürst, Kaiser Maximilianus I. dasselbe zu übernehmen ernsthaft gesonnen war *).

*) Löscher Reformationsacta. I. S. 96.

Insonderheit setzten die Päpste sich dadurch sehr herunter in den Augen der Welt, daß sie so gar keine Ehrfurcht mehr bezeigten vor dem religiösem Geiste und Charakter der verschiedenen Nationen, nicht achteten auf das, was der Natur der einen und andern Nation entsprach, nicht ehrten, was der Geist Gottes, der doch an die alten Mauern von Rom nicht wollte gebunden seyn, in der einen und andern Heiliges wirkte und Göttliches erzeugte. Das Christenthum, dessen Stellvertreter die Päpste seyn wollten (und allerdings setzten sie sich an die Stelle desselben), das Christenthum ist nicht dazu da, den eigenthümlichen Geist der verschiedenen Völker zu unterdrücken und auszurotten, sondern, wie das erwärmende Sonnenlicht, begünstiget es die möglichste Entfaltung, Freiheit und Reife eines jeden in seiner Art. Der oberste Hirte zu Rom wollte alle seine Schaafe in der ganzen Christenheit über einen und denselbigen Kamm scheren. Der Teutsche, der mitten im Herzen von ganz Europa wohnt, sollte ewigsfort seiner Religion wegen an den Ufern der Tiber betteln gehn. Es war ein Frevel der Päpste, den sie vor Gott nie verantworten konnten, daß sie die geschichtliche Ausbildung und Entwickelung der Völker hemmen und für alle Jahrhunderte auf einem bestimmten Punkte festhalten wollten. Weil sie mit ihrem engen und beschränkten Geistesblick die großen Tendenzen der Völker nicht fassen, die höheren, geistigen und religiösen Bedürfnisse derselben weder errathen noch befriedigen konnten, so fürchteten sie nicht mit Unrecht, es möchten die Kinder dem heiligen Vater mit der Zeit über den Kopf wachsen und seine Zuchtruthe endlich entbehren lernen. Von dem in allen Völkern wirkenden, Welt und Zeit immerfort bewegenden und treibenden Geiste

Gottes wollten sie niemals etwas hören: sondern Rom war ihnen die Welt und das eilfte Jahrhundert etwa die ganze Geschichte. Daher, weil sie keinen Sinn und Verstand hatten für irgend eine vaterländische That und Gesinnung, worin doch der Teutsche vor Alters keiner andern Nation nachgestanden, so wollten sie auch, daß er nur für Rom denken und arbeiten, aber die Freiheit und den Ruhm seines geliebten Vaterlandes fahren lassen sollte. Es wäre keine geringe Aufgabe, zu untersuchen, wie viel die Päpste in allen von ihnen beherrschten Nationen zu Schwächung der Vaterlandsliebe beigetragen. Sie ist ein heiliges, von Gott allen edlen Gemüthern eingepflanztes Gefühl, nie mit Haß und Verachtung fremder Völker, als solcher, verbunden, läßt sich aber auch nicht ungestraft und auf die Länge mit Füßen treten. Die Päpste freilich hätten es gern gesehen, daß es ewig so geblieben wäre im teutschen Reich, wie es damals war. Denn die besten und edelsten Kräfte der teutschen Nation waren in den Händen des Römischen Bischofs. Durch die Römische Lehre wurde der Glaube und das Leben der Teutschen beherrscht. Die Römische Geistlichkeit hatte nach und nach, wie aus den nachmaligen Beschwerden teutscher Nation erhellet, mehr als die Hälfte des gesammten Nationaleigenthums an sich gebracht. Die weltlichen Fürsten wurden gegen die geistlichen gering geachtet. Durch das Recht, die höchsten geistlichen Aemter zu besetzen, waren die Päpste in den Stand gesetzt, Teutschland mit ihren Creaturen anzufüllen. Durch den Zwiespalt, welchen die Päpste zwischen den geistlichen und weltlichen Mächten nährten, wurden diese allmählich ihrer edelsten Vorrechte beraubt, und die Päpste eigentlich zu Herren des Landes.

Bei allen diesen an sich schon so großen Mißbräuchen war doch das ärgste und unerträglichste noch der Argwohn und die Gewalt, so die Päpste bewiesen, wo sich nur irgendwo der geringste Widerspruch regte oder ein Versuch, dem in die Kirche eingedrungenen Frevel ernsthaft zu begegnen sehen ließ. Ueber alles, auch die tiefsten Geheimnisse der Religion, war erlaubt zu disputiren; denn die herrschende Meinung war, vieles sey durch den heiligen Stuhl noch unbestimmt gelassen und noch nicht unabänderlich festgesetzt: dieser Freiheit bedienten sich auch nicht wenige kühn; aber nirgends durfte die öffentliche Lehre tadelnd oder verwerfend die Römische Macht oder Schatzkammer berühren oder sich thätlich äußern in Abschaffung herrschender Mißbräuche. Jeder auch noch so ernsthaften Stimme und Zurechtweisung hätte man auch im sechszehnten Jahrhundert freien Lauf gelassen, wenn sie nur in den Gränzen der Lehre geblieben wäre, sich an dem Glauben begnüget und nicht auch den Grund der päpstlichen Hoheit und Herrschaft, die Ehre und den Reichthum der Bischöfe oder den Ruhm begünstigter Mönche angetastet hätte. Denn über alles galt der blinde Gehorsam in den Meinungen von diesen Dingen und überaus empfindlich und verwundbar war man an dieser Seite. Aller mit Unrecht erworbenen und behaupteten Gewalt sicheres Zeichen und gewöhnliches Mittel dieselbe zu unterstützen und festzuhalten, ist ein harter und schwerer Druck, auf die Geister gelegt, daß sie nicht denken und untersuchen sollen und das Licht zu Tage fördern, weil sich für eine solche Macht im Finstern allein am sichersten schleichen, schalten und walten läßt. Das Gefühl, wie gefährlich ihnen und den dunkeln Lehrsätzen, worauf ihre Gewalt gebauet war, das Licht der freien Prüfung

sey, hatte die Päpste schon seit Jahrhunderten beständig begleitet und nicht mehr verlassen. Hierauf beruhete die Unentbehrlichkeit ernsthafter Zwangsmittel und Strafen, womit sie sehr eilfertig waren, wo besonders die Rechtmäßigkeit ihrer Gewalt bezweifelt oder geläugnet wurde. Von diesem Gesichtspunkte aus hatte sich allmählich ein ganzes System der unerhörtesten Tyrannei gebildet, in welchem alles seine wichtige Stelle hatte und auch das an sich Unscheinbare und Unschuldige doch in einem fürchterlichen und folgereichen Zusammenhange stand. In welchem schreienden Contraste dieses mit der höchsten Feinheit und allen Künsten des Scharfsinns ausgedachte System dem Christenthum und der wahren Kirche desselben gegenüber stand, fiel endlich der ganzen Welt in die Augen und konnten die Päpste zuletzt sich selbst nicht mehr verbergen: noch im Jahr 1516. verbot der Römische Hof in einer eigenen Bulle, von der Ankunft des Antichrists zu predigen, mit welchem Ausdruck schon seit Jahrhunderten von allen freien Bekennern des Evangeliums der Papst bezeichnet worden war *).

Wie es zu allen, auch den verdorbensten Zeiten eine Gemeinde der Gläubigen gegeben hat, bei welcher der Saame der reinen Lehre sich stets erhalten und reichliche Frucht getragen, so hatte es auch in den letzteren Jahrhunderten nicht an solchen gefehlt, welche die Gebrechen und Mängel der Kirche erkannten und im stillen beseufzten. Oft auch war solche Betrübniß auf eine ungewöhnliche Weise stark hervorgebrochen, die Klage über den verderbten Zustand der Kirche laut geworden und bis zu den Ohren der Gewalthaber hindurchgedrungen. Nicht zwar die Römi-

*) Löscher angeführten Orts. S. 104.

sche, aber doch die katholische Kirche begehrte laut die Reformation schon Jahrhunderte lang vor dieser. Die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen, bei welcher das heilige Erbe der ächten kirchlichen Ueberlieferung unverletzt sich erhalten und welche selbst mitten unter den herrschenden Verderbnissen des Papstthums die wahre Kirche Christi dargestellt hatte, an die man sich auch in der nachmals erfolgenden Reformation aufs innigste anschloß und von der man sich niemals trennete, sie wiederhohlte fast ohne Unterlaß ihr Schreien nach einer gründlichen Verbesserung des Glaubens und Lebens. Nicht nur unter den Anhängern der herrschenden Kirche gab es der edlen und frommen Gemüther viele, welche sich nach den Tagen der Freiheit sehnten, auch dieselbigen schon mit Sicherheit ahndeten, sondern ganz vornehmlich und in großen Haufen beisammen fand man dergleichen in den von der Römischen Kirche verfolgten und verworfenen Secten, welche nicht müde wurden, auch unter den härtesten Leiden, Mißhandlungen und Plagen, so ihnen angethan wurden, ihre treue Anhänglichkeit an Christum in dieser Art zu beweisen. Schon lange vor der Reformation war es ein Zeichen von wahrer Frömmigkeit, gegen die herrschenden Gebrechen in der Kirche sich muthig zu erheben und die Laster der Geistlichkeit insbesondere aufzudecken. Dieses hatten in den letzteren Zeiten die Mystiker vornehmlich lebhaft und kühn gethan. Nach innerm Gottesdienst, nach Heiligkeit des Herzens, rechtschaffenem Wandel und stiller Gemeinschaft mit Gott strebend, blickten sie mit unaussprechlicher Wehmuth auf die Zerrüttung der Kirche Christi hin. Sie enthielten sich ausdrücklich aller der leeren Schulgezänke und unfruchtbaren Disputationen, unter welchen eben am meisten die wahre Gottseligkeit ver-

loren gegangen war. Sie zogen sich zurück von dem leeren Mechanismus des äußern Gottesdienstes, der keinen Werth hat, wo er nicht mit dem innern eins ist und zusammenstimmt. Sie suchten die Christenheit vornehmlich von dem Geräusch und Gepränge des äußerlichen Ceremoniendienstes zu der inneren Stille und Ruhe eines in Gott seligen Herzens zurückzuführen. Es war unmöglich, dieses zu thun, ohne bei der entgegengesetzten Denkart damaliger Zeiten an allen Seiten anzustoßen und mit derselben in den heftigsten Widerspruch zu gerathen. Mit Feuer und Schwert waren auch schon vor langer Zeit die großen Bewegungen der Waldenser, Albigenser und Begharden gedämpfet, wodurch die Kirche nicht wenig erschüttert worden war. Die noch von ihnen übrig gebliebenen hatten sich in die Thäler zwischen den Alpen und Pyrenäen zurückgezogen. Dort lebten die frommen Reste der alten Märtyrer noch zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zerstreut und in Kummer und Elend, festhaltend an dem überlieferten Glauben, dem Römischen Stuhl nicht mehr, wie vor Alters, furchtbar, doch still hoffend, daß der Herr mit der Zeit schon andere Werkzeuge der Wahrheit erwecken werde.

Auf eine ähnliche Weise war es mit den Böhmen ergangen. Die großen Unruhen, welche vor hundert Jahren die Kirche so heftig bewegt, waren hauptsächlich durch Klugheit und Mäßigung beigelegt. Aber seitdem auf der Kirchenversammlung zu Constanz im Jahr 1415. das Feuer war angezündet worden, in welchem der standhafte Bekenner der Wahrheit, Johannes Huß, seine edle Kühnheit mit dem Leben gebüßet, hatte sich ein anderes Feuer aller frommen Gemüther bemächtigt, welches nicht so schnell wieder erloschen war. Seitdem fingen viele rechtschaffene Leute

an, dem Jammer und der Befreiung der Kirche mit Ernst und Eifer nachzudenken. Die Bücher Wicleffs, in denen viel guter Saamen der reinen Lehre lag, wurden fleißiger noch, denn zuvor gelesen. Durch fortgesetzte Verfolgung wurde überhaupt die Wahrheit immer mehr zu Tage gebracht, so, daß sich mit Sicherheit aus dem traurigen Ende des Huß und Hieronymus von Prag der baldige Anfang einer umfassenden Kirchenverbesserung weissagen ließ.

Noch im Jahr 1498. wurde indeß der Dominicaner Hieronymus Savonarola, gleichfalls ein muthiger Zeuge der Wahrheit, durchs Feuer hingerichtet. Er hatte nicht nur die ungemeinen Laster der Großen zu Florenz, sondern auch die unerträgliche Bösartigkeit des Römischen Hofes angegriffen und ohne Scheu gepredigt, derselbe bedürfe einer Reformation. Ueberdem lehrte er in mehrern Artikeln die christliche Religion richtig und im Sinne der ältesten Kirche; auch hat der berühmte Fürst, Johann Franz Picus, Herr von Mirandula, eine besondere Schutzschrift für ihn geschrieben. Die Mönche hauptsächlich, die ihn am Römischen Stuhl verklagten, übergaben ihn der Inquisition und zündeten das Feuer gegen ihn an, in welchem er starb, nachdem er zuvor noch die Qualen der Folter ausgestanden.

Und doch hätte man es billig leicht merken sollen, daß man mit solchen und andern Bemühungen, das unleidliche Licht der Wahrheit auszulöschen, den Schaden nur ärger machte und daß Gott etwas besonderes vor habe mit diesen und den nächstfolgenden Zeiten. So vieles kam zusammen, was eine erfolgende Reformation als unausbleiblich und nahe verkündigte. Nicht nur, daß in der großen und weitverbreiteten Sehnsucht darnach schon die sichere Bürgschaft lag,

daß sie nicht lange mehr ausbleiben würde, sondern auch durch mehrere Umstände von großer Wichtigkeit wurde dieselbe sogar augenscheinlich begünstigt und vorbereitet. Viele treffliche Männer von großer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, von durchdringendem Verstand und feinem Geschmack stunden jetzt nach einander auf. Die Liebe zu den edlen Wissenschaften fing an sich von Italien aus auch über Teutschland zu verbreiten. Der Universitäten wurden mehrere aufgerichtet; wie denn allein in den letzten dreißig Jahren des funfzehnten Jahrhunderts sieben derselben allein in Teutschland gestiftet wurden, nämlich zu Ingolstadt, Freiburg, Basel, Tübingen, Maynz, Wittenberg und Frankfurt an der Oder. Kurz, es gab überall ein fröhliches Aussehen und herrliche Hoffnung, zumal die meisten teutschen Gelehrten dazumal noch eine wahre Hochachtung vor Gott und seinem heiligen Wort bewiesen. Durch die dazumal auch erst erfundene Buchdruckerkunst wurden alle Schätze der Erkenntniß schneller in Umlauf gesetzt und allgemeiner verbreitet. Es wurde nach und nach selbst in den dunkelsten Köpfen helle und viele kluge Leute besprachen sich freimüthig und laut über die Gebrechen der Zeit. Dabei fand zugleich das gottselige Leben reichliche Nahrung und Erquickung in den Schriften des frommen Taulerus und Thomas von Kempten, wie auch in der teutschen Theologie. Treffliche Redner, wiewohl selten, wie Geiler von Kaisersberg, sprachen das Bedürfniß einer Kirchenverbesserung laut vor dem Volke aus. Ein solcher Zeuge der Wahrheit war auch Andreas Proles, welcher, obgleich gebannet, derb auf den Aberglauben der Kirche schalt und Vorgänger des Johannes von Staupitz war im Provinzialat des Augustinerordens. Selbst der Kampf finstrer Mönche mit so gelehrten

Männern, als Reuchlin und Erasmus waren, trugen dazu bei, jene immer mehr in Verachtung und diese zu Ehren und Ansehn zu bringen. Diese Männer steckten in verschiedenen Wissenschaften, der eine im Hebräischen, der andere im Griechischen der Welt ein Licht auf, welches um so mehr von Folgen war, da es den Weg bahnte und erleuchtete zur Erforschung des Urtextes der heiligen Schrift alten und neuen Testaments.

So war denn also im stillen Gange der Zeit, unter der Lenkung göttlicher Vorsehung, gar vieles vorhanden und zur Reife gelangt, was einer allgemeinen Kirchenverbesserung günstig und dienlich war. Inzwischen kann man nicht läugnen, daß die neuerwachte Liebe zu den schönen Künsten und Wissenschaften so wenig ein Grund oder Anfang zur Kirchenverbesserung selbst war (wofür sie von manchen ausgegeben worden), daß sie vielmehr bei Vielen zum Unglauben, zum heimlichen Atheismus, zur Gleichgültigkeit gegen die Religion und zur bloßen Verspottung der alten Gebräuche führte. Deswegen hätte die Römische Kirche, hätte sie wirklich ernsthaft Sorge getragen um die wahre Wohlfahrt der Völker, denjenigen (statt ihn zu bannen), segnen, beschützen und unterstützen müssen, der es unternahm, zu gleicher Zeit mit dem wiederauflebenden Geschmack in Kunst und Philosophie auch den wahren Glauben wiederum herzustellen, und ächte christliche Religiosität wieder in den Gemüthern zu verbreiten. Denn wahrlich ohne diesen Grund in den Gemüthern nimmt die Kunst und Wissenschaft überall nur zu bald einen irreligiösen Charakter an und begünstiget jegliche Unsittlichkeit und Leidenschaft. Italien allein war gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts so reich an feinen Geistern

und witzigen Köpfen, als seit mehrern Jahrhunderten nicht einmal zerstreut in ganz Europa waren zu finden gewesen. Es wurde Mode und ein Zeichen der Aufklärung, über Alles, auch das Heiligste, zu spötteln und zu lächeln. Die übersinnlichen Lehren und Geheimnisse des Christenthums wurden ein Gegenstand des Witzes und der Satire oder der Verachtung und Gleichgültigkeit und mehr als die ganze heilige Schrift galt diesen hohen und glänzenden Geistern ein einziges göttliches Sonett. Wohin hätte das noch geführt, wäre nicht endlich das ächte Christenthum in die Welt zurückgekehrt und der wahre Glaube von neuem und in seiner ganzen göttlichen Kraft durch die Herzen gedrungen? Die Reformation des christlichen Glaubens im sechszehnten Jahrhundert hatte hierin unleugbare Aehnlichkeit mit der ersten Erscheinung und Anpflanzung desselben in der Welt: denn auch dazumal kam das Christenthum in eine solche, durch sinnlichen und geistigen Luxus überreizte, durch verfeinerten Egoismus und Lebensgenuß erschlaffte und durch das Gift der Epicurischen Philosophie angefressene Zeit. Dieses Zeitalter des florirenden Heidenthums wird zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts so vollkommen als irgend nur unter diesen Umständen möglich, dargestellt in der Person des damaligen Papstes, Leo X. *). Man kann sagen, das Heidenthum war seine einzige Leidenschaft und bei ihm der Grund aller seiner an-

*) Roscoe Leben und Regierung des Papstes Leo des Zehnten. Aus dem Englischen von Andr. Fr. Gottl. Glaser, mit Anmerk. von Heinr. Phil. Konrad Henke. 3 Bde. Leipz. 1805. Wie viel ist nicht in diesem großen, übrigens mit Recht gepriesenen Werke die Rede von Politik und Krieg, von Kunst und Literatur, wie wenig dagegen von Religion und Kirche. Wie sein Held, so sein Geschichtschreiber.

dern Leidenschaften. Diese für einen Papst allerdings sehr seltsame Liebhaberei ging so weit, daß sie selbst auf die Schreibart der Amtsbriefe, welche Bembo, einer seiner Geheimschreiber, für ihn aufsetzte, den sichtbarsten Einfluß hatte. Das kirchliche Amtslatein war ihm viel zu schlecht und er bediente sich dafür viel lieber ächt Römischer Ausdrücke, wenn sie gleich auf heidnische Religions-begriffe und Gebräuche die offenbarste Beziehung hatten. Er ahmte hierin den ausgezeichnetesten Poeten und Lateinischen Schriftstellern seiner Zeit nach, denen auch nichts köstlicher war, als die heidnische Fabellehre und Philosophie, die in allen ihren Gedichten auf Gegenstände der Mythologie anspielten, wie dieses Pontan, Sannazar u. a. thaten: wie denn Marullus unter andern eine ganze Sammlung von solchen Liedern gedichtet, in denen er die Gottheiten Roms und Griechenlands mit großem Schein von Frömmigkeit und Andacht anredet und verherrlicht. Ueber dem Bestreben, einen Virgil und Cicero in der Schreibart zu erreichen, verlohr sich zumahl in den geistlichen Schriften nach und nach aller sittliche Ernst und alle religiöse Würde; nach dem Urtheil der Kenner waren es die Schriften der Geistlichen ganz vornehmlich, welche sich vor denen der Layen vorzüglich durch den grösseren Reichthum von Possen und Zoten auszuzeichnen pflegten.*) Sie schämten sich, die Bibel zu lesen, wegen des unclassischen Lateins und um sich dadurch nicht ihren eigenen schönen lateinischen Styl zu verderben; dagegen aber schämten sie sich nicht, ihre geistlichen Reden und Schriften durch Beziehungen auf das heidnische Alterthum schmackhaft zu machen und zu würzen. Selbst die heilige Drei

---

*) Roscoe am angef. Ort. III. S. 65.

einigkeit und die Jungfrau Maria, erzählt uns ein geistreicher Geschichtschreiber, fanden ihr Gegenbild in der heidnischen Götterlehre. Gott der Vater hieß Zeus oder Jupiter opt. max., der Sohn wurde Apollo oder Aeskulap genannt und die heilige Jungfrau Diana. Wie weit man dieß getrieben, erhellet aus den Schriften des Erasmus, der uns nicht nur in seinen Briefen hierüber vielfältig belehrt *), sondern auch eine in Gegenwart des Papstes Julius II. und den Kardinalen gehaltene Predigt, die er selbst mit anhörte, aufbehalten hat. Diese Predigt handelt von dem Leiden und Tode Jesu. Der Redner hebt mit dem Lobe des Papstes an, den er als einen zweiten Jupiter schildert, wie er in seiner allmächtigen Hand den Donnerkeil hält und mit seinem Winke den Weltkreis beherrscht. Wenn er auf das Leiden Christi kommt, so erinnert er seine Zuhörer an das Beispiel eines für sein Vaterland sich in den Abgrund stürzenden Decius und Curtius. Auch vergißt er nicht, mit großem Lobe einen Cecrops und Menácius, eine Iphigenia und andere zu nennen, denen ihr Vaterland lieber war, als ihr Leben. Wenn er die Zuhörer zum Mitleid mit dem traurigen Schicksale Jesu bewegen will, so erinnert er sie an die Dankbarkeit, womit die Heiden das Andenken ihrer Helden und Wohlthäter verewigten, indem sie ihnen Denkmäler errichteten oder ihnen göttliche Ehre erwiesen, indeß die Juden den Retter des Menschengeschlechts mit Schmach überhäuften und ans Kreuz schlugen. Der Tod Jesu wird hierauf mit dem Tode anderer vortrefflicher Männer verglichen, die auch fürs gemeine Beste unschuldig starben. Er nennet ei-

---

*) Epist. l. XX. ep. 14. l. XXI. ep. 76. l. XXVI. ep. 34. l. XXIX. ep. 21.

nen Socrates und Phocion, die, ohne etwas verbrochen zu haben, den Giftbecher tranken, einen Epaminondas, der nach einer Menge ruhmvoller Thaten genöthigt ist, sich gegen die öffentliche Beschuldigung des Hochverraths zu vertheidigen, einen Scipio, der zum Lohne für zahllose Wohlthaten ins Elend verwiesen wird und einen Aristides, der aus seinem Vaterlande verbannt wird, weil er den Beinamen des Gerechten erhalten hat *).

Wenn öffentliche Religionslehrer in Italien, vor dem Papste so reden durften, wer steht dafür, daß dieser unwürdige Geist sich nach und nach nicht auch nach Teutschland herüber hätte verbreiten können? Nach allen Anzeichen würde es unfehlbar geschehen seyn, wäre die Kirchenverbesserung nicht dazwischen gekommen, um das so verkannte und so weit verlohren gegangene Christenthum wiederum in die Welt zurückzuführen. Aber noch kannte die Welt den Mann nicht, der sich hervorthun und seine Kräfte diesem heiligen Werke widmen würde. Rege und weit verbreitet war zwar, zumal bei dem teutschen Volk, die Empfänglichkeit für ein Unternehmen von solcher Art und viele redliche Männer harrten schon mit Ungeduld auf den Tag der Befreiung von dem Joch der Römischen Irreligiosität und Tyrannei, durch die Zeichen der Zeit besonders lebhaft bewegt zu den kühnsten Hoffnungen und begierig aufmerkend, ob sich nicht hie oder da schon etwas ihren Wünschen Günstiges zeige **). Aber

---

*) Roscoe II. S. 356.

**) Höchstmerkwürdige Ahndungen und Vorherverkündigungen der bevorstehenden Reformation findet man bei Löscher I. S. 14[illegible]. Es wird auch in der Apologie der Augsb. Confession einer solchen ausführlich gedacht. Art. 13.

wie mußten sie nicht den Muth sinken lassen, wenn sie bedachten, wie sehr mit der Zeit zugleich auch die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens gewachsen seyen und welche ungewöhnliche und außerordentliche Kräfte dasselbige jetzt erfordre. Denn mit einer Reformation in dem bisherigen Sinn, wie man dergleichen schon seit länger als hundert Jahren gefordert, war, wie man wohl sah, weder der Welt gedient, noch auch in der Sache selbst etwas wesentliches geleistet und ausgerichtet. Eine Reformation an Haupt und Gliedern war insonderheit seit den großen Kirchenversammlungen zu Pisa, Constanz und Basel, so zu sagen, zum Sprüchwort geworden. Wenn man aber damit verglich, was seit diesen hundert Jahren in dieser Rücksicht wirklich geschehen war, so nahm sich besonders im Munde der höheren Geistlichkeit diese Redensart gar zu zweideutig und sonderbar aus und mußte alle gute Gemüther mit wahrem Verdruß und Ekel erfüllen. Wie oft versprachen die Päpste nicht eine solche Reformation; wie bedächtig und schüchtern ging man nicht auf jenen Kirchenversammlungen mit diesem Projecte um; wieviel Arbeit und Noth kostete es nicht, gegen einige der gröbsten Greuel und Gebrechen nur eine mäßige Verordnung zu Stande zu bringen und welche weitläuftige Umstände machte man nicht mit jenen Päpsten, welche weder von einer wahren Kirchenverbesserung etwas wissen, noch sich einer Kirchenversammlung unterwersen wollten. Als Martin V. auf dem Conzilium zu Constanz im Jahr 1417. zum Papst erwählt und gekrönt worden war, gaben die verschiedenen christlichen Nationen ihr ernstlich Verlangen einer Kirchenverbesserung zu erkennen und hofften auf desselben Erfüllung, welches auch von der teutschen geschah.

Zu Anfang des folgenden Jahrs überreichten sie gewisse Artikel, so die Reformation des Kirchenregiments betrafen *). Aber nichts war nach allen diesen Bemühungen und nach allen den großen Kirchenversammlungen gewonnen und ausgerichtet, so, daß nicht Alles hätte gar bald in die alte Unordnung können zurückkehren, nichts war also erlangt in Absicht auf eine wirkliche und wahrhaftige Kirchenverbesserung, außer etwa, daß das Verlangen danach allgemeiner und herzlicher, denn zuvor, geworden war.

Man findet dasselbe Verlangen allerdings seitdem immer lauter und freier geäußert: denn es stieg nun mit der Noth zugleich die Besorgniß, es möchte dieselbe sich gar unüberwindlich machen. Viele redliche Zeugen der Wahrheit, wie Johannes Gerson, Clemengis, Johannes de Vesalia und Johannes Wessel, auch der heilig geachtete Mönch Franz von Paula, der Stifter des Minimenordens suchten, soviel sie konnten, dieß Gefühl immer lebendig zu erhalten und sprachen das Bedürfniß einer allgemeinen Kirchenverbesserung aus. Auch die Fürsten hörten auf das große Beschwerniß der Völker: nur daß sie freilich allermeist nur den weltlichen Schaden im Auge hatten, ohne auf den innern verderbten Grund alles Uebels zu sehen. Kaiser Maximilianus I. wollte mit Ernst eine Reformation, konnte sie aber nicht erlangen: seiner Gesandtschaft an Papst Alexander VI. war im Reichsabschied des Jahrs 1500. Befehl gegeben, mit seiner Heiligkeit der Concordata und andrer Beschwerung halben, so teutscher Nation vom Stuhl zu Rom aufgelegt

---

*) Herm. v. d. Hardt Acta Conc. Const. I p. 22. Richerii Hist. Conc. general. l. II. c. 3. p. 155.

worden und begegnen, ernsthaft zu handeln. Im Jahre 1510. vernahm er der Reichsstände Gedanken, auf was Art das Kirchenwesen in bessern Stand zu bringen und der gemißbrauchten Gewalt des Römischen Stuhls Einhalt geschehe. Auf dem Reichstage zu Augsburg vom Jahr 1510. wurden dann auch dem Kaiser zehn Beschwerden übergeben, welche zwar zunächst nur wider die Anmaaßungen des Römischen Stuhls bei den Bisthümern und Prälaturen, zumal desselben heillose Geldschneidereien gerichtet waren, aber zugleich höchst beherzigungswerthe und treffliche Winke enthielten. Denn es war unter andern darin für nöthig erachtet, daß der Papst als ein frommer Vater seine Kinder liebe und als ein treuer und kluger Hirte mit seinen Kindern teutscher Nation umgehe, damit nicht ehestens eine Verfolgung über alle Priester Christi entstehe, oder nach dem Exempel der Böhmen die meisten von der Römischen Kirche abfielen: welches denn fürwahr keine ganz dunkle Ahndung und Weissagung war *).

Im Jahr 1497. mußte auf Befehl König Karls VIII. die Sorbonne zu Paris ein Bedenken ausstellen, was bei den gegenwärtigen elenden Zeiten zu thun sey, da der Papst an keine Verbesserung gedächte und das Gutachten fiel dahin aus, der Papst sey gehalten, von zehn zu zehn Jahren ein allgemeines Concilium auszuschreiben, zumal jetzo, da die Kirche an Haupt und

---

*) Lüning teutsches Reichsarchiv, allg. Th. S. 299. Georgii Imperatorum et Nationis germanicae Gravamina adversus Sedem Rom. l. I. c. 7. Struvens Geschichte d. Religionsbeschwerden. I. Kap. 1.

Gliedern verderbt und dieses alles sattsam bekannt sey. Thäte er dieses nicht, so hätten die geistlichen und weltlichen Fürsten, auch übrige angesehene Glieder der Kirche Macht, sich zu versammeln und die Nothdurft der Kirche in Obacht zu nehmen *).

Ehe noch die Kardinale den Papst Julius II. erwähleten, beschworen sie gewisse Punkte, unter welchen auch war, daß derjenige, so auf den päpstlichen Thron würde erhoben werden, innerhalb zwei Jahren ein allgemeines Conzilium zur Reformation der Kirche berufen sollte. Solchen Eid legte auch Julius II. ab, dergestalt, daß, wenn er sein Versprechen nicht halten würde, er des Meineides und Bannes schuldig seyn, sich auch davon weder selbst lossprechen, noch jemanden, ihn davon zu absolviren, erlauben wolle, so wahr ihm Gott helfe und sein heiliges Evangelium **). Solchen harten und theuren Eid hätte wohl jeder gemeine Christ gehalten: das Oberhaupt aller Christen aber hatte einen so natürlichen Abscheu vor aller Reformation, daß er an nichts weniger dachte, als wie er den geschworenen Eid auch halten möchte. Dieses war es nun auch hauptsächlich, was die weltlichen Fürsten bewog, aus der Noth eine Tugend zu machen, zu ihren verlohrenen Rechten zu greifen und eine Kirchenreformation aus allen Kräften zu befördern. Der Kaiser Maximilianus I. und der König Ludwig XII. von Frankreich unterstützten daher auf alle Weise das Conzilium von Pisa im Jahr 1511. In der Instruction der Kaiserlichen Gesandten war unter andern gesagt: die allgemeine Christenheit und unsere heilige, liebe

*) Richerii Hist. Concil. general. l. IV. P. I. p. 140.

**) Richer. l. 5. p. 147.

Mutter, die Kirche, leidet allenthalben Noth, der rechte Glaube kommt in Abgang, das Böse nimmt zu. Täglich entstehet eine größere Verwirrung in allen Dingen. Es werden innerliche Kriege geführt, man vergießet viel Christenblut. Demnach ist kein anderes Mittel, als daß ein allgemeines Conzilium gehalten und darinnen mit gemeinsamen Rath dem Jammer abgeholfen werde. Gleichen Befehl gab der König von Frankreich. Derselbe hatte auch im Jahr 1512. um sich wegen des von diesem Papst erlittenen Unrechts zu rächen, eine Münze in Gold und Silber prägen lassen, mit der Umschrift: verderben will ich den Namen Babylons, worunter er nach alter bewährter Auslegung Rom und den päpstlichen Stuhl verstanden. In der dritten Sitzung machte das Conzilium zu Pisa den Beschluß, daß man nicht eher könne und solle auseinander gehen, es sey denn die allgemeine Kirche in Lehr und Leben, sowohl am Haupt als an den Gliedern verbessert; ja am 12. Novbr. 1511. erließ dieselbe an den Kaiser ein Schreiben, worin unter andern dieses zu lesen war: es stehe Ihro Majestät auf; sie nehme sich dieser Sachen an; sie wache, denn es fällt die Kirche; die Frommen werden unterdrückt, die Gottlosen erhoben, die Gerechtigkeit wird zu Boden getreten, die Gottlosigkeit in Ehren gehalten, die Ungläubigen stehen fest und werden in den Schooß der Kirche aufgenommen, die aber, so der Kirche mit Rath und That zu Hülfe kommen, als Feinde hinausgestoßen und darnieder geschlagen. Wohlan, großmächtigster Kaiser, es nimmt die Römische und allgemeine Kirche ihre Zuflucht zu Ihro Majestät, zu deren Advocaten und Beschützer sie der allmächtige Gott gemacht und flehet sie mit erhabener und kläglicher Stimme an. Da nun Papst Julius II. den

Ernst

Ernst erkannte, welchen das Conzilium zu Pisa bewies, welches sich hernach gen Mailand begab, so wollte er nun auch dazu thun und richtete, wenigstens um jenes Concilium aufzulösen und zu verwerfen, ein anderes auf in Lateran zu Rom im Jahr 1512. Ehe aber dasselbe seine Endschaft erreichte, starb der Papst. Leo X. setzte es fort; die gemachten guten Beschlüsse gediehen zu keiner Uebung und Wirklichkeit; die meisten waren auf Unterstützung und Befestigung des päpstlichen Ansehns gerichtet. Also wurde diese Kirchenversammlung im Jahr 1517. fruchtlos und ohne wesentlichen Erfolg für die Kirche im Ganzen aufgelöset. Das ist nun, bemerkt hier der redliche Richerius, selber ein Mitglied dieser Kirche, das ist nun die vortreffliche, von den christlichen Völkern bei zweihundert Jahren her so sehr gewünschte Verbesserung oder, daß ich besser sage, die Bemäntelung und Beschönigung der Mißbräuche des Römischen Hofs *).

Also sahe man zu Rom das Oberhaupt der Kirche; den, der mit dem Verderben groß geworden und dasselbe völlig in sich gesogen und gleichsam in Blut und Lebenssaft verwandelt hatte, hochmuthig und ruhig sitzen und blühen. Alle Versuche, denselben zur Erkenntniß und Besserung zu bringen, waren fruchtlos gewesen; die von Amtswegen das Wohl der Kirche zu berathen und zu bedenken hatten, hingen ihrem eigenen Vortheil nach oder fürchteten sich oder schliefen, und also hatte der Papst, so zu sagen, über alle Stürme endlich doch triumphiret, sich immer höher erhoben und fester gesetzt, also, daß viele redliche Leute an der so hoch gewunschten Reformation fast gar verzweifelten.

*) Richer. l. IV. P. II. p. 26.

Wie denn bekannt ist, daß, als nachmals der erste Ansatz gegen den Römischen Stuhl geschahe, Albert Kranz und viele andere kluge Leute selbiger Zeit ihr Mitleiden bezeigten, wegen so unmöglicher Sache und sagten: der arme Mönch, er möchte in seine Zelle gehen und ein Vaterunser beten.

Zweites Kapitel.

Von Luthers Person und was sich mit dem Ablaß zugetragen

Doctor Martin Luther ging dazumal, als die Reformation hervorbrach, in sein vier und dreißigstes Jahr, stand also gerade in der vollesten Kraft und Blüthe des Lebens; er war am 10. November 1483. zu Eisleben gebohren worden. Sein Vater, Hans Luther, ein Bergmann, hat den Ruhm eines ehrbaren, verständigen Mannes gehabt, wie er denn auch in den Rathsstuhl zu Mansfeld gezogen worden, in welcher Stadt er sich mit seiner Familie niedergelassen. Ich bin eines Bauern Sohn, sagte Martin Luther nachher, mein Vater, Großvater und Ahnherr sind rechte Bauern gewest. Seine Mutter Margaretha, geborne Lindemann, war für eine tugendsame und gottesfürchtige Frau bekannt, hat deshalb auch nicht geringen Antheil an der frommen Erziehung ihres Sohnes genommen. Im vierzehnten Jahre seines Lebens ward er in eine ansehnlichere Schule nach Magdeburg geschickt, nebst seinem ältesten Schulfreund Johann Reinecken. Daselbst mußte er sich sein Brod mit Beten und Singen vor den Thüren erwerben und sich gar kümmerlich behelfen; im folgenden Jahr wurde er in

die Schule zu Eisenach gethan, wo es ihm eben auch nicht besser gieng. An manchen Orten abgewiesen, oft auch nicht wenig verzagt, wurde er endlich von Konrad Cotta's Ehefrau, welcher sein andächtig Beten zu Herzen gegangen, liebreich ins Haus und an den Tisch genommen. In der Franziskaner Schule daselbst, in welcher Johann Trebonius die Poesie und Beredsamsamkeit nicht ohne Ruhm lehrete, brachte es Luther bei Fleiß und glücklichen Gaben, womit ihn Gott reichlich ausgestattet, so weit, daß er bald seine Mitschüler alle übertraf. Dabei ergötzte er sein Gemüth sonderlich mit der Musik, die er auch bis in sein spätes Alter geliebet und wozu er sich einer Flöte, auch einer Laute bedienet: wie er denn lange Zeit den Alt gar angenehm singen können, auch selbst Lieder componirte.

Im achtzehnten Jahre seines Alters bezog er die hohe Schule zu Erfurt. Daselbst legte er sich nicht nur auf die ziemlich dornigte und spitzfündige Dialektik, sondern sein lernbegieriger Geist beschäftigte sich auch gern mit den edlen Denkmalen des Alterthums. Und zwar so, daß er nicht blos die Worte des Cicero, Virgilius, Livius und anderer ansah, sondern auch in den Geist derselben einzudringen strebte und weil er ein treu und behältig Gedächtniß hatte, das Gelesene sich immer gegenwärtig erhielt. In seinem zwanzigsten Jahr nahm er bereits die Würde eines Magisters der Philosophie an und befliß sich von der Zeit an der Rechtswissenschaft. Er rühmet, daß ihm sein Vater auf dieser hohen Schule mit Geld fast über Vermögen geholfen, da es auf den niedern Schulen nicht geschehen. Er hat bei solchen academischen Studien das Gebet fleißig und beständig gebrauchet, auch oft das Sprüchwort gesagt: fleißig gebetet ist mehr als

halb studirt. Sein unermüdeter Fleiß machte, daß er im Jahr 1503 in eine schwere Krankheit verfiel. In derselben besuchte ihn ein alter Priester und tröstete ihn mit den Worten: mein Baccalaureus, seyd getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viel Leute wieder trösten wird: denn wen Gott lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welchem geduldige Leute viel lernen. Das ist, setzt Mathesius hinzu, die erste Weissagung, die der Doctor gehöret, welche ihm auch das Herz getroffen, wie er dieses Trostes und Weissagung oft erwähnete *). Als er auf der Universitätsbibliothek zu Erfurt zuerst eine lateinische Bibel zu lesen bekam, hat er sich daran herzlich ergötzet und sich von Grund des Herzens eine Bibel, die damals sehr kostbar war, gewünschet. Da er sein zwei und zwanzigstes Jahr beschlossen, im Jahr 1505 begab sich mit ihm etwas Sonderbares. Einer seiner besten Freunde, Alexius, wurde in der Nacht zu Erfurt erstochen; dazu kam ein erschrecklicher Donnerschlag, der ihn selbst betäubte und neben ihm einschlug. Dadurch bestürzt und in sich gekehrt entschloß er sich, die Welt zu verlassen, wie man zu sagen pflegte, das heißt, in ein Kloster zu gehen. Einer seiner vertrautesten Freunde zwar meldet, er habe seinen Freund durch einen unbekannten Unfall verlohren **); andere meinen, Alexius sey an Luthers Seite vom Blitz getroffen worden: Mathesius aber, der auch ein genauer Freund Luthers und eine geraume Zeit dessen Tisch-

*) Mathesius a. O. S. 4. Keils merkwürdige Lebensumstände Luthers. I. S. 11.

**) Melanchthon im Leben Luthers, nach der teutschen Uebersetzung von Zimmermann. S. 14.

genoß war, und andere alte Schriftsteller reden vom Erstechen *). Kurz er ging darauf in den Orden der Augustiner, welchen er für angemessener hielt zur Erlernung der wahren Gottesfurcht, obwohl wider Willen seines Vaters, den er durch Zusendung seines Magisterringes und seiner weltlichen Kleider sehr betrübte, aber mit dem göttlichen Wink und Ruf, den man dazumal zur Wahl des Mönchsstandes für nöthig erachtete, endlich beruhigte, wiewohl er doch nachmals seinem Vater recht gegeben und seinen Schritt für übereilt angesehen hat.

In dem Kloster wurde er zu den allergemeinsten Diensten angehalten und überaus hart gehalten. Nicht nur mußte er fleißig mit dem Bettelsack in der Stadt herumlaufen, sondern auch die Thüren hüten, Kirche kehren, ja sogar die Unreinigkeiten des Klosters ausräumen, welches alles er auch mit Gehorsam that. Wenn die andern Mönche, berichtet ein Zeitgenoß, den neuen Bruder so fleißig sahen in Lesung der heiligen Schrift, murreten sie sehr und sagten: man müsse nicht mit Studiren, sondern mit Brod, Getraide, Eier, Fisch, Fleisch und Geld-Betteln sich dem Kloster nützlich machen. Daß er so sehr mit Eifer die Quellen der göttlichen Lehre, nämlich die Schriften der Propheten und Apostel, las und sich immer mehr unterrichtete von dem Willen Gottes, seinen Glauben zu stärken und zu nähren, dazu war noch die besondere Veranlassung die ungemeine Quaal und Angst so er in seiner Seele oft empfand; auch auf den Leib achtete er sonderlich gar nicht, sondern hielt sich streng in der Zucht des Klosters und in allen Uebungen mit Lesen, Fasten, Disputiren und Beten, wobei er über-

---

*) Mathesius. S. 4.

haupt wenig Speise und Trank zu sich nahm, oft den Tag über mit wenig Brod und einem elenden Häring sich begnügte. Wie aber Gott denen, so ihn redlich suchen, oft eine unerwartete Hülfe und Erquickung in den Weg weiset, so gab es nicht nur gutgesinnte Leute, die seinen schweren Dienst im Kloster ihm erleichterten, sondern auch seinem Gemüth freundlich zusprachen, wie er denn selbst erzählet, daß er einst durch eines Greises Rede gar wunderbar sey gestärket worden. Denn als er diesem Klosterbruder seine Gewissensunruhe mitgetheilt, hörte er denselben gar vieles reden vom Glauben, welches ihn sehr bewegte, insonderheit wie er ihn hinwieß auf das Hauptstück des Glaubens, darin es heißt: ich glaube an eine Vergebung der Sünden. Welch einen Eindruck diese wenigen Worte auf sein Gemüth gemacht und wie sie die ganze Richtung seines innern, geistlichen Lebens veranlaßt haben, hat er selbst nachher oft bekannt und in seinem ganzen Leben erwiesen. Gleicherweise richtete ihn auch die erheiternde Zusprache des ehrwürdigen Johannes von Staupitz auf, der als Generalvicarius seines Ordens in dem Kloster zu Erfurt bald auf Luthern aufmerksam wurde, und die tiefe Betrübniß seiner Seele bemerkte. Demselben beichtete Luther oft und auch dieser tröstete ihn mit der Nützlichkeit geistlicher Anfechtungen und richtete dadurch seinen niedergeschlagenen Geist nicht wenig auf. Seit der Zeit und jemehr er die heilige Schrift im Zusammenhange las und auf sich anwandte, wurde es immer heller in ihm, auch ruhiger.

Nachdem er nun zu Erfurt das Wort Gottes und daneben den Kirchenvater Augustinus und die scholastischen Lehrer unter Anleitung des D. Jodocus daselbst, der gemeiniglich der Eisenachische Doctor hieß,

sehr eifrig studirt und in der Gelehrsamkeit schon sehr zugenommen hatte, sorgte Johannes von Staupitz dafür, daß er nach Wittenberg an die nicht lange zuvor gestiftete Universität versetzet wurde, die Philosophie daselbst zu lehren; welches im Jahr 1508., im fünf und zwanzigsten seines Alters geschah. Bald darauf fing er an die Theologie zu lehren. Im Jahr 1510. wurde er in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom geschickt, bekam also die Römische Kirche und Leo's prächtigen Hof in der Nähe zu sehen. Man weiß sonst wenig von dieser Reise; es läßt sich aber denken, welch einen unvergeßlichen Eindruck das, was er in Rom gesehen und gehört, auf sein Gemüth machen mußte. Er sagte selbst zu seinen Freunden, nicht um tausend Gulden wolle er diese Reise nicht gemacht haben. Unter andern erzählet er auch, wie man die Messen daselbst so ganz ohne Ernst und Würde zu halten gepfleget, wie er über Tisch erzählen gehört, daß Priester am Altar bei der Weihung des Brods und Weins gesagt hätten: Brod bist du, Brod bleibst du, Wein bist du, Wein bleibst du und wie diejenigen, welche, da er die Messe las, ihm beistanden, verdrießlich über seine Langsamkeit sagten: mach, mach doch, schick unserer guten Mutter ihren lieben Sohn fein bald zurück, damit sie auf die Wandelung des Brods in den Leib Christi gotteslästerlich anspielten *). Nach seiner Zurückkunft noch im nämlichen Jahr wurde er mit der Würde eines Doctors der heiligen Schrift bekleidet, zu welcher Feierlichkeit der Churfürst zu Sachsen, Herzog Friedrich, die Kosten hergegeben hatte. Dieser Herr, der ihn predigen gehört, hatte sowohl die hohe Kraft seines Geistes, als den Nach=

---

*) Luthers Werke. XIX. S. 1309. u. Mathesius.

druck seiner Rede und die Vortrefflichkeit der vorgetragenen Lehren sehr bewundert. Obwohl Luther damals schon fast dreißig Jahr alt war, hatte er sich doch gegen Annehmung einer so hohen Würde sehr gesträubet wegen der damit verbundenen Pflichten. Staupitz aber sagte, so zu sagen im Scherz zu ihm, Gott werde schon viel in seiner Kirche zu thun bekommen, wozu er auch seiner Dienste gebrauchen würde, er solle sie also nur annehmen. Dem fruchtbaren und heilsamen Studium der heiligen Schrift stand dazumal unter den Gelehrten nichts so sehr im Wege, als die Aristotelische Philosophie. Diese also in die nöthigen Schranken zurückzuweisen, schien Luthern die erste und vornehmste aller Pflichten, so er als Doctor der heiligen Schrift eidlich auf sich genommen. Nicht anders, als mit tiefem Unwillen konnte er seit dieser Zeit von dem hochwürdigen Heiden Aristoteles reden, wenn er betrachtete, welchen Schaden die übertriebene Liebe und Verehrung desselben gestiftet hatte. Nach nichts, schreibt er, verlanget mein Herz so sehr, als jenen Comödianten zu enthüllen, der mit griechischer Larve die Kirche geäffet; und nachher sagt er, wenn er nicht wüßte, Aristoteles sey ein Mensch gewesen, so würde er ihn für den Teufel selber halten *). Mit Frohlocken schrieb er an Johann Langen im Jahr 1516.: unsere Theologie und St. Augustinus treibt man mit gutem Fortgang auf unserer Universität unter Gottes Beistand: Aristoteles kommt nach und nach ins Abnehmen und ist dem Fall gar nahe **). Die scholastische Philosophie ließ er nun also immermehr fahren: denn er hatte seiner lie-

*) Luthers Werke von Walch. XVII. S. 6.

**) Luthers Werke. XVIII. S. 2485.

den heiligen Schrift, wie er zu sagen pflegte, geschworen. Sie, die vergessene und verachtete wieder in das Leben der Menschen zurückzuführen, ihrer göttlichen Lehre alles andere nachzusetzen und an ihr alles zu prüfen, dazu fühlte er einen göttlichen Zwang und Beruf. Wer aus der ganzen Beschaffenheit jener Zeit, aus dem Geiste der Lehrer, der Bischöfe und Päpste sich überzeugt hat, wie schaal und schwach, wie irreligiös und unchristlich die herrschende Lehre war, der muß auch mit uns Gott danken, daß endlich einmal ein Lehrer entstand, der zur wahren Kirche zurückführte, der mehr, als irgend ein anderer seiner Zeit augenscheinlich von Gott berufen war, ein Kirchenvater im edelsten Sinn, ein starkes und lebendiges Glied zu seyn in der heiligen Kette uralter kirchlicher Ueberlieferung. Die ganze Entwickelung seines innern Lebens hatte ihn mächtig darauf hingeführt, die ewigen Wahrheiten des Christenthums von der göttlichen Gnade und der Ohnmacht des eigenen Willens zur Seligkeit in einer Tiefe, Stärke und Klarheit anzuschauen und zu empfinden, wie es allezeit nur wenigen verliehen war, die eben damit berufen waren, ihr Zeitalter zu erleuchten und in das innerste Heiligthum der christlichen Religion und ihrer heiligen Schrift einzuführen. Weil er zuvörderst ein wahrer und großer Christ war, gelang ihm nun auch desto leichter, ein großer Gottesgelehrter zu seyn. Von demjenigen, was er in der theologischen Wissenschaft vornahm und ausrichtete, ist am besten in den Worten seines stetsgeliebten Freundes zu reden. Den Brief an die Römer, sagt Melanchthon, und die Psalmen, welche er anfing auszulegen, erläuterte er so, daß nach dem Urtheil aller Frommen und Einsichtsvollen, wie nach einer langen und finstern Nacht, ein neuer Tag

über die Lehre aufzugehen schien. Hier zeigte er den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, hier widerlegte er den Irrthum, der damals in den Schulen und Kirchen herrschend war, welcher lehrte, daß die Menschen durch ihre eignen Werke Vergebung der Sünde verdienen und daß die Menschen vor Gott gerecht seyen durch äußere Zucht, wie die Pharisäer gelehret haben. Also rief Luther die Gemüther der Menschen wiederum zurück zum Sohne Gottes und wie der Täufer das Lamm Gottes zeigte, das der Welt Sünde getragen hat, so wieß er, daß die Sünden vergeben werden ohne unser Verdienst, um des Sohnes Gottes willen und daß diese Wohlthat durch den Glauben erlangt werden müsse. Auch erläuterte er die übrigen Theile der christlichen Glaubens-lehre und von der Lieblichkeit dieser Lehre wurden alle Frommen innigst ergriffen und auch den Gelehrten war es angenehm, daß Christus sammt den Propheten und Aposteln, gleichsam aus der Finsterniß, aus Kerker und Schmutz herausgezogen wurde *).

Es fügte sich auch, daß im Jahr 1516. Johannes von Staupitz von dem Churfürsten zu Sachsen nach den Niederlanden geschickt wurde, um Reliquien für die Schloßkirche zu Wittenberg zu hohlen, von denen dieser Herr dazumal noch ein sonderlicher Liebhaber war. In der Zwischenzeit übernahm Luther das Vicariat, wobei sich nicht geringe Gelegenheit gab, der teutschen Augustiner Klosterleben und elende Schultheologie näher kennen zu lernen und ihnen die Bibel zu empfehlen: wie er denn auch in demselbigen Jahre zu der teutschen Theologie, einem frommen und geistreichen Buche, eine schöne Vorrede schrieb. Darin

*) Melanchthon im Leben Luthers. S. 19. ff.

sagt er unter andern: ich will einen jeglichen verwarnet haben, der dieß Büchlein lieset, daß er sich nicht ärgere in den schlechten teutschen, oder ungekränzten, ungekränzten Worten. denn dieß edele Büchlein, als arm und ungeschmückt es ist in Worten und menschlicher Weisheit, also und weitmehr reicher und überköstlich ist es in Kunst und göttlicher Weisheit. Und daß ich noch meinen alten Narren rühme, ist mir nächst den Biblien und St. Augustin nicht vorkommen ein Buch, daraus ich mehr erlernet hab, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seyn und befinde nun allererst, daß wahr sey, was etliche hochgelehrte von uns Wittenbergischen Theologen schimpflich reden, als wollten wir neue Dinge vornehmen, gleich als wären nicht vorhin und anderswo auch Leute gewesen. Ja freilich sind sie gewesen, aber Gottes Zorn, durch unsere Sünde verwirkt, hat uns nicht lassen würdig seyn, dieselben zu hören, und zu sehen. Denn am Tage ist, daß in den Universitäten eine lange Zeit solches nicht gehandelt und dahin bracht ist, daß das heilige Wort Gottes nicht allein unter der Bank gelegen, sondern von Staub und Motten beinah verweset. Lese dieß Büchlein, wer da will und sage dann, ob die Theologie alt oder neu bei uns sey, denn dieses Buch ist ja nicht neu. Werden sie aber, wie vormals, sagen, wir seyen teutsche Theologen (Mystiker), das lassen wir so seyn; ich danke Gott, daß ich in teutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich und sie mit mir anher nicht funden haben weder in Lateinischer, Griechischer noch Hebräischer Zunge. Gott gebe, daß dieser Büchlein mehr an Tag kommen, so werden wir befinden, daß die teutschen Theologen ohne Zweifel die besten Theologen seyn. Amen *).

---

*) Luthers Werke. XIV. S. 206. ff.

Im folgenden Jahr wurde Luther von Grimma nach Dresden geschickt, wo er unter andern predigte und zwar in Gegenwart Herzog Georgs, dieses nachmaligen heftigen Feindes der Reformation *).

Um dieselbige Zeit zog ein Dominikanermönch, Namens Tetzel, in Deutschland herum, der Welt päpstlichen Ablaß zu verkaufen. Sein Umherziehen hatte ihn zuletzt auch in die Nähe von Wittenberg geführt, wo er aber mit seiner Waare gar übel anlief.

Der Ablaß oder Nachlaß war eine Erlassung geistlicher Sündenstrafen, über welche die Kirche nach Meinung damaliger Zeit, schalten und walten konnte. Einerseits also hatte der Ablaß an den Sünden der Menschen seinen festen Halt. Denn wer wünschte wohl nicht, falls er auf eine gute und bequeme Weise könnte, von den Strafen loszukommen, welche er sich durch seine Sündenschuld verdient? Nun hieß es dazumal, die an sich ewige Strafe würde durch die Kraft der Schlüssel nicht ganz und gar vergeben, sondern in zeitliche Strafen verwandelt, von denen der Beichtvater, als geistlicher Richter einem jeden so viel aufzulegen müsse, als er tragen könne. So hielt sich die Sache andrerseits an einer gewaltigen Vorstellung von der Macht der Kirche, die darauf zu sehen habe, daß ihr und der göttlichen Gerechtigkeit genug geschehe. Wer solche Bußen in diesem Leben nicht genugsam gebüßet, mußte sie noch im Fegfeuer ausstehen; die Nothwendigkeit des Büßens erstreckte sich also nicht bloß auf dieses Leben, sondern bis ins Fegfeuer und auch die Gewalt der Kirche, erstreckte sich bis dahin. Den Ablaß hatte man aber dazu erfunden, daß diejenigen Strafen, welche kraft der Kirchengesetze auf die Sün-

*) Keils merkw. Lebensumst. Luthers. I. S. 31 f.

den gesetzt waren, dadurch sollten erlassen werden, wenn einer nämlich thue oder gebe, was der Ablaßbrief besage. Hatte einer, zum Beispiel, die Kirche zu Rom besucht oder sonst eines Gnadenorts milde gedacht, gute Beisteuer gegeben zu Erbauung einer Kirche oder zum Krieg gegen den Türken, oder was sonst die Ablaßbriefe verlangten, geleistet, der konnte für solche gute Werke sich Kraft des ihm ertheilten Ablasses auf so und so viel Tage Vergebung der Sündenstrafen versprechen, die er sonst hier oder im Fegfeuer noch hätte zu büßen gehabt. Kurz der Ablaß war eine herrliche Sache und gut berechnet auf die schwachen Neigungen der Menschen. Das waren aber noch erträgliche Zeiten, wo man so säuberlich mit dem Ablaß umging: seit einigen hundert Jahren schon wurde die Christenheit mit dem Ablaß unglaublich geschoren und es wurde mit jedem Tage ärger. Sonst konnten die Bischöfe allzumal dergleichen ertheilen: aber seitdem die Päpste eine so hohe Meinung von sich und ihrer Gewalt in der Welt verbreitet hatten, war auch durch ihren Ablaß der bischöfliche so verdrängt und herabgesetzt worden, daß derselbe nur noch sehr wenig galt. Die Päpste verbargen es auch gar nicht mehr, daß es damit nur auf das Geld der Christen abgesehen sey; ihren abscheulichen Geiz legten sie ganz ohne Rücksicht zu Tage. Bonifacius VIII. hatte schon die schöne und sinnreiche Erfindung des Jubel- und Ablaß-Jahres gemacht, das alle hundert Jahr nur vorkam, welchem seltenen Ablaß er eine besondere Kraft zusprach. Er betrog sich auch nicht in seiner Erwartung. Denn der Zulauf der Ablaßkäufer war eben so ungeheuer, als die Summe von Geld, die dadurch nach Rom gebracht wurde. Seine Nachfolger weil ihrem Geize dieser Termin zu lang schien,

setzten nachmals das Fest auf alle funfzig, hernach auf dreißig und endlich gar auf fünf und zwanzig Jahre herab, so, daß der Profit doch viermal in einem Jahrhundert zu machen war. Dazwischen hatte nun der gewöhnliche Ablaß noch außerdem seinen guten Fortgang. Wie dadurch und durch die ausgeschickten Ablaßverkäufer die Seelen verderbet, Land und Leute betrogen und ihnen besonders das Geld zu grosen Haufen aus dem Lande geschleppt wurden, läßt sich gar nicht beschreiben. Ueber ein Land, wie Teutschland, fielen sie her, als wäre es ihr Eigenthum, ja noch weniger: denn sie brandschatzten, wie in Feindes Land, also, daß, wie Friedrich Mecum sagt, wenn es hätte länger währen sollen, Teutschland weder Heller noch Pfennig behalten hätte. Es hatten zwar längst einige Bischöfe an der Stationirer und Ablaßhändler Uebermuth Aergerniß genommen und ihnen hie und da die Wege gesperret, auch Fürsten, wie der Kaiser Maximilianus I. hierin Vorsehung gethan: aber schüchtern und ohne Erfolg; denn der Kaiser verbot nur, die Ablaßmönche sollten nicht so geradezu über die Länder herfallen, ohne gehörige Anzeige zu thun *). Die Fürsten hatten selbst noch einen gar starken Glauben an die Kraft des Ablasses; auch ließ sie der Pabst zuweilen Theil nehmen an seinem Gewinn; sie begehrten oft selbst den Verkauf desselben vom Pabst, wenn sie im Lande zu sonst nützlichen Zwecken den Unterthanen eine Steuer auflegen wollten, wie dieses noch von Churfürst Friedrich III. zu Sachsen geschah, um die Elbbrücke bei Torgau anfertigen zu lassen **).

---

*) Die Verordnung des Kaisers, worin auf jene Verordnung verwiesen wird, findet man bei Cyprian in den Beilagen zu Myconius Hist. d. Ref. S. 13.

**) Löscher Reformationsacta I. S. 98.

Selbst sonstige Kirchengesetze opferte der Papst gern auf, um nur mit seinem Ablaß den Ländern zu dienen; wie denn die Stadt Leipzig im Jahr 1430. da sie sollte befestiget werden, einen Brief vom Papst erhielt, daß wer an Sonn- und Festtagen an den Fortificationen arbeiten würde, vierzig Tage Ablaß haben sollte *). So brachte auch Herzog Albrecht zu Sachsen, um die abgebrannte Stadt Freiberg wieder aufbauen zu lassen, im Jahr 1492. bei dem Papst einen Ablaß auf zwanzig Jahre zu Wege **), doch so, daß der vierte Theil des Einkommens davon nach Rom ging: der unzähligen Butterbriefe nicht zu gedenken, die davon so hießen, weil sie erlaubten, zur Fastenzeit Butter und Käse zu essen, wenn einer nur einen Schneeberger Groschen erlegte.

Schon unter verschiedenen Päpsten hatte Tetzel gedient und den Ablaß in Teutschland feil geboten. Er hatte sich nicht nur dadurch, sondern auch durch sein ärgerlich Leben hie und da den Haß der Leute in solcher Maaß zugezogen, daß er schon einmal sollte wegen begangenen Ehebruchs, auf des Kaisers Befehl ersäufet werden, was aber Churfürst Friedrich zu Sachsen von ihm abwandte. Er hatte übrigens ganz die Kunst und Art das Volk zu bethören und zu beschwatzen und suchte seine elende Waare überall mit den nichtswürdigsten Prahlereien herauszustreichen. Wenn dieser Ablaßcommissarius einfuhr in eine Stadt, so trug man die päpstliche Bulle auf einem samtenen oder güldenen Tuch daher, mit Fahnen und Kerzen, mit Gesang und Procession wurde er von Priester und

*) Vogels Leben Tetzels. S. 92.

**) Tenzels Bericht vom Anf. u. Fortg. d. Ref. S. 86.

und Mönchen, Rath, Schulmeister und Schülern, Mann und Weib, Jung und Alt empfangen; man läutete mit den Glocken, schlug die Orgel dazu, begleitete ihn mit großem Gepränge in die Kirche, richtete ein rothes Kreuz daselbst auf, woran des Papstes Panier, in Summa, daß man wohl Gott selbst nicht hätte schöner empfangen und halten können.

Unglaublich ist, was dieser ungelehrte und unverschämte Mönch vorbrachte und predigte, um solchen schändlichen Handel stets in gutem Credit zu erhalten. Der Ablaß, sagte er, sey die höchste und wertheste Gabe Gottes; das Ablaßkreuz mit des Papstes Wappen vermöge ebensoviel, als Christi Kreuz. Gab Brief und Siegel, daß auch die Sünden sollten vergeben seyn, die einer noch Willens wäre zu thun. Unser Heiland habe dem Papst alle Macht übergeben und habe nun nichts mehr zu regieren bis an den jüngsten Tag, sagte der Tetzel; er möchte im Himmel mit Petro nicht theilen, denn er habe weit mehr Seelen selig gemacht, von wegen des Ablasses. Wenn einer auch, was unmöglich, bei Christi seiner lieben Mutter geschlafen und lezte nur Geld in den Ablaßkasten, so könnte es der Papst mit seinem Ablaß vergeben und dann müßte es Gott auch vergeben. Item, wenn sie flugs einlegten und Ablaß lösten, so würden alle Berge um Annaberg eitel gediegen Silber werden; item, sobald nur der Groschen im Kasten klinge, führe die Seele, für die man eingelegt, vom Mund auf in den Himmel. In Summa, unser Herr Gott war nimmer Gott, hätte alle Gewalt dem Papst übergeben *).

*) Myconii Ref. Hist. bei Cyprian S. 14.

Fürst Georg von Anhalt erzählet unter andern in der Vorrede zu seinen Predigten vom falschen Propheten folgendes. Es durfte des Tetzels Subcommissarius, auch ein Predigermönch, Bartholomäus genannt (welches ich mit meinen Ohren zu Dessau selbst in meiner Jugend gehört) unverschämt sagen, wie er von dem heiligen rothen Kreuz, daran des Papstes Wappen gehangen, mit seinen Augen sehe das Blut Christi mildiglich herabfließen und daß solche große Gnade von der Zeit des Leidens Christi an nicht mehr gewesen. Er sagte auch, wie das Kreuz Zeichen thäte und welche etwas dawider redeten, that er in den Bann *).

Johannes Mathesius erzählet auch noch einen guten Schwank davon. Ein Bergmann sprach einen Ablaßführer auf dem Schneeberg an, ob es denn wahr wäre, was er von der Kraft des Ablasses und Gewalt des heiligen Vaters etlichemal geprediget, daß man mit einem Pfennig, sobald er im Kasten klinge, eine Seele aus dem Fegfeuer erlösen und ranziren könne. Wie der Ablaßkrämer darauf bestehet, spricht der Bergmann: ach! wie muß der Papst ein so unbarmherziger Ebentheurer seyn, der um eines Pfennigs Willen eine arme Seele so lange im Fegfeuer kreisen läßt; möcht er doch, so er anders keine Baarschaft hätte, etliche hundert tausend Gülden aufbringen und die armen Seelen auf einmal losmachen, wollten doch wir armen Leute gern die Hauptsumma und was für Interessen und Unkosten drauf gegangen wäre, auf richtige Rechnung zu Hand erlegen **).

*) Löscher I. S. 598.

**) Mathesii Predigten über das Leben Lutheri S. 213.

In den päpstlichen Bullen findet man doch noch angemerkt, daß, wenn der Ablaß solle zu gut kommen, der müsse ein reuiges Herz und einen beichtenden Mund haben: aber Tetzel und seine Gesellen schärften nicht nur diese Bedingung nicht gehörig ein, sondern ließen sie gewöhnlicherweise ganz weg: sonst hätten sie bald mit leerem Beutel davon ziehen müssen. So grob machte es Tetzel, daß der gemeine Mann selbst deshalb anfing, gegen den Ablaß Verdacht zu haben, als suche man nämlich die Leute nicht sowohl von Sünden oder Verstorbene von dem Fegfeuer, als vielmehr die Christen von Geld und Gut nur zu absolviren.

Die Ursach, welche die Päpste seit einiger Zeit zu so nothwendiger Ablaßpredigt vorgeschoben, war der Krieg gegen die Türken. Der Papst und die Kardinale suchten nur, wie sie Teutschland immer ärger beschweren möchten. Deshalb ordnete Kaiser Maximilianus im Jahr 1512. einen Reichstag zu Trier und Köln an, wo geistliche und weltliche Churfürsten rathschlagen sollten, wie der armen christlichen Kirche sonderlich teutscher Nation möchte geholfen werden. Es wurde daselbst durch scharfe Mandate zuerst das Gotteslästern und greuliche Zusaufen verboten. Zu demselben Reichstage hatte aber auch der Papst, wie er pflegte zu thun, seinen Legaten geschickt. Der trug von wegen des Papstes darauf an, man solle zum Ablaß und jährlichen Gefäll aus teutschen Landen auf eines jeden Kopf im heiligen Reich etliche Jahre hindurch jährlich einen Groschen dem Papst zahlen lassen, damit man einen guten Schatz gegen den Türken zusammenbrächte. In Wahrheit aber war ihm daran so viel, wie nichts, sondern nur an teutschem Blut und Schweiß gelegen und wie er dieses am besten

vollends verschlingen könnte. Kaiser und Reich gaben hierauf dem Kardinal zuerst freundliche und glimpfliche Antwort und baten, des armen Landes zu schonen. Als dieses aber nichts half und der Legat immer stärker die Schatzung begehrte, so machten sie einen höchst merkwürdigen und überaus gründlichen Unterschied zwischen der heiligen Katholischen Kirche und zwischen der Römischen. Sie erklärten, daß sie mit Leib und Leben, Hab und Gut und allem, was sie vermöchten, ihrer lieben Mutter, der heiligen christlichen Kirche beistehen, helfen und rathen wollten. Der Legat meinte, er hätte nun schon gewonnen, man würde die Schazzung auflegen, ging also gleich weiter in seinem Verlangen und begehrte, es sollten nicht nur die, welche das heilige Sacrament schon empfangen hätten, sondern auch die insgemein, welche zu verständigen Jahren gekommen, den Groschen zu geben schuldig seyn, damit des Geldes desto mehr würde. Hierauf erklärten ihm Kaiser und Fürsten, daß sie das Erbieten gethan hätten gegen die heilige christliche Kirche, welches wäre die Gemeinschaft der Heiligen in aller Welt, auch unter dem Türken, aber daß sie Alles, was nur der Papst und Römische Hof von ihnen begehrte, geben sollten, dürften und müßten, das wären sie endlich beschweret und achteten, sie wären es auch zu thun gar nicht schuldig. Und so wurde aus dieser Schatzung nichts *). Doch blieb der Papst in aller Herzen, ließ auch von seiner Tyrannei und Schinderei nichts im Geringsten nach. Durch Tetzels Predigten wurde das Gemüth vieler Teutschen verführt und trefflich viel Geldes nach Rom gebracht.

Denn da nun jene schönen Propositionen bei den Teutschen, denen doch allmählich die Augen aufgingen,

---

*) Myconius S. 12. ff.

nichts mehr verfangen wollten, dachte man zu Rom auf einen andern Vorwand. Nach Julius II. Beispiel also gab Leo X. vor, er wolle die Kirche zu St. Peter in Rom vollends ausbauen: dazu hatte er einen neuen Ablaß in Teutschland ausgeschrieben. Man wußte aber, daß nicht nur Leo für seine Person, da er einen stattlichen Prinzen agirte, viel Geld brauchte, sondern auch die meisten Einkünfte des Ablasses, so in Sachsen und benachbarten Ländern bis an den Belt fallen würden, seiner Schwester, die an einen Prinzen Cibo vermählet war, assignirt hatte. Der Kardinal Pallavicini will es zwar läugnen, giebt es aber doch halb zu, indem er sagt, große Herren pflegten zuweilen das zu gemeinem Nutz gewidmete Geld zu Privatsachen zu gebrauchen, in der Meinung, es anderswoher wieder zu ersetzen *). Gewiß ist, daß die Welschen dazumal mit der Teutschen Geldern noch obenein Hohn und Spott getrieben und sie peccata Germanorum, das ist, die Sünden der Teutschen genennet haben. Solchen Ablaß einzutreiben, dazu hatte der Papst seine Commissarien. Der erste Hauptcommissarius war Angelo Arcimboldi, ein Mayländer, Doctor des Rechts, päpstlicher Protonotarius und Referendarius, dem im Jahr 1514. befohlen wurde, die Rheinischen Provinzen, die Niederlande und Burgund heimzusuchen. Die folgende Commission im Jahr 1515. ist vornehmlich auf Baiern, Oesterreich, Westphalen, Holstein, Schweden und auf die Stifter Kamin und Meissen gerichtet gewesen: auch ist Tetzel dazu schon als Untercommissarius gebraucht gewesen **).

---

*) Hist. Conc. Trid. l. I. p. 5.

**) Weitere Angaben und einen Ablaßbrief dazu s. bei Löscher I. S. 375.

Die schlechte Aufführung und Beutelschneiderei jenes Legaten fiel schon damals so unerträglich, daß die Großen in Schweden und Dänemark auf des Königs Befehl ihm so ziemlich alles gewonnene Geld wieder abnahmen, also, daß er wenig oder nichts mit aus dem Lande genommen. In einer Lübeckschen Chronik aber heißt es: a. 1516. ist Angelus Arcimboldus, ein Legat des Papstes Leonis angekommen und mit großer Herrlichkeit und Procession eingeholt und hat das Ablaßkreuz aufgerichtet und ist nicht zu glauben, was großes Geld und Gut er aus Lübeck und andern Städten, auch darnach aus dem Reiche zu Dänemark und Schweden gebracht. Er hat zu Lübeck von Silber einen fürstlichen Kredenzer machen lassen, dazu auch silberne Kessel und Bratpfannen, das unerhört bei Fürsten ist. Es ist ein Bürger von Köln, so Antonius de Wele geheißen, mit ihm gewesen, der das Ablaßgeld an die Factores und Bankerers überschrieb; dieser ist zu Lübeck in eines unehrlichen Weibes Hause bei Nacht erwürget und hienach in eine Pfütze geworfen worden.

Hiernächst hatte auch Christoph de Forli, General der Franziscaner, eine sich besonders über die Schweiz ausbreitende Ablaßcommission. Derselbe bediente sich eines gewissen Bernhardin Samson von Mayland, als Untercommissarius, der es auch unter den Schweizern eben so arg, als Tetzel in Sachsen und Meissen machte.

Die dritte Hauptcommission war dem Erzbischof Albrecht zu Maynz und Magdeburg, des teutschen Reichs Churfürsten und Bruder des Churfürsten Joachim I. von Brandenburg, wie auch dem Guardian der Franziscaner zu Maynz ertheilet worden, der gleichsam dem Papste als Controlleur dienen sollte,

aber nicht Lust zur Sache hatte, weil es der Tetzel schon zu arg gemacht. Jener junge Prälat, obwohl er zwei Erzbisthümer hatte, war doch ein überaus vergnügungslustiger und prachtliebender Herr, hatte auch sein erzbischöfliches Pallium noch nicht zu Rom bezahlt, welches auf 30,000 Gulden lief und konnte das Geld aus seinem Lande, in welchem der Fall mehreremale hintereinander vorgekommen war, nicht erschwingen. Zudem trieb er mit Bauen unglaublichen Hochmuth und Unkost. Von dem einkommenden Ablaßgeld, welches er mit dem Papste theilte, wollte er dann die Fugger, welche der Zeit die reichsten Kaufleute zu Augsburg waren, nachher aber in den Grafenstand sind erhoben worden, und die ihm Vorschuß gethan, vergnügen. Da nun derselbe eines tüchtigen Untercommissarius bedurfte, bot sich ihm Tetzel an, der einige Jahre zuvor schon dem teutschen Ritterorden durch Ablaß ein ansehnliches eingebracht hatte und erklärte, er wolle den Ablaß dermaaßen herausstreichen, daß er ein redliches eintragen sollte. Weil aber sowohl er als seine Gesellen für Betrüger bekannt waren, die sich nicht nur bei dieser Gelegenheit selbst zu bereichern suchten, sondern auch, was sie bei Tage verdienet, großentheils wieder des Abends in den Schenken bei Würfelspiel und auch sonst verthaten, so machte der Churfürst noch eigends die merkwürdige Verordnung, die man auch noch hat, daß die Ablaßhändler ihre Truhen oder Kisten ohne Beiseyn der Fugger oder ihrer Buchhalter nicht öffnen, sondern daß diese ihnen zu jeder Kiste einen Schlüssel geben, dann aber nach Abzug aller Unkosten, den einen Theil für den Herrn Papst, den andern für ihn selbst an dieses Handelshaus sollten verabfolgen lassen. Tetzel gab seine marktschreierische Anpreisung des Ablasses den Pfarrern noch eigends

an die Hand, in einer von ihm zu diesem Zweck herausgegebenen Instruction *); worin er ihnen zeiget, wie sie den Ablaß recht nachdrücklich und beweglich recommandiren könnten. Die Fürsten zu Sachsen aber wollten den neuen Ablaß nicht sogleich zulassen in ihren Landen, weil dieselben bereits durch etliche Jahre sattsam erschöpft und ausgesogen wären. Damit nun die Sache nicht ohne einen Anfang bliebe, bis man die Fürsten allmählich gewönne, ließ der Erzbischof erstlich in seinen eigenen Bisthümern, Magdeburg und Halberstadt den Tetzel das Kreuz aufrichten und Ablaß predigen. Von da war leicht, ins Anhaltische, Brandenburgische und Sächsische überzugehen, zumal ein großer Theil des sächsischen Churkreises, worin Wittenberg lag, zu dem Sprengel des Bischofs von Brandenburg gehörte **).

---

*) Summaria instructio pro Sacerdotibus, ein Fragment davon hat Hermann von der Hardt zuerst bekannt gemacht. Hist. reform. literar. T. IV. p. 14.

**) Ablaßbriefe, im Namen des Erzbischofs Albrecht ausgestellt, sind noch vorhanden: so zahllos sie dazumal waren, so hat sie doch nachmals der Haß fast alle vernichtet. Zwei Ablaßbriefe von dieser Commission hat Seidel in der Hist. u. Gesch. D. M. Lutheri S. 14. Der erstere ist datirt Berlin am 11. April 1517. im Namen des Erzbischofs und des Guardians zu Maynz, die sich deputatos et commissarios per provincias Magdeburgenses, Moguntinenses ac illarum et Halberstadienses civitates et dioeceses, nec non terras et loca illustrissimorum principum dominorum Marchionum Brandenburgensium temporali dominio mediate vel immediate subjecta nennen und worin der Ablaß ausdrücklich auf vergangene und zukünftige Sünden ausgedehnt ist. Im wesentlichen ist dieses Diplom übereinstimmend mit einem andern, datirt Göttingen, 4. Jul. 1517. das Herm. von der Hardt selbst besaß und in der Hist. ref. lit. hat abdrukken lassen. P. IV. p. 4. Auch findet man daselbst im Kupfer gestochen die Kapsel mit dem in roth Wachs gedruckten Siegel an

einer seidenen Schnur herunterhangend. Sie zeiget oben das Brustbild St. Petri, in der Rechten einen Schlüssel, in der Linken ein Buch haltend, unten des Pabstes dreifache Krone, nebst den zwei kreuzweise gelegten Schlüsseln mit der Umschrift: S. Fabricae S. Petri de Vrbe, das ist zu teutsch: das Siegel des Baues zu St. Peter in Rom. Der andere bei Seidel ist auch datirt Berlin, den 5 October 1517. worin Tezel einen Edelmann absolvirt, der nach einer Sau schlagen wollen und unversehens seinen Knaben erschlagen. Es verdienet noch angemerkt zu werden, was Scultet erzählt von einer reichen Frau, welche Tezel zu Magdeburg nicht absolviren wollen, wenn sie ihm nicht zuvor 100 Gulden zahlete. Die Frau zog deshalb ihren ordentlichen Beichtvater, einen Franziscaner oder Barfüßer zu Rathe, welcher antwortete: Gott ertheile die Vergebung der Sünden umsonst und verkaufe sie nicht, bat aber dabei die Frau, daß sie dem Tezel ja nicht entdecken solle, von wem sie diese Antwort bekommen. Da nun Tezel doch die Ursach des nicht gezahlten Geldes erfuhr, sagte er: diesen Rathgeber sollte man entweder verbrennen oder verjagen. Abrah. Scult. Annal. evangelii passim per Europam XVI. Sec. renovati, ap. Herm. v. d. Hardt P. IV. p. 25.

Drittes Kapitel.

Von Luthers Angriff des Ablasses, Citation nach Rom und Reise zum Verhör nach Augspurg.

Als nun Tetzel eben von Berlin angekommen, unter andern auch in Jüterbock nahe bei Wittenberg sein Wesen trieb und viele Leute hinliefen, sich Ablaß zu kaufen, auch in dem Beichtstuhl bei Luther ankamen mit ihren Ablaßbriefen, ergrimmte dieser darob in seinem Geiste, wollte auf diesen Trödel sie nicht absolviren, predigte auch über den Ablaß, worüber denn Tetzel weidlich wüthete, schalt und maledeiete und damit er ein ordentlich Schrecken machte, ließ er etlichemal in der Woche ein Feuer auf dem Markt anzünden, damit er anzeigete, wie man Ketzer, so sich gegen den Papst und seinen trefflichen Ablaß auflehneten, verbrennen könne: denn er war seines Handwerks auch ein Ketzermeister. Zu der Zeit, sagt Luther selbst, war ich Prediger allhie im Kloster und ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach und ich, so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat, nicht wußte, was der Ablaß wäre, wie es denn kein Mensch nicht wußte, fing ich säuberlich an zu predigen, man könnte wohl

besseres thun, das gewisser wäre, als Ablaß lösen; solche Predigt hatte ich auch zuvor hie gethan auf dem Schlosse wider den Ablaß und bei Herzog Friedrich schlechte Gnade damit verdienet, denn er sein Stift auch sehr lieb hatte (schon vorher nämlich hatte der Churfürst Friedrich zu Sachsen für diese seine Kirche zu Wittenberg besondern Ablaß von Papst verlangt). In jenem Sermon von Ablaß und Gnade, der bald nachher auch gedruckt erschien, sagte er, daß die neuen Lehrer der Buße drei Theile beilegten, die Reue, die Beichte und Genugthuung, und daß die letztere durch den Ablaß, das heißt durch Beten, Fasten, Almosen könne aufgehoben werden: welches alles doch der heiligen Schrift und den Kirchenvätern zuwider sey. Er zeiget hierauf nur die Hauptirrthümer in dieser Lehre gelassen an, doch schließet er etwas kräftiger mit den Worten: ob etliche mich nun wohl einen Ketzer schelten, denen solche Wahrheit schädlich ist im Kasten, so acht ich doch solch Geplerr nicht groß, sintemal das nicht thun, denn etliche finstere Gehirne, die die Biblien nie gerochen, die christlichen Lehrer nie gelesen, ihre eignen Lehrer nie verstanden, sondern in ihren löcherichten und zerrissenen Opinionen viel nahe verwesen *). Weil es aber nun täglich ärger wurde und Luthern auch des Tetzels anstößig Büchlein für die Pfarrer unter die Augen kam, suchte er dieselbe Sache vor der Hand in den bescheidenen Gang einer academischen Disputation einzuleiten und schlug nach altem Brauch am Allerheiligen-Abend des Jahrs 1517. jene berühmten fünf und neunzig Sätze an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg, mit der Aufforderung an nah und fern, daß jeder, der da wollte oder könnte

*) L. Werke XVIII. S. 533.

mündlich oder schriftlich seine Einwürfe dawider vorbringen sollte.

Von diesen Sätzen *) sind als die vorzüglichsten ohngefähr folgende anzumerken: 1. Da unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: thut Buße u. s. w. will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete oder unaufhörliche Buße sey. 6. Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein sofern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sey oder aber, daß ers thue in denen Fällen, die er ihm vorbehalten hat. 11. Das Unkraut, daß man die Buße oder Genugthuung, so durch die Canones oder Satzungen aufgelegt ist, in des Fegfeuers Buße oder Pein sollte verwandeln, ist gesäet worden, da die Bischöfe geschlafen haben. 21. Die Ablaßprediger irren, die da sagen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Pein los und selig werde. 22. Ja der Papst erlässet keine Pein den Seelen im Fegfeuer, die sie hätten in diesem Leben, laut der Canonum, sollen büßen und bezahlen. 24. Darum muß der größere Theil unter den Leuten betrogen werden durch die prächtige Verheißung ohne alle Unterschiede dem gemeinen Mann eingebildet von bezahlter Pein (Pön, Strafe). 25. Gleiche Gewalt, wie der Papst hat über das Fegfeuer durchaus und insgemein, so haben auch ein jeder Bischof und Seelsorger in seinem Bisthum und Pfarre insonderheit oder bei den Seinen. 26. Der Papst thut sehr wohl daran, daß er nicht aus Gewalt des Schlüssels, den er nicht hat, sondern durch Hülfe oder Fürbittweise den Seelen Vergebung

*) S. dieselben in L. W. XVIII. S. 254. am ächtesten in Herm. von der Hardt Hist. liter. Reform. P. IV. p. 16. auch bei Löscher S. 438.. ff.

schenket. 27. Die predigen Menschentand, die da fürgeben, daß, sobald der Groschen in den Kasten geworfen klinget, von Stund an die Seele aus dem Fegfeuer fahre. 28. Das ist gewiß, alsbald der Groschen im Kasten klinget, daß Gewinn und Geiz kommen, zunehmen und größer werden: die Hülfe aber oder die Fürbitte der Kirchen stehet allein in Gottes Willen und Wohlgefallen. 32. Die werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu seyn. 37. Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sey lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirchen, aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbrief. 38. Doch ist des Papstes Vergebung und Austheilung mit nichten zu verachten: denn, wie ich gesagt habe, ist seine Vergebung eine Erklärung göttlicher Vergebung. 39. Es ist außer der Maaßen schwer, auch dem allergelehrtesten Theologen, zugleich den großen Reichthum des Ablasses und dagegen die wahre Reu und Leid vor dem Volk zu rühmen. 41. Fürsichtiglich soll man von dem päpstlichen Ablaß predigen, daß der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, daß er den andern Werken der Liebe werde fürgezogen oder besser geachtet. 42. Man soll die Christen lehren, daß es des Papsts Gemüth und Meinung nicht sey, daß Ablaßlösen irgend einem Werke der Barmherzigkeit in etwas sollte zu vergleichen seyn. 43. Man soll die Christen lehren, daß, der den Armen giebt oder leihet dem Dürftigen, besser thut, denn daß Ablaß löset. 47. Man soll die Christen lehren, daß Ablaßlösen ein frei Ding sey und nicht geboten. 50. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, so er wüßte der Ablaßprediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt würde, denn daß er

sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schaafe erbauet werden. 52. Durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, obgleich der Commissarius oder Ablaßvogt, ja der Papst selbst, seine Seele dafür zum Pfande wollte setzen. 53. Das sind Feinde Christi und des Papstes, die von wegen der Ablaßpredigt das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten. 55. Des Papstes Meinung kann nicht anders seyn, denn so man das Ablaß (das das geringste ist) mit Einer Glocken, Einem Gepränge und Ceremonien begehet, daß man dagegen und vielmehr das Evangelium (welches das größte ist) mit Hundert Glocken, Hundert Gepränge und Ceremonien ehren und preisen solle. 56. Die Schätze der Kirchen, darvon der Papst das Ablaß austheilet, sind weder genugsam genannt noch bekannt bei der Gemeinde Christi. 62. Der rechte wahre Schatz der Kirchen ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes. 63. Dieser Schatz ist billig der allerfeindseligste und verhaßteste, denn er macht, daß die ersten die letzten werden. 64. Aber der Ablaßschatz ist billig der allerangenehmste, denn er macht aus den letzten die ersten. 79. Sagen, daß das Kreuz mit des Papstes Wappen herrlich aufgericht, vermöge so viel als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung. 80. Die Bischöfe, Seelsorger und Theologen, die da gestatten, daß man solche Worte vor dem gemeinen Mann reden darf, werden Rechenschaft dafür geben müssen. 81. Solche freche und unverschämte Predigt und Ruhm vom Ablaß machet, daß es auch den Gelehrten schwer wird, des Papstes Ehr und Würde zu vertheidigen vor derselben Verläumdung oder ja vor den schiefen, listigen, des gemeinen Mannes Fragen. 82. Als nämlich: warum entlediget der Papst nicht

alle Seelen zugleich aus dem Fegfeuer um der allerheiligsten Liebe willen und von wegen der höchsten Noth der Seelen. 86. Item: warum bauet jetzt der Papst nicht lieber St. Peters Münster von seinem eigenen Geld, denn von der armen Christen Geld? 90. Diese der Layen sehr spitzige Argumente allein mit Gewalt wollen dämpfen und nicht durch angezeigten Grund und Ursach auflösen, heißt die Kirche und den Papst den Feinden zum verlachen darstellen und die Christen unselig machen.

Diese Theses waren keineswegs geradezu gegen den Ablaß, sondern nur gegen dessen Mißbrauch gerichtet. Es erwieß sich in denselben ein heiliger Eifer für die Lehre und das Ansehen der Schrift und Kirche, auch der Römischen: denn er ehrte noch dazumal aufrichtig den Papst und seinen heiligen Stuhl, so, daß diejenigen sehr irre gehen, welche irgend etwas dieser Art in diesen Propositionen und namentlich, was in denselben sich auf den Papst bezieht, satyrisch oder höhnisch verstehen *). Es verräth sich wohl in denselben ein Zweifel an manchen Dingen, wie z. B. über das Fegfeuer, jedoch läßt er auch dieses stehen und unterwirft seine Meinung dem Urtheil der Obern. Alles zusammen war, nach Art und Freiheit öffentlicher Lehrer, nur disputirlicherweise hingestellt und mit großer Bescheidenheit und Mäßigung hatte er sich in einer nachher den Streitsätzen beygefügten Protestation erbeten, jeden Widerspruch willig aufzunehmen, so man ihn ein besseres lehren könnte. Ich bitte, heißt es hier, noch um Christi willen alle und jeden, sie wollen mir entweder einen bessern Weg zeigen, wenn jemand derselbe von oben wäre offenbart worden, wenigstens

*) Wie Herm. v. d. Hardt. P. IV. p. 27.

ihre Meinung dem göttlichen und der Kirche Ausspruch unterwerfen. Denn so verwegen bin ich nicht, daß ich meine Meinung der Meinung aller andern durchaus vorgezogen haben wollte; auch bin ich nicht so unverständig, daß ich das göttliche Wort den Fabeln, die die menschliche Vernunft erfunden, nachsetzen ließe *). Wie sein Sermon vom Ablaß für die Ungelehrten, so wurden nun diese lateinischen Propositionen für die Gelehrten herausgegeben. Noch vorher schickte er diese mit einem demüthigen Brief an den Churfürsten zu Maynz, als Erzbischof von Magdeburg, bat und vermahnete ihn mit hohem Ernst, er möchte dem Tetzel Einhalt thun und dem ungeschickten Gesellen das predigen wehren. Was soll und kann ich anders thun, heißt es darin, hochwürdigster Bischof und durchlauchtigster Churfürst, als daß ich Ew. Hochwürden durch den Herrn Jesum Christum bitte, sie wollen doch ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache haben und dasselbige Büchlein (die summarische Instruction, von den Ablaßcommissarien unter Albrechts Namen, aber wie Luther hinzusetzt, ohne Zweifel, hochwürdigster Vater, ohne euer Wissen und Willen ausgegangen) allerding wegthun, auch den Ablaßpredigern eine andere Weise und Form zu predigen anbefehlen, daß nicht vielleicht dermaleins sich einer herfürthue, der durch herausgegebene Bücher sowohl sie, als auch ihr Buch widerlege, zur höchsten Schmach Ew. Durchlauchtigsten Hoheit, dafür mir warlich sehr grauet und doch besorge, daß es geschehen möchte, wo der Sache nicht eilend gerathen würde **). Luther wünschte von Her-

*) Luthers Werke XVIII. S. 265.

**) L. W. XV. S. 479.

Herzen, daß die, so von Amts wegen das Beste der Kirche zu besorgen hatten, erwachen und die nöthige Verbesserung derselben vornehmen möchten. Darum schrieb er nicht nur an diesen hohen Prälaten, sondern auch an die Bischöfe von Brandenburg, Meissen, Merseburg und Zeitz. Es war aber alles Bitten und Flehen vergeblich. Die Gewalthaber der Kirche hatten kein Gehör für die öffentliche Meinung, die so stark und rührend durch Luther sprach. Der Churfürst antwortete nicht; er verstand nichts von den deutlichen Zeichen und Bewegungen der Zeit und von all dem, was in dem Volke so lebendig sich regte. Ehe vierzehn Tage vergingen, bemerkt Mecum, waren die Propositiones das ganze Teutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen; es glaubt kein Mensch, welch ein Gerede davon war *). Mathesius meldet, daß sie nach einem Monat auch schon in Rom gewesen seyen **). Nur der Bischof von Brandenburg, Hieronymus Scultet, Luthers Ordinarius, schickte einen angesehenen Prälaten, den Abt des berühmten Märkischen Klosters Lenin, an ihn ab und ließ ihm sagen, daß er in den Sätzen vom Ablaß nichts als die christlich katholische Wahrheit finde, bat ihn aber zugleich, er möchte um des Friedens willen, dem Bischof zu Lieb, das fernere Schreiben von dieser Sache unterlassen ***).

Solches wäre auch wohl geschehen und die Sache vielleicht in einen ganz andern Gang gekommen, hätte man auch nur vorerst den ärgsten und einreißendsten Gräueln des Ablaßhandels abgeholfen und mit Klug-

*) Angef. Orts. S. 23.

**) Ang. O. S. 12.

***) Luth. W. Anh. XV. S. 1.

heit und Liebe dazu gethan. Tetzel aber rückte nun seinerseits auch hervor mit einer höchst elenden Widerlegung der Sätze Luthers, die er, da er überhaupt sehr unwissend war und besonders im Latein gar nicht fest saß, sich hatte von Konrad Wimpina, Professor der Theologie zu Frankfurt an der Oder, verfertigen lassen; er gab auch nachher noch einen teutschen Sermon heraus, auch noch eine zweite lateinische Disputation *). Die gröbsten Begriffe vom Ablaß und von der Macht des Papstes, waren hier von neuem aufgestellt und vertheidigt, Luther vielfältig geschmähet und der Ketzerei angeklagt. Dagegen gab Luther eine Vertheidigung seines Sermons vom Ablaß heraus. Er zeigte ihm, wie übel seine Sache ohne die heilige Schrift zusammenhänge und nur auf berühmte Namen gegründet sey. Er weiset ihm nach wie unleidlich und grob er die Schrift verfälsche. Hie klag ich, ruft er aus, daß ein elender Jammer ist, daß man leiden muß von solchen freveln Lästerern die Schrift also zureißen; ach, daß er mich nur allein übel handelte und einen Ketzer, Abtrünnigen, Uebelredner und nach aller Lust seiner Unlust nennete, wolt ichs gern haben und ihm nimmer Feind werden, ja freundlich für ihn bitten. Das aber ist in keinem Weg zu leiden, daß er die Schrift, unsern Trost, nicht anders handelt, denn wie die Sau den Habersack, das wollen wir nun sehen. Er ladet ihn endlich zu persönlicher Disputation ein. Hie bin ich zu Wittenberg, Doctor Martinus Luther, Augustiner, und ist etwa ein Ketzermeister, der sich Eisen zu fressen und Felsen zu reißen bedunkt, den laß ich wissen, daß er hab sicher Geleit, offene Thor, freie Herberg und Kost darinnen, durch gnädige

---

*) Löscher I. S. 504. ff.

Zusagung der löblichen und christlichen Fürsten, Herzog Friedrichs, Churfürsten zu Sachsen. Darbei auch die Schriftlästerer merken mögen, daß derselbige christliche Fürst nicht, wie sie in ihren letzten trunkenen Positionen gerne lügen und schmähen wollten, der sey, der, christlicher Wahrheit zu Nachtheil, mich oder jemand in ketzerischem Fürnehmen, auch in diesen Dingen, da Ketzerei nimmer innen seyn mag, schützen wollen *).

Es freueten sich aber viel redliche Leute nicht nur über Luthers freudiges Bekenntniß der Wahrheit, sondern wünschten auch herzlich, daß er darin fortfahren möchte. Andere, obgleich wohlgesinnet, ließen doch die Furcht vor der großen Gewalt des Papstes mit erschrecken und zitterten schon bei diesem Anfang. Da ich zum erstenmal den Ablaß angriff, erzählete er selbst nachher, und alle Welt die Augen aufsperrete und sich ließ dünken, er wäre zu hoch angehaben, kamen zu mir mein Prior und Subprior, aus dem Zetergeschrei bewegt und furchten sich sehr, baten mich, ich sollte den Orden nicht in Schande führen, denn die andern Orden hüpfeten schon für Freuden, sonderlich die Prediger, daß sie nicht allein in Schanden stecken. Die Augustiner müßten nun auch brennen und Schandträger seyn. Da antwortete ich: liebe Väter, ists nicht in Gottes Namen angefangen, so ist es bald gefallen, ist es aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselbigen machen. Da schwiegen sie und gehet noch so bisher, wird, ob Gott will, auch noch baß gehen bis ans Ende. Amen **). Welches Zeugniß genugsam darthut, wie falsch ist, was man anderer ihm

*) Luthers Werke XVIII. S. 564. Löscher I. S. 565.

**) Auslegung d. 118. Psalms. L. W. V. S. 1713.

vorgeworfen, daß er aus elendem Brod- und Ordensneid seine Reformation angefangen, er, der unter allen Zeitgenossen zuletzt wohl auf irdisches Wohlleben, Geld und Gut für seine Person bedacht gewesen ist. Wohl war allerdings Ordensneid stark im Spiel: wie denn Papst Leo selbst gesagt haben soll: Bruder Martinus sey ein trefflicher Kopf und die Klagen wider ihn kämen von dem Neide der Mönche her *).

Zwar nicht zur mündlichen Disputation, zu welcher Luther den Dominicaner eingeladen, fand sich derselbe ein, wohl aber bei dem Feuer, in welchem er Luthers Thesen öffentlich verbrannte. Da dieses Luthers Zuhörer und die andern Studirenden nicht wenig verdroß, so kauften sie nicht nur eine große Menge der Tetzelischen Gegensätze auf, sondern schlugen auch noch dazu am schwarzen Brett an: wer Lust habe, der Verbrennung und Leiche Tetzelischer Lehrsätze beizuwohnen, solle sich einfinden Mittags zwei Uhr, worauf sie dieselben wirklich verbrannten, doch ohne Antheil oder Vorwissen des Churfürsten, des Raths, Rectors, Luthers oder irgend eines Lehrers der Universität; wie denn Luther selbst sein schweres Mißfallen bezeiget über diesen dem Tetzel angethanen Schimpf, aber gleich besorgte, man werde es ihm beimessen **). Ernstlich vertheidigte er sich deshalb. Ich muß mich, sagt er in einem Brief an seinen vormaligen Lehrer Jodocus zu Erfurt, sehr darüber wundern, wie ihr habt glauben können, daß ich Urheber an Verbrennung der Tetzelschen Lehrsätze gewesen. Trauest du mir denn zu, daß ich so sehr allen menschlichen Verstand verlohren und mich habe dermaaßen vergehen

*) Löscher II. S. 4.

**) Luthers W. XV. Anh. S. 8.

können, daß ich, der ich ein Geistlicher und Theologus bin, an einem Ort, der nicht mein ist, einem in solchen Ehren sitzenden Mann dergleichen Schimpf anthun sollte?

Nicht nur zu Wittenberg fuhr Luther inzwischen fort, in seinen Vorträgen vor den Studirenden und dem Volk die Wahrheit des Evangeliums zu erkennen und auszubreiten, sondern auch an andern Orten streuete er den Saamen der reinen Lehre aus. Am 13. April 1518. trat er, nicht ohne einige Besorgniß eine Reise nach Heidelberg an, zu Fuß bis Würzburg, mit guten Empfehlungsschreiben von dem Churfürsten zu Sachsen an den Bischof zu Würzburg und den Churfürsten zu Pfalz versehen, auch überall gut aufgenommen und tractirt. Es war daselbst ein allgemeiner Convent der Augustinermönche, zu welchem auch Luther verschrieben war. Diese Gelegenheit benutzte er, einige Lehren vom Verdienst der Werke und vom Gebrauch der Aristotelischen Philosophie zur Disputation zu bringen, er stellete zu diesem Zweck vierzig Paradora auf. Nach Bericht eines dabei zugegen gewesenen Zeugen erwies er in Beantwortung der Einwürfe eine treffliche Anmuth, in Anhörung derselben eine große Geduld. Er kommt, heißt es hier, in einigem dem Erasmus gleich, in einigem gehet er ihm vor, was jener verdeckt vorträgt, lehret dieser ganz frei und öffentlich *). Die Disputation schaffte ihm Ruhm und Freunde und der Kirche trefflichen Nutzen. Unter den Zuhörern befanden sich unter andern die nachmals so berühmt gewordenen Männer, Martin Bucer, Johann Brenz, Erhard Schnepf und Theo-

---

*) Scultet Annal. dec. 1. Der Bericht von Martin Bucer bei Gerdes Hist. reform. I. monum. ant. p. 175—181.

bald Billican, eigentlich Gerlacher aus Billikheim, einem Flecken in der Unterpfalz nahe bei Landau.

Es mehrte sich aber auch täglich die Anzahl seiner Feinde. Das Geschrei von ihm, als einem argen Ketzer und daß er in vierzehn Tagen oder vier Wochen längstens werde verbrannt werden, erfüllete die Kanzeln, sonderlich der Dominicaner. Silvester Prierio, ein italienischer Dominicaner, der zugleich eine hohe Person am päpstlichen Hofe war (Magister St. Palatii) stund gegen ihn auf und schrieb gegen ihn. Dieser Widerspruch zog Luthern in ganz neue Untersuchungen hinein. Solches erzähle ich darum, schrieb er acht und zwanzig Jahre nachher in der Vorrede zu seinen Werken, auf daß du, so du meine Bücher liesest, dich zu erinnern wissest, daß ich auch einer von denen bin, welche, wie St. Augustinus von sich saget, durch schreiben und lehren zugenommen haben und nicht von denen, die aus nichts flugs die höchsten und gelehrtesten Doctores werden. Am meisten kränkte Luthern dieses, daß man statt mit der Bibel, nur mit scholastischen Träumen gegen ihn focht: mit dem Ansehen des Papstes wollte man alle seine aus der Schrift gezogenen Lehren niederschlagen. Selbst die Anhänger des Römischen Stuhls haben nachher bekannt, daß man des Papstes Gewalt zu hoch erhöhet und in diesen Schriften solche Worte gebrauchet, die man zu Rom selbst gemißbilliget. Das Buch des welschen Prierio war so schlecht, daß Luther eine gute Zeit anstand, ob er es überhaupt widerlegen sollte; endlich aber that er es doch und setzte innerhalb zwei Tagen eine Antwort auf *) Da Prierio unter andern sich erdreistet, also zu schreiben: wann du, o lieber Luther,

---

*) Beide Schriften teutsch in Luthers Werken XVIII. S. 120.

von unserm Herrn dem Papst ein fettes Bisthum mit vollkommnem Ablaß zu Verzierung deiner Kirche bekämest, würdest du wohl gelindere Saiten aufziehen und den Ablaß, welchen du jetzt so schwarz machst, selbst erheben; so antwortet ihm dieser: du beurtheilst mich vermuthlich nach deinem eignen Kopf, welches ich daraus schließe, daß du so trefflich schmeichelst. Wenn ich nach einem Bisthume strebte, redete ich gewiß das nicht, welches dir so wehe in deinen Ohren thut, denn meinest du, ich wisse nicht, wie man in Rom zu Bisthümern und Prälaturen gelanget? Singen doch die Kinder auf den Straßen die bekannte Weise: Rom ist jetzo die scheußlichste Stadt worden. Viel bitterer kränkete Luthern der tückische Angriff, den er darauf von einem der gelehrteren Männer seiner Zeit erfahren mußte, der noch dazu sich bisher allezeit wie sein Freund erwiesen hatte. D. Johann Eck, Procanzlar der Universität Ingolstadt und Canonicus zu Eichstädt, schrieb auch über die Ablaßsätze Luthers unter dem Titel: Obelisken, wozu Luther hernach Anmerkungen herausgab unter dem Titel Asterisken *). Also kam man auf beiden Seiten in große Hitze. Der Dominicaner und Ketzermeister, Jacobus von Hochstraaten, der sich bereits in seinem Streit mit Capnio (Reuchlin) sehr verächtlich gemacht hatte, machte sich auch gegen Luther auf und gab dem Papste den guten Rath, zu Feuer und Schwerdt zu greifen. Davor aber fürchtete sich Luther nicht, sondern gab vielmehr im Jahr 1518. eine Erklärung seiner Thesen vom Ablaß (Resolutiones) zur vollständigeren Belehrung über diese Sache und über alle Dinge, womit sie in Verbindung stand, und zur gründlichen Erkenntniß der

*) Luthers W. XVIII. S. 796.

Gelehrten in lateinischer Sprache heraus und übersandte diese wichtige Schrift nicht nur dem Bischof Scultet von Brandenburg, sondern auch an Papst Leo X. An den ersteren, als an seinen nächsten Obern, der ein gelehrter und billiger Herr war, sonst eines Dorfschulzen Sohn aus Schlesien (daher sein lateinischer Name) schrieb er unter andern: bitte derohalben gnädigster Bischof, Ew. Ehrw. wolle meine kindischen Gedanken von diesem Handel gutwillig annehmen. Und daß ja jedermann merke, wie gar ich nichts aus Kühnheit schließe, lasse ichs nicht allein geschehen, sondern bitte auch höchlich, Ew. väterliche Ehrwürden wolle Feder und Dinte nehmen und auslöschen ihres Gefallens, was sie will oder gar ins Feuer werfen und verbrennen, es soll mir nichts zu schaffen geben. Ich weiß wohl, daß Christus meiner Arbeit und Dienstes nicht bedarf, er wird wohl ohne mich seiner Kirche Gutes verkündigen *). An den Papst aber schrieb er am 30. März 1518. einen Brief, der gewiß alles enthält, was man von Gehorsam und Demuth nur irgend von einem Menschen fordern konnte. Nachdem er darin den Ablaßgreuel geschildert, sagt er: ich zwar, daß ich die Wahrheit sage, da ich solches hörete und erfuhr, entbrannte und eiferte ich um Christi Ehre, wie mich däuchte oder wer es so deuten will, das junge frische Blut erhitzte in mir und sahe doch wohl, daß mir nicht gebührete, etwas hierin zu schließen oder zu thun. Er berichtet ferner, wie er ohne Erfolg etliche Prälaten ermahnt und aufgerufen und wie er sich endlich der Sache angenommen. Nun, was soll ich thun, ruft er dann aus, widerrufen kann und will ich nicht und sehe doch, daß ich nur großen Neid und

---

*) Luthers Werke XV. S. 498.

Haß dadurch erwecket, daß ich diese meine Disputation habe an den Tag gegeben. Zudem komme ich ganz ungern aus meinem Winkel auf den Plan herfür unter die Leute, da ich wider mich hören muß schier aller Menschen gefährlich und vielfältig Urtheil, sonderlich weil ich ungelehrt, unerfahren und solcher hohen Sachen zu geringe bin. Und eben zu dieser güldenen Zeit da nun sehr viel feine, hochgelehrte Leute sind, welcher täglich mehr werden, also, daß alle freie Künste blühen, grünen und wachsen (will schweigen der griechischen und ebräischen Sprachen), also, daß auch Cicero, wenn er jetzt lebte, schier sich in einen Winkel verbergen sollte, der doch öffentlich am Tage große wichtige Händel zu seiner Zeit führete, auch selbst ein Regent war. Aber die hohe Noth zwinget mich, daß ich Gans (wie das Sprichwort lautet) unter den Schwanen (die lieblich singen) schnattern muß. Derohalben, auf daß ich auch meine Widersacher zum Theil versöhne, und vieler Begehr und Verlangen erfülle, siehe, heiligster Vater, so geb ich an den Tag meine Gedanken, darin man findet die Erklärung meiner Sprüche vom Ablaß. Ich gebe sie aber an Tag, heiligster Vater, auf daß ich unter dem Schutz und Schirm Ew. Heiligkeit Namen, und Schatten ihrer Flügel desto sicherer seyn möchte. Aus welcher Erklärung alle, so sie anders wollen, verstehen werden, wie rein und einfältig ich die geistliche Gewalt und Oberkeit, auch der Schlüssel Kraft und Würde gesucht und geehrt habe und zugleich, wie häßlich und falsch mich die Widersacher so auf mancherlei Weise berüchtigen. Denn wenn ich ein solcher wäre, wie sie mich schänden und austragen und hätte meine Sache ordentlicher Weise nicht vorbracht, nämlich daher disputiret, wie ein jeder Doctor Recht und Fug hat, wäre

es unmöglich gewest, daß der durchlauchtigste Herr, Friedrich Herzog und Churfürst zu Sachsen, weil er vor andern ein sonderlicher Liebhaber christlicher und apostolischer Wahrheit, einen solchen schädlichen, giftigen Menschen, wie sie von mir reden und schreiben, in seiner Universität zu Wittenberg hätte gelitten. So hätten auch die theuren, hochgelahrten Doctoren und Magistri unsrer Universität, die mit allem Ernst und Fleiß über die Religion halten, mich gewiß aus ihrer Gemeine gestoßen. Ist aber das nicht ein feiner Handel, daß die feindseligen Leute nicht allein mich, sondern auch den Churfürsten und die Universität zu Sünden und Schanden wollen machen. Derohalben, heiligster Vater, falle ich Ew. Heiligkeit zu Füße und übergebe mich ihr samt allem, was ich bin und habe. Ew. Heiligkeit handle mit mir ihres Gefallens. Bei Ew. Heiligkeit steht es, meiner Sache ab oder zuzufallen, mir recht oder unrecht zu geben, mir das Leben zu schenken oder zu nehmen. Es gerathe nun, wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn daß Ew. Heiligkeit Stimme, Christi Stimme sey, der durch sie handle und rede. Hab ich den Tod verschuldet, so wegere ich mich nicht zu sterben; denn die Erde ist des Herrn und was drinnen ist. Ps. 24, 1. Er sey gelobet in Ewigkeit. Amen *).

Dieses Schreiben nebst besagter Schrift sandte er dem Generalvicarius seines Ordens Staupitz zu, mit der Bitte, daß er Alles nach Rom besorgen möchte. Bitte derohalben, heißt es in diesem Brief, Ew. Ehrwürden wolle diese meine kindische Schrift freundlich annehmen und dem frommen Papst Leo X. zuschicken, durch waserlei Mittel es Ew. Ehrw. zu Wege brin-

*) Luth. W. XV. S. 492.

gen kann, daß sie bei seiner Heiligkeit gleich anstatt eines Fürsprechers oder Beistandes sey wider die bösen Practiken der giftigen Ohrenbläser. Nicht, daß ich dadurch Ew. Ehrw. in gleiche Gefahr gedenke zu führen; ich will allein auf meine Gefahr alles, was ich hierin thue, gethan haben. Christus, mein Herr, mag zusehen, ob dieser Handel, den ich führe, ihn oder Luther belange, ohne welches Wirken und Willen auch des Papstes Zunge nicht reden kann, was sie will, in welches Hand auch des Königes Herz ist. Soviel aber meine zornigen Feinde, die mir hart dräuen und nachstellen, belanget, weiß ich nichts zu antworten, denn das Wort Reuchlins: wer arm ist, fürchtet nichts, kann nichts verlieren. Ich habe weder Gut noch Geld, begehr auch der keines; hab ich gut Gerücht und Ehr gehabt, der mach es nun zunicht ohn Unterlaß, ders angefangen hat. Der einige nichtige Leib, durch viel und stete Gefahr und Unglück geschwächt, ist noch übrig, richten sie denselbigen hin, durch List oder Gewalt, (Gott zu Dienst) thun sie mir wahrlich sehr einen großen Schaden, verkürzen mir die Zeit meines Lebens irgend eine Stunde oder zwo und helfen mir desto ehe gen Himmel. Ich lasse mir genügen, daß ich an meinem lieben Herrn Jesu Christo einen süßen Erlöser und treuen Hohenpriester habe, den will ich loben und preisen so lang ich lebe. So aber jemand mit mir ihm nicht singen und danken will, was gehet michs an? geliebt es ihm, so heule er bei sich selbst allein. Er, der Herr Jesus bewahre und erhalte Ew. Ehrwürden, meinen liebsten Vater, ewiglich. Amen *).

*) Luth. W. XV. S. 507.

In der Schrift selbst *), welche er dem Papst zusandte, hatte er desselben an einer Stelle rühmlich gedacht und das Gute, welches man an ihn schätzte, hervorgehoben. Wir haben jetzt, heißt es da, einen trefflichen Papst an Leo X. von dessen Aufrichtigkeit und Gelehrsamkeit Jedermann mit Vergnügen redet. Aber was sollte der einige liebe Mann bei so großer Verwirrung vermögen? gewiß er ist werth, daß er zu besseren Zeiten wäre auf dem päpstlichen Stuhl gesessen oder daß seine Zeiten besser wären; wir sind dermahlen nichts besseres werth, als daß wir lauter Julios II. oder Alexandros VI. oder greuliche Mezentios, wie sie die Poeten beschreiben, zu Päpsten haben: denn fromme und rechtschaffene werden sogar auch in Rom selbsten verlacht, ja zu Rom am allermeisten. Denn in welchem Theile der Christenheit scherzet man frecher auch mit den größesten Päpsten, als in dem rechten Babel zu Rom?

So demüthig übrigens Luther in jenen Briefen, wie in dieser Schrift gesprochen, wo von ihm selbst die Rede ist, so hatte er doch auch hier mit bewunderns-würdiger Freimüthigkeit die herrschenden Gebrechen der Kirche aufgedeckt, den Ablaß und den Ueberfluß von Werken der Heiligen, wie auch die gränzenlose Verehrung und Autorität des Römischen Stuhls schon nachdrucksamer und bestimmter verworfen, doch nicht anders, als es z. B. von den Pariser Lehrern längst geschehen war. Und da er doch zuletzt Alles dem Urtheil des Römischen Stuhls unterworfen, so war bis dahin seinerseits und dadurch, daß er einige Dinge disputirlich gemacht, noch keineswegs eine Spaltung oder ein solcher Schaden gemacht, wegen dessen er

*) Luth. W. XVIII. S. 290. ff.

hätte mögen ein Ketzer heißen und übel behandelt werden. Er hatte in dieser Schrift noch zuletzt die ganze Noth der Zeit mit wenigen Worten ausgesprochen und auf das höchste und dringendste Bedürfniß der Zeit hingewiesen. Daß ich es kurz und getrost heraussage, heißt es hier noch zuletzt, die Kirche hat eine Reformation vonnöthen und das ist ein Werk nicht eines einigen Menschen, als der Papst ist, noch vieler Kardinäle, wie beides das zuletzt gehaltene Conzilium ausgewiesen hat. Unterdessen können wir so offenbare Fehler nicht läugnen. Die Schlüssel werden gemißbraucht und müssen dem Geld und Ehrgeize dienen. Der Damm hat ein Loch bekommen und es steht nicht bei uns, die ausbrechende Fluth aufzuhalten *).

Aber in der That durch Klugheit und einige Gelindigkeit wäre vieles jetzt noch in einen andern und bessern Gang zu bringen gewesen, als den die Sache nachher nahm, da Trotz und Härte, Widerspänstigkeit und Lieblosigkeit von allen Seiten her ins Spiel gemischet wurde. Wäre Luther mit wahrer und ungeheuchelter Gottesfurcht angehöret und mit derselbigen Aufrichtigkeit, womit er selbst hervortrat, behandelt worden, hätte man mit einiger Zartheit seines Gewissens geschont und Neigung gezeigt, dem Schaden, den er beklagte, abzuhelfen, die Sache hätte eine andere Wendung genommen: an der Empfänglichkeit dafür fehlte es Luthern nicht. Dieß sieht man deutlich, wenn man damit vergleicht, was er selbst später, da der Riß schon größer geworden war, darüber urtheilte. Durch dieselbigen Propositiones, sagte er siebzehn Jahre später, wird öffentlich angezeigt meine Schande, das

*) Angef. Orts S. 530.

ist, meine große Schwachheit und Unwissenheit, welche mich im Anfang drungen, diese Sache mit großer Furcht und Zittern anzufahen. Ich war allein und aus Unfürsichtigkeit in diesen Handel gerathen und weil ich nicht konnte zurücke weichen, räumte ich dem Papst in vielen hohen Artikeln nicht allein viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst williglich an. Denn wer war ich elender, verachteter Bruder dazumal, mehr einer Leiche, denn einem Menschen gleich, der sich sollte wider des Papstes Majestät setzen, für welcher nicht allein die Könige auf Erden und der ganze Erdboden, sondern auch der Himmel und die Hölle, daß ich so rede, sich entsatzten und allein nach seinen Winken sich mußten richten? Was mein Herze dasselbe erste und andere Jahr ausgestanden und erlitten habe und in waserlei Demuth, die nicht falscher, sondern rechter Art war, wollt schier sagen Verzweifelung ich da schwebete, ach! da wissen die sichern Geister wenig von, die hernach des Papstes Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angriffen. Wiewohl sie mit aller ihrer Kunst nicht vermocht hätten dem Papst ein einig Härlein zu krümmen, wo Christus durch mich, sein schwach und unwürdig Werkzeug nicht bereits ihm eine tiefe und unüberwindliche Wunde gehauen hätte. Gleichwohl trugen sie den Ruhm und die Ehre davon, als wären sie die Leute, die es gethan hätten, welches ich ihnen gern gönnete. Ich aber, weil sie mir zuschaueten und allein in der Fahr ließen stecken, war nicht so fröhlich, getrost und der Sache gewiß. Denn ich wußte viel nicht, welches ich gottlob nun weiß; daher ich auch nur davon disputirt. Und weil mich die Todten oder stummen Meister, das ist, der Theologen und Juristen Bücher nicht genugsam berichten konnten,

begehrte ich bei den Lebendigen Rath zu suchen. Da funden sich viel fromme Männer, die groß Gefallen an meinen Propositionen hatten und viel davon hielten. Aber es war mir unmöglich, daß ich dieselben für Gliedmaaße der Kirche, mit dem heiligen Geist begabet, hätte können ansehen und erkennen; sahe allein auf den Papst, Kardinäle, Bischöfe, Theologen, Juristen, Mönche und Pfaffen. Von daher wartete ich des Geistes: denn ich hatte ihre Lehre so gierig in mich (daß ich so rede) gefressen und gesoffen, daß ich gar dumm davon war und nicht fühlete, ob ich schlief oder wachte. Und da ich alle Argumenta, so mir im Weg lagen, durch die Schrift überwunden hatte, hab ich letztlich dieß einige, nämlich, daß man die Kirche hören soll, mit großer Angst, Mühe, Arbeit, durch Christus Gnade kaum überwunden: denn ich hielt mit großem Ernst und Ehrerbietung (und thats von Herzen) die Papstes Kirche für die rechte Kirche *).

Nächst den Streitigkeiten, in die er mit einzelnen Männern seiner Zeit verwickelt wurde, lag ihm nichts so sehr am Herzen, als gesunder Unterricht an das Volk, woran es dazumal noch so dringend fehlte. Nicht geringe Verdienste erwarb er sich um die Bildung des Volks theils durch seine Predigten, theils durch einige teutsche Schriften, wohin vornehmlich seine Erklärung der zehn Gebote in Predigten **), seine Auslegung des Vaterunsers für einfältige Laien ***),

---

*) Vorrede auf die Propositiones vom Ablaß, Luth. W. XIV. S. 470.

**) Luth. W. III. S. 1692.

***) L. W. VII. S. 1086.

und seine Predigten von der Buße gehören *). Wer sie nach dem Bedürfniß und Geiste der Zeit und dem damaligen Grade der eigenen Erleuchtung Luthers schätzt, wird nicht verkennen, wie zweckmäßig sie eingerichtet waren, wie tief er dadurch auf das Volk eingewirkt und wie vortheilhaft für die Ausrichtung seines Berufes er dasselbe mit den ersten reinen Vorstellungen vom Christenthum bekannt gemacht hat. Ausserdem meldete sich auch Prierio noch in diesem Jahr mit einer zweiten Schrift gegen Luther, welcher ihn aber sehr höhnisch abfertigte dadurch, daß er des Dominicaners Buch selbst herausgab mit einigen Bemerkungen, darin er ihm seinen Unverstand und seine Tücke nachgewiesen hatte. Er sagt hier unter andern: hält und lehret man frei öffentlich dermaaßen zu Rom, mit Wissen und Verhängniß des Papstes und der Kardinale (als ich nicht hoffe) so sage und bekenne ich öffentlich mit dieser Schrift, daß der wahrhaftige Antichrist sitze im Tempel Gottes und regiere zu Rom, in der rechten Babylon Off. 18, 16. und daß der Römische Hof des Satans Synagog und Schule sey, Offenb. 3, 6. Was soll ich viel sagen, dieser Sylvester macht aus einem jeden Papst, der auch gottlos ist, einen Gott und schleußt, daß die heilige Schrift, das ist, das heilige göttliche Wort, so Gott selbst ist, seine Kraft und Würde nehme und habe von dieses Menschen (des Papsts) ob er gleich gottlos ist, Auctorität, so doch die Papisten allzumal bekennen, daß des Papsts Gewalt bestätiget und confirmirt ist durch diese Worte Christi: du bist Petrus, Matth. 16, 18. und Joh. 21, 16. 17. weide meine Schaafe, das ist, daß die

*) L. W. X. S. 1464.

die heilige Schrift ihre Kraft nicht von des Papstes Autorität, sondern daß die Gewalt des Papstes ihre Kraft habe aus der heiligen Schrift. Daher sie auch, wenn sie angefochten und gedrungen werden, keine bessere Zuflucht und Heilstätte haben, denn diese Sprüche, dahin sie als an einen freien, sichern Ort fliehen, damit sich zu behelfen und zu schützen *).

Inzwischen sollte Luthers Sache, wie es schien, nicht länger eine Privatstreitigkeit bleiben, sondern in höhere Hände genommen werden. Schon im Julius, ehe noch wahrscheinlich Luthers Erklärung seiner Ablaßsätze mit dem demüthigen Brief zu Rom angekommen waren, hatte der Papst bereits ein geistlich Gericht über ihn zu Rom bestellt, wobei Sylvester Prierias, eben einer der ärgsten Feinde Luthers, die Hauptrolle spielte, nicht nur den Ankläger, sondern auch den Richter machte **). Am 7. August langte auch schon das päpstliche Breve an, kraft dessen er citirt und ermahnt wurde, binnen 60 Tagen zu Rom zu erscheinen, wo er nicht widerriefe und um Gnade bäte. Von einer Reise Luthers nach Rom konnten alle Freunde desselben sich unter diesen Umständen nicht sonderlich viel Gutes versprechen. Auf eine günstige Erklärung oder den Schutz des Churfürsten, seines Herrn, war auch noch nicht mit Gewißheit zu rechnen, da dieser Fürst bis jetzt noch keineswegs sich Luthers öffentlich angenommen und nach Art regierender Herren viel andere Rücksicht noch, als auf ihn allein, zu nehmen hatte. Der Churfürst befand sich dazumal auf dem Reichstage zu Augsburg, wo auch der Kaiser Maximilianus samt mehreren Churfürsten war, wohin

---

*) Luth. W. XVIII. S. 214.

**) Cochlaeus de act. et script. Luth. p. 15.

auch der Papst den Kardinal Kajetan abgeschickt hatte. Schon zuvor hatte der Römische Hof durch den Kardinal Raphael von Rovere mit dem Churfürsten dieser Sache halben handeln lassen, schon im April dem Churfürsten zu erkennen gegeben, daß er in Verdacht stehe und den Luther nicht schützen solle. Luther selbst schreibet hievon, Raphael der Kardinal hätte wohl gern gesehen, daß Herzog Friedrich mich verbrannt hätte *). Dieser aber ertheilte demselben eine sehr einfache Antwort, in welcher er jedoch die Neigung seines frommen Gemüths nicht eben ängstlich verbarg. Ich hab vernommen, lautet die Antwort, was Ew. Lieb von D. Martin Luther schreibet, Ew. Lieb soll, ob Gott will, nimmermehr erfahren, daß ich anderes fürnehmen oder thun will, auch weder ein ander Gemüth noch Willen fassen, denn daß ich mich gegen die heilige, allgemeine Kirche gehorsamlich und unterthäniglich erzeigen will. So hab ich auch bisher mich noch niemals unterstanden, weder die Schriften noch Predigten D. Martin Luthers zu vertheidigen, unterstehe michs auch noch diesen Tag nicht, wie ich solches päpstlicher Heiligkeit Legaten, dem Kardinal St. Sixti, ja auch dem päpstlichen Nuncio, Carol von Miltiz schriftlich und gegenwärtig mündlich angezeigt hab. Gleichwohl, wie ich höre, hat D. Martinus sich allezeit erboten, so er mit genugsamer Versicherung und freiem Geleit für aller Gewalt versichert würde, wollte er für frommen, unpartheiischen, unverdächtigen, gelehrten und christlichen Richtern gehorsamlich erscheinen, seine Lehren selbst vertheidigen und so er besseres und heiligeres berichtet würde, aus göttlicher Schrift sich weisen lassen und folgen. Auch thäte mirs von Her-

*) Luth. W. XV. S. 539.

zen wehe, daß in meinem Alter Irrthum im heiligen, allgemeinen Glauben sollt entstehen und seinen Fortgang haben, viel beschwerlicher aber wäre mir, daß solche Irrthume von mir sollten gefördert und geschützet werden. Für welcher greulichen Sünde wolle mich ja der barmherzige Gott, wie ich ernstlich bitte, gnädiglich unbefleckt erhalten. Dieses hab ich auf Ew. Lieb Schreiben nicht verhalten wollen *).

Am 8. August schrieb Luther an Spalatin, welcher des Churfürsten zu Sachsen, Friedrichs des Weisen, Geheimschreiber und Hofprediger war, er möchte bewirken, daß er vor einer Commission in Teutschland, nicht aber zu Rom verhöret würde. Des Churfürsten Meinung war auch keineswegs, daß er sich ausser Landes begeben sollte. Das alte, gute Recht der Teutschen lag demselben zu sehr am Herzen und mehr als dem Kaiser Maximilianus, der damals eben gewisser politischer Absichten wegen dem Pabste sehr zu Gefallen war und sich gar zu einem höchst ungnädigen Schreiben über Luther nach Rom, vom 5. August, bewegen ließ. Luthers Freunde riethen ihm, er solle um Verweigerung des sichern Geleits anhalten, wodurch sich denn die Reise nach Rom am sichersten zerschlagen würde. Solches erzählet Luther nur in einem Briefe an Spalatin **). Leo X. der des Churfürsten zu Sachsen schonen wollte, dessen treue und fromme Gemüthsart bekannt war, änderte inzwischen selbst seine Gedanken, und gab dem Kardinal Kajetan (Thomas de Vio von Gaeta) Befehl, Luthers Sache zu Augsburg vorzunehmen. Von weiterer Theilnahme des Churfürsten ist nichts bekannt. Spalatin hingegen

*) L. W. XV. S. [illegible].
**) L. W. XV. S. 528.

meldet in der Lebensbeschreibung des Churfürsten, daß derselbe noch zuvor auf dem Reichstage zu Augspurg durch seine kluge Standhaftigkeit zwei andere wichtige Dinge hintertrieben, erstlich, daß nicht der Papst unter Vorwand des Türkenkriegs Teutschland, wie er gesucht, durch neuen Ablaß erschöpfete, das andere, daß des Kaisers Enkel, König Karl, nicht zum Römischen König erwählet wurde, wie Maximilian und Karl gewollt. Inzwischen untersuchte Luther in einem um des Volkes willen lateinisch geschriebenen Aufsatz die Natur des Bannes, der ihm und seinen Freunden in der gedachten Citation gedrohet war, so er nicht gehorsamlich zu Rom erschiene und da nun der Churfürst selbst, vor seiner Abreise von Augspurg durch Spalatin ihm zu wissen that, er werde nicht zugeben, daß er nach Rom geschleppt würde, auch sonst ihn zur Reise anfrischete durch gute Empfehlungen an einige vornehme Rathsherren zu Augspurg, ihn auch mit Reisegeld versah (welches jedoch sich nicht gar hoch muß belaufen haben, da er bis drei Meilen vor Augspurg zu Fuß reisete) so kam er am 7. October, wiewohl von Magenbeschwerden etwas geplagt, doch übrigens ganz heiteren Muthes daselbst an *).

---

*) Löscher II. S. 451.

Viertes Kapitel.

Was hierauf zu Augspurg zwischen Luther und Kajetan vorgefallen.

An demselbigen Tage ließ Luther durch Wenzeslaus Link dem Kardinal seine Ankunft vermelden und ihn ehrerbietig befragen, wann er vor demselben erscheinen dürfte. Dieser schickte hierauf einen seiner Vertrauten an ihn ab, der ihn mit freundlichen Worten zuredete und versicherte, daß er sich bei dem Kardinal alles Guten versehen und nur zu ihm gehen solle. Allein die Augspurgischen Rathsherren, an die er empfohlen war, besonders Herr Langemantel, hielten ihn noch zurück und sahen sich erst nach einem sichern Geleit für ihn bei dem Kaiser um, dessen sie ihn bedürftig erachteten nicht nur der Sicherheit wegen im Allgemeinen, sondern auch weil sie vielleicht schon einige Kunde hatten von dem Inhalt des päpstlichen Breve, welches der Legat bei sich führte und Luther erst auf seiner Rückreise zu sehen bekam. Die Auswirkung des sichern Geleits machte auf den Legaten, der ein stolzer geistlicher Mann war, einen übeln Eindruck, um so mehr, da nach den Grundsätzen des Römischen Hofes ein Mönch, wie der Luther, unter der welt-

lichen Jurisdiction gar nicht stehen sollte. Die Augspurgischen Rathsherrn hingegen dachten, ein päpstlicher Legat müsse wohl seiner Natur nach ein geschworner Feind der Teutschen seyn. Luther erzählet selbst, wie des Legaten Orator nun zu ihm gekommen und sich gar sehr verwundert, daß er noch nicht bei dem Legaten gewesen, und als er die Gründe vernommen, sehr aufgebracht gewesen sey. Er fragte Luthern: ob er etwa glaube, der Churfürst werde um seinetwillen einen Krieg anfangen? Worauf ihm Luther entgegnete: das wünsche er nicht. Darauf jener ihn fragte: wo er denn bleiben wollte, wenn niemand ihn schütze? und Luther versetzte: unter dem weiten Himmel! *).

Dieser war derselbige Urbanus von Serralonga, der nachher im Jahr 1520 an den Churfürsten schrieb er solle Luthern aus dem Lande jagen oder ihn steinigen lassen, auf daß allenthalben auskomme, daß Ew. Durchlaucht denselben nicht schützen noch leiden, sondern halten und erfüllen wolle, was sie zu Augspurg versprochen. Und das soll mir lieber seyn, als wenn mir einer zehntausend rheinische Gülden schenkte **).

Nach erhaltenem sichern Geleit ging Luther am 12. October zu dem Legaten. Der erste Empfang war kalt, doch höflich, nach abgezirkelter Formalität; wie der Orator zuvor ihn instruirt hatte, so machte es Luther: er warf sich nieder vor dem Kardinal und da dieser ihn hieß sich aufzurichten, kniete er, worauf der Kardinal ihm befahl, aufzustehen. Derselbe erklärte nun gleich, daß er keinesweges gesonnen sey, sich in eine Disputation mit ihm einzulassen, begehrte vielmehr drei Dinge von ihm, zuerst seine Irrthümer

---

*) Luth. W. XIV. S: 452.

**) Cyprians nützliche Urkunden II. S. 186.

zu widerrufen, sodann in alle Zukunft von denselben abzustehn und endlich Alles zu meiden, was die Kirche verwirren könnte, damit wir sicher und ohne Sorge schlafen können, wie er sich ausdrückt in seinem Schreiben darüber. Es ließ sich nun zwar an, als wollte der Kardinal bei den Puncten, von denen er einen Widerruf begehrte, in die heilige Schrift eingehen, allein bald war seine Rede nichts als Scholasterei und päpstliche Constitution und des Papstes Hoheit über alle Conzilien. Luther fassete bald einen schlechten Begriff von der theologischen Kenntniß dieses Legaten. Und doch wird dieser, schreibt er, für den allergelehrtesten unter den Dominicanern gehalten, der andere nach ihm soll Sylvester Prierio seyn, daraus sich läßt schließen, wie es um die, so den zehnten und hunderten Rang haben, müsse beschaffen seyn *). Ueber eine Constitution des Papstes Clemens VI. so man extravagans heißet, kamen beide nun bald in einen scharfen Streit, wobei nicht wenig vielleicht das heimliche Gefühl der Ueberlegenheit seines Gegners den Kardinal schmerzen mochte, wiewohl er es mit unschicklichem Lachen, nach Art der Weltleute, verdecken wollte. Am folgenden Tage kam Luther zum andernmale vor und mit ihm waren an diesem Tage Staupitz, vier vornehme Räthe des Kaisers, imgleichen ein Notarius und Zeugen, nebst den Abgesandten des Churfürsten, Philipp von Feilitsch, Ritter, und Johann Rühel. Bei diesem zweiten Verhör unterwarf sich Luther dem Urtheil der vier Universitäten Basel, Freiburg, Löwen und Paris. Der Legat aber führte von Anfang an das große Wort. Luther sagte: er wolle sich schriftlich verantworten, es wäre Tags

*) Luth. W. XV. Anhang S. 47.

zuvor genug mit ihm gefochten worden (digladiatum) welches Wort der Kardinal sehr übel nahm, wie er sich auch nachmals in seinem Schreiben an den Churfürsten darüber beschwerte. Der Kardinal kam nun wieder mit seinen scholastischen Opinionen an, erlaubte inzwischen sich schriftlich zu erklären, welches auch am folgenden Tage geschah, da Luther ihm seine Schrift übergab. Auch da verfiel der Kardinal gleich wieder in seine Schulmeinungen, worüber Luther in einem Bericht sich also äußert: obwohl der Kardinal gesaget und sich auch noch rühmete, daß er väterlich und nicht gerichtlich mit mir handeln wolle, so habe ich doch solche Vaterheit nicht spüren können anders, denn daß sie strenger als alles Recht gewesen, indem sie verlanget, daß ich nur wider Gewissen widerrufen sollte und mir doch keinen Irrthum zeigen und mich davon überführen wollte oder vielmehr konnte. In einem andern Bericht erzählet er den weitern Verlauf folgendermaaßen. Der Legat warf den Zettel mit Unwillen und Verachtung weg und schrie: ich sollt einen Widerspruch thun, machte eine lange Rede aus St. Thomas Fabeln, meinete und hielt es dafür, er hätte mich überwunden und gestillet. Ich hub auch etlichemal an zu reden, aber er donnerte und schnurrete allwege, regnirt und herschet allein. Endlich hub ich auch an zu schreien und sprach: wenn es kann angezeiget werden, daß obgenannte Extravagans saget: daß der Schatz des Ablasses sind die Verdienste Christi, so will ich meinen Widerspruch nach Ew. Hochwürden Gefallen und Willen thun. Darauf ward er ganz ungeberdig, lachte fast sehr und nahm von Stund an das Buch in die Hand, las berührte Extravagans hitzig und keuchend, bis er an das Wort kam, da geschrieben stehet: daß der Herr Christus habe durch

seine Leiden den Schatz erlangt. Da sagte ich: hochwürdigster Vater, Ew. Hochwürden wolle das Wort: er hat erlangt, betrachten und fleißig bewegen. So Christus durch seine Verdienste hat einen Schatz erlangt, so sind ja die Verdienste nicht der Schatz, sondern dieß, das die Verdienste verdienet haben, das ist, die Schlüssel der Kirche. Und demnach ist meine Conclusion oder Beschluß wahr. Als der Legat so unversehens beschämet war und doch unbeschämet wollte geachtet seyn, fiel er mit Gewalt auf andere Meinung und stellete dieses mit Willen in die Vergessenheit. Aber ich sagte, doch mit gebührender Ehrerbietung, getrost: hochwürdigster Vater! Ew. Hochwürd soll es dafür nicht halten, daß wir Teutsche die Grammaticam nicht haben oder wissen. Es ist ein anderes, daß etwas ein Schatz ist und ein anderes, den Schatz erlangen. Da also des Legaten Vertrauen verlegt war und nochmals schrie, ich sollt einen Widerspruch thun und sprach: gehe hin und komme nicht wieder zu mir, du wollest denn einen Widerspruch thun. Also ging ich von dem Legaten *).

Zu derselbigen Zeit schrieb Luther unter andern an Karlstadt nach Wittenberg: der Kardinal ist vielleicht ein nahmhafter Thomist, aber ein undeutlicher, verborgener, unverständiger Theologus oder Christ und derohalben diese Sachen zu richten, erkennen und urtheilen, eben so geschickt, als ein Esel zu der Harfen. Derohalben auch meine Sache in so viel mehrer Fährlichkeit stehet, daß sie solche Richter hat, welche nicht allein Feinde und ergrimmet sind, sondern auch unvermöglich, die Sache zu erkennen und zu verstehen. Aber wie dem allen, so regieret und lebet Gott der

*) Luth. W. XV. Anh. S. 14. Der Kardinal sagte: Ego nolo amplius cum hac bestia colloqui: habet enim profundos oculos et mirabiles speculationes in capite suo.

Herr, welchem ich mich und alles das meine befehle und zweifle nicht, mir werde durch etlicher gottesfürchtiger Leute Gebet Hülfe wiederfahren: wie ich mich schier lasse dünken, als geschehe Gebet für mich. Aber ich komme entweder wiederum zu euch unverletzt und abgesondert, oder aber ich wende mich an einen andern Ort verbannt: so gehabt euch wohl, haltet fest und erhöhet Christum getrost und unverzagt. Herr Christoffel Langemantel thut so ganz treulich an mir, daß mich seine so große Sorgfältigkeit verdreußt. Ich habe aller Menschen Gunst und Zufall, allein ausgenommen vielleicht den Haufen, der es mit dem Kardinal hält, wiewohl der Kardinal mich auch stets seinen lieben Sohn nennet und meinem Vicario gesagt, daß ich keinen bessern Freund habe als ihn. Ich halts aber, wie oben, um Ehre willen. Das weiß ich, daß ich der allerangenehmste und liebste wäre, wenn ich dieß einzige Wort spräche: revoco, das ist: ich widerrufe. Aber ich will nicht zu einen Ketzer werden mit dem Widerruf der Meinung, durch welche ich bin zu einem Christen worden: ehe will ich sterben, verbrannt, vertrieben und vermaledeiet werden *).

Nachdem nun der Kardinal noch durch Staupitz und Link auf eine gelindere Weise mit Luthern handeln lassen, ob er ihn nicht zum Widerruf bewegen möchte, that auch Luther seinerseits noch einen Schritt und versuchte, ihn durch große Gelassenheit und Demuth auf andere Gedanken zu bringen. Er schrieb in rührender Ehrerbietigkeit an den Legaten, bat ihn um Verzeihung, daß er seiner Gegner, auch des Papstes Namen nicht immer genugsam geschonet, bedankte sich auch und versprach sich zu bessern und dieses Han-

*) Luth. W. XV. S. 684.

dels vom Ablaß hinfort nicht mehr mit einem einzigen Wort zu gedenken, und wenn die Sache hingelegt wäre, sich zur Ruhe zu begeben, allein, setzte er hinzu, daß denen auch ein Maaß gesetzet werde, zu reden oder gänzlich zu schweigen, die mich dieses Spiel anzufahen bewegt und große Ursach dazu gegeben haben. Den Widerruf aber lehnte er ab *). Es kam inzwischen keine Antwort darauf und man vermuthete, der Kardinal warte auf neue Befehle von Rom, von welchen man sich nicht viel Gutes versprach. Luther erließ also noch ein zweites Schreiben an ihn, worin er ihm anzeigete, daß er aus Mangel an Unkosten nicht länger bleiben könne, daß er allen Gehorsam geleistet habe und nun zu Augspurg nichts mehr nütze sey, da der Kardinal verboten, ihm unter die Augen zu kommen. Er stellte zugleich eine Appellation aus von dem übelunterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden **), und erklärte, daß ihm nach Rom zu reisen unmöglich wegen großer Gefahr und Nachstellung seiner Feinde, denn ihm von Fürsten und andern vornehmen Herren gesagt wäre, daß man mit dem Schwerdt oder mit Gift ihn umbringen wolle. Und da sich inzwischen die Furcht seiner Freunde mehrte, der Kardinal selbst sich allerlei merken ließ ***), so machte er sich nun schleunigst von Augspurg auf, setzte sich Morgens vor Tag auf einen von Staupitz herbeigeschafften Gaul, einen harttrabenden Klepper ohne Halfter, er selbst ohne Stiefel, der Magistrat gab ihm einen alten, ehrlichen Ausreuter, des Weges kun-

*) Luth. W. XV. S. 714.

**) Löscher II. S. 484.

***) Myconius S. 33. Sleidanus de statu relig. et reip. ed. Am Ende I. p. 47.

dig mit; Herr Langemantel ließ ihn zu einem Pförtlein hinaus und also ritt er desselbigen Tags acht Meilen, aus Beisorge erhascht zu werden, ward aber dermaaßen müde, daß er Abends, da er vom Pferde stieg, nicht mehr stehen konnte, sondern straks in das Streu im Stalle hinfiel, wie er selber erzählet *).

Herr von Staupitz, der in Gesinnung und Liebe stets mit ihm war, ließ sich bald darauf, schüchtern und geängstet eines andern bedünken, begab sich aus Sachsen weg nach Salzburg zu dem dortigen Erzbischoff, trat hierauf in den Benedictinerorden und nahm die Abtei zu St. Peter in Salzburg an, in der er auch am 28. December 1524. verstarb. Er hatte schon zu Augspurg, aus bloßer Menschenfurcht, die Vorsicht gebraucht, Luthern des Gehorsams zu erlassen, wie einem, der gewissermaaßen aus dem Orden gestoßen wird, zu geschehen pflegt. Noch im September hatte er ihm seine ängstliche Liebe gezeigt und ihm geschrieben: verlaß Wittenberg auf einige Zeit und komm zu mir; laß uns zusammen leben und sterben **). Seitdem aber hatte seine Bangigkeit immer mehr zugenommen. Luther, darüber sehr betrübt, stets in der Hoffnung er werde sich an dem Evangelium lassen genügen, schrieb ihm deshalb im Jahr 1521.: es scheinet ihr wollet zwischen Christo und dem Papstthum eine Mittelstraße gehen, erinnerte ihn auch an das, womit er ihn zu Augspurg gestärket: mein lieber Frater, seid fleißig eingedenk, daß ihr diese Dinge im Namen unsers Herrn Jesu Christi angefangen. Obgleich wir aber, heißt es in einem andern Briefe vom Jahr 1523. Ew. Ehrw. nicht mehr lieb und ange-

*) Luth. W. XV. S. 826.

**) Löscher II. S. 446.

nehm sind, so dürfen wir doch Ew. Ehrw. nicht vergessen und undankbar seyn, durch welchen das Licht des Evangelii aus der Finsterniß in uns zu scheinen angefangen. Ich muß aber gestehn, daß uns lieber gewesen wäre, ihr wäret kein Abt geworden, nun ihr es aber seid, so müssen wir es geschehen und jedem seine Meinung lassen. Wunder würde seyn, so ihr nicht Christum selbst zu verläugnen in Gefahr stehet. Wir beten und wünschen demnach, daß ihr aus solchem tyrannischen Kerker befreiet wiederum unser werdet, hoffen auch, daß ihr selbst darauf denket *).

Zu Nürnberg erst bekam Luther das Breve des Papstes an den Kardinal Kajetan zu Gesichte, von Jacobus Sadoletus unterzeichnet, gegeben zu Rom am 23 August 1518. In dieser Instruction wurde Luther für einen Ketzer erklärt und dem Kardinal aufgegeben, demselbigen vor sich erscheinen zu lassen und so du sein mächtig wirst, heißt es darin, wollest du ihn ja wohl und gewiß verwahren lassen, bis so lange du von uns weiteren Befehl erhältst, auf daß er vor uns und den apostolischen Stuhl gestellet werde. Falls er Zeichen der Buße sehen läßt, auch um Gnade und Verzeihung bittet, geben wir dir Gewalt und Macht, ihn zur Einigkeit der Kirche gnädiglich wieder aufzunehmen. Wo er aber in seiner Halsstarrigkeit verharret, und du seiner nicht kannst mächtig werden, so geben wir dir gleiche Gewalt und Macht, an allen Orten Teutschlands ihn und alle, so ihm anhangen, auch durch öffentliche Gebot und Ausschreiben, nach der Weise derer, so vorzeiten öffentlich als Geächtete an die Rathhäuser geschlagen worden, für Ketzer, Verbannt, Verflucht und Vermaledeiet zu publiciren und

*) Luth. W. XV. S. 738.

auszurufen und zu gebieten, daß alle christglaubige sich vor solchen hüten sollen. Und auf daß diese Seuche desto zeitlicher und leichter ausgerottet werde, so wollest du alle Prälaten sämmtlich und einen jeden insonderheit, auch andere geistliche Personen, beide weltliche und geistliche und alle regulirte Orden auch Bettelbrüder, darnach auch Herzöge, Marggrafen, Grafen, Bannerherren und alle Communitäten, Universitäten und Potentaten (ausgenommen hochgedachten Maximilianus, erwählten Kaiser) durch unsere Macht und Autorität, auch unter des Bannes gesprochener Sentenz und anderer nachfolgender Strafen, vermahnen und anfordern, so sie anders als Getreue gehalten und angesehn seyn wollen, daß sie genannten Martin Luther sammt seinem Anhang und Folgern gefänglich annehmen und wohl verwahrt dir zuschicken wollen. Wo aber, da Gott vor sey, welches wir uns auch nicht bereden lassen und glauben können, gedachte Fürsten, Communitäten, Universitäten und Potentaten oder einer, so ihnen angehörig, genannten Martinum oder seine Anhänger und Folger irgend auf eine Weise hausen und herbergen oder demselben Rath, Hülfe, Beistand, Vorschub oder Gunst, öffentlich oder heimlich, durch sich selbst oder andere, aus welcher Ursach und auf welche Weise erzeigen werden, dieselben Fürsten, Communitäten, Universitäten und Potentaten und eines jeden unter ihnen Städte, Flecken, Land und Oerter, darzu auch die Städte, Flecken, Land und Oerter, dahin sich obgemeldeter Martinus begeben oder entweichen möchte, so lange genannter Martinus daselbst verharren würde und drei Tage hernach, wollen wir der Kirche Interdict unterworfen haben. Gebieten nichts destoweniger sämtlich und sonderlich allen obgemeldeten Fürsten, Communitäten, Universitäten

und Potentaten, über erzählter Pön, soviel die Geistlichen und obgenannte Regulirte betrifft, daß sie ihrer Kirchen, Klöster und anderer geistlichen Güter oder Einkommens beraubet und als untüchtig dieselben fortan zu besitzen, auch ihrer Lehngüter entsetzet werden sollen u. s. w. *).

So glaubte man zu Rom durch Abschriften alter Verordnungen in hergebrachtem Kanzlei- und Kurialstyl die großen Bewegungen eines überlegenen Geistes niederschlagen und die Welt bezwingen zu können. Nicht einmal den Schein einer gerechten und unpartheiischen Untersuchung beobachtete man; allen Anstand eines öffentlichen Gerichtshofes verletzte man, da man an denselbigen Mann eine Citation zum Verhör binnen sechzig Tagen erließ und ihn zugleich innerhalb derselben zum Ketzer machte, wie dieses auch Luther selbst in seiner Glosse auf das päpstliche Breve auseinandersetzte. Zum letzten, heißt es da, welches das allerfeineste ist, ist dies Breve gegeben den 23. Augusti; ich aber bin citirt und ermahnet worden den 7. Augusti (dieß war der Tag der Insinuation): daß also innerhalb dem gegebenen Breve und der Citation sechszehn Tage verlaufen sind. Nun mache Rechnung, lieber Leser, so wirst du befinden, daß Herr Hieronymus, Bischof zu Ascalon (Kajetan), entweder ehe er mir die Citation zugestellt oder den sechszehnten Tages, nachdem mir die Citation zugestellet ist gewest, wider mich hat procedirt, das Urtheil gefället, mich verdammet und als einen Ketzer declarirt. So ich nun fragte: wo bleiben denn die sechzig Tage, so mir in meiner Citation ernennet sind; welche angefangen haben am 7ten Augusti und etwa um den 7ten Octobris verlaufen

*) S. dasselbe im Original bei Löscher II. S. 437, und deutsch im Luth. W. XV. S. 658.

sind? ist das der Stylus und Weise des Römischen Hofes, daß sie auf einen Tag zugleich einen citiren, ermahnen, anklagen, das Urtheil sprechen, verdammen, deklariren, sonderlich der so weit von Rom ist, darzu nichts von alle diesem weiß? Was wollen sie hierauf antworten? Vielleicht haben sie vergessen, daß sie das Gehirn mit Niesewurz zuvor hätten purgiret, ehe sie mit dieser Lügen im Werk waren, sie anzurichten *).

Man muß inzwischen dem Kardinal das Zeugniß geben, daß er nach der Instruction, die er besaß, Luthern allerdings hätte ärger behandeln können, als er that und daß er weder Gewalt, noch böse Tücke gebrauchte, sondern noch einen gelinden Weg einschlug, dadurch, daß er alles dem Papst berichtete. Sein Hochmuth und seine vornehme Weltmannsmine verhinderten zwar, daß die Stimme der evangelischen Wahrheit Gehör bei ihm fand: aber dieß konnte man einem Kardinal nicht so, wie jedem andern verdenken und es war eins von den Mitteln, deren sich die göttliche Vorsehung bediente, Luthern und seine Freunde nur desto mehr in derselbigen zu befestigen. Wie stark er auch über den Kardinal bei seinen Freunden sich ausließ, so hatte er sich doch persönlich vor demselben überaus höflich und demüthig erzeiget und die Entscheidung seiner Sache dem Urtheil des Papstes und kirchlicher Behörden anheimgestellt. Dabei hatte er jedoch, ohne Doppelzüngigkeit, allezeit noch einen weit höhern Gerichtshof vor Augen. Ob ich wohl, schreibt er darüber, diesen Theil (vom Glauben im Sacrament) mit großer Demuth abgehandelt und fast in des Papstes Willen gestellet, so sollt du doch nicht denken,

daß

*) Luth. W. a. O. S. 661.

daß es der Meinung von mir geschehen, als hätte ich an der Sache einen Zweifel oder würde sie ändern. Der göttlichen Wahrheit bleibet die Herrschaft auch über den Papst, denn ich warte nicht auf eines Menschen Urtheil, da ich den göttlichen Urtheilspruch schon habe. Sondern weil sich theils geziemete gegen den, so in des Papstes Namen zugegen war, alle Ehrerbietigkeit zu gebrauchen, theils weil auch die wahrhaftigsten Lehren doch mit Demuth und Furcht vorzutragen und zu vertheidigen sind.

Luther war dazumal sehr besorgt, es möchte ihm selbst zu Wittenberg, wo er am 30. October wieder angelangt war, an der nöthigen Freiheit zu reden und zu schreiben fehlen. Der Churfürst hatte ihm verboten, die Acten seiner Verhandlungen mit Kajetan drucken zu lassen (was er aber doch nachmals erlaubte), hätte es auch fast gern gesehen, daß er sich weggegeben und ließ darüber durch Spalatin mit ihm unterhandeln. Luther fassete, wiewohl nur ganz kurze Zeit, den Gedanken, sich nach Frankreich zu begeben, weil ihm die Freiheit der Pariser Lehrer, mit denen er in einigen Grundsätzen übereinstimmte, beneidenswerth schien: was ihm jedoch der Churfürst selbst widerrieth. Er erklärte dem ängstlich besorgten Churfürsten, daß, wenn der Bann erfolgte, er nicht da bleiben wolle. Da aber der Churfürst sehr ernsthaft seinen Abzug zu wünschen schien, so stellete Luther eines Tages mit seinen Freunden ein Valetmahl an, entschlossen fortzugehn, obgleich nicht wissend, wohin. Noch unter der Mahlzeit kam ein Schreiben von Spalatin, darin ihm dieser meldete, der Churfürst verwundre sich, daß er noch nicht aufgebrochen, er solle seine Reise beschleunigen. Darüber wurde er sehr betrübt und dachte, er wäre von männiglich verlassen. Doch faß-

fete er wieder Muth und brach in die Worte aus: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf. Bald darauf und da er noch über Tische saß, kam ein zweiter Brief von Spalatin, des Inhalts: wenn er noch nicht weg wäre, sollte er bleiben; der Fürst habe Hoffnung, die Sache könnte wohl noch durch eine Unterredung oder Disputation mit einem neuen päpstlichen Unterhändler beigelegt werden *). So wenig konnte sich also Luther dazumal auf die Unterstützung dieses Fürsten verlassen, der die Wahrheit der reinen evangelischen Lehre selbst noch nicht so erkannt hatte, daß er daran zur Noth hätte etwas wagen mögen, wiewohl er übrigens an Luther allezeit ein sonderliches und gnädiges Gefallen hatte. Es scheint besonders der Gedanke an den schönen und segensreichen Wirkungskreis, den ihm die aufblühende Universität zu Wittenberg versprach, Luthern bald wieder beruhigt und gefesselt zu haben, wenigstens giebt er dieses deutlich zu erkennen in dem Briefe an Spalatin, worin er diesen fragt, ob nicht rathsam wäre, daß der Churfürst eine Commission in Teutschland zur Untersuchung seiner Sache bei dem Papste auswirkte; nicht, sagt er hier, daß ich für mich groß bekümmert wäre, da mir vielmehr leid ist, daß ich nicht würdig bin, ein großes Ungemach um der Wahrheit willen zu leiden, da ich doch auf dieser Augspurger Reise der Gefahr und dem Ungemach nachgezogen bin und fast damit Gott versucht habe. Sondern weil mir unsere Universität zu Herzen gehet und so viel brave junge Leute, die mit höchster Begierde sich auf die heilige Schrift legen und die ich gar ungern in diesem schönen Anfange verderben ließe. Wenn ich unterdrückt

---

*) Vavari Bericht in Luth. W. XV. S. 831. Anh. S. 57.

bin, so wird es hernach bald über D. Carlstadt und die ganze theologische Profession hergehen und also fürchte ich, daß unsere Universität, die jetzt kaum geboren, bald wieder zerstreuet werden *). Solche Liebe zu dieser Universität theilte mit Luthern auch der Churfürst, Friedrich der Weise, der sie gestiftet hatte. Er sahe sie auch in zunehmenden Flor gerathen. Scultet berichtet, wie er noch von seinen Lehrern gehört, daß aus vielen Provinzen Teutschlands Studenten nach Wittenberg zogen, welche bei dem ersten Anblick dieser Stadt mit aufgehabenen Händen Gott gepriesen, daß er, wie vor Zeiten aus Zion, also jetzt aus Wittenberg das Licht der evangelischen Wahrheit in weit entlegene Länder scheinen lasse **). Ueberdem hatte die Universität wenige Monate zuvor einen ungemeinen Gewinn gemacht an einem Mann, auf welchen, obgleich noch jung, dazumal schon die Augen aller Liebhaber der Wissenschaften mit außerordentlicher Erwartung und Ehrfurcht gerichtet waren.

Philipp Melanchthon war am 16 Februar 1497. zu Bretten in der Pfalz gebohren worden. Mit hohen Anlagen des Geistes ausgestattet, legte er zu Pforzheim einen guten Grund in der Grammatik, genoß den Unterricht eines ausgezeichneten Mannes, Georg Simmler und die Freundschaft Reuchlins, der ihn seinen Sohn zu nennen pflegte, weil er auch in Familienverhältnissen zu ihm stand und nahm sehr schnell zu in der Wissenschaft des lateinischen und griechischen Alterthums. Reuchlin verwandelte, nach Gewohnheit des damaligen Zeitalters den Familiennamen desselben, Schwarzerd, in den griechischen Namen

*) Luthers W. XV. Anh. S. 48.

**) Scultet Annal. dec. 1. p. 17.

Melanchthon. Zu Heidelberg, wo er studirte, stillete er seinen brennenden Durst nach Wissenschaft mit großem Erfolg, verließ aber seiner Gesundheit wegen den Ort und begab sich nach Tübingen. Schon im Jahr 1514. Magister der Philosophie fing er an, allem, was er lernte oder behandelte, den höheren Reiz der Anmuth zu geben und sich über die mönchische, geschmacklose Art, wie die Wissenschaft pflegte betrieben zu werden, zu erheben. Er nahm auch bald lebhaften Antheil an dem Streite, in welchem Reuchlin mit den dunklen Köpfen seiner Zeit verwickelt war, war dabei im Umgang von feinen und milden Sitten, von allen geliebt, die ihn persönlich kannten, bald auch zu hohem Ansehn und Ruhm in der gelehrten Welt gelangt. Also geschah, daß Churfürst Friedrich der Weise, da er im Jahr 1515. zu Augspurg war, unter Reuchlins Vermittelung ihn für die Universität zu Wittenberg zu gewinnen suchte. Auf der Reise dahin von Tübingen, wo er sechs Jahre gelebt hatte, machte er noch die persönliche Bekanntschaft mit einigen der ausgezeichnetsten Männer der Zeit, zu Nürnberg mit Bilibald Pirkheimer, zu Leipzig mit Petrus Mosellanus. Am 25. August kam er zu Wittenberg an auf der Universität, deren hohe Zierde er bis an sein Ende war und übernahm daselbst die Professur der griechischen Sprache, wurde aber schon im folgenden Jahre, wegen seiner ungemeinen Fähigkeiten, ungewöhnlicherweise ohne den Doctorgrad zu haben, in die theologische Facultät aufgenommen. Er war, da er nach Wittenberg kam, in seinem zwei und zwanzigsten Jahr. Um die Freundschaft dieses jungen Mannes bemühten sich die angesehensten Männer der Zeit, wie denn auch der berühmte Sadoletus, Kardinal, in einem höflichen Schreiben sich um dieselbe bewarb.

Mit Luther trat er vom Anfang an in das vertrauteste und liebevollste Verhältniß; dieser sagte: er begehre keines weiteren Lehrers im Griechischen, wenn Gott ihm diesen Mann erhalte und vier Tage darauf schrieb er an Spalatin: den Hauptgriechen, den hochgelahrten und liebreichen Philippum lasse dir bestens empfohlen seyn; er hat allezeit das Auditorium voll, wenn er lieset, besonders kommen alle Theologen zu ihm; er machet, daß sich Hohe, Mittlere und Niedrige auf das Griechische legen *).

Noch im October dieses Jahrs schrieb der Kardinal Kajetan von Augsburg an den Churfürsten zu Sachsen einen höchst empfindlichen Brief, welcher zwar den Churfürsten sehr in Verlegenheit setzte und zu dem Wunsche bewogen hatte, Luther möchte sich ganz entfernen, aber doch bald darauf die gute Folge hatte, daß er den Churfürsten und Luthern näher zusammenrückte. Darin hatte der Kardinal zuerst den ganzen Verlauf seiner Verhandlungen mit Luthern erzählt und dann sich ernsthaft beklagt darüber, daß dasjenige was er in seinen Ablaßsprüchen so gesetzt hätte, daß man davon disputiren könne, hernachmals in seinen Sermonen so ausgeführt worden wäre, daß es ja und gewiß seyn solle. Und wie man sagt hat ers in teutscher Sprache bekräftigt, schrieb der Kardinal, so doch etliches ist wider die Lehre des apostolischen Stuhls, einestheils aber verdammlich. Und glaube mir hierin Eure Durchlauchtigkeit ohne allen Zweifel; denn ich rede und sage, das wahr ist, aus gewisser Erkenntniß, nicht aus ungewisser Opinion oder Wahn. Zum andern ermahne und bitte ich Ew. Durchlaucht, sie wolle

*) Joach. Camerarii (Kammermeister) de vita Ph. Melanchthonis narratio, ed. Strobel, praef. est Noesselt. Hal. 1777. 8

ihrer Ehre und Gewissen wahrnehmen, entweder Bruder Martinum gen Rom schicken oder aus ihren Landen verjagen, weil er nicht will durch väterliche Mittel und Wege, ihm vorgeschlagen, seinen Irrthum erkennen, noch es mit der allgemeinen Kirchen halten. Zum dritten und letzten soll Ew. Durchl. dieses wissen, daß dieser schwere, überaus böse und giftige Handel mit nichten lange haften und stehen kann. In einer besonderen Nachschrift war der Churfürst erinnert, daß er nicht solle lassen einen Schandflecken anhängen seinen hochlöblichen Vorfahren oder Voreltern und seiner eignen Ehre um eines losen Bruderleins willen *).

Von diesem Brief wurde Luthern eine Copie zugeschickt und dieser verantwortete sich darauf, hocherfreut, daß ihm, wie er sagte, nun eine rechte feine Gelegenheit gegeben sey, den ganzen Zustand seiner Sache anzuzeigen. O! wie gern, heißt es hier unter andern, wollte ich, durchlauchtigster Churfürst, daß diese Schrift von einem Sylvestro Prierate gestellet wäre, daß ich sie frei, nach angeborner Art, examiniren möchte. Ich wollte fürwahr deutlich anzeigen, wie schwer es sey, ein böses, verkehrtes Gewissen mit einem guten Scheine decken. Aber die Reverenz und Ehrerbietung gegen diesen gütigen, freundlichen Mann zwinget mich, die hitzige Brunst meines Herzens zu dämpfen und inne zu halten bis auf eine andre Zeit. Dieses aber kann ich nicht leiden, daß er aus dem allerweisesten Fürsten, der allerlei Händel mit hoher Scharfsinnigkeit erkennen und richten kann, uns einen Pilatum will machen. Denn da die Juden Christum vor Pilatum stellten und gefraget wurden, was für Klage sie wider diesen Menschen brächten und was

*) Lat. bei Löscher II. S. 527. Teutsch in L. W. XV. S. 567.

er Böses gethan hätte, antworteten sie und sprachen: wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet. Also thut auch hier der hochwürdige Herr Legat; nachdem er Bruder Martinum mit viel hässigen Reden dem Churfürsten überantwortet hat und der Churfürst fragen möchte: was hat denn der arme Bruder gethan, antwortet er: es soll mir, durchlauchtigster Churfürst, Ew. Churfürstl. Gnaden fürwahr glauben, daß ich nicht aus bloßem Wahn, sondern gegründeter Erkenntniß und Lehre spreche. So will ich denn auf des Churfürsten statt darauf antworten: Beweise, daß ich gewiß werde, daß du nicht aus bloßem Wahn, sondern aus gegründeter Kunst und Lehre redest. Man verfasse die Sache schriftlich in Form eines Briefes, man scheue sich nicht, frei öffentlich ans Licht hervorzutreten vor jedermann. Wenn das geschieht, so will ich Bruder Martinum gen Rom schicken, ja ich selbst will ihn greifen und ihm sein Recht thun lassen. Also wollt ich antworten; aber Ew. Churfürstl. Gnaden bedarf hierinnen keines Lehrers noch Rathgebers. Denn diese groben wälschen und römischen lahmen Possen (daß ich so rede) sind nun auch Kindern bewußt, daß sie davon singen und sagen. Ich kann nicht sehen, was ich unterlassen hätte zu thun, denn allein die sechs Buchstaben revoco, ich widerrufe. Der Hochwürdige Herr Legat oder der Papst selbst, verdammen nun, lehren und deuten meine Sache, wie sie wollen, allein, daß sie nicht sagen, du hast geirrt, unrecht gelehrt, sondern verzeichnen schriftlich meinen Irrthum, beweisen daß ich unrecht gelehret hab, zeigen Ursach an, wie sie schuldig sind, widerlegen die Sprüche der Schrift, die ich angeführet habe, lehren mich, wie sie mit Worten rühmen, daß sie es gethan haben, unterrichten mich,

so da begehret, gelehret zu werden, der ich darum bitte, ein groß Verlangen darnach habe, hoffe und harre, welches mir auch kein Türke versagen würde. So ich denn sehen werde, daß die Sprüche, so ich angezogen, anders sollen verstanden werden, denn ich sie verstanden habe und denn nicht widerrufe, mich selber nicht verdamme, gnädigster Churfürst, so sollen Ew. Churf. Gnaden aufs erste mich verfolgen und verjagen und die Herren der Universität ihres Gefallens mit mir gebahren. Ja, ich nehme Himmel und Erde über mich zu Zeugen. Auch verwerfe und verdamme mich mein lieber Herr Jesus Christus selber. Ich rede ja auch aus gewisser Erkenntniß, nicht aus bloßem Wahn. Ich will auch, daß mir Gott der Herr selbst nicht gnädig, noch einige Creatur Gottes mir günstig sey, so ich besseres unterrichtet nicht folgen werde. Ich bitte Ew. Churf. Gnaden noch eins und zum drittenmal, sie wollen denen nicht mehr Glauben geben, so da sagen, Bruder Martinus habe übel geredt und unrecht gelehret, er werde dann verhöret und überweiset, daß er übel geredet und unrecht gelehret habe. St. Peter irrete, nachdem er auch den heiligen Geist empfangen hatte, so kann auch ein Kardinal, wenn er noch eins so gelehrt wäre, irren. Derohalben wollen Ew. Churf. Gnaden ihrer Ehre und Gewissens wahrnehmen, daß sie mich ja gen Rom nicht schicken; denn solches kann Ew. Churf. Gnaden kein Mensch gebieten (er sey und heiße wer und wie er wolle), weil es unmöglich ist, daß ich zu Rom sollte sicher seyn. Auch wäre solches nichts anders, denn Ew. Churf. Durchlauchtigkeit gebieten, daß sie eines unschuldigen Christen Blut verriethe und ein Mörder an mir würde. Denn auch der Papst selbst zu Rom keine Stunde seines Lebens sicher ist. Sie haben Pa-

pier, Federn und Tinten zu Rom, auch haben sie unzählig viel Notarien und ist leichtlich geschehen, daß sie aufzeichnen und aufs Papier fassen, worin und warum ich geirret habe. Ich kann ja mit geringer Unkost abwesend in Schriften unterrichtet, denn gegenwärtig durch Tücke und List umgebracht werden. Eins thut mir von Herzen wehe, daß oft hochgedachter Herr Legat Ew. Churf. Gnaden höhnisch sticht, gleich als verließe ich mich auf Ew. Churf. Gnaden, solches alles anzufahen und vorzunehmen. Daß aber der hochwürdige Herr Legat Ew. Churf. Gnaden ermahnt, daß, wo sie mich nicht würden gen Rom schicken oder aus ihren Landen verjagen, sie zu Rom den Proceß wider mich vollziehen würden, weigere ich mich zwar nicht, ins Elend zu gehen, als denn, wie ich sehe, die Widersacher überall nachstellen und fast nirgends kann sicher leben. Denn was soll ich armer, verachteter Mönch hoffen? In welcher Gefahr hab ich mich nicht zu besorgen und welches Unglücks muß ich nicht gewärtig seyn von meinen Mißgönnern? da sie auch Ew. Churf. Durchlauchtigkeit (unangesehen, daß sie ein so mächtiger Fürst und des heiligen Römischen Reichs Churfürst ist, der mit grossem Ernst und Eifer über der christlichen Religion hält) nicht verschonen, sondern so unverschämt antasten, daß sie ihr auch, so wohl besseres verdienet hätte, weiß nicht was für ein Unglück dräuen, wo sie mich nicht gen Rom schicken oder aus ihren Landen verjagen. Derohalben, daß Ew. Churf. Durchl. von meinetwegen nicht etwas Böses begegne (welches ich ja allerdings nicht gerne wollte) siehe, so verlasse ich in Gottes Namen ihrer Churf. Gnaden Lande, will ziehen, wohin mich der ewige barmherzige Gott haben will, mich seinem göttlichen Willen ergeben, er mache mit mir, wie er wolle.

Denn es sollte mir ja herzlich leid seyn, daß meinethalben irgend ein Mensch, will schweigen Ew. Churf. Durchlaucht in Abgunst oder Gefahr kommen sollte. Will derohalben, durchl. Churfürst, hiemit Ew. Churf. Gnaden mit aller Ehrerbietung gegrüßt und gesegnet und schlecht und gerecht dem ewigen barmherzigen Gott befohlen, mich auch für alle ihre Wohlthaten, mir bewiesen, in aller Demuth unterthäniglich bedanket haben. Will auch an welchem Orte in künftiger Zeit ich werde seyn, Ew. Churf. Gnaden in Ewigkeit nicht vergessen, sondern allezeit mit rechtem Ernst und Dankbarkeit für ihre Churf. Durchlaucht und der Ihrigen Heil und Wohlfahrt von Herzen bitten. Letzlich bitte ich in aller Demuth und Unterthänigkeit, Ew. Churf. Gnaden wollen mir mein weitläuftiges, unnützes Geschwätze gnädiglich zu gut halten. Ich bin gottlob noch zur Zeit von Herzen fröhlich und danke Gott, daß mich armen Sünder sein lieber Sohn Jesus Christus, würdig achtet, daß ich in dieser guten heiligen Sache Trübsal und Verfolgung leiden soll, welcher Ew. Churf. Gnaden in Ewigkeit erhalten wolle. Amen *).

Der Churfürst legte diese Verantwortung, die ihm gar wohl gefallen, seinem Schreiben an Kajetan bei, worin es unter andern heißt: wir hätten uns auch versehen, Ew. Lieb würde Martinum, nach Verhörung, nicht unerkannt zu widerrufen gedrungen haben: denn es sind viel Gelahrte in unsern Fürstenthumen und Landen, in Universitäten und sonst, wir haben aber noch von keinem beständiglich berichtet werden mögen, daß Martinus Lehre gottlos, unchristlich und ketzerisch wäre, ausgenommen etliche, die sich wider Martinum

*) Löscher II. S. 550. L. W. XV. S. 772.

gesetzt haben, welchen seine Lehre zu Abbruch eigenes Nutzen gereicht hat *). Am 22. November hatte die Universität zu Wittenberg ein Intercessionsschreiben für Luthern an den Churfürsten geschickt, wie sie auch schon am 25. September bey dem päpstlichen Stuhl sich für ihn verwendet hatte. Der Churfürst befahl seinem Minister am Kaiserlichen Hofe, Degenhard Pfeffinger, daß er den Kaiser bitten solle, den Dingen nochmals Einsehung zu thun, damit die Sache möge beygelegt und zufrieden gestellet oder durch Unverdächtige in Teutschland verhört werden. Luther, dem hiedurch der Muth nicht wenig gewachsen war, schrieb an Spalatin unter andern: es ist ja wohlgethan, daß der, welcher vor kurzer Zeit ein Bettelmönch, wie ich gewesen (Kajetan, ein Dominicaner) und jetzo die mächtigsten Potentaten ohne Nachdenken ihrer Hoheit anzulaufen, zu besprechen, ihnen zu drohen, zu befehlen und auf das hochmüthigste seines Gefallens mit ihnen zu verfahren sich nicht gescheuet, endlich einmal lerne, daß auch weltliche Obrigkeit von Gott sey, der diese von ihm kommende Würde nicht wolle lassen mit Füßen treten, zumal von einem solchen, der alle seine Gewalt nur von einem Menschen, dem Papste empfangen hat **).

Da er um diese Zeit täglich des Bannes gewärtig war, schrieb er eine Appellation vom Papst an ein allgemeines Concilium und ließ sie drucken, doch mit der Bedingung, daß sie nicht eher ausgegeben werden sollte, als bis er es nöthig finde. Allein der Buchdrucker, seines Vortheils mehr, als des Vertrages eingedenk, ließ die Schrift ohne weiteres ausgeben. Noch ehe

*) L. W. a. O. S. 795.

**) L. W. XV. Anh. S. 61.

dieses geschehen war, schon am 9. November war zu Rom ein Decret erlassen, nachmals von Kajetan am 13. December zu Linz publicirt. In demselben war die Lehre der Römischen Kirche vom Ablaß in allgemeinen Ausdrücken festgesetzt und bei Strafe des Banns so und nicht anders vorzutragen geboten, Luthers aber mit keinem Worte gedacht *). Man suchte sich jetzt dadurch zu helfen, daß man die Sache trennete von Luthers Person, man glaubte zu Rom, hiedurch alle Widersprüche am besten beseitigen zu können und Luthern eine Gelegenheit darzubieten, sich noch mit Ehren für sich aus der Sache zu ziehen, da er, durch Kajetans Behandlung wild oder schüchtern gemacht, nur auf die päpstliche Festsetzung dieses Lehrpuncts gewartet. So wenig kannte man zu Rom den eigentlichen Punct und Gehalt des angefangenen Streits und solcher zweideutiger Mittel bediente man sich, den erwachten Geist teutscher Freiheit von neuem einzuschläfern. Daher denn auch die Bulle überall ohne Eindruck und Folgen blieb.

---

*) Löscher II. S. 493. Sleidan a. D. I. S. 57.

Fünftes Kapitel.

Was Herr von Miltitz in Teutschland ausgerichtet und von der Disputation zu Leipzig.

Es mußte sich auch bald nach Anfang des Jahrs 1519. also fügen, daß der Kaiser Maximilianus I. des Todes verblich, wodurch das Reichsvicariat in allen Landen sächsischen Rechtes, in die Hände des Churfürsten zu Sachsen kam. Die Anzahl der Freunde Luthers vermehrte sich seit der Zeit nicht wenig, zumal jeder leicht denken konnte, daß dieser Prinz, der wegen seines hohen Verstandes und seiner ausnehmenden Frömmigkeit sehr geehrt und geliebt war, schwerlich einen gottlosen Ketzer und dessen Lehre beschützen würde. Luther selbst schreibt hievon: dieselbige Zeit über ist das grausame Wetter ein wenig stiller und gnädiger worden und allgemach der Bann, mit welchem der Papst zuvor als mit einem Donnerschlag die ganze Welt erschrecket, bei den Leuten in Verachtung kommen *).

Der Römische Hof dachte inzwischen auch den teutschen Sachen weiter nach, da sie ohnedieß durch Kajetans Bemühungen eher schlimmer, als besser gewor-

---

*) Luth. W. XIV. S. 453.

den waren. Es wurde also nun ausgeführt, was schon in den letzten Monaten des vorigen Jahrs war eingeleitet worden. Herr Karl von Miltitz, päpstlicher Nuntius und geheimer Kämmerling, auch Domherr zu Maynz, Trier und Meissen, war ersehen, dem Churfürsten zu Sachsen die geweihete güldene Rose zu überbringen, welche der Papst nur gekrönten Häuptern und großen Fürsten zu sonderlicher Auszeichnung zu schenken pflegte. Dabei war ihm zugleich der Auftrag geworden, zu sehen, wie es am Sächsischen Hof mit Luthers Sache stehe. Schon im September schrieb er daher an Spalatin, daß er mit dem schönen Präsent nächstens ankommen werde, kam auch noch vor Ablauf des Jahrs an in Meissen, brachte aber die Rose selbst noch nicht mit. Inzwischen nahm er den Tetzel, als Ursach alles Zwiespalts, sehr böse vor. Derselbe hatte sich aus Furcht vor dem Volk im Pauliner Collegium zu Leipzig versteckt, schrieb daher, daß er unmöglich nach Altenburg kommen könne, wo Miltitz war. Also da dieser nachher nach Leipzig kam, schalt er ihm sehr und deckte alle Lügen und Betrügereien desselben auf. Aus den Rechnungen des Buchhalters der Fugger über die Ablaßgelder kam an den Tag, daß Tetzel alle Monate nicht weniger denn achtzig Gulden für seine Person, zehn für seinen Knecht und über dieses noch Kostgeld für sich und die Seinigen, auch Futter für drei Pferde sich geben lassen, ohne was er noch sonst gestohlen und unnützerweise verthan. Möget ihr denken, schreibt Miltitz an Degenhard Pfeffinger, wie er von der Gnade geprediget und der Römischen Kirche und meinem gnädigsten Herrn von Maynz gedienet habe. Ueberdieß hat er zwei Kinder *). Mit

---

*) In Luth. W. XV. S. 862.

seinen Drohworten jagte Miltitz dem vormals so lauten Schreier ein solches Schrecken ein, daß er bald darauf starb. Ich habe ihn, schreibt Luther, auf erhaltene Nachricht kurz vor seinem Tode durch ein freundlich Schreiben getröstet und heißen gutes Muths zu seyn, sich auch vor mir nicht fürchten: allein sein Gewissen und des Papstes Unwillen haben ihm wohl den Rest gegeben *).

Bei der Ankunft des Herrn von Miltitz war auch Luther, noch mehr aber der Sächsische Hof verlegen. Er führte eine Menge von Breven des Papstes und mehrere Schreiben der Kardinäle an den Churfürsten sowohl, als an dessen Räthe und die Bischöfe, auch eins vom Papst an den Hauptmann und Rath der Stadt Wittenberg mit sich, worin Luther gar übel abgeschildert, ein Ketzer, ein Teufelskind und so weiter gescholten war. Es kam endlich im Januar zu einem Gespräch zwischen Luther und Miltitz zu Altenburg in Spalatins Hause. Was Kajetan durch Hochmuth und Schärfe verdorben, wollte nun Miltitz durch Schmeichelei und Gelindigkeit besser machen, ja er mischte selbst einige, vielleicht redlich gemeinte, Thränen und Küsse ein. Er stellete mildiglich vor, welch eine Unehre dem Römischen Stuhle durch ihn angethan sey. Luther erklärte auch sogleich, von dieser Materie hinführo stille zu stehn und die Sache sich selbst lassen zu Tode bluten, so fern nur der Widerpart schwiege: denn ich dafür achte, schreibt er in seinem Berichte an den Churfürsten, hätte man meine Schreiben lassen frei gehen, so wäre längst alles geschwiegen und ausgesungen und jeder des Liedleins müde geworden; besorge auch, so diesem Mittel nicht Folge geschieht

*) L. W. XIV. S. 459.

und ich weiter noch angefochten werde mit Gewalt oder mit Worten, so wird das Ding allererst recht heraus-fahren und aus dem Schimpf ein Ernst werden: denn ich meinen Vorrath noch ganz habe. Er erbot sich ferner, aufs demüthigste an den Papst zu schreiben und zu bekennen, daß er allzuscharf und hitzig gewesen, doch dieses nicht in der Meinung gethan habe, um der Römischen Kirche etwas abzusprechen, sondern vielmehr als ein gehorsamer Sohn die lästerlichen Reden zu widerlegen, woraus so viel Aergerniß, Schimpf und Schande für die Römische Kirche bei dem Volk erwachsen sey. Er erbot sich auch, im offnen Druck Jedermann zu ermahnen, der Römischen Kirche gehorsam zu seyn. Es habe endlich Spalatin vorgeschlagen, man solle die Sache dem Erzbischof von Salzburg anheim stellen, daß er sie mit Zuziehung gelehrter und unverdächtiger Männer entscheide, wo denn leicht geschehen könne, daß sie auf die lange Bank geschoben bald in sich selber zergehe. Dabei äußerte Luther nur, der Papst werde diesen Richter nicht annehmen und er könne seinerseits des Papstes Urtheil nicht über sich leiden: darum, sagte er, so das erste Mittel nicht geht (Stillschweigen von beiden Seiten) so wird sich das Spiel machen, daß der Papst den Text macht und ich ihn glossire. Miltitz selbst sehe dieß nicht für gut an und fodere doch auch keinen Widerruf. Luther schließt diesen Bericht mit folgenden Worten: wir sind auf Bedenken von einander gegangen. Weiß Ew. Churf. Gnaden ob ich etwas mehr thun möcht, wolle mir um Gottes Willen Ew. Churf. Gnaden gnädiglich mittheilen. Ich will gern alles thun, alles leiden, daß ich nur nicht weiter aufzustechen verursacht werde. Denn aus der Revocation

wird

wird nichts. Ew. Churf. Gnaden unterthänigster Capellan, Doctor Martinus *).

Somit war denn wirklich von beiden Seiten geschehen, was menschlich und möglich war. Persönlich war die Angelegenheit jetzt so gut wie entschieden und beygelegt; auch Luther hatte das Aeußerste gethan. Nur das eine bedachte man nicht genugsam in diesem Augenblick, daß es nicht Luthers Sache war, die er am 31. October 1517. zu Wittenberg angefangen: sie war von Anfang an die gemeinsame Sache des teutschen Volks gewesen; auch jetzt lag sie nicht mehr allein in seiner Hand.

Luther erzählt in der Vorrede zu seinen lateinischen Werken: Miltiz hat mir auch seines Herzens Gedanken offenbart und gesprochen: lieber Martine, ich glaubte, ihr wäret ein alter Doctor, der mit sich selbst hinter dem Ofen solche Grillen fange, ich sehe aber, ihr seyd noch in den besten Jahren. Wenn ich in die fünftausend bewehrter Männer hätte, getraute ich mir nicht, euch nach Rom zu liefern, denn ich habe auf der ganzen Reise geforschet, was die Leute von euch denken und erfahren, wo einer für den Papst ist, sind drey wider ihn und für euch. Dieses aber war doch lächerlich, daß er in Wirthshäusern Weiber und Mägde fragte, was sie von dem Römischen Stuhle halten, sie haben dieß Wort nicht allezeit verstanden, sondern geantwortet: was können wir wissen, ob ihr in Rom hölzerne oder steinerne Stühle habt **). Und in einem Briefe vom 20. Febr. 1519. schreibt er an Staupitz: Carl von Miltiz hat mich zu Altenburg gesprochen und sich beklaget, daß ich mir die ganze

*) Löscher III. S. 11. Luth. W. XV. S. 840.

**) Luth. W. XIV. S. 458.

Welt anhängig gemacht und dem Papste entzogen *). Am 3. März schrieb er auch den versprochenen demüthigen Brief an den Papst, worin es unter andern heißt: was soll ich thun, heiligster Vater? ich weiß weiter gar keinen Rath mehr zu dieser Sache. Die Macht des Zorns Ew. Heiligkeit vermag ich nicht zu ertragen und weiß doch nicht, durch was Mittel ich davon erledigt werde. Man fodert von mir, ich soll meine Disputation widerrufen. So mein Widerruf das ausrichten könnte, so dadurch gesucht wird, wollte ich ohne einigen Verzug solchem Befehl Folge thun. Weil aber meine Schriften durch Widerstand und Unterdrückung der Widersacher weiter auskommen sind, denn ich hätte dürfen hoffen und in vieler Herzen tiefer eingewurzelt, denn daß sie widerrufen könnten werden, ja weil jetzt unsre teutsche Nation in der Blüthe stehet und viel feiner, gelehrter und geschickter Leute hat und täglich derselben Zahl mehr und größer wird, so diese Sache wohl verstehen, fein davon reden und urtheilen können, muß ich mich deß am meisten fleißigen, daß ich in keinem Wege etwas widerrufe, so ich anders die Römische Kirche will hoch und in Ehren halten. Denn solchen Widerruf würde derselben Mäuler erst aufbrechen, wider die Römische Kirche zu schreien. Er verspricht hierauf dem Papste was er auch Miltitzen versprochen und sagt dabei: ich bezeuge vor Gott und allen Creaturen, daß ich nie willens gewest noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte vorgesetzt, der Römischen Kirche und Ew. Heiligkeit Gewalt auf einerlei Weise anzugreifen oder mit irgend einer List etwas abzubrechen. Ja, ich bekenne

*) Auch Pallavicini bekennet dieses Hist. Conc. Trid. l. I. p. 29. n. 1.

frei, daß dieser Kirchen Gewalt über alles sey und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden möge vorgezogen werden, denn allein Jesus Christus, der Herr über alles *).

Mit derselbigen Offenheit und Redlichkeit that Luther auch noch den zweiten Schritt, welchen zu thun er Miltiz versprochen, um seine Liebe zum Frieden und seine Anhänglichkeit an die Römische Kirche vor aller Welt zu beweisen. Die Schrift, die er zu diesem Zweck herausgab **), muß man auch ganz allein nach diesem Zweck beurtheilen: denn vieles ist hier noch im Geiste der herrschenden Irrlehren dargestellt und halbpäpstlich ausgedrückt, wie es auch wirklich dem damaligen Grade seiner Erkenntniß und Erleuchtung angemessen war, wiewohl sich auch andrerseits der Zwang nicht verkennen läßt, den er sich anthut, um die erkannte Wahrheit in mehreren Puncten, welche sichtbar hindurchscheint, zurückzuhalten. Er macht sich darin vornehmlich mit denen zu thun, die einen Mißbrauch von seinen Lehren gemacht haben. Es ist für mich kommen, heißt es hier, wie etliche Menschen meine Schrift, sonderlich, die ich mit den Gelehrten nach der Schärfe gehandelt, dem einfältigen Volk fälschlich einbilden und mich in etlichen Artikeln verdächtig machen, daß auch etliche, sonst im Glauben baufällig, durch solche Einbildung verursachet, schimpflich reden von der lieben Heiligen Fürbitte, vom Fegfeuer, von guten Werken, Fasten, Beten u. s. w. von der Römischen Kirche Gewalt, als sollte das alles nichts seyn.

---

*) Luth. W. a. O. S. 851. Löscher a. O. S. 93.

**) D. Martin Luthers Unterricht auf etliche Articul, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen werden. Bei Löscher III. S. 84.

Derhalben ich, soviel mir müglich, denselbigen schädlichen Zungen begegnen und mich erklären muß. Bitte, ein jeglich fromm Christenmensch wollt mich recht vernehmen und denselbigen meinen ungebetenen Dolmetschern nicht mehr, denn mir selbst glauben. Von der lieben Heiligen Fürbitte sage ich und halte fest mit der ganzen Christenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen soll. Denn wer mag doch widerfechten, daß noch heutiges Tags sichtiglich bei der lieben Heiligen Körper und Gräbern Gott, durch seiner lieben Heiligen Namen, Wunder thut? Das ist aber wahr und habs gesagt, es sey nicht christlich, daß man geistliche Nothdurft nicht mehr oder fleißiger, denn die leibliche bei den Heiligen suchet. Darüber sind etliche so närrisch, daß sie meinen, die Heiligen haben eine Macht oder Gewalt solches zu thun, so sie doch nur Fürbitter sind und alles durch Gott allein gethan wird. Vom Fegfeuer soll man fest glauben und ich weiß, daß wahr ist, daß die armen Seelen unselige Pein leiden und daß man ihnen zu helfen schuldig ist. Was aber die Pein vor Art sey und ob sie allein zur Genugthuung oder auch zur Besserung diene, weiß ich nicht und sage noch, daß das niemand genugsam weiß. Darum sollt man das Gott befehlen und nicht klaffen und ausschreien, als wäre man desselben gewiß. Auch daß man mit Ablaß ins Fegfeuer rauschen will, und also mit Gewalt in Gottes heimliche Gerichte fallen, hab ich nicht wissen und noch nicht weiß zu erhalten oder zu bewähren; gläubs wer da will, ich wills nicht gläuben, es werde denn baß beweiset; dadurch hab ich, ob Gott will, das Fegfeuer nicht verläugnet. Vom Ablaß ist genug dem gemeinen Mann zu wissen, daß Ablaß sey Entledigung der Genugthuung für die Sünde, so doch, daß es gar viel geringer ist, denn gute

Werke thun, welche geboten und wir schuldig zu thun sind. Was mehr vom Ablaß zu wissen ist, soll man den Gelehrten in den Schulen lassen und an diesem Verstand sich genügen lassen. Von den Geboten der heiligen Kirche soll man wissen, daß wer schwört, flucht, afterredet oder seinem Nächsten nicht hilft, daß derselbe viel ärger ist, denn der Fleisch am Freitag isset oder die gebotenen Fasten bricht. Dadurch hab ich ohne Zweifel gute Werke nicht widerrathen, sondern die rechten guten Werke den geringeren fürgezogen. Also hab ich gesagt, daß jetzt eine große Verkehrung in der Welt ist, daß man Gottes Gebot ganz verachtet und derweil sich mit menschlichen Rechten und Werken deckt und nun den Papst und sein Wort weit mehr fürchtet, denn Gott und Gottes Wort. Und wenn ich das sage, so spricht man, ich widerstrebe dem Papst und geistlichen Rechten; wollen aber nicht hören, daß sie Gott selbst und seinem Recht unverschämt widerstreben. Obschon kein Gebot der Kirchen wäre, könnte man doch wohl fromm seyn durch Gottes Gebot. Wenn aber Gottes Gebot nachbleibet, so ist der Kirchen Gebot nichts anders, als ein schädlicher Schanddeckel und macht aussen einen guten Schein, da inwendig nichts gutes ist. Von guten Werken hab ich gesagt und sage noch, daß niemand kann fromm seyn und wohl thun, es mache ihn denn Gottes Gnade zuvor fromm. Derhalben alle Werke, wie gut sie sind, wie hübsch, daß sie gleißen, so sie nicht aus Gnaden fließen, sind sie umsonst. Man merke, ob ich gute Werke verboten habe oder nicht, denn die Furcht Gottes ist eine Gnade Gottes und hat sie niemand von ihm selber: darum sind alle gute Werke böse Werke, wo die Gnade und Furcht nicht ist. Daß die Römische Kirche von Gott für allen andern geehret sey, ist

kein Zweifel, denn daselbst St. Peter und Paul, 46 Päpste, dazu viel hundert tausend Marterer ihr Blut vergossen, die Hölle und Welt überwunden, daß man wohl greifen mag, wie gar einen besondern Augenblick Gott auf dieselbe Kirche habe. Ob es nun leider zu Rom also stehet, daß wohl besser tüchte, so ist doch die und keine Ursach so groß, daß man sich von derselben Kirche reißen oder scheiden soll: ja je übler es da zugehet, je mehr man zulaufen und anhangen soll, denn durch abreißen oder verachten wird es nicht besser. Auch soll man Gott ums Teufels willen nicht lassen, noch die lieben Frommen um des bösen Haufens willen meiden, ja um keinerlei Sünde oder Uebel, das man gedenken oder nennen mag, die Liebe zertrennen und die geistliche Einigkeit theilen. Was aber die Gewalt und Oberkeit Römischen Stuhls vermag und wie ferne sich dieselbe strecket, laß die Gelehrten ausfechten. Denn daran der Seelen Seligkeit gar nichts gelegen und Christus seine Kirche nicht auf die äußerliche, scheinbare Gewalt und Oberkeit oder einige zeitliche Ding, sondern in die inwendige Liebe, Demuth und Einigkeit gesetzt und gegründet hat.

Den Plan, daß Luther vor den Churfürsten zu Trier gestellet und verhört werden solle, gab man nachher wieder auf. Der Churfürst zu Sachsen vereinigte sich mit dem von Trier zu Frankfurt am Main dahin, daß diese Sache am besten auf dem nächsten Reichstage zur Sprache gebracht würde. Auch Herr von Miltitz rieth von der Reise nach Coblenz ab, die er früher vorgeschlagen, zumal dazu auch erst ein Befehl von Rom gehörte, berichtete dagegen dem Churfürsten noch im Mai, daß die güldene Rose zu Augspurg bei den Fuggern angekommen, überbrachte die-

selbe aber erst am 24. September. Es wäre in alle Wege besser gewesen, mit diesem päpstlichen Geschenk etwas zu eilen, noch besser, wenn der Churfürst dasselbe vor drei Jahren erhalten hätte, wo er durch Herrn von Miltitz zu Rom darum bitten lassen. Dazumal bemühete sich dieser Herr, der ein großer Liebhaber päpstlicher Heiligthümer war, noch um päpstliche Gnade und Gunstzeichen: es war aber inzwischen ander Wetter in Teutschland geworden. Zwar ließ es der Papst auch jetzt noch nicht daran fehlen, sein hohes Geschenk gegen den Churfürsten trefflich heraus zustreichen, die allerheiligste güldene Rose, welche, wie er sagt in einem Schreiben vom 24. October 1518, am Sonntag Lätare mit dem heiligen Chrysam gesalbet und dem wohlriechenden Muscat bestreuet, auch mit apostolischer Benediction, nach altem Gebrauch und andern Ceremonien geweihet wird, ein hochwerthes und gar geheimnißvolles Geschenk, sagt er, welches von dem Römischen Papst alleine einem der vornehmsten christlichen Könige oder Fürsten, so sich um den heiligen, apostolischen Stuhl wohl verdient gemacht, pflegt überschickt und verehrt zu werden. Meldet auch, daß er keinen andern, als Miltitz zu dieser Sache erkohren, um seines vornehmen Adels, tugendhafter Qualitäten und großen Respects willen, den dieser gegen den Churfürsten trage; rühmet dann wieder sein Geschenk an und sagt: es solle sich der Churfürst über solche allerheiligste Verehrung, die wir mit solcher Wohlneigung und Liebe thun, sich um so mehr freuen, und Gott unserm Heilande, auch uns und dem heiligen Stuhle um so größern Dank erstatten und seine gegen uns und den heiligen Stuhl tragende Andacht erweisen, da dergleichen von den Zeiten Eugen IV. Römischen Papstes keinem Sächsischen

Fürsten, den einigen Churfürst Ernst ausgenommen, der doch damals selber in Rom gewesen, angediehen. Hierauf folget noch eine Erklärung des unter der Rose vorgestellten Geheimnisses. Durch dieselbe, sagt er, werde der Leib Christi fürgebildet, welcher, die Blume aller Blumen, schöner und wohlriechender sey, denn alles, was die Erde hervorbringt. Begehret endlich, der Churfürst wolle die übrigen Befehle, welche dem von Miltitz in einem besondern Breve zugeschickt worden, mit gottesfürchtigem Gemüthe erwägen, in sein edles Herz einprägen und wie er in einem andern Breve sagt, den lieblichen Rosengeruch sich zu freudiger Vollziehung bewegen lassen *). Ein besonderes Diplom war noch an den Bischof gekommen, der bei Uebergabe der güldenen Rose die Messe halten sollte, kraft dessen derselbe befehligt war, allen und jedem beiderlei Geschlechts Christgläubigen, wahrhaft Reuenden und Beichtenden, welche bei der zu haltenden Messe zugegen wären, und für des Papstes auch des Fürsten Wohlfahrt, ingleichen der Römischen Kirche Wohlstand und Ausbreitung des christlichen Namens fünfmal das Vaterunser und den englischen Gruß andächtiglich beten würden, vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden und Ablaß nach Form der Kirche zu ertheilen, dergleichen auch nicht mehr nach gehaltener Messe, sondern nur zu selbiger Zeit ertheilet werden solle.

Jetzt verbat sich der Churfürst allen solennen Empfang des Geschenks und ließ dasselbige kalt durch Fabian von Feilitsch, seinen Minister, zu Altenburg am 25. Sept. entgegennehmen. Miltitz dankte für

---

*) Das erstere Breve s. bei Seckendorf lat. I. S. 65. Die andern bei Löscher und L. W. S. 895.

die gezahlten 200 Gulden, scheuete sich aber nicht, noch um anderweitige 200 Gulden zu bitten, mit der Betheuerung, er habe bei seiner Seelen Seligkeit 200 Gulden spendirt, um nur das Geschäft zu Wege zu bringen. Es wurde noch ein Convent Luthers mit Miltitz verabredet, welcher auch zu Liebenwerda am 8. October 1519 erfolgte, aber ganz ohne Folgen blieb *).

Inzwischen ergab sich Luther dem Studium, besonders der heiligen Schrift, mit großem Ernst und Eifer, nahm zu in der Gelehrsamkeit, lernte täglich immer mehr an der Gestalt und Verfassung der Kirche mit andern Augen anzusehen, wurde auch von seinen Feinden keineswegs in Ruhe gelassen, sondern ohne Unterlaß geneckt. Mir wächst immer mehr der Grund für die heilige Schrift, schreibt er deshalb an Spalatin, ich lese jetzt mit Fleiß das päpstliche Recht und daß ich es dir ins Ohr sage, ich weiß nicht, ob der Papst nicht der Antichrist sey oder ja sein Apostel, so gar erbärmlich wird von ihm in den Decreten Christus, das ist die Wahrheit verderbet und gekreuzigt **). Spalatin aber war deshalb in großen Sorgen und Luther redet ihn daher mit wunderbarer Freudigkeit also an: ich bitte euch, mein lieber Herr Spalatin, ihr wollet euch doch nicht zu sehr fürchten und mit menschlichen Gedanken euch das Herz abfressen, ihr wisset, wo Christus nicht mich in seiner Sache triebe, wäre es längst mit mir aus gewesen, durch die Disputation vom Ablaß, hernach den teutschen Sermon von dem-

*) Diese, die Miltitzischen Verhandlungen betreffende Urkunden s. bei Cyprian II. S. 103 ff.

**) Unter andern bei Löscher III. S. 967.

selben, endlich die Resolutionen und Antwort auf Sylvestern und neulichst durch die Augspurger Acten, allermeist aber durch meine Augspurger Reise. Denn welcher Mensch hätte sich nicht sollen fürchten, daß Jegliches unter diesen mir den Untergang bringen werde? So hat noch neulich Olsnitzer dem Kanzlar unsers Herzogs Barnim von Pommern von Rom aus geschrieben: er habe ganz Rom mit meinen Resolutionen und Dialogen dergestalt verwirret, daß sie nicht wissen, wie sie es stillen sollen, seyen aber doch des festen Vorsatzes, mich nicht mit der Feder, sondern mit Römischen Praktiken anzugreifen, darunter verstehe ich Gift oder Meuchelmord. Ich halte viel zurück um des Churfürsten und der Universität willen, welches ich, wo ich anderswo wäre, ausschüttete wider die Verwüsterin der Schrift und Kirche, Rom oder besser zu geben, Babel. Es läßt sich die Schrift und Wahrheit gar nicht handeln, man erzürne denn dieses Thier, darum hoffet nicht, daß ich ruhig und ungekränkt bleiben werde, ihr wollet denn, daß ich mich der Theologie gänzlich begäbe. Lasset demnach die guten Freunde dafür halten, ich sey närrisch. Diese Sache, wo sie aus Gott ist, wird kein Ende haben, es verlassen mich denn, wie Christum seine Jünger und Bekannte, alle meine Freunde und die Wahrheit sey allein, die sich durch ihre eigene, nicht meine, nicht eure, nicht eines Menschen Rechte helfen mag, und dieses hab ich von Anfang an gesehen. Er schließt den Brief mit den Worten: In Summa, komme ich um, darüber wird die Welt nicht vergehen; die Wittenberger sind durch Gottes Gnade so weit schon gekommen, daß sie meiner nicht bedurfen. Ich hab es auch oft gesagt, daß ich bereit sey, diesen Ort zu verlassen, wenn es schiene, der Churfürst hätte

aus meinem Hierseyn einige Gefahr. Es muß doch einmal gestorben seyn, wiewohl ich durch die gedruckte teutsche Apologie der Römischen Kirche und dem Pabst genugsam schmeichle, wenn das helfen wollte *). Der Ruf von den Bewegungen in Sachsen drang immer weiter, der Beyfall, den Luthers Schriften fanden, hatte an Teutschland keine Gränze mehr; schon im Februar meldete ihm der berühmte Buchhändler zu Basel, Johann Frobenius, seine Schriften würden auch zu Paris von den Sorbonnisten fleißig gelesen und gebilligt, alle Exemplare der von ihm nachgedruckten Schriften Luthers habe er in Welschland und Spanien und andern Orten verkauft. Luther setzte sich auch um diese Zeit mit Erasmus von Rotterdam in Verbindung; dieser antwortete auch überaus höflich nach seiner Art, ließ aber zugleich sehen, daß er den schönen Wissenschaften mit größerem Interesse anhing, als der Religion **). Im April kamen ihm die Franciscaner von der strengen Observanz mit einigen Widersprüchen gegen seine Predigten und Vorlesungen in den Wurf; sie erklärten vierzehn Sätze für ketzerisch und denuncirten ihn bei dem Bischof von Brandenburg. Diese dunklen Köpfe fertigte er kurz und dergestalt ab, daß ihnen bald die Lust verging, sich weiter noch mit ihm einzulassen. Sie ließen sich aber nachher von den erklärtesten Feinden Luthers mißbrauchen, worauf denn dieser eine äußerst heftige Schrift gegen sie aufsetzte, deren Bekanntmachung die Mönche durch eine höfliche Bitte abzuwenden suchten, da es zu spät war ***).

*) Löscher S. 975. Luth. W. S. 990.

**) Die Correspondenz s. bei Löscher III. S. 110. ff.

***) Löscher a. O. S. 110 und 815.

Mitten unter den Friedenstractaten zwischen Miltitz und Luther war dieser von D. Eck auf eine hämische Weise angefallen worden. Gleich Anfangs hatte Karlstadt gegen die Obelisken von Eck geschrieben und Luther, als er in Augsburg mit Eck zusammentraf, willigte, um dem unnützen Schreiben ein Ende zu machen, in eine Disputation, welche in Leipzig oder Erfurt zunächst und hauptsächlich zwischen Eck und Karlstadt sollte gehalten werden. In diesem Jahr gab nun der hochmüthige Prahler zu der künftigen Disputation eine Schrift heraus, in welcher er sich bei dem Römischen Hof beliebt zu machen, Luthern falscher Lehre vom Ablaß und von päpstlicher Gewalt beschuldigte, ihn auch persönlich und die Universität Wittenberg übel tractirte. Es kam dazu ein besonderer Neid von Seiten der Leipziger Universität über den Flor der Wittenberger; jene hatte deshalb, um diese zu necken, nicht nur den Eck, sondern auch einen aus ihrer Mitte, Namens Dungersheim, gegen Luther gehetzt und es waren zwischen ihnen bereits einige Streitschriften gewechselt. Der neue boshafte Ausfall Ecks auf Luther zog diesen ganz wider seinen Willen in neue Kämpfe. Gott weiß, schrieb er am 13. März 1519 an den Churfürsten zu Sachsen, daß es mein ganzer Ernst gewesen und ich froh war, daß das Spiel also sollt ein Ende haben, so viel an mir gelegen und ich mich desselben Pacts so steif gehalten, daß ich Herrn Sylvester Prierias Replicam habe lassen fahren, wiewohl ich darin groß Ursach, darzu vielen meiner Widersacher trotzigen Spott verachtet, auch wider meiner Freunde Rath geschwiegen habe, so doch unser Beschluß, wie Herr Carolus (Miltitz) wohl weiß, also gestanden, daß ich geschweigen wollt, so ferne mein Widerpart auch schwiege. Nun aber

Doctor Eck unverwarneter Sache mich also angreift, daß er nicht mein, sondern der ganzen Ew. Ch. Gnaden Universität zu Wittenberg Schand und Unehr suchen vermerkt wird und viel tapfere Leute achten, er sey zu der Sache erkauft, hat mir solcher wetterwendischer hinterlistige Griff nicht wollen gebühren zu verachten, noch die Wahrheit in solchem Spott stecken zu lassen. Denn sollt man mir das Maul zubinden, und einem jeglichen andern aufthun, kann Ew. Ch. Gnaden wohl ermessen, daß dann auch der wohl mich anfallen würde, der sonst vielleicht mich nicht ansehen dürfte. Nun bin ich noch von Herzen geneigt, Ew. Ch. Gnaden Rath gehorsamlich zu folgen und aller Wege stille zu stehn, so sie auch stille stehn, denn ich wohl mehr zu schaffen habe, und meine Lust darinnen nicht gesucht wird. Wo aber nicht, bitte ich Ew. Ch. Gn. gar unterthäniglich, wollt mirs nicht für ungenaden, denn ich auch im Gewissen nicht weiß zu tragen, die Wahrheit zu lassen *). Also ließ Luther sich nicht nur zum Disputiren begierig finden, sondern schrieb auch Thesen dazu, von denen die dreizehnte der dreizehnten von Eck entgegengesetzt, insonderheit von der Gewalt des Papstes handelte; um aber den um ihn sehr besorgten Leuten am Hofe ein Genüge zu thun, schrieb er noch eine besondere Resolution derselbigen letzten Thesis. In der Vorrede dazu entschuldiget er die Nachlässigkeit seiner Schreibart mit den Worten: ich thue dieses mit Fleiß, weil ich hoffe, man wird meines Namens nicht lange mehr gedenken und dergleichen auch keineswegs suche. Sondern wie ich mit Gewalt hervor bin gezogen worden, so denke ich mich auch je eher, je lieber wie-

*) Das Original s. bei Löscher III. S. 205.

der in meinen Winkel zu verkriechen, doch ohne Nachtheil meines Christennamens; denn ich habe meine Zeit auf dem Welttheater und nach mir wird ein Anderer kommen, mit Gottes Willen, wenn ich der meinigen genug gethan. Hier läßt er sich auch auf den Verwurf ein, der ihm so oft gemacht worden, daß er nämlich zu grob und rauh gegen seine Widersacher gewesen. Wenn in diesem Stück, sagt er, Fehler an mir gefunden werden, bitte ich sie nicht erst besonders ab, als der ich dieses aus keiner andern Ursach thue, als aus sehr großem Verdruß und Unwillen darüber, mich öffentlich einlassen zu müssen, aus Zwang derer, die mir so kostbare Zeit rauben. Hernach, weil ich halsstarrigen und hartnäckigen Widerspruch leide, der mir aus jeder Sylbe eine Schande und sich einen Sieg des christlichen Namens hinterlistig und eifrig herauszugraben suchet, also, daß ja auf ein grob Holz auch eine grobe Keule nöthig scheinet. Wiewohl mir noch scheinet, ich thue mir selbst noch Gewalt an und thue nicht, was ich könnte. Und ich weiß nicht, ob sanft und zugleich doch mit Nutzen diejenigen können behandelt werden, welche nach ihrer alten tief eingewurzelten Weise mit Ketzernamen um sich zu werfen und anderer Leute Schriften zu beurtheilen hereinplatzen, die Wahrheit zu hören verhärtet sind und taub in ihren Opinionen, also, daß eine Stimme vom Himmel sie schwerlich erwecken könnte. Daß ich jetzo nichts sage, wie unerträglich sey, mit denen fein säuberlich zu verfahren, welche aus Gottes Tempel eine Mördergrube und die heilige Schrift zu leeren menschlichen Tand gemacht haben. Dergleichen Gräuel hat Christus mit Peitschen zur heiligen Stätte hinausgetrieben und Paulus hat solche Wäscher hart strafen zu müssen ge-

glaubt. Denn dieses müssen sie doch, sie mögen wol-
len oder nicht, bekennen, die heilige Schrift habe
insgemein auf den Universitäten ganz stille gelegen,
wie sehr sie auch sich noch rühmen, dieselbe getreu-
fürchtiger nach dem Sinn fremder Menschen, als
nach der Schrift eigenem Sinn zu verstehen. Nach
dieser Pfeife will ich nicht tanzen und werd es auch
nicht. Ich will nicht nach menschlichem Urtheil die
Schrift, sondern nach dem Urtheil der Schrift aller
Menschen Schriften, Reden und Thaten verstehen *).

In dieser Schrift selbst hat Luther mit so treff-
lichen Gründen und Beweisthümern gefochten, auch
eine solche Gelehrsamkeit in der Schrift und den
kirchlichen Alterthümern zu Tage gelegt, daß, wo
man unpartheilich die Sache bedenkt, Jeder gestehen
muß, er habe schon damals die Lehre von der Hoheit
des Pabstes mit so wichtigen, feinen und mannichfal-
tigen Argumenten bestritten, als es nur immer nach
der Hand von Vielen, selbst in der römisch katholi-
schen Kirche, geschehen ist.

Der Bischof zu Merseburg, Fürst Adolph von
Anhalt, Kanzlar der Universität Leipzig, sahe wohl,
welch ein zweideutiges Mittel, die Wahrheit zu fin-
den, ein öffentlich Disputiren der Theologen sey, und
war es dasselbe nicht schon an sich und überhaupt, so
war es doch dieses gewiß unter den gegenwärtigen
Umständen. Er legte sich also stark dawider; aber
Herzog Georg beförderte um so mehr die Disputa-
tion und auf Befehl desselben ließ auch der Rath der
Stadt des Bischofes Mandat abreißen, so er an die
Kirchthüren zu Leipzig heften lassen und darinnen er
bei Strafe des Bannes die Disputation verboten

*) Löscher a. D. S. 199.

hatte. Eck fand sich bei Zeiten ein und ließ sich sehen als den weltberühmtesten Klopfechter und Disputator seiner Zeit. Am 17. Junius kamen die Wittenberger; zuerst Karlstadt auf einem Wagen allein, der aber das Unglück hatte, ein Rad zu zerbrechen nicht weit vom Grimmischen Thor, also daß der Doctor herab in den Koth fiel, welches ihm nun die Leute gleich als eine üble Vorbedeutung auslegten. Auf denselben folgete Herzog Barnim aus Pommern, der selbiger Zeit rector magnificentissimus in Wittenberg war, bei ihm saßen Melanchthon und Luther und ihre Studenten liefen in ziemlicher Anzahl neben dem Wagen daher mit Spießen und Helleparden, begleiteten also ihre Lehrer; Eck behauptete nachher, es seyen ihrer 200 gewesen. Es war eine so rechtschaffene, herzliche Theilnahme in diesen jungen Leuten, daß in den Herbergen, darinnen die Wittenbergischen Studenten lagen, der Wirth gemeiniglich einen mit einer Helleparde vor dem Tisch mußte stehen lassen, Frieden zu halten, so hitzig kamen sie oft mit den Studenten in Leipzig zusammen, wie denn auch einer der Leipziger Magister bei dieser Gelegenheit über den Doctor Luther in solchen unmäßigen Zorn gerieth, daß er daran seinen Geist aufgab: denselbigen hab ich zu Grab helfen tragen, sagt ein Berichterstatter *). Es kam auch Herzog Georg selber nach Leipzig, der Disputation beizuwohnen, lieh auch sein Schloß dazu, in welchem zwei Katheder errichtet waren einander gegenüber, Tische, woran die Notarien saßen, die alles aufschrieben, die Bänke und Katheder waren mit schönen Tapeten behangen. Dem D. Eck ließ der

*) S. den Bericht von Seb. Fröschel, bei Löscher a. O. S. 278.

der Herzog einen trefflichen Hirsch verehren, dem D. Karlstadt aber ein Rehe. Am 27. Junius, wo die Disputation begann, kam man zusammen in dem großen Collegium, woselbst im Namen der Universität eine Rede gehalten ward, hierauf begab man sich samt allen Gästen und der Universität in die Kirche zu St. Thomas, nach der Messe ging man ins Schloß. Daselbst befand sich eine Wache von Bürgern in ihrem Harnisch, mit ihren besten Wehren und Fähnlein, die mußten alle Tage von des Morgens 7 bis 9 Uhr und Nachmittags von 2 Uhr bis 5, so lange die Disputation währete, Dienste thun, um Fried und Ordnung zu halten. An diesem ersten Tage hielt Petrus Mosellanus (Schade, von der Mosel gebürtig), Professor der griechischen Sprache, eine schöne Oration, darin er des Herzogs Willen kund that, auch, ohne Befehl des Herzogs, auf die Scholastiker loszog, übrigens die Disputirenden zu wahrer Bescheidenheit und Liebe der Wahrheit ermunterte. Darauf begab man sich erst zum Mittagsmahl und eröffnete noch denselbigen Nachmittag die Disputation, nachdem noch zuvor der Stadtcantor mit seinen Leuten das Komm heiliger Geist gesungen hatte, wobei auch die Stadtpfeifer bliesen.

Von der Disputation ist genug anzumerken, daß Karlstadt mit Eck allein acht Tage über den freien Willen stritt, wobei dieser Eck wie ein Comödiant mit seinen frechen Gebehrden, seinem vorlauten Geschrei und Geschwätz und sicherem, trotzigen Ton den ängstlich verlegenen, langsamen, von seinen Heften und Büchern abhängigen Karlstadt oft überrumpelte und überschrie. In seinen tollen und frechen Reden griff er oft die Meinung seines Gegners als seine eigene auf und vertheidigte sie. Stolz und unver-

schämt rühmete er sich oft selbst. Er hatte gar große Lust, auch mit Luthern anzubinden und sich mit diesem zu messen, der sich auch nicht lange nöthigen ließ. In der andern Woche also disputirten Eck und Luther zusammen über des Papstes Primat und die Conzilien, in der dritten von der Buße, dem Fegfeuer, vom Ablaß; zuletzt banden noch Eck und Karlstadt drei Tage hindurch mit einander an. Also, sagt Luther in seinem Bericht, ist schier nichts in dieser Disputation gehandelt, das etwas werth zu achten wäre, ausgenommen meine dreizehnte Proposition von des Papstes Gewalt. Nichts desto weniger frohlocket, triumphiret und herrschet Eck. Die Leipziger haben uns weder gegrüßet, noch besucht, sondern uns als ihre größten Feinde gehalten; an Eck haben sie stets gehangen, sind mit ihm gangen, gessen, getrunken, haben ihn auch zu Gast gebeten, ihm auch einen Rock geschenkt und ein Schamlot zugelegt und sind mit ihm spazieren geritten. Eins haben sie uns erzeigt, daß sie uns nach Gewohnheit ein Geschenk an Wein verehret, das haben sie vielleicht nicht dürfen unterlassen. Herzog Georg hat uns auch alle drei zu Gaste gehabt und auch allein mich zu sich gefordert und in die Länge von meinen Büchern geredet; ich war auch so grob verständig nicht, daß ich nicht hätte können einen Unterschied machen zwischen Pfeifen und Einblasen, war mir deshalb sehr leid, daß der fromme Fürst sich also durch fremde Bewegungen leiten ließ, welchen ich sehe, daß, wenn er sein eigen Wort redete, fürstlich genug redete. Das letzte Ungeheuer des Neides und Hasses ist das gewesen, daß ich am St. Peter und Pauls Tag von unserm Rector dem Herzog in Pommern erfordert war, vor Sr. Gnaden in der Schloßkapelle das Evangelium zu sagen, erful=

lete bald das Gerücht dieser meiner Predigt die ganze Stadt und kam also viel Volks von Mann und Weibern dazu. Aber es ist mir, wiewohl es von vielen Leuten begehrt, nie eine Predigt erlaubet worden.

In Herzog Georgs Seele ließ Luthers Erscheinung und Disputation einen üblen Eindruck zurück, der sich erst in der Folge recht offenbarte. Schon bei der Disputation selbst, da Eck einstmals Luthern mit hussitischer Ketzerei beschwerete, und Luther antwortete: lieber Herr Doctor, nicht alle hussitische Lehren sind ketzerisch, sprach Herzog Georg mit lauter Stimme, so laut, daß mans im ganzen Auditorium hörete: das walt die Sucht, schüttelte den Kopf und setzete beide Arme in die beiden Seiten. Das habe ich selber gesehen und gehöret, sagt Seb. Fröschel. Nicht so stark ließen viel andere Leute, die zugegen waren, die Disputation sich zu Herzen gehen; Melanchthon aber saß still und aufmerksam bei allen Gesprächen auf seiner Bank: auch der Herzog Barnim versäumete nicht eine Stunde und hörete, wie ein Augenzeuge berichtet, viel fleißiger zu, denn alle Leipzigische Theologen und Collegianten, er war auch viel gelehrter in der wahren Theologie, denn dieselbigen alle, welche neben dem D. Eck saßen und schliefen ganz sanft, so fleißig höreten sie zu und so süße schmeckte ihnen die Disputation, daß man sie auch mußte gemeiniglich aufwecken, wenn man aufhörete zu disputiren, daß sie die Mahlzeit nicht verschlafeten *).

Nach geendigter Disputation machten sich beide streitenden Theile die heftigsten Vorwürfe und schrieben sich, wie es zu gehen pflegt, ausschließlich den Sieg zu. Kleinlich und kläglich wendete Eck noch

*) a. O. S. 230.

nachher seine gewohnten Fechterstreiche an. Ein Ring, den Luther am Finger, ein armer Blumenstraus, den er beim Disputiren in der Hand trug, wurde ein Gegenstand seiner giftigen Bosheit. Auch die Berichte von dieser Disputation wurden von beiden Seiten zu Ehren der eigenen Parthei bekannt gemacht *).

Am unpartheilichsten sind unstreitig die beiden Berichte von Petrus Mosellanus, von denen der eine an Wilibald Pirkheimer, der andere an Julius v. Pflug gerichtet ist. In dem letztern schildert er unter andern Luthern so. Martin ist mittlerer Leibeslänge, hager von Sorgen und Studiren, so, daß man fast die Knochen durch die Haut zählen könnte, annoch von männlichem und frischem Alter und klarer erhabener Stimme. Er ist aber voller Gelehrsamkeit und fürtrefflicher Wissenschaft der Schrift, so, daß er gleichsam alles an den Fingern herzählen kann. Griechisch und Hebräisch weiß er so viel, daß er von Auslegungen urtheilen kann. Es fehlt ihm auch nicht an Sachen, denn es ist ein großer Wald und Vorrath von Worten und Sachen bei ihm zu finden. Seinem Leben nach ist er höflich und freundlich und hat nichts sauertöpfisches noch strenges an sich: ja er kann sich in alle Zeiten schicken. In Gesellschaft ist er lustig, scherzhaft, lebhaft und immer heiter, immer muntern und fröhlichen Gesichts, ob ihm die Widersacher noch so sehr drohen, daß man schwerlich denken kann, daß der Mann ohne Gott solche wichtige Dinge vornehme **).

Die wichtigste Folge des Leipziger Actus war, daß

*) S. die Acten bei Löscher a. O. S. 2[illegible]3. und die Beschreibung derselben ebendas. S. 508. u. in L. W. S. 1556.

**) L. W. XV. S. 1422.

sich nach demselben sowohl die Anzahl der Freunde Luthers, als seiner Feinde nicht wenig vermehrte. Von allen Seiten kamen jetzt Vertheidigungen und Widerlegungen zum Vorschein, wodurch denn die schon vorhandene nicht geringe Erbitterung nicht wenig gesteigert wurde. Schon im Julius dieses Jahres wurden von den Hussiten in Böhmen zwei Schreiben an ihn erlassen, das eine von Johannes Paduska, Pfarrer zu Prag, das andere von Rosdialovinus, Probst zu Prag. In denselben stärkten und ermunterten sie ihn, wünschten ihm auch von Herzen Glück und Standhaftigkeit zu dem einmal begonnenen Werk, schickten ihm auch einige Schriften von Huß und sagten, er werde in Sachsen seyn, was Huß vorzeiten in Böhmen gewesen *). Darüber brach der ohne Zweifel lange schon verhaltene Ingrimm eines neuen Widersachers über ihn los. Hieronymus Emser, Professor in Leipzig, den Luther schon früher zu Dresden kennen gelernt, schrieb einen Brief nach Prag, worin er, sich gleisnerisch stellend als Freund und Vertheidiger Luthers, behauptete, derselbe habe es zu Leipzig keineswegs mit den Böhmen gehalten, sondern vielmehr dieser Ketzerei ganz und gar abgesagt, also daß seines Beifalls die Böhmen sich auch nicht rühmen könnten. Solchen Judaskuß und böse Tücke empfand Luther sehr schmerzlich, griff ihn also darüber gar unsanft an und deckte seine bösen Absichten sehr bitter auf. Und wie es auch zu Leipzig ergangen war, ging es auch hier: die Verwandtschaft der Materien führte von einem Kapitel aufs andere und also auch hier sprach er seine Meinung von der Gewalt des Papstes und andern Dingen ganz unverhohlen aus **).

*) Löscher III. S. 649.

**) Antwort an den Bock Emser L. W. XVIII. S. 1489. Martin Luther an den Bock zu Leipzig. Ebendas. S. 1524.

Von einer andern Seite her ward Melanchthon in den Streit gezogen. Er hatte als müßiger Zuschauer dem Kampfspiele zu Leipzig beigewohnt, desto ruhiger und unpartheiischer beobachtet und seinem Freunde Oecolampad einen Bericht davon erstattet. Dem D. Eck sowohl, als den andern Theilnehmern des Kampfes, hatte er nach seiner milden, bescheidenen Weise Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wiewohl sich im Ganzen auf Karlstadts und Luthers Seite geneiget. Bei den meisten der unsrigen, heißt es da, hat sich Eck wegen seiner mancherlei schönen Gaben in Verwunderung gesetzt. Karlstadt ist ein Mann von seltener Gelehrsamkeit und der mehr, als ein großer Theil, verstehet. An Luther, den ich durch täglichen, vertrauten Umgang genau kenne, bewundre ich seinen trefflichen und gewandten Kopf, seine Gelehrsamkeit und Eloquenz und sein wahrhaft christliches Gemüth muß ich von Herzen lieben *). Dieser Brief war aber sehr bald in Ecks Hände gekommen, worauf er denn eine Excusation herausgab, in der er den stillen und edlen Melanchthon gar verächtlich behandelte und ihn einen Sprachkünstler, ein Sprachmännelein nannte, mit welchem sich ein Theologus über theologische Dinge nicht einmal könne in Streit einlassen **). In seiner Vertheidigungsschrift handelt hierauf Melanchthon die Hauptpuncte des Streites mit großer Zierlichkeit und Gründlichkeit ab und wendet die Aufmerksamkeit mehr auf die Sachen, denn auf die Personen. Daß Eck mich, sagt er hier unter andern, für dummer hält, als daß ich sollte die hohen theologischen Sachen verstehen, mißfällt mir nicht,

---

*) L. W. XV. S. 1443.

**) In Luth. W. XV. S. 1495.

wenn er nur zusiehet, daß auch gemeine Christen über gottselige Fragen mit einander reden und wir, die wir keinen Eckel vor den theologischen Studien haben, zuweilen mit solchen heiligen Spitzfindigkeiten uns ermüden dürfen. Wie viel besser wäre es nicht, die Jünglinge, darunter auch ich mich rechne, mit Liebe und Sorgfalt zur heiligen Schrift anzuführen, ja wenn sie auch aus Unverstand einen Fehler begingen, solchen zu übersehen, als sie mit dergleichen unfreundlichen Worten abzuschrecken *). Luther aber äußerte sich hierüber gegen Spalatin also: ich glaube, ihr habt Ecks Entschuldigungsschrift gegen unsern Philippus gelesen, welchen er mir so gar nicht verhaßt machen kann, daß ich in meinem Thun gar nichts höheres halte als den Beifall desselben und dessen Urtheil und Unterricht ich mehr als viele tausend elende Ecke achte; schäme mich auch nicht, wiewohl ich Magister bin in der Philosophie und Theologie, daneben fast mit allen Titeln, die Eck hat, prangen kann, von meiner Meinung abzustehn, wenn dieser einige Grammaticus das Gegentheil hält, welches ich oft gethan habe und noch täglich thue, um der Gaben Gottes willen, die er in dieses irdische, von Eck so verachtete Gefäß so reichlich gelegt hat. Ich lobe Philippum nicht, er ist eine Creatur und nichts, aber Gottes Werk preis' ich in ihm.

Ueberhaupt konnte die Zuneigung und Freundschaft, so zwischen Melanchthon und Luther statt fand, durch solche Angriffe und Lästerungen, welche sie beide gemeinschaftlich erfuhren, nur noch inniger und zärtlicher werden. Kein Argwohn oder Neid hat je das reine Verhältniß dieser beiden Männer befleckt; keiner

*) L. W. XV. S. 1501.

Bosheit gelang es, den Saamen der Zwietracht zwischen ihnen beiden auszusäen und immer, so verschieden sie sonst auch waren, ließen sie doch einander Gerechtigkeit wiederfahren. Ich habe, schrieb Luther späterhin, Magister Philipps Bücher lieber, denn die meinen, sehe auch lieber dieselben beide im Lateinischen und Teutschen auf dem Platz, denn die meinen. Ich bin dazu gebohren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber M. Philipps fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt, mit Lust, nachdem Gott ihm gegeben seine Gaben reichlich *).

---

*) Vorrede auf Melanchthons Ausleg. der Ep. an die Colosser, verteutscht im J. 1529. L. W. XIV. S. 200.

Sechstes Kapitel.

Von Luthers bewiesener Glaubenskraft, wie auch von Ankunft der Römischen Bannbulle.

Noch im Jahr 1519. war die Kaiserliche Krone an Karl, König von Spanien, Enkel Maximilians gekommen, nachdem der Churfürst zu Sachsen, Friedrich der Weise, welchem dieselbe von sämmtlichen Churfürsten einmüthig war angetragen worden, diese hohe Würde abgelehnt hatte. Die Franzosen und Spanier handelten dazumal mit dem Churfürsten um das Kaiserthum; es ging auch der Ruf, der letztere habe von beiden Königen viel tausend Ducaten bekommen; es ist aber gewiß und von Spalatin sowohl als von Erasmus und Sleidanus bezeugt, daß er nicht einen Heller des angetragenen Geldes genommen, nicht einmal seinen Ministern, bei denen sich Karl nachher auf diese Weise bedanken wollte, etwas anzunehmen erlaubt und also zu der hohen Großmüthigkeit, womit er die Kaiserkrone ausgeschlagen, auch noch die Tugend der Uneigennützigkeit hinzugefügt hat. Wie hätte es mit Teutschlands Religion, Ehre und Selbstständigkeit eine so ganz andere und bessere Wendung genommen, hätte Gott die Churfürsten länger, als diese

drei Tage in diesem Sinne erhalten und Friedrich des Weisen Herz dahin geneigt! Das reinere Christenthum wäre, wie es die Nation verlangte, herrschend geworden und die kirchliche Verfassung zu verlassen wäre man nie gezwungen worden. Vielerlei List und geheime Maschinen wurden nun bei der Wahl von den genannten Königen sowohl, als von dem König von England und von dem Papste angewendet und begierig strebten jene weltlichen Fürsten jeder für sich *) nach dieser Krone. Den König Karl begünstigte auch der Papst anfangs nicht, doch da er die Standhaftigkeit der teutschen Churfürsten sah, änderte er seine Gedanken **). Am zudringlichsten und vorlautesten waren in diesen teutschen Sachen, nach ihrer Art, die Franzosen, für welche auch der Churfürst zu Trier sprach; sie reiseten mit einem großen Zuge von Pferden herum und warben durch unermeßliche Geschenke und Versprechungen die Stimmen für ihren Herrn ***); und hätten die Schweizer nicht ein kräftiges Wort darein gesprochen, und die Churfürsten zu Sachsen und Maynz nicht ehrlich und offen Karl wegen seines teutschen Geblütes vorgezogen, hätte den Teutschen leicht jenes Unglück begegnen mögen. Die Schweizer-Cantons aber erklärten sich also: Wir vernehmen, was maaßen der König von Frankreich allen Fleiß und alle Mühe bei einigen Churfürsten verkehre, die Kaiserkrone zu erlangen und also Teutschland unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Es wäre uns aber in höchster Maaße beschwerlich, so er mit

---

*) Des Königs von England erwähnet Sleidan nicht bei dieser Gelegenheit I. S. 62.

**) Sleidan I. S. 64.

***) Robertsons Gesch. Karls V. II. S. 70.

seiner Verschlagenheit und Bestechung durchdränge, immaaßen solches allen Fürsten, Ständen und Gliedern teutscher Nation, ja der ganzen christlichen Welt schimpflich und nachtheilig wäre, auch großes Blutvergießen und den endlichen Untergang nach sich zöge. Denn durch Tapferkeit und mancherlei Blutvergießen hat sich die teutsche Nation die Römische Kaiserwürde erworben und das Recht verdienet, einen aus ihrer Nation selbst zu erwählen, solches auch von sechshundert Jahren her exercirt und wie wir vernehmen, ist ihr dies Recht von Päpsten, Kaisern und Römischen Königen bestätiget worden. Der König von Frankreich hat durch seinen Gesandten und mit großen Versprechungen auch uns zu gewinnen gesucht, daß wir ihm möchten zur Wahl verhülflich seyn; aber solcher Schmeicheleien unerachtet wollen wir doch auf keine Weise vom Papst und Römischteutschen Kaiserthume weichen, dessen Gliedmaaßen zu seyn wir uns rühmen, auch nicht zugeben, daß die Kaiserliche Würde von den Teutschen, worunter so viele sind, die sie gar wohl verdienen, auf die Franzosen komme, sondern vielmehr aus allen Kräften uns widersetzen *). Eine treffliche Rede hielt auch Churfürst Albrecht von Mainz, Markgraf von Brandenburg, Kardinal, der, obwohl er in geistlichen Dingen sehr unerfahren war, doch zu dem gemeinsamen Vaterlande eine große Liebe trug **).

Kaiser Karl V. war dazumal noch ein Herr von jungen Jahren, dabei groß an Macht und Gewalt, doch der teutschen Sachen und Gesinnung gar früh

---

*) Bei Coelestin, tom. I p. 142. Goldast Reichshandlungen, S. 102.

**) Sleidan S. 66.

entwöhnt und von Andren geleitet, auch bis an sein Ende nicht im Stande, sich in dieselbe hineinzufinden. Einen so mächtigen Herrn, in dessen Erblanden die Sonne nicht unterging, setzte Gott auf den höchsten Tron der Welt, auf daß um so deutlicher in die Augen fiele, wie die größeste menschliche Kraft und Macht nicht vermöge, die Wahrheit zu dämpfen und auszurotten, welche ans Licht zu ziehen, Gott einen armen, verachteten Mönch gebrauchte. Doch weil von der außerordentlichen Macht des erwählten Kaisers für teutsche Freiheit nicht wenig zu besorgen stund, war Friedrich der Weise noch auf das Wohl und die Rechte Teutschlands ernsthaft bedacht und gab den Gedanken zu der ersten Kaiserlichen Wahlkapitulation, welche der neue Kaiser durch seinen Gesandten beschwören und unterzeichnen ließ. Unter den vier und dreißig Artikeln, woraus dieselbe bestand, war auch, daß alles, was der Römische Hof zeither gegen die teutsche Kirche vorgenommen, abgeschafft und derselbe die Concordate der teutschen Nation zu beobachten solle gedrungen werden. Der Geist evangelischer Freiheit, der in Luther sowohl als in der teutschen Nation sich regte, arbeitete ohne Unterlaß fort, wie sehr auch fast alle sonstigen Umstände derselben ungünstig schienen. Der Geist des wahren Christenthums ging immer lebendiger und heller in seiner Seele auf. Gegen Ende des Jahrs 1519 schrieb er an Spalatin, wie er nichts für ein Sacrament erkennen könne, wo nicht eine ausdrückliche göttliche Verheißung vorhanden sey und zu einer andern Zeit wolle er die Fabeln von sieben Sacramenten entwickeln. Nicht wenig vermehrte Luther den Haß gegen sich durch seinen trefflichen Sermon vom hochwürdigen Sacrament des heiligen Abendmahls, worin er unter andern wünschte,

daß den Layen der Kelch zurückgegeben und das Abendmahl von ihnen in beiden Gestalten genossen würde *). Der Bischof von Meißen, Johann von Schleinitz, gab gegen diese Predigt ein eigenes Decret heraus, am 24. Januar 1520 und unter den gemeinen Leuten streute man das Gerücht aus, Luther sey in Böhmen gebohren, zu Prag erzogen, in Wicleffs Büchern und Lehren erzogen. Auch Herzog Georg suchte deshalb in einem eigenhändigen Brief an den Churfürsten diesen löblichen Herrn gegen Luther aufzubringen: er schrieb, was Luther vom Abendmahl lehre, schmecke nach Prag, beklagte sich über groß Aergerniß, so daraus erwachsen, auch, daß schon seit der Zeit die Anzahl derer in Böhmen, die unter beiden Gestalten communicirten, immer mehr geworden und bat den Churfürsten, darauf zu sehen, daß aus dem Wittenbergischen Professor nicht bald ein Pragischer Bischof und ein Erzketzer werde. Der Churfürst erwiederte, wie er sich niemals unterstanden, Luthers Predigten und Disputationen zu vertheidigen, höre aber, daß viele gelehrte und kluge Leute dieselben für christlich hielten, lasse der Sache ihren Lauf und Luthern die Vertheidigung und erwarte Erkenntniß und Urtheil von einer Commission, worauf er sich schon berufen **). Des Bischofs von Meißen Edict aber ließ Luther nicht unbeantwortet, sondern widerlegte dasselbe mit großer Heftigkeit ***).

Zu dem neuen Kaiser versah sich Luther des Besten, zumal derselbe mit dem Churfürsten zu Sachsen in gutem Vernehmen stand. Er schrieb also an Kai-

*) Löscher III. S. 902. ff.

**) Löscher a. O. S. 920. ff.

***) Luthers Werke, XIX. S. 522—591.

ser Karl einen demüthigen Brief, worin er des Pap-stes gar nicht erwähnte, auch nicht seiner Person, sondern nur der göttlichen Wahrheit den Schutz des Kaisers erbat, und nur begehrte, daß er nicht unverhört und unüberwunden möchte verdammet werden. Auch an den Churfürst Albrecht von Mainz schrieb er, um sich bei ihm gegen alle angebrachte Verläumdungen zu schützen und diesem geistlichen Fürsten ein Interesse für die evangelische Wahrheit einzuflößen. Dieser schrieb aber zurück: er habe bis jetzt noch nicht Zeit gehabt, seine Bücher zu lesen (und hatten doch schon durch ganz Teutschland so viel Aufsehens gemacht), er wolle darüber zu urtheilen andern überlassen (und war doch Bischof Primas von Teutschland); man müsse, schreibt er ihm weiter, mit solchen Dingen das Volk verschonen, damit alles in voriger Würde, Friede und stillem Wesen bliebe, wie bisher. Daß du aber weiter fürgiebst, du lehrst die Wahrheit, wie du sie in der heiligen Schrift gelesen und daraus erlernet hast, können wir nicht strafen, doch sofern du solches thust mit Gottesfurcht und Sanftmuth, nicht mit Schelten und Lästern, nicht erregest noch Ursach gebest zu Ungehorsam wider die gemeine Gewalt und Autorität der Kirchen. Kommest du, schließt er endlich merkwürdig genug, kommest du diesem nach, so ist dein Rath oder Werk aus Gott und wird ohne Zweifel löblich und nützlich seyn, und daß ich mit dir, wie Gamaliel mit den Juden rede, wird es fest bleiben, also, daß es niemand wird dämpfen mögen. Gehet aber dein Werk aus Neid, Vermessenheit und Stolz, andere zu schmähen und zu lästern, hervor, so ists gewißlich aus Menschen und wird leichtlich von ihm selbst untergehen *).

*) L. W. XV. S. 1644.

Viel schärfer, auch kürzer antwortete ihm der Bischof Adolph von Merseburg, an welchen er gleichfalls im Februar geschrieben, um auch bei diesem Prälaten seinen Feinden und den Verkehrern der Wahrheit zuvorzukommen. Der Bischof mißbilliget geradezu seine Lehre und sträfliche Schreibart, meint, daß er wohl etwas Nützlicheres hätte thun können, ermahnet ihn sehr und verschiebt ihm seine Irrthümer zu zeigen auf eine andere Zeit *). Also daß Luther wohl sah, daß bei diesen Prälaten wenig Trost für ihn zu holen war. Außerdem ließ er um diese Zeit eine Protestation ausgehen, darin er bezeugte, wie er wissentlich nichts, als die göttliche Wahrheit gesucht und gelehrt, ein gehorsamer Sohn der Kirche sey, es auch bleiben und willig schweigen wolle, so seine Widersacher ihn wollten in Ruhe lassen **). Inzwischen war Eck zu Anfang des Jahres 1520. nach Rom geeilt, um einen Hauptstreich gegen Luther auszuführen. Von den gelehrtesten und witzigsten Köpfen seiner Zeit, einem Oecolampad und Pirkheimer ***), in öffentlichen Schriften, nach Art der Briefe dunkler Männer, verspottet und mit dem zweideutigen Siege zu Leipzig übel zufrieden, brütete er giftige Rache. Es liefen auch bald gar üble Nachrichten aus Rom bei Hofe ein. Valentin Teutleben, ein teutscher Edelmann, des Erzbischofs zu Mainz Vicarius, mehrerer Stifter Canonicus, auch nachmals Bischof von Hildesheim, berichtete von Rom an den Churfürsten, dessen Vasall

---

*) L. W. XV. S. 1647.

**) Ebendas. S. 1653.

***) Löscher III. S. 935. Geschichte der durch Publication der päpstlichen Bulle wider Luthern im Jahr 1520, erregten Unruhen. Nürnberg 1776. 4. S. 157.

er war, wie bei dem Papste der Churfürst so übel angeschrieben sey, weil man ihn in Verdacht halte, er schütze Luther und nehme Theil an desselben Ketzerei. Hierauf verantwortete sich alsobald dieser Fürst und erklärte abermals, wie er sich nie unterstanden, Luthers Lehre zu richten, sondern dieselbe zu beurtheilen und darüber zu entscheiden, einem rechtmäßigen Erkenntniß überlasse, welchem sich dieser auch selbst unterworfen habe, mit dem Hinzufügen, daß, wo er eines Besseren überwiesen würde, seine Meinung gern fahren zu lassen entschlossen sey. Wiewohl aber, heißt es dann weiter, nicht genugsame Ursache vorhanden, ihm, nachdem er sich also erboten, etwas weiteres und beschwerliches darüber aufzulegen, doch haben wir, ehe und bevor die Sache auf diese Condition und Mittel gekommen, auch dies mit D. Martinus handeln lassen, und ihn dahin bracht, daß er sich erboten und zugesagt hat, freiwillig aus unsern Landen und unserer Universität zu ziehen. Und zwar wäre er allbereits davon, wo sich päpstlicher Heiligkeit Legat, Carol von Miltiz nicht drein geschlagen und aufs höchste mit vielen Bitten bei uns gesucht und emsiglich angehalten hätte, wir sollten ihn nicht von uns kommen lassen. Denn er besorgete, wo solches geschehe, D. Luther möchte sich an die Oerter begeben, da er viel freier und sicherer schreiben und handeln möchte, was er wollte, denn er bishero gethan, als der sich gleichwohl vor uns und unserer Universität hätte müssen scheuen. Doch, heißt es zuletzt, wollen wir euch, als unserm Landsassen, um des gemeinen Verwandtniß des Vaterlands willen, mit dem wir freier handeln mögen, auch dies nicht verhalten, was wir aus gemeinen Reden der Leute vermerken und hören, nämlich, daß viel gute Leute für gewiß sagen,

daß

daß D. M. Luther, wie man auch sagt, daß er es
öffentlich beide schriftlich und mündlich bekennt, nicht
vorsetzlich noch muthwilliglich, sondern wider seinen
Willen zu diesen strittigen Sachen und Disputationen
vom Papstthum kommen, ja von D. Ecken mit den
Haaren dazu gezogen und oftmals provocirt und ge-
reizet, durch etliche Schriften, so zu Rom und an-
derswo gegen ihn ausgegangen sind, gedrungen und
gezwungen sey worden zu antworten. Und weil nun
Teutschland viel feiner, geschickter, gelehrter und ver-
ständiger Leute hat, in allerlei Sprachen und Künsten
erfahren und nunmals auch die Layen anfangen, klug
zu werden, Lust und Liebe zur heiligen Schrift ha-
ben, dieselbe recht zu erkennen, so halten es viel Leute
dafür, daß es sehr zu besorgen und zu fürchten sey,
so man solche billige Conditionen und Mittel, dazu sich
D. Luther erboten hat, hintan setzen und er ohne recht-
mäßige Erkenntniß, allein mit Censuren der Kirchen
und dem Bann geschlagen sollt werden, dieser Zank
und Streit möchte viel heftiger und größer werden,
daß die Sache hernach nicht wohl könnte gestillet und
zu Frieden gebracht werden. Denn Luthers Lehre ist
in vielen Herzen in Teutschland allbereits so tief ein-
gewurzelt, daß, wo sie nicht mit rechtschaffenen und
beständigen Argumenten und Gründen und öffentli-
chen und hellen Zeugnissen der Schrift niedergelegt,
sondern allein mit Schrecken der Kirchengewalt, ihn
zu unterdrücken, verdammt und fortgefahren werden
soll, so würde es nicht also hingehen (dafür mans
hält), sondern würde in Teutschland ein groß heftig
Aergerniß erwachsen und schreckliche, grausame, schäd-
liche und verderbliche Empörungen erregen, welches
dann wider dem allerheiligsten Vater, dem Papst,

noch andern zu einigem Nuß und Frommen gereichen möchte *).

Diese so verständige und kluge, als männliche und christliche Antwort hatte zu Rom den ganz entgegengesetzten Eindruck gemacht und die Folge, daß der Papst, in seinem eitlen Sinn und seines Herzens Verkehrtheit, des Churfürsten Schreiben an Teutleben, aus welchem dieser doch gewiß nicht so untreu referirte, so deutete, als ob er der entschiedenste Feind von Luther wäre und in seinem Schreiben vom 8. Julius aufs ärgste über Luther herfiel, als das Kind der Bosheit, der alle Ketzereien der Hussiten und Böhmen in sich aufgesammelt, von dem leidigen Satan gesendet sey, die Welt zu verführen. Derohalben, heißt es da unter andern, thust du, edler Herr, sehr weislich, daß du die Gemeinschaft dieses schädlichen, giftigen Menschen verachtet hast, der warlich dem löblichen Hause zu Sachsen, sonderlich aber teutscher Nation, einen großen Schandflecken anhänget. Damit nun, da alles unser väterlich Ermahnen bis jetzo gar nichts geholfen, ein räudig Schaaf nicht einen großen Theil der Heerde vergifte und auch räudig mache, haben wir eine scharfe Arznei vor die Hand genommen. Und hier wird dann angezeigt, daß die Bannbulle schon fertig, auch eine Copie davon beigelegt sey. Es wird darauf angetragen, der Churfürst solle diesen durch die Bulle verdammten Ketzer entweder in der gegebnen Frist zum Widerruf bringen oder gefänglich einziehen **).

Spalatin communicirte Luthern nicht dieses Schreiben, welches erst im October nach Sachsen kam,

*) L. W. XV. S. 1663.

**) L. W. a. O. S. 1667.

wohl aber das erstere Schreiben von Teutleben aus Rom und Luther bezeugte in seiner Antwort schon vom 9. Julius seine große Betrübniß über den Unverstand und die Possen seiner Feinde. Was soll ich, sagt er unter andern, ich elender Mensch nach Ruhm und Ehre trachten? der ich nichts anders begehre, denn daß man mir gestatte, daß ich weder schreiben, predigen noch lehren durfe, sondern verborgen und unbekannt in einem Winkel mein Leben zubringen möchte. Es trete an meiner Statt, nehme die Last, Mühe und Arbeit, die mir auf meinem Halse liegt, auf sich, wer da will, es verbrenne auch meine Bücher, wer Lust dazu hat; ich muß es lassen geschehen, kann es nicht wehren. Lieber, was soll ich mehr thun? Aber das sag ich daneben, so mir nicht gestattet wird vom Amt, zu lehren, Gottes Wort frei zu seyn, also daß auch meinem Widerpart verboten werde, stille zu schweigen, so will ich wahrlich dasselbe Amt zu lassen frey und ungebunden seyn. Ich bin vorhin mit Sünden genug beladen, ich will aber diese unvergebliche und unerläßliche Sünde nicht dazu thun, daß ich das Lehramt, welches mir, als einem Doctor der heiligen Schrift befohlen, nicht mit Fleiß ausrichten solle, da ich denn schuldig erfunden würde des schädlichen und verdammlichen Stillschweigens, weil die liebe Wahrheit so greulich verachtet und so viel tausend Seelen so jämmerlich verführet werden. Es gefällt mir sehr wohl, daß sich mein gnädigster Herr, der Churfürst, meiner Sache gänzlich äussert und sich ihrer gar nicht annimmt, wie denn S. Churf. Gn. sich derselben bishero entschlagen hat. Ja, er übergebe mich der geistlichen Gewalt, also, daß sie entweder mich besseres lehren, oder aber mit Schriften

überweisen, daß ich geirret habe. Nun aber S. Ch. Gnaden mich in dieser Sache nicht weisen noch lehren kann, so bitt ich demüthiglich, sie wolle auch hierin nicht Richter, Executor oder Verhelfer seyn, es werde denn durch die Kirche ein endlich Urtheil gesprochen, jedermann bekannt und offenbar. Sie sollen den Weg zur Seligkeit den Christen lassen frei und offen stehn. Dies allein begehr ich und sonst nichts. Was kann ich doch ehrlichers begehren? ich begehre kein Kardinal zu werden, trachte auch weder nach Gold, Ehr, Geld noch Gut, Summa, auch nicht nach dem allen, das Rom jetzt zur Zeit hoch, theuer und werth hält. Kann ich aber solches von ihnen nicht erlangen, noch erheben, so entsetzen sie mich meines Lehr- und Doctoramts und lassen mich mit Frieden im Kloster oder einsam in einem Winkel mein Leben zubringen und sterben. Ich elender Mensch, lehre und predige ungern und werde doch gleichwohl darüber verfolget, so doch andere, die Lust haben zu lehren und zu predigen, dagegen geehret, gelobet und gepreiset werden. Und weil mein Gemüth also stehet, kann ich mich nicht weder vor Dräuungen fürchten, noch auch gute Worte und Verheißungen bewegen lassen. Da hast du meine Meinung. Aber ich bin der Hoffnung, mein gnädigster Herr, der Churfürst, werde mit Antwort sich also vernehmen lassen, daß der Kardinal und der Doctor Teutleben, samt andern großen Prälaten zu Rom merken müssen, daß teutsche Nation bishero nicht durch Einfalt und Unverstand, sondern durch Betrug, List, Teufelslehre und falsche Menschengebot, so der schädliche Stuhl zu Rom an Gottes Wortes statt in alle Welt ausgebreitet hat, aus Verhängniß des heim-

lichen und verborgenen Gerichts Gottes beschwert und unterdrückt gewesen ist *).

Dazumal, als Luther dies schrieb, waren ihm auch bereits die beiden Universitäten Löwen und Köln über den Hals gekommen und hatten seine zu Basel herausgekommenen Schriften und eine bestimmte Zahl von Sätzen daraus förmlich verdammt **). Wie sehr ihn dieses gekränkt, gehet aus seiner Antwort darauf deutlich hervor. Er tröstet sich aber darin mit dem Schicksale eines Picus, Laurentius Valla, Johannes Reuchlin und anderer und zeiget zugleich, welch einen Schimpf jene Kölnischen Theologen bereits in dem Streit mit Reuchlin eingelegt und wie das wahre Christenthum endlich immer mehr den Theologen abhanden gekommen und nur noch bei dem Volke zu finden sey ***).

Von einer andern Seite her wurde er angegriffen in einer lateinischen Schrift, die an die teutschen Fürsten und Stände gerichtet, unter dem Namen eines italienischen Rechtsgelehrten, Thomas Rhadinus, herausgekommen, aber nach damaliger Meinung Vieler von Emser zu Leipzig verfertiget war. Inzwischen ist kein hinlänglicher Grund vorhanden, einem damals wirklich zu Rom lebenden Gelehrten dieses Namens die Schrift abzusprechen ****). Warum könnte sie nicht zu Rom bei demselben bestellte Arbeit seyn? Diese Veranlassung benutzte Melanchthon, für Luthern öffentlich aufzutreten und in einer gleichfalls an die Reichsfürsten und Stände gerichteten lateinischen

*) A. D. S. 1671.

**) L. W. XV. S. 1583.

***) Ebendas. S. 1599.

****) Altd. Liter. Mus. I. 2. St. S. 155. ff.

Rede sowohl die Vorwürfe gegen Luther zu widerlegen, als die Gerechtigkeit seiner Unternehmung darzuthun *). Mit großer Kraft und rednerischem Nachdruck zeiget er hier, wie falsch sey, was Luthern vorgeworfen worden, als ob er auf Zerstörung des christlichen Alterthums ausgegangen sey, da er doch nur die Mißbräuche der letztern Jahrhunderte, die blosen Erdichtungen der Päpste, die scholastischen Irrlehren durch die heilige Schrift erkannt und verworfen habe. Hier entwickelt er dann, wie sehr unter den scholastischen Spitzfindigkeiten die wahre Gottseligkeit und die ächte Erkenntniß des Christenthums zu Grunde gegangen sey, wie man auf Menschenlehre sein Heil gebauet und den Aristoteles fast göttlich verehret habe: zu diesem Zweck zeigt er mehrere Artikel der christlichen Religion auf, welche bloß durch die scholastischen Satzungen zu Irrlehren verdrehet worden. Mit Freymüthigkeit erkläret er sodann den Reichsfürsten, wie es sich eigentlich mit dem Primat des Römischen Bischofs und insbesondere mit seiner Oberherrschaft über Teutschland verhalte, fragt nach dem Recht, worauf der Papst seine Anmaaßungen gründe und beweiset aus Schrift und Geschichte, daß die Teutschen keinesweges auf solche Weise an den Papst gebunden seyen, daß sie ihm das Recht, so sie ihm eingeräumt, nicht wiederum nehmen könnten **). Es läßt sich nicht zweiflen, daß eine so gründliche, beredte und geschmackvolle Darstellung nicht nur vielen Gelehrten, sondern auch andern Anhängern der Rö-

---

*) Didymi Faventini advers. Thomam Placentinum oratio pro Mart. Luth. Theologo; in Melancht. Opp. Basil. 1541. I. p. 345.

**) l. c. p. 376.

mischen Kirche die Augen geöffnet, welches auch Coch-
läus in seiner Widerlegung*) selbst gesteht. Nirgends
hat später Melanchthon in so blühender, kräftiger
und herzhafter Schreibart sich hierüber geäußert, als
es in dieser schönen Apologie von ihm noch in so jun-
gen Jahren geschehen ist.

Was Luther zu Rom und bei den geistlichen und
weltlichen Fürsten in Deutschland, auch am Hofe zu
Sachsen, wo man doch in guter Gesinnung mit ihm
war, vergeblich suchte, Trost und Muth, Unter-
stützung und kräftigen Beistand, das gewährte ihm
die Blüthe der teutschen Nation, der Adel. Indeß
Eck zu Rom neue Waffen schmiedete, um den Ketzer
niederzuschlagen, boten ihm Helden von anderer Art
ihren kräftigen Schutz und Arm und richteten ihn
also nicht wenig auf. Schon im Mai dieses Jahres
schrieb ihm Sylvester von Schaumburg, ein trefflicher,
frommer Rittersmann, da er seinen Sohn nach Wit-
tenberg schickte: er möge sich nicht zu den Böhmen
wenden, falls er in Sachsen nicht sicher wäre, son-
dern sich zu ihm begeben, denn ich, schreibt er, und
sonst meines Versehens hundert von Adel, die ich
(ob Gott will) aufbringen will, euch redlich ent-
halten und euch gegen eure Widerwärtigen vor Ge-
fahr schützen wollen. Luther, als er dieses an Spa-
latin meldete, fügte er hinzu: wie ich dieses nicht
verachte, also will ich mich auch auf niemands als
Christi Schutz verlassen, der vielleicht solchen Geist
auch diesem Schaumburg eingegeben hat**). Franz
von Sickingen, die Blume des teutschen Adels, der
tapferste Held seiner Zeit, erbot sich zu treuem Dienst,

*) Schelhorn Amönit. litterar. VII. p. 205.

**) L. W. XV. Anh. S. 126.

auch ihn zu hausen, zu herbergen und wider alle seine Feinde zu schützen. Ulrich von Hutten, ein Ritter von tapferer, adelicher Gesinnung, auch Dichter und längst in Fehde mit dem Römischen Stuhl, schrieb einen Brief an Luther und fing ihn an mit den Worten: wache auf, du edle Freiheit! Wenn euch in dem, was ihr jetzund, wie ich sehe und spüre, mit großem Ernst und andächtigem Gemüth verhabt und handelt, etwa ein Hinderniß vorfiele, sollte mirs warlich eine kleine Freude seyn. Wir haben denn doch hier etwas ausgerichtet und fortgeletzet, der Herr sey fürder auf unsrer Seiten und stärke uns, um welches willen wir uns jetzund hart bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame, göttliche, reine Lehre, so durch der Päpste Statuten, Menschengesetze und Lehrer bisher verfinstert und verunreiniget, wiederum lauter und unverfälscht hervorbringen und an den Tag geben. Solches treibet ihr gewaltig und unverhindert, ich aber nach meinem Vermögen so viel ich kann. Wollte Gott, daß es alle verstünden und merkten und sich selbst ohne unser Zuthun und Ermahnen erkenneten und wiederum zur rechten Lehre kehreten. Es geht die Sage, daß ihr excommunicirt und in den Bann gethan seid. O! wie seyd ihr so selig, Luther! wie ein seliger Mann, sag ich, seyd ihr. Denn von euch werden alle fromme und gottesfürchtige Herzen singen und sagen: sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschuldig Blut; aber der Herr wird ihnen das Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen. Ps. 94, 21. 23. Der Herr unser Gott wird solches thun, das ist unsere Hoffnung und Zuversicht. Aber doch sehet euch wohl für, vertrauet ihnen nicht, son=

dern habet acht auf sie mit Augen und Herzen. Denn was meinet ihr wohl, daß für ein Unglück, Herzeleid und Nachtheil der ganzen Christenheit bringen würde, so ihr jemand abfielet. Doch was euch belangt, weiß ich gewiß, daß ihr der Meinung seyd, viel lieber zu sterben, denn daß ihr solltet zu ihnen treten und eins mit ihnen seyn. Eck hat mich auch angegeben, als hielt ichs mit euch, darin er zwar nicht die Unwahrheit sagt, denn ichs in allem, was ich verstanden, mit euch gehalten habe. Daß wir aber diese Gemeinschaft mit einander, wie er sagt, und uns zusammen geschworen haben, ist nicht wahr, sondern von ihm, dem Römischen Bischof zu Gefallen, fälschlich erdichtet und erlogen. O! wie ein unverschämter, heilloser Mensch muß er seyn. Doch muß man sehen, wie man ihm nach seiner Bosheit vergelte und bezahle nach dem er verdient hat. Seyd nur ganz keck und beherzt, nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Aber was ermahne ich einen Solchen, der es nicht fast bedarf. Ich will euch in allem, es gehe wie es wolle, getrost und treulich beistehn: derohalben dürft ihr mir forthin ohne alle Furcht alle eure Anschläge kühnlich offenbaren und anvertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unser aller Freiheit schützen und erhalten und unser Vaterland von allem dem, damit es bisher ist unterdrückt und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehn. So denn Gott mit uns ist, wer ist wider uns? Es haben euch die von Köln und Löwen fast sehr gelästert und geschmähet, aber laßt euch das gar nichts anfechten, denn da sind des Teufels rechte Schmelzhütten, Rathhäuser und Schulen. Wir wollen gleichwohl durch Hülfe unseres

Herrn und Hauptmanns Jesu Christi gewaltig hindurchdringen und endlich den Sieg behalten *).

Was Luther von solchem Anerbieten dachte und wie er höchstens die gute Gesinnung und den guten Willen, aber nichts weiter billigte, erhellet deutlich aus seinem Brief an Spalatin aus dem folgenden Jahre 1521. Was Hutten begehre, sagt er, sehet ihr. Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte; und also hab ich ihm auch geantwortet. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wiederum in Stand kommen und der Antichrist, wie er seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen **).

Unter solchen mannichfaltigen Anregungen aus dem Herzen des teutschen Volks, das auch im Süden, aus Franken und vom Rhein her ihm die edelsten geistigen Kräfte zuführte, welche sich von der versteckten Klerisey nicht binden und niederdrücken ließen, wuchs Luthern der Muth ganz ungemein. So gehoben und getragen von dem Geiste der Nation schüttelte er schon kühner und tapferer an dem Joche der Römischen Dienstbarkeit. An Spalatin, da er ihm Sylvester von Schaumburgs Schreiben übersandte, schrieb er, der Churfürst möchte in seinem Schreiben nach Rom nur merken lassen, daß es ihnen nichts helfen könnte, wenn sie ihn auch von Wittenberg verjagten, weil jetzt nicht bloß in Böhmen, sondern mitten in Teutschland Leute wären, die ihn gegen päpstlichen Bann schützen könnten und wollten. Da

*) L. W. a. O. S. 1944.

**) L. W. XV. Anh. S. 128.

sie denn, fähret er fort, zu befahren haben, daß ich, unter solchen Beschützern sicher, grimmiger auf die Romanisten losziehen werde, als wenn ich unter des Fürsten Herrschaft im öffentlichen Lehramt stritte. Den Fürsten, den ich zeithero, obschon heftig erbittert, immer noch geschont habe. Dürfte ich denn nicht mehr schonen. Darum sollen sie wissen, was ich ihnen noch nicht angethan, sey nicht meiner Bescheidenheit oder ihrer Tyranney und Verdiensten, sondern dem Namen und der Autorität des Fürsten und der gemeinen Sache der Wittenbergischen Studenten zuzuschreiben. Denn ich selbst, nachdem das Spiel einmal angegangen, verachte sowohl die Römische Ungnade als Gnade; ich mag nicht mehr mit ihnen versöhnet werden, noch etwas mit ihnen zu thun haben auf immer: sie mögen das Meinige verdammen oder verbrennen. Ich werde hinwiederum, wenn ich kein Feuer haben kann, das ganze päpstliche Recht verdammen, sonst aber verbrennen und die bisher erzeigte Demuth, die mir schlecht von statten gegangen, soll ein Ende haben *). In dieser Stimmung seines Gemüthes schrieb er jenes treffliche Buch: An Kaiserliche Majestät und den christlichen Adel teutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung; mit einer Vorrede an Nicolaus von Amsdorf, am 23. Junius 1520. Er that es in der Absicht, ob Gott vielleicht wolle durch den Layenstand seiner Kirche helfen, sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührte, ist ganz unachtsam worden. Die Noth und Beschwerung, sagt er, die alle Stände der Christenheit, zumal Teutschland, drückt, nicht allein mich, sondern jedermann bewegt hat, vielmal zu schreyen und Hülfe

---

*) L. W. XV. Anh. S. 124.

zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen, zu schreien und zu rufen, ob Gott jemanden den Geist geben wolle, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Gott hat uns ein junges edles Blut zum Haupt gegeben, damit viel Herzen zu großer guter Hoffnung erwecket; daneben will sichs ziemen, das unsere auch zu thun und der Zeit und Gnade nützlich zu gebrauchen. Es sey, lehret er, nicht die Zeit, sich auf eigene Macht oder Vernunft zu verlassen; darum sey alles bisher vergeblich gewesen. Die theuren Fürsten haben sich verlassen auf ihre Macht, mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen. Man muß hie mit einem Verzag leiblicher Gewalt in demüthigem Vertrauen Gottes die Sache angreifen und mit ernstlichem Gebet Hülfe bei Gott suchen und nichts anderes in die Augen bilden, denn der elenden Christenheit Jammer und Noth, unangesehen, was böse Leute verdienet haben. Wo das nicht, so soll sichs Spiel wohl lassen anfahen mit großem Schein, aber wenn man hineinkommt, sollen die bösen Geister eine solche Irrung zurichten, daß die ganze Welt müßte im Blut schweben und dennoch damit nichts ausgerichtet würde. Er giebt hierauf die drei Hauptgedanken seiner Schrift also an. Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher geschützet, daß sie niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, geistliche sey über die weltliche. Zum andern, hat man sie mit heiliger Schrift wollen strafen, setzten sie dagegen: es gebühre die Schrift niemanden auszulegen, denn dem Papst. Zum dritten,

dräuete man ihnen mit einem Concilio, so erdichteten
sie: es möge niemand ein Concilium berufen denn der
Papst. Nun helfe uns Gott, sagt er [illegible], und gebe
uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jericho
wurden umgeworfen, daß wir diese strohernen und pa-
piernen Mauern auch umblasen. Wollen die erste
Mauer am ersten angreifen.

Zuerst zeiget er also, daß alle Christen an dem
geistlichen Wesen Theil haben und hier kein Unterschied
sey, denn des Amtes halben allein, daß wir allesamt
sind zu Priestern geweihet durch die Taufe, obwohl
nicht Jedem geziemet, das Amt zu verwalten. Darum
sagt er, sollte ein Priesterstand nichts anderes seyn in
der Christenheit, denn als ein Amtmann: weil er am
Amt ist, gehet er vor, wo er aber abgesetzt, ist er ein
Bauer und Bürger, wie der andere. Und so hat auch
weltliche Obrigkeit, von Gott eingesetzt, ihr Amt, die
Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen; so soll
man ihr Amt lassen frei gehen und unverhindert durch
den ganzen Körper der Christenheit, niemand angesehen,
sie treffe Papst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen
oder was es ist. Denn so das genug wäre, weltliche
Gewalt zu hindern, weil sie geringer ist unter den
christlichen Aemtern, denn der Prediger und Beichti-
ger Amt oder der geistliche Stand, so sollte man auch
hindern den Schneidern, Schustern, Steinmetzen, Zim-
merleuten, Koch, Kellnern, Bauern und allen zeitlichen
Handwerkern, daß sie dem Papst, Bischöfen, Prie-
stern, Mönchen keine Schuh, Kleider, Häuser, Essen
und Trinken machten, noch Zins gäben. Also meine
ich, diese erste Papiermauer liege darnieder, sintemal
weltliche Herrschaft ist ein Mitglied worden des christ-
lichen Körpers. Darum muß das der Hauptteufel sel-
ber gesagt haben, was im geistlichen Rechte steht: wenn

der Papst so schädlich böse wäre, daß er gleich die Seelen mit großen Haufen zum Teufel führte, könnte man ihn doch nicht absetzen. Auf diesen verfluchten teufelischen Grund bauen sie zu Rom und meinen, man soll ehe alle Welt lassen zum Teufel fahren, denn ihrer Büberei widerstreben.

Ebenso widerleget er auch den andern Irrthum, daß die Schrift allein in den Händen des Papstes sey, daß er nicht irren könne in Auslegung derselben. Wo das wäre, wozu wäre die heilige Schrift noth oder nütze? Lasset sie uns verbrennen und uns begnügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der heilige Geist inne hat; wenn ichs nicht gelesen hätt, wäre mirs unglaublich gewesen, daß der Teufel sollte zu Rom solche ungeschickte Dinge vorwenden und Anhang finden. Luther eignet hier einem jeden Christen das Recht zu, die heilige Schrift zu lesen und die Macht, zu schmecken und zu urtheilen, was da recht oder unrecht im Glauben sey.

Die dritte Mauer fällt von selbst um, so die ersten zwo fallen, nämlich, daß der Papst allein das Recht habe, Conzilien zu versammeln. Denn wäre das nicht, sagt er, ein unnatürlich Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufginge und jedermann sollte stille stehn, lassen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Burgermeisters hätten oder das Feuer vielleicht nicht an des Burgermeisters Haus anhübe? ist hier nicht ein jeglicher Bürger schuldig, die andern zu bewegen und zu berufen? wieviel mehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Aergernisses sich erhebet, es sey an des Papstes Regiment oder wo es wolle. Daß sie aber ihre Gewalt rühmen, der sich nicht zieme zu widerfechten, ist gar nichts

geredt. Es ist keine Gewalt in der Kirche, denn nur zur Besserung: darum wo sich der Papst wollte der Gewalt brauchen, zu wehren, ein frei Concilium zu machen, damit verhindert würde die Besserung der Kirche, so sollen wir ihn und seine Gewalt nicht ansehen und wo er bannen und donnern würde, sollte man das verachten, als eines tollen Menschen Vornehmen, und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen und treiben, wie man mag. Denn solch eine vermessene Gewalt ist nichts; er hat sie auch nicht und wird bald mit einem Spruch der Schrift niedergelegt: denn Paulus sagt 2 Cor. 10, 8. Gott hat uns Gewalt gegeben, nicht zu verderben, sondern zu bessern die Christenheit. Wer will über diesen Spruch hüpfen?

Hierauf stellet er nun die Hauptpuncte auf, bei deren Verbesserung zunächst angefangen werden müßte. Darunter ist zuerst die weltliche Macht und Herrlichkeit des Papstes. Zum ersten ists greulich und erschrecklich anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarium und St. Peters Nachfolger rühmet, so weltlich und prächtiglich fähret, daß ihn darinnen kein König, kein Kaiser mag erlangen. Er trägt eine dreifache Krone, wo die höchsten Könige nur eine Krone tragen. Es wäre dem Papst genug eine gemeine Bischofskrone, mit Kunst und Heiligkeit sollte er größer seyn vor anderen. Zum andern, wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißt die Kardinäle? Das will ich dir sagen, Welschland und Teutschland haben viel reiche Klöster, Stift, Lehn und Pfarr, die hat man nicht gewußt, baß gen Rom zu bringen, denn daß man Kardinäle machte und denselbigen die Bisthümer, Klöster, Prälaturen zu eigen gebe und Gottesdienst also zu Boden stieße. Darum

siehet man jetzt, daß Welschland fast wüst ist, Klöster verstört, Bisthümer verzehrt, Prälaturen und aller Kirchen Zinsen gen Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verdorben, da kein Gottesdienst noch Predigt mehr gehet. Warum? die Kardinäle müssen die Güter haben. Kein Türke hätte mögen Welschland also verderben und Gottesdienst niederlegen. Nun Welschland ausgesogen ist, kommen sie ins Teutschland, heben fein säuberlich an, aber sehen wir zu, Teutschland soll bald den Welschen gleich werden. Wir haben schon etliche Kardinäle. Was darinnen die Römer suchen, sollen die trunkenen Teutschen nicht verstehen, bis sie kein Bisthum, Klöster, Pfarr, Lehn Heller und Pfennig mehr haben. Die tollen, wilden Teutschen mussens wohl leiden. Ich rathe aber, daß man der Kardinale weniger mache, oder lasse sie den Papst von seinem Gut nähren. Ihr wäre übrig genug an 12 und ein Jechlicher hätte des Jahrs tausend Gulden einzukommen. Wie kommen wir Teutsche dazu, daß wir solche Räuberei und Schinderei unserer Güter von dem Papst leiden müssen? Zum dritten, wenn man des Papsts Hof ließ das hundertste Theil bleiben und thät ab neun und neunzig Theile, er wäre denn noch groß genug, Antwort zu geben in den Glaubenssachen. Es werden hierauf in dieser Schrift die auffallendsten Blößen des päpstlichen Rechts aufgedeckt und alle Kunstgriffe des Geizes und der Habsucht darin nachgewiesen, hernach Rathschläge gegeben, wie man dem Uebel am besten steuern könne. Der Eingriff der Päpste in Teutschlands Rechte wird hier sehr ernsthaft gerügt und gesagt, wo ein Curtisan herauskäme, daß demselben ein ernster Befehl geschähe abzuziehen, oder in den Rhein und das nächste Wasser zu springen und den Römischen Bann mit

Sie-

Siegel und Briefen zum kalten Bade führen, so würden sie zu Rom bald merken, daß die Teutschen nicht allzeit toll und voll seyn, sondern auch einmal Christen worden wären. Ists nicht lächerlich und kindisch, heißt es weiter, daß der Pabst sich rühmet in seinem Decretal, er sey des Kaiserthums ordentlicher Erbe, so es ledig würde. Mich verdreußt, daß wir solche unverschämte grobe Lügen müssen lesen im geistlichen Recht, welcher Art auch ist die unerhörte Lüge von der Schenkung Constantins. Auch enthalte sich der Pabst und unterwinde sich keines Titels des Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben so viel Recht daran, als ich und will doch Lehnherr darüber seyn. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle seine andern Güter sind; darum sollte ihm der Kaiser solche Lehen nicht gestatten und wo es geschehen wäre, hinfort nicht mehr bewilligen, sondern ihm die Bibel und Gebetbuch dafür anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren, sonderlich die ihm niemand gegeben hat und er predige und bete. Die Mißbräuche in der Kirche führt er hier nach einander und reichlich auf, nimmt sich auch noch der Böhmen und Hussiten an, dringet auf Verbesserung der Universitäten und Schulen, auf Lesen der heiligen Schrift statt der elenden Legenden und gehet sodann auch noch mit seinen Vorschlägen in die weltlichen Stände ein. Hier warnet er besonders vor der Gier nach ausländischen Waaren, da doch Teutschland alles besitzt, was es nöthig hat. Hier, sagt er, müßte man wahrlich auch den Fuggern und dergleichen Gesellschaften einen Zaum ins Maul legen. Wie ists möglich, daß sollte göttlich und recht zugehen, daß bei eines Menschen Leben sollten auf einem Haufen so große königliche Güter gebracht werden? Das weiß ich wohl, daß viel besser

wäre, Ackerwerk mehren, Kaufmannschaft mindern. Mit dem nämlichen Ernst rüget er den Mißbrauch Fressens und Saufens und das Erlauben freier, gemeiner Frauenhäuser. Er schließt mit dem Bekenntniß, daß er bei weitem nicht alles vorgebracht, was er auf seinem Herzen habe. Ich habe bisher vielmal Frieden angeboten meinen Widersachern, aber ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun und ihnen zu reden, schreien, bellen und schreiben genug zu geben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen. Jucket sie das Ohr, ich wills ihnen auch singen und die Noten aufs höchste stimmen. Verstehest du mich wohl, liebes Rom, was ich meine? *).

Wie diese Schrift den Feinden Luthers eine willkommene Ursach zu neuer Lästerung war, so gereichte sie viel frommen Gemüthern zu wahrer Erbauung und Ergötzlichkeit. Sie war in jeder Rücksicht in Ton und Haltung, in Kraft und Lebendigkeit eine wahrhaft teutsche Volksschrift zu nennen. Das reinste und edelste Interesse an dem Wohl des Volks und dem Heil der gemeinen Christenheit sprach aus ihr und ließ in gutgesinnten Gemüthern keinen Mißbrauch zu. Die scharfen, hellen, blühenden Farben des Styls gaben ihr einen hohen Reiz. Was Tausende längst dunkel gefühlt, oder sich zu sagen gefürchtet hatten, stand hier in kräftigen, großen Zügen gezeichnet, vor den Augen der ganzen Welt. Auch war die Aufnahme derselben ihrem gewichtvollen Inhalte angemessen: schon im September waren viertausend Exemplare davon unter dem Volk verbreitet.

Um diese Zeit war allmählich ruchtbar geworden

---

*) L. W. X. S. 298. ff.

in Teutschland, was Eck zu Rom ausgerichtet und ausgedrücket. Das dumpfe Gerücht von angekommenen Bannbullen hatte sich mit Ecks Zurückkunft nach Teutschland überall verbreitet. Doch sorgte Luther dafür, daß dieser Schlag ihn nicht unvorbereitet träfe; mitten in der Gefahr, in der er schwebte, schloß er sich desto fester an das Wort Gottes an, reinigte seine Erkenntniß der göttlichen Wahrheit immer mehr und arbeitete zwei Schriften aus, welche seine Einsicht in die herrschenden Verderbnisse der Kirche eben so sehr, als seinen tiefen Blick in den Geist des Christenthums deutlich verriethen. Das reine Wort Gottes, welches er in Schriften und Predigten vortrug und in die Gemüther pflanzte, setzte er der unchristlichen Verdammung seiner Lehre entgegen, die man von Rom aus befürchtete und nichts war wohl so geeignet, jede nachtheilige Wirkung einer Bannbulle zu vereiteln, als solch ein Gegengewicht. In diesem Sinne schrieb er seinen Tractat von der Babylonischen Gefangenschaft, der unstreitig zu den trefflichsten Schriften Luthers gehört, worin er nicht nur die äusserlichen Mißbräuche der Kirche, sondern auch die tiefer liegenden Irrthümer der Lehre mit großer Klarheit des Geistes und bewunderungswürdiger Standhaftigkeit des Gemüthes enthüllete.

Er fängt die Schrift *) mit der Erklärung an, daß er, er möge wollen oder nicht, täglich müsse gelehrter werden, indem täglich neue Lehrer auf ihn drängen und ihm zu schaffen machten. Von dem Ablaß, sagt er, habe ich vor zweien Jahren geschrieben, aber also, daß mich jetzt aus der Maaßen sehr gereuet, daß dasselbe Büchlein ausgegangen: denn ich zu derselbigen

*) Luth. W. XIX. S. 5.

Zeit zweifelhaftig war aus großem Aberglauben gegen die Römische Tyrannei. Deshalben ich dazumal vermeinete, daß der Ablaß nicht gar zu verwerfen wäre, welchen ich sahe mit großer Einhelligkeit vieler Menschen angenommen: und das war kein Wunder, denn ich allein zu der Zeit darin bemühet war. Aber nachgehends, was ich Sylvester und andern Brudern zu danken habe, die solchen Ablaß vertheidigten, habe ich verstanden, daß der Ablaß nichts anders sey, denn ein lauter Aufsatz und Betrug der Römischen Schmeichler. Nach diesen haben Eck und Emser sammt ihren Gesellen von dem Primat und Hoheit des Papstes mich zu unterrichten angefangen: deswegen ich allhier (damit ich gegen so ungelehrte Männer nicht undankbar sey,) bekenne, daß ich durch ihr Schreiben sehr zugenommen. Denn als ich läugnete, daß das Papstthum göttliches Rechts wäre, hab ich doch zugelassen, daß es menschliches Rechts wäre. Als ich aber gehört und gelesen die subtilesten Subtilitäten, womit sie ihren Abgott aufrichten, weiß ich jetzt und bins gewiß, daß das Papstthum ist das Reich Babylons und die Gewalt Nimrods, des starken Jägers. Jetzt hält man mir auf den Schulen ein Spiel von der Empfahung des Sacraments unter beiderlei Gestalt und von andern trefflichen Dingen vor. Daran knüpfet nun Luther seine Untersuchung über die Sacramente, die er mit seiner Vorstellung von der Gefangenschaft in der Römischen Kirche verbindet. Zum ersten läugnet er hier, daß sieben Sacramente seyen und setzet zur Zeit nur drei, Abendmahl, Taufe und Buße; handelt darauf vom Abendmahl insbesondre und behauptet: den Layen den Kelch abschlagen, sey tyrannisch und gottlos. Ich gebe nicht dahin, sagt er hier unter andern, daß beide Gestalt mit Gewalt sollten genommen

werden, als ob wir sie beide empfangen müßten aus Nothwendigkeit des Gebots, sondern ich unterrichte die Gewissen, daß ein jeder leide die Römische Tyrannei und wisse, daß ihm sein Recht im Sacrament mit Gewalt genommen sey. Allein das will ich, daß niemand die Römische Tyrannei rechtfertige, als ob sie recht gethan hätte, sondern daß wir sie verfluchen und ihr nicht Beifall geben. Jedoch sollen wir sie dulden, nicht anders, als wären wir bei den Türken gefangen, bei denen wir gar keine Gewalt gebrauchen können. Das ist, was ich gesagt habe und deuchte mir fein zu seyn, wenn durch einen Schluß eines allgemeinen Conzili solche Gefängniß aufgehoben und uns die christliche Freiheit aus den Händen des Römischen Tyrannen wieder gegeben würde. Aber jetzt zwingt er uns mit gleicher Tyrannei, eine Gestalt jährlich zu empfahen. Also gar ist erloschen die Freiheit, die uns von Christo gegeben ist. Hierauf verwirft er schon die scholastische Lehre derer, die da behaupten, im Abendmahl sey nicht mehr wahres Brod, sondern blos das Accidens davon. Hiemit sagte er sich schon los von der herrschenden Irrlehre, nach welcher das Brod ganz und gar in den Leib Christi hinüber gewandelt war, daß nichts als der leere Schein des Brodes mehr übrig bleibt. Die Kirche, sagt er, hat mehr denn über zwölf hundert Jahre recht geglaubt und die heiligen Väter haben niemals der wesentlichen Veränderung, der Transsubstantiation (welches ein recht ungeheuer Wort) gedacht, bis daß des Aristoteles Philosophie in der Kirche hat in diesen drei letzten hundert Jahren überhand genommen. Von dieser Lehre geht er über zu der vom Sacrament, als Opfer, welches er in dieser Verbindung ganz verwirft. Ich unterfange mich einer wichtigen

Sache, sagt er, die vielleicht nicht möglich ist, umzustoßen, als die so mit langwierigem Gebrauche bestätiget und mit gemeiner Bewilligung angenommen, also eingenistelt, daß es nöthig ist, es müßte der meiste Theil der Bücher, die jeßo die Oberhand haben und schier der Kirchen ganze Gestalt weggethan und verändert und gänzlich eine andere Art der Ceremonien eingeführt oder vielmehr wieder herbeigebracht werden. Aber mein Christus lebet noch und muß man mit größerer Sorge das Wort Gottes in Acht nehmen, als aller Menschen und Engel Gedanken. Er führet die Messe zurück auf die Feier und den Genuß des Abendmahls und handelt sodann noch von der Taufe, wie auch von andern vermeinten Sacramenten der Römischen Kirche. Zuletzt sagt er noch: ich höre auch, daß aufs neue Bullen wider mich verfertiget sind und päpstliche Verfolgungen, durch welche ich zu einem Widerrufe gezwungen oder für einen Keßer erkläret werde. Ist das wahr, so will ich, daß dieß Büchlein sey ein Theil meines zukünftigen Widerrufs, auf daß sie nicht umsonst sich ihrer aufgeblasenen Tyrannei beklagen. Will auch in kurzem einen solchen Widerruf machen mit der Hülfe Christi, desgleichen bisher der Römische Stuhl nicht gesehen noch gehöret hat und damit meinen Gehorsam genugsam bezeugen im Namen meines Herrn Jesu Christi. Amen.

In einem andern Geist und Ton war die zweite Schrift, die er nicht lange nach jener schrieb. In diesem Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen *), machte er sich gar nicht mit seinen Gegnern zu thun, sondern erläuterte im ruhigen Ton und mit einer überschwänglichen Liebe zu Christo einige der

*) L. W. XIX. S. 1206.

höchsten Lehren der Religion, besonders die ihm vor allen am Herzen lag, die an sich der Grund aller andern ist, auch für jene Zeit das höchste Bedürfniß war, die Lehre vom Glauben. Zwei Gedanken legt er hier zum Grunde, auf denen er alles übrige aufbauet. Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge: ein Christenmensch ist ein dienstbar Knecht aller Dinge und jedermann unterthan. Frei, lehret er, ist der Christ durch den Glauben, dienstbar und unterthan durch die Liebe. Von dem Glauben redet Luther hier so, daß es eines jeden Christen Herz bewegen und erquicken muß. So heißt es unter andern hier: der Glaube vereiniget die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus welcher Ehe folget, was St. Paulus saget, Ephes. 5, 30. daß Christus und die Seele ein Leib werden, so werden auch beider Güter Fall und Unfall und alle Dinge gemein, daß, was Christus hat, das ist eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat, wird eigen Christi. So hat Christus alle Güter und Seligkeit, sie sind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf ihr, die werden Christi eigen. Hie hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündiget hat, und seine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das ist, der Glaube, ihm selbst eigen macht und nichts anderes thut, denn als hätte er sie gethan, so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäufet werden. Denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Mahlschatz, das ist des Glaubens halber, ledig und frei und be-

gabet mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Ist nun das nicht eine fröhliche Wirthschaft, daß der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Hürlein zur Ehe nimmt und sie entledigt von allem Uebel, zieret mit allen Gütern. So ists nicht möglich, daß die Sünde sie verdamme: denn sie liegen nun auf Christo und sind in ihm verschlungen. Wie durch das König- und Priesterthum Christi der gläubige Mensch nun auch König und Priester werde im geistlichen Sinne, wird hierauf auseinandergesetzt. Wer mag nun ausdenken, heißt es hier, die Ehre und Höhe eines Christenmenschen! Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig. Denn Gott thut was er bittet und will, wie da stehet geschrieben im Psalter 145, 10. Gott thut den Willen derer, die ihn fürchten und erhöret ihr Gebet. Zu welchen Ehren er nur allein durch den Glauben und durch kein Werk kommt. Daraus man klar siehet, wie ein Christenmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also, daß er keiner guten Werke darzu bedarf, daß er fromm und selig sey, sondern der Glaube bringts ihm alles überflüssig. Und wo er so thörigt wäre und meinte, durch gute Werke fromm, frei, selig oder ein Christ zu werden, so verlöre er den Glauben mit allen Dingen, gleich als der Hund, der ein Stück Fleisch im Munde trug und nach dem Schemen im Wasser schnappte, damit Fleisch und Schemen verlohr. Zum siebzehnten fragst du, was ist denn vor ein Unterschied zwischen einem Priester und Layen in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort, es ist den Wörtlein Priester, Pfaff, geistlich und desgleichen Unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen sind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geistlichen Stand. Zum

entgegenhalten aus dem allen lernen wir, daß es nicht genug sey oder christlich, wenn man Christus Leben und Werk obenhin und nur als eine Historie und Chronikengeschichte predigt, schweige denn, so man sein gar schweiget und das geistliche Recht oder andere Menschensatzung und Lehre predigt. Ihrer ist auch viel, die Christum also predigen und lesen, daß sie ein Mitleiden über ihn haben, mit den Juden zürnen oder sonsten mehr kindischerweise darinnen üben. Aber er soll und muß also gepredigt seyn, daß mir und dir der Glaube daraus erwachse und erhalten werde. Welcher Glaube dadurch erwächst und erhalten wird, wenn mir gesagt wird, warum Christus kommen sey, wie man sein brauchen und genießen soll, was er mir bracht und gegeben hat. Im andern Theil des Sermons kommt er nun auf die Werke und stellt auch diese in ihr rechtes Licht heraus. Gründlich widerlegt er den Wahn, als ob, wo solcher Glaube sey, die Werke nicht geboten wären. Tief und wahr stellt er die zwei Sätze auf: gute, fromme Werke machen nimmermehr einen guten, frommen Mann; sondern ein guter, frommer Mann machet gute, fromme Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann; sondern ein böser Mann machet böse Werke. Die Früchte tragen nicht den Baum, so wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten. Und ob der Christ nun durch den Glauben frei ist, soll er sich wiederum williglich einen Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm fahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat. Und das alles umsonst, nichts darin suchen als göttliches Wohlgefallen und also denken: wohlan, mein Gott hat mir unwürdigen, verdammten Menschen ohn all Verdienst, lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit geben durch und in Christo vollen Reichthum aller Frömmig-

keit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr be- darf, als gläuben, es sey also. Ei, so will ich solchen Vater, der mich mit seinen überschwänglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und um- sonst thun, was ihm wohlgefällt und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christe, wie Christus mir worden ist und nichts mehr thun, denn was ich nur sehe, ihm noth, nützlich und seliglich seyn, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dings in Christo genug habe. Siehe, so fleußet aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig und fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst. Denn zugleich wie unser Nächster Noth lei- det und unsers übrigen bedarf, also haben wir vor Gott Noth gelitten und seiner Gnaden bedurft. Also sehen wir, wie ein hochedles Leben sey um ein christ- lich Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein niederlieget, sondern auch nicht mehr bekannt ist, noch geprediget wird.

Von dieser Schrift einen überaus wichtigen Ge- brauch zu machen, dazu fand sich bald eine schöne Ge- legenheit. Herr Karl von Miltitz wünschte noch im- mer seine Unterhandlungen mit Luther in demselben Sinne fortzusetzen und zu beschließen, worin er sie angefangen, bevor Eck durch seine unzeitige Dazwi- schenkunft ihm das Spiel verdorben hatte. Er wünschte sich zu Rom über die Ausrichtung seines Auftrages rechtfertigen zu können und Briefe von Luthern mit- zubringen, in denen dieser seine Bereitwilligkeit zum Gehorsam erklärte. Schon früher hatte Luther das auch zu thun versprochen und noch jetzt, nach einer letzten Unterredung mit Miltitz zu Lichtenburg, am 11. October 1520., da sich die Umstände schon sehr auffallend verändert hatten, erklärte sich Luther noch

bereit dazu. Er dachte ohne Zweifel in seinem Sinn, den Römischen Hof jetzt eben recht beschämen zu können durch Uebersendung seiner Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen, welches Buch in der That auch trefflich genug mit dem Inhalte der erlassenen Bannbulle contrastirte. Es brannten ihm noch einige der kräftigsten Wahrheiten auf seinem Herzen, die er noch dem Römischen Stuhle sagen wollte, um sich nun vielleicht auf immer mit demselben auseinanderzusetzen. Darum ergriff er mit Freuden die ihm von Miltitz dargebotene Gelegenheit. Von der angekommenen Bulle versprach er Miltitzen, keine Notiz zu nehmen und auf desselben Zureden hatte er sogar sein Schreiben nach Rom um funfzehn Tage vor der eigentlichen Publication der Bulle, nämlich auf den 6. September zurück datirt. Zu jenem angegebenen Zwecke war Ton und Beschaffenheit des Briefes trefflich gewählt: dem Römischen Stuhl setzte er das göttliche Wort, der Sclaverei, die er verlangte, die größeste Freimüthigkeit entgegen; im übrigen sprach er durchaus mit der größesten Demuth von sich selbst und mit der größesten Ehrfurcht vor der Person des Papstes. Er trägt zu Anfang des Briefes *) nochmals die Gründe vor, die ihn bewogen, gegen die herrschenden Gräuel aufzutreten, wobei er jedoch jederzeit der Person des Papstes ehrerbietig geschonet habe. Ich habe wohl, sagt er, scharf angegriffen etliche unchristliche Lehrer und bin auf meine Widersacher beißig gewesen, nicht um ihres bösen Lebens willen, sondern um ihrer unchristlichen Lehre und Schutzes willen. Welches mich so gar nicht reuet, daß ich mirs auch in Sinn genommen habe, in solcher Emsigkeit und Schärfe zu

*) L. W. XV. S. 934.

bleiben unangesehen, wie mir dasselbige etliche ausle-
gen, so ich hie Christi Exempel habe, der auch seine
Widersacher aus scharfer Emsigkeit nennet Schlangen-
kinder, Gleisner, Blinde, des Teufels Kinder und
St. Paulus den Magum ein Kind des Teufels hei-
ßet u. s. w. Wenn die weichen, zarten Ohren solches
hätten gehört, sollten sie auch wohl sagen es wäre
niemand so beißig und ungeduldig, als St. Paulus.
Und wer ist beißiger, denn die Propheten? Aber zu
unsern Zeiten sind unsere Ohren so gar zart und weich
werden, durch die Menge der schädlichen Schmeichler,
daß, sobald wir nicht in allen Dingen gelobet werden,
schreien wir, man sey beißig und dieweil wir uns
sonst der Wahrheit nicht erwehren mögen, entschlagen
wir uns doch derselbigen durch erdichtete Ursach der
Beißigkeit, der Ungeduldigkeit und Unbescheidenheit.
Was soll aber das Salz, wenn es nicht scharf beißet?
Das ist wahr, ich hab frisch angetastet den Römischen
Stuhl, den man nennet Römischen Hof, welchen auch
du selbst und niemand auf Erden anders bekennen
muß, denn daß er sey ärger und schändlicher, denn je
kein Sodoma, Gomorra und Babylonien gewesen
ist. Und soviel ich merke, ist seiner Bosheit hinfort
weder zu rathen, noch zu helfen. Es ist alles überaus
verzweifelt und grundlos da werden. Darum hat
michs verdroßen, daß man unter deinem Namen und
der Römischen Kirche Schein das arme Volk in aller
Welt betrog und beschädigte; dawider hab ich mich ge-
legt und will mich auch noch legen, so lang in mir
mein christlicher Geist lebet. Nicht, daß ich mich ver-
messe solcher unmöglichen Dinge oder verhoffte etwas
auszurichten in der allergreulichsten Römischen Sodo-
ma und Babylonien, zumal mir so viel wüthende
Schmeichler widerstreben; sondern daß ich mich einen

schuldigen Diener erkenne aller Christenmenschen. Denn das ist dir selbst ja nicht verborgen, wie man viel Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts anders als Verderben des Leibes, der Seelen, der Güter und aller bösen Stücke die allerschädlichsten Exempel gleichsam geschwemmet und eingerissen haben. Welches alles öffentlich am Tage Jedermann bewußt ist, dadurch die Römische Kirche, die vorzeiten die allerheiligste war, nun worden ist eine Mördergrube, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und der Verdammniß, daß nicht wohl zu denken ist, was mehr Bosheit hie möge zunehmen, wenn gleich der Antichrist selbst käme.

Indeß sitzest du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaaf unter den Wölfen und gleich wie ein Daniel unter den Löwen und wie Ezechiel unter den Scorpionen. Was kannst du einiger wider so viel wilder Wunder? und ob dir schon drei oder vier gelehrter frommer Kardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen? Ihr müßtet ehe durch Gift untergehn, ehe ihr vornähmet den Sachen zu helfen. Es ist aus mit dem Römischen Stuhl; Gottes Zorn hat ihn überfallen ohn Aufhören. Er ist Feind den gemeinen Conziliis; er will sich nicht unterweisen noch reformiren lassen und vermag doch sein wüthendes unchristliches Wesen nicht hindern, damit er erfüllet, das gesagt ist von seiner Mutter, der alten Babylonien Jer. 51, 9: wir haben viel geheilet an der Babylonien, noch ist sie nicht gesund worden, wir wollen sie lassen fahren. Es sollte wohl dein und der Kardinäle Werk seyn, daß ihr dem Jammer wehret: aber die Krankheit spottet der Arzney; Pferd und Wagen geben nichts auf den Fuhrmann. Das ist die Ursach,

warum es mir allezeit ist Leid gewesen, du frommer Leo, daß du ein Papst worden bist in dieser Zeit, der du wohl würdig wärest, zu besseren Zeiten Papst zu seyn. Der Römische Stuhl ist deiner und deines gleichen nicht werth, sondern der böse Geist soll Papst seyn, der auch gewißlich mehr denn du, in der Babylonen regieret. O! du allerunseligster Leo, der du sitzest in dem allergefährlichsten Stuhl: wahrlich ich sage dir die Wahrheit, denn ich gönne dir Gutes. Ists nicht wahr, daß unterm weiten Himmel nichts ist ärgeres, vergifteteres, gehässigeres, denn der Römische Hof, denn er weit übertritt der Türken Untugend, daß es wahr ist, Rom sey vorzeiten gewest ein Pfort des Himmels und ist nun ein weit aufgesperrter Rachen der Hölle; und leider ein solcher Rachen, den durch Gottes Zorn niemand kann zusperren und kein Rath mehr übrig ist, denn so wir möchten etliche warnen und inhalten, daß sie von dem Römischen Rachen nicht verschlungen werden. Siehe da, mein Herr Vater, das ist die Ursach und Bewegung, warum ich so hart gegen diesen pestilenzialischen Stuhl gestoßen habe. Denn so gar habe ich mir nicht vorgenommen, wider deine Person zu wüthen, daß ich auch gehofft habe, ich würde bei dir Gnade und Dank verdienen und für den besten gehandelt erkannt werden, so ich solchen deinen Kerker, ja deine Hölle, nur frisch und scharf angriffe. Sie sind alle gute Christen, die böse Römische sind. Ich will noch weiter reden. Es wäre mir auch dasselbe nie in mein Herze kommen, daß ich wider den Römischen Hof hätte rumoret oder etwas von ihm disputiret. Denn dieweil ich sahe, daß ihm nicht zu helfen, Kost und Mühe verlohren war, hab ich ihn verachtet, einen Urlaubbrief geschenket und gesagt: Ade liebes Rom, stink

fortan, was da stinkt und bleibe unrein für und für, was unrein ist, Off. 22, 11. und habe mich also begeben in das stille geruhige Studiren der heiligen Schrift, damit ich förderlich wäre denen, bei welchen ich wohnete. Da ich nun hie nicht unfruchtbarlich handelte, that der böse Geist seine Augen auf und ward deß gewahr; behende erweckte er mir einen unsinnigen Ehrgeizigkeit Diener Johann Eckium, einen sonderlichen Feind Christi und der Wahrheit, gab ihm ein, daß er mich unversehens risse in eine Disputation und ergriffe bei einem Wörtlein vom Papstthum gesagt, das mir von ohngefähr entfallen war. Da warf sich auf der ruhmredige Held, sprühete und schnaubete, als hätt er mich schon gefangen, gab vor, er wolle zu Ehren Gottes und Preis der heiligen Römischen Kirche alle Dinge wagen und ausführen, blies sich auf und vermaß sich deiner Gewalt, welche er dazu gebrauchen wollte, daß er der oberste Theologus in der Welt berufen würde, des er auch gewiß wartet mehr, denn des Papstthums. Ließ sich dünken, es solle ihm nicht wenig dazu verträglich seyn, wo er Doctor Luthern im Heerschild führete. Da ihm nun dies mißlungen, will der Sophist unsinnig werden, denn er nun fühlet, wie durch seine Schuld allein des Römischen Stuhls Schande und Schmach an mir sich eröffnet hat.

Hierauf erzählet er in dem Brief den Ausgang der Verhandlungen mit Kajetan, mit Miltitz, mit Eck und fähret also fort. Also komme ich nun, H. V. Leo und zu deinen Füßen liegend bitt ich, so es möglich ist, wollest deine Hände dran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feind sind und doch Friede fürgeben, einen Zaum einlegen. Daß ich aber sollte widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus; darfs

ihm auch niemand vornehmen, er wolle denn die Sache in ein noch größer Gewirre treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaße, die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß gefangen seyn. Wo mir diese zwo Stücke bleiben, so soll mir sonst nichts auferlegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader Feind, will niemand anregen, noch reizen; ich will aber auch ungereizet seyn. Werde ich aber gereizet, will ich, ob Gott will, nicht sprachlos noch schriftlos seyn.

Er warnet ihn hierauf nochmals vor den süßen Ohrensängern und Schmeichlern, die ihn zu einem Gott und Monarchen in der christlichen Kirche machen wollten, und entschuldiget seine Kühnheit mit des heil. Bernhards Beispiel, dessen Buch an Papst Eugenium, wie er saget, alle Päpste billig sollten auswendig können. Am Ende, daß ich nicht leer komme vor deine Heiligkeit, so bringe ich mit mir ein Büchlein, unter deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus deine Heiligkeit schmecken mag, mit was für Geschäften ich gerne wollte und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mirs vor deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre. Es ist ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summa eines christlichen Lebens darin begriffen, so der Sinn verstanden wird. Ich bin arm, habe nichts anders damit ich meinen Dienst erzeigete, so darfst du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gebessert werden.

Inzwischen erwartete Jedermann in Teutschland die offizielle Publication der schon am 15. Junius zu Rom datirten Verdammungsbulle. Wes Inhaltes auch

auch immer die Bulle seyn mochte, so war unerträglich, daß der, welcher sich schon so oft und laut als den ergrimmtesten Gegner Luthers gezeigt und auch bereits den Haß aller Gutgesinnten im Volke auf sich geladen hatte, mit Bekanntmachung der Bulle in Teutschland beauftragt war und sich als apostolischen Nuntius geberdete. Eck, sobald er wieder zu Leipzig angekommen war, hatte auch Luthern gleich über einige seiner letzten Schriften in einem eigenen Büchlein angegriffen und Luther säumte nicht, ihm zu antworten und griff ihn gleich an der empfindlichsten Seite, nämlich, als den Spießträger des Römischen Hofes an. In einer eignen Schrift von den neuen Eckischen Bullen und Lügen gab er es für ganz unglaublich aus, daß der Römische Hof einem Eck sollte eine Bulle wider ihn bekannt zu machen erlaubt oder gar aufgetragen haben. Hier heißt es unter andern: ich halte, daß Ketzer verbrennen daher komme, daß sie fürchten, sie könnten sie mit Schriften nicht überwinden, gleich wie die Papisten zu Rom, wenn sie nicht mögen der Wahrheit widerstehen, würgen sie die Leute und mit dem Tod solviren sie alle Argument. Ein solcher Verfechter der Wahrheit wäre mein D. Eck auch gerne. Des Johann Huß nimmt er sich hier schon entschiedener an, als zu Leipzig und sagt: dieweil denn meinen lieben Herrn so kützel ist, will ich mein Maul recht aufthun von dem Costnitzer Concilio und sage zum ersten, daß ich leider zu Leipzig in der Disputation nicht hatte gelesen Johann Huß. ich wollte sonst nicht etliche sondern alle Artikel, zu Costnitz verdammt, gehalten haben, wie ich sie denn noch jetzt halte, nachdem ich desselben Joh. Huß hochverständiges edles christliches Büchlein, desgleichen in vierhundert Jahren nicht ist geschrieben, habe gelesen, welches auch nun

durch göttlichen Rath in Druck ist ausgangen, die Wahrheit zu bezeugen und alle die in öffentliche Schande zu setzen, die es verdammet haben. Es sind nicht Johann Huß Artikel, sondern Christi, Pauli, Augustini, aufs allerstärkste gegründet und unwiderstößlich bewähret. Ach wollte Gott, ich wäre sein würdig, auch um solcher Artikel willen verbrannt, zerrissen, zertrieben werden, aufs allerschmählichste und daß mirs tausend Hälse kostete, sie müßten alle heran. Man hat nun hundert Jahre gewehret und je mehr gewehret wird, je mehr es hervordringet, daß es offenbar will werden, Hussens Sache sey göttlich, Costnitzer sey teuflisch gewesen: die Wahrheit will und mag nicht verborgen bleiben. So ist das ganz jedermann offenbar, daß es niemand mehr mag widersprechen, wie Johann Huß sey noch nie mit Schriften überwunden, als auch etliche Acta selbst schreiben, ist er verdammt worden heimlicherweise, daß die Junker haben unter einander darob berathschlaget, placet, placet, placet und also ist er durchs placet der ungelahrten Tyrannen hingerichtet ohn Unterricht, ohne Beweisung, ohne Ueberwindung. Also ist an vielen Orten teutsches Landes noch allezeit blieben das Mummeln von Joh. Huß und hat immer zugenommen, bis ich auch drein gefallen bin, erfunden habe, daß er fürwahr ein theurer, hocherleuchteter Mann gewesen ist, den auch noch nicht mögen überwinden zwanzigtausend-Ecken auf einen Haufen gesetzt. Ich höre auch sagen, D. Eck habe eine Bulle mit sich von Rom wider mich bracht, die ihm so ähnlich sey, daß sie wohl auch möcht D. Eck heißen, so voll Lügen und Irrthum sie seyn soll, und er gebe für, den Leuten das Maul zu schmieren, sie sollen gläuben, es sey des Papstes Werk, so es sein Lügenspiel ist. Ich lasse es

alles geschehen, muß des Spiels in Gottes Namen warten, wer weiß, was göttlicher Rath beschlossen hat. Es ist auf mich noch nichts gebauet, darum mag mit mir nichts fallen.

Daß ich aber festiglich glaube, es sey nichts mit irgend einer Bullen, ist die Ursach: zum ersten, denn meine Appellation, an das gemeine Concilium gestellet, stehet noch unverrückt, darüber ich dem Pabst mit allen den Seinen nichts geständig bin, denn allein göttlichen Handel. Fähret er aber drüber mit Gewalt, wohlan, laß hertraben, dennoch ist er noch nicht über den Berg und will hiemit öffentlich vor jedermann bedingt und dieselbige Appellation, aufs beste es seyn soll, vertrauet haben.

Zum andern so ist meine Sache, aus meiner willigen Unterlassung meines gnädigen Herrn, Herzog Friedrichs, Churfürsten zu Sachsen durch Anregen Herrn Karl von Miltitz päbstlicher Botschaft, auf Verhörung des Hochwürdigsten in Gott Vater und Herrn Erzbischof zu Trier verhaftet, welches noch unwiderrufen mir Glauben macht, der Römische Stuhl werde solche zween mächtige Churfürsten nicht für Gelachen achten oder sie vergebens bemühen lassen, wir Teutsche müßten denn immer Narren bleiben. So mein ich ja, ich sey nur ein Mensch, der nicht an zweien oder mehr Oertern zugleich möge Verhörung oder Urtheil warten.

Zum dritten, wer mags begreifen, daß der Pabst über mich D. Ecken sollt Befehl thun, der seines feindlichen, öffentlichen Hasses gegen mir selbst keine Maaße weiß, so doch in allen Sachen nicht die Partheien selbst, sondern unverdächtige Leute handeln sollen, wie das die Natur und alle Rechte geben. Dar-

um zu vermuthen, er lüge, trüge, dichte und zurichte alles, was ihm sein böser Haß mag angeben.

Zum vierten will ich von allen Bullen, wo und wenn sie kommen, unverbunden seyn, ich sehe denn die rechte Hauptbullen, lasse mich die Copeyen und Abschriften nichts anfechten und das aus den Ursachen: ich habe gesehen die Ablaßbullen, darwider ich anfänglich in dieser Sache gehandelt und merkliche Gebrechen und Fehl darinnen gefunden, dazu etliche verständiger, denn ich, 18 Gebrechen in derselbigen einigen Bullen gesehen. So denn einen so großen Bischof zu Mainz und Magdeburg zu betrügen mit derselben Bullen die Römischen Buben sich nicht gescheuet haben, was sollten sie nicht vornehmen wider mich armen Bettler?

Ueberdas, der Kardinal St. Sixti (Kajetan) zu Augspurg meinen gnädigsten Herrn, Herzog Friedrich Churfürsten zu Sachsen mit einem öffentlichen, erlogenen, falschen Briefe betrog, wie ich das an Tag gegeben habe in den Augspurger Acten. So denn den Römischen Buben solche große Herren in teutschen Landen müssen Narren und Affen seyn durch ihre falschen Briefe, warum sollt ich glauben, daß sie durch D. Ecken, der sich sonst in seinen Worten und Schreiben einen landrüchtigen Erzlügner eröffnet hat, redlich mit mir zu handeln vornehmen? Ja es ist so gemein worden mit falschen Briefen aus Rom handthieren, daß gar selten einer rechtschaffen erfunden wird.

Darum will ich der Bullen Blei, Wachs, Schnur, Signatur, Clausel und Alles mit Augen sehen oder nicht ein Haarbreit geben auf alles andere Geplerre. Es darf auch niemand klagen, er möge nicht sicher gen Wittenberg kommen oder wandeln; wir haben so einen frommen, redlichen Landesfürsten und Amt-

leute, daß die Entschuldigung keinen Behelf mag haben, wo man mit Recht handeln will.

Hiemit will ich jedermann verwarnet haben, daß er nicht durch Römischen Handel und D. Ecken beschmutzt an mir anlaufe und zumal die Executores, auf daß, so sie einen Schlappen darob erlangeten, Wissen tragen, ich hab sie zuvor ermahnet. Es muß noch alles viel eine andere Nasen gewinnen, soll es recht hinausgehen. Gehet aber Gewalt vor, da noch viel mehr zu gehören will, so wolle es Gott, ich will es fröhlich wagen in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, Amen *).

---

*) Luth. W. XV. S. 1675.

Siebentes Kapitel.

Von der Römischen Bulle Publication, Aufnahme und Folgen, imgleichen, was Luther vom Wesen der wahren Kirche hält.

Der Römische Hof, gewohnt, mit dem kurzen und schmalen Maaß einer längst erstarrten Theologie die großartigen geistigen Bewegungen der Völker zu messen, auch nicht vermögend, die tiefen und gar verschiedenen Bedürfnisse derselben einzusehen, fertigte in einer Congregation, in die sich Kajetan krank tragen ließ, bei der aber Eck gar großen Einfluß hatte, eine Bulle aus, worin 41 Sätze aus Luthers Schriften theils als ketzerisch, theils als irrig, theils als ärgerlich, theils als verführerisch, etliche vor christlichen Ohren unleidlich verdammet waren; außerdem aber war derselbe, falls er nicht binnen 60 Tagen widerrufen würde, in den Bann gelegt und jedermann bei Strafe des Banns, Verlust aller Lehngüter aufgerufen, ihn nicht zu schützen, sondern nach Rom zu liefern. Im übrigen war die Bulle in Form und Composition ein gar wunderlich und verworren Ding und Flickwerk, im Geiste einer dunklen Philosophie gefaßt und von vorn herein mit nichtssagenden Exclamationen und Apostro-

phen an Petrus, Paulus und die gesammte Christenheit ausgeschmückt *).

Hutten wandte sich auf Veranlassung dieser Bulle mit einem äußerst heftigen Schreiben an den Pabst Leo X., gab auch die Bulle selbst mit beißenden Glossen, Vor- und Nachreden heraus, also, daß sie bald zum Spott und Hohn vieler Leute wurde. Sehet hier, sagt er in der Vorrede, geliebte Teutsche, Leonis X. Bulle, dadurch er die aufgehende Wahrheit zu hindern bemühet ist und selbige unserer so lang gedrückten Freiheit entgegensetzt, damit sie nie wieder zu Kräften komme und wachsen möge. Ich frage euch um Christi willen, wann ist wohl eine bequemere Zeit dazu gewesen, und wo hat sich wohl eine bessere Gelegenheit geäußert, etwas dem teutschen Namen löbliches zu verrichten? Hier ist nicht Luthers Sache, sondern sie betrifft euch alle insgemein. Das Schwert wird nicht auf einen besonders gezückt, sondern wir alle werden öffentlich angegriffen. Niemand will der Tyrannei widersprechen, den Betrug entdecken, dem Wuchen sich widersetzen und dessen Fortgang hindern. Wollet ihr mich hören, so erinnert euch nur, daß ihr Teutsche seyd. Diese Erinnerung soll euch genug seyn, dieses zu rächen. Ich stelle mich eures und des gemeinen Besten wegen ganz willig in die Gefahr **).

Es dauerte nicht lange, bis die Bulle in große Verachtung kam. Miltitz selber schrieb davon nichts erfreuliches am 2. October. In Leipzig, heißt es da, fand ich Ecken mit großem Geschrei und Pochen. Ich lud ihn zu Gaste und unterließ nichts, ihn anzufrischen. Nachdem er nun tapfer getrunken, fing er al-

---

*) Raynaldi Annales eccles. ad a. 1520. n. 51.

**) Luth. W. XV. S. 1691.

sobald an, trefflich von seiner Ordre zu prahlen und wie er Martinum lehren wolle. Er erzählte, daß er am 21. Sept. zu Meissen, am 25. zu Merseburg und am 29. zu Brandenburg die Bulle habe publiciren und anschlagen lassen. Er hat mir eine vidimirte Copey derselben zugestellt, welche ich hiemit überschicke. Er macht ein groß Gepränge mit der Bulle. Herzog Georg hat dem Rath befehlen, ihm einen vergüldeten Pokal und viel Ducaten zu verehren; allein diesem ungeachtet haben am Michaelisfeste gute fromme Leute an zehn Orten angeschlagen und ihm darinnen gedrohet. Welches ihn dann dermaaßen erschrecket hat, daß er sich in das Paulinerkloster retirirt, nicht sich will sehen lassen und bei Cäsar Pflug sich deshalben beschweret, auch erhalten, daß der Rector einen öffentlichen Anschlag gemacht, die Leute zu bändigen. Allein er hat damit nichts gewonnen, gestalten sie ein Lied auf ihn gemacht und solches auf den Gassen gesungen. Es ist ihm sehr bange, sein trotziger Muth ganz gefallen. Man schickt ihm täglich Fehdebriefe ins Kloster und sagt ihm Leib und Gut ab. Es sind auch über 150 Wittenbergische Studenten hier und sehr erbittert über ihn *).

Die Bischöfe sahen sich auch einander an und zögerten wenigstens mit der Publication; wo sie dieselbe aber auch wirklich vollzogen, machte das keinen sonderlichen Eindruck mehr und keinen Unterschied in der Gesinnung der Leute, an einigen Orten wehrten sie sich noch tapfer dagegen. Zu Bamberg und Erfurt wendete man vor, die Bulle sey nicht gesetzmäßig insinuiret worden, man wolle sie deshalb auch nicht publiciren; als aber Eck zu Erfurt die Publication be-

*) Seckendorf, teutsch, S. 278.

tig begehrte, umgaben ihn die Studenten mit bewehr-
ter Hand, zerrissen die gedruckten Bullen in Stücken
und warfen sie in das Wasser, also, daß sie eine rechte
Bulla, oder Wasserblase wurde, wie Luther sagt.
Eck hatte die Bulle auch des Churfürsten Herrn Bru-
der, Herzog Johannes zu Koburg, der hernach Chur-
fürst worden und dessen Prinz der gottselige Johann
Friedrich war, schon am 6. October zugeschickt. Es
wurde aber in des Herzogs Johannes Landen so we-
nig, als in denen des Churfürsten etwas aus der Pu-
blication, da jener Fürst selber diesem seinem Herrn
Bruder die Publication widerrathen hatte. Zu Eich-
städt, wo Eck Domherr war, geschah wohl die Publica-
tion am ersten: des Bischofs Diplom ist vom 24. Octbr.
Der Bischof von Merseburg hingegen verschob diesel-
be bis in den April des Jahres 1521. Der Bischof
von Meissen machte sie am 7. Januar bekannt. Al-
lein man konnte die Leute nicht hindern, ja durch amt-
liche Befehle wurde hie und da den Leuten befohlen,
aus der Kirche zu gehen, wenn die Bulle verlesen
würde und wo sie angeschlagen wäre, sie heimlich ab-
zunehmen, oder sie anzuschlagen an einen Ort, wo
niemand sie lesen konnte, wie dieses zu Lichtenberg
geschah. Als im December der Churfürst von Bran-
denburg mit dem Herzog von Mecklenburg, wie auch
dem Bischof Scultet von Brandenburg zur Kaiserkrö-
nung reiseten und durch Wittenberg kamen, dachte der
letztere, jetzt sey es wohl der schicklichste Zeitpunct die
Publication der Bulle daselbst vorzunehmen. Allein
es hatten schon vorher Leute vom Adel, wie Hans
von Taubenheim, dem Herrn von Einsiedel und an-
dern churfürstlichen Räthen Nachricht gegeben von den
Gegenanstalten in diesem Fall und daß sie, wenn
Güte und Gelindigkeit nichts verfangen würde, von

den Worten zu Werken greifen und die Execution durchaus nicht gestatten würden *). Auch bei dem Bischof von Naumburg bemühte sich Eck gar sehr; allein die Statthalter und Räthe des Bischofs erhohlten sich erst Raths bei den churfürstlichen Ministern, welche wiederum antworteten, ihnen sey die Sache zu hoch, man müsse erst die Meinung anderer Räthe zu Wittenberg und des Churfürsten eigene Meinung hören. Hingegen in seinem andern Bisthum zu Freisingen ließ dieser Bischof die Publication am 10. Januar ganz ohne Schwierigkeit vor sich gehen.

Schon diese so verschiedene Achtung, welche man in Teutschland der päpstlichen Bulle erzeigte, war ihr nicht sonderlich günstig im Ganzen und bei dem Volk zeigte sich allmählich, daß man vor Römischen Bannstrahlen jetzt sich nicht mehr so fürchtete, wie vorzeiten. Spalatin berichtet an den Churfürsten unter andern, er habe wohl mehr als dreißig Briefe von Fürsten und großen Herren, gelehrten und berühmten Leuten aus Schwaben, der Schweiz und Pommern an Luther geschrieben gesehen, die alle voll Trost und Frömmigkeit wären. Es kam dazu, daß man allgemein aufmerkte, wie Luther sich jetzt benehmen würde und er stimmte die Meinung der Nation nicht wenig durch seine am 17. Nov. wiederholte und erneuete Appellation an ein allgemeines Conzilium, welches im Ganzen die schon am 28. Nov. 1518. ausgestellte war, nur, daß er jetzt durch die heillosen Schmähungen, welche die Bulle über ihn ausgeschüttet, bewegt, weit heftiger auf den Papst loszog und ihn einen Ketzer, Tyrannen, Abtrünnigen, den Anti=

---

*) S. dieses und andere Schreiben in Luthers Werken. XV. S. 1882.

christ und frechen Verächter der Conzilien nannte *). Noch stärker aber that er sich jetzt hervor in seiner Schrift wider die Bulle des Antichrists, wovon die teutsche Uebersetzung, noch von ihm selbst verfertiget, noch weit heftiger und reichhaltiger ist, als das Lateinische. Mit großem Ernst hebt er an, den päpstlichen Frevel zu rügen, der an seine Person und Bücher will Hand legen, ohne diese zuvor widerlegt zu haben. Bücher verbrennen, sagt er, ist so leicht, daß auch Kinder es können, schweige denn der heilige Vater Papst und seine Hochgelahrten, welchen es ja sein anstünde, meines Bedünkens, daß sie etwas mehr Kunst beweiseten, denn Bücher verbrennen. Ueber das darf ich auf mein Gewissen sagen, daß ich nichts lieberes haben möcht, denn aller meiner Bücher Untergang, welche ich auch nur darum habe lassen ausgehen, die Leute vor solchem Irrthume zu warnen und in die Biblien zu führen, daß man derselben Verstand erlangete und denn meine Büchlein verschwinden ließe. Ach, Gott! wäre der Verstand der Schrift in uns, an meinen Büchlein wäre nichts gelegen. Hierauf warnet er vor der Bulle, neulich aus Rom kommen, und bittet dabei, sein zu vergessen und nur darauf zu sehen, daß päpstlicher Frevel niemanden von der Wahrheit treibe. Es soll wissen jedermann, daß er mir keinen Dienst daran thut, so er die frevelische ketzerische, lügenhaftige Bulle verachte, wiederum keinen Verdruß, ob er sie hochachte. Ich bin von Gottes Gnaden frei, darf und will mich der Dinge keines anders trösten noch entsetzen. Ich weiß wohl, wo mein Trost und Trotz stehet, der mir wohl sicher stehet vor Menschen und vor Teufeln. Damit aber

*) A. D. G. 1910.

niemand sich entschuldige, er wisse nicht, worin er sich vor solchem Frevel und Irrthum hüten soll, will ich die Artikel, in der Bullen verdammt, erzählen und der Römischen Frevler Blindheit und Bosheit zuvor anzeigen. Hierauf beschweret er sich zuerst, daß man in Verdammung der einzelnen Artikel einen fünffachen Unterschied gemacht und doch sie sämmtlich in einen Haufen geworfen habe, ohne zu zeigen, unter welchen Gesichtspunct jeder Artikel gehöre. Ueberdaß, sagt er, auf daß ja niemand möchte dran zweifeln, der böse Geist habe die Bulle gestellet, so schreiben sie selbst mit ausgedruckten Worten, daß verdammet und verbrennet werden sollen auch die Büchlein, da kein Irrthum innen ist. Siehe da, ist das nicht ein Römisch Stücklein? So soll Christus den Antichrist stürzen und in einem falschen, verkehrten Sinn verstoßen. Was folget hieraus, denn daß alle, die diese Bullen halten und ihr folgen, sollen Gott und sein Wort verläugnen und nicht mehr denn Irrthum und Ketzerei lehren? denn so die Büchlein sollen verdammet seyn, da kein Irrthum innen ist, wie sie klärlich schreiben, so muß die Wahrheit verdammt und Irrthum bestätiget seyn. Wir müssen Gott bitten, daß er von ihnen wende seinen Zorn und sie erlöse von dem bösen Geist, der sie besessen hat, wie wir aus christlicher Lieb und Treu schuldig sind. Es ist mehr denn genug, daß wir erkennen, wie sie leider toll und thörigt worden sind, vor großem Erschrecken der aufgehenden Wahrheit, welche ihren starken Glanz also in ihr Gesichte stößt, daß ihnen grün und gelb vor den Augen schimmert, und nicht wissen, was sie sehen, hören und reden. Es werden hierauf 12 Artikel, welche durch die Bulle verdammt worden, der Reihe nach

aufgezählt und vertheidigt *). Späterhin, da sich zeigte, wie besonders von abergläubischen Priestern hie und da die Gewissen mit der Bulle geschreckt und beunruhiget wurden, ließ er einen besondern Unterricht der Beichtkinder ausgehen über seine verbotenen Bücher. Denn nach diesen forschten sie gar sehr in den Beichtstühlen und verhielten denen, welche dieselben besaßen oder gelesen hatten, die Absolution. Er fordert daher jeden, dem dergleichen begegne, auf, den Beichtvater mit demüthigen Worten also zu antworten: lieber Herr, ich bitte, ihr wollet mich nicht in die Stricke und Gefährlichkeit jagen; ich bin nicht kommen zur Beichte, daß ihr mich bestricken, sondern lösen sollt. Denn dieweil in dieser Sache viel gelehrter und großer Leute auf beiden Seiten sich bemühen und noch nichts endliches ist beschlossen, bin ich und ihr selbst auch viel zu geringe, das Urtheil auf einen Ort zu stellen. Ferner sage weiter, so es Noth thut: lieber Herr, ihr seyd ein Beichtvater und nicht ein Stockmeister, mir gebühret zu beichten, was mich mein Gewissen treibet, euch gebühret nicht, zu treiben und zu forschen meine Heimlichkeit: ihr möchtet wohl forschen, wie viel Pfennig ich im Beutel hätte. Schweige ich etwas, das ich weiß, so stehet die Gefahr bei mir, was gehet es euch an? gebt mir meine Absolution, die ihr mir schuldig seyd und hadert ihr darnach mit Luther, Papst und welchem ihr wollt, macht mir nicht einen Hader, Disputation und Gefahr aus dem heiligen Sacrament der Beichte, dieser Handel gehöret nicht in die Beichte, ich will antworten, wo und wann es Zeit ist, von diesen Sachen zu antworten. Hierauf bittet er die Beichtväter noch insonderheit, sie wollten sich enthalten und nicht in

*) L. W. XV. S. 1752.

Gottes Gerichte greifen, dem allein die Heimlichkeiten der Herzen behalten sind, wie Psalm 7, 10. saget. Und sie sollten Gott danken, daß sie solcher Gefahr des Forschens überhaben wären, so sie nicht mehr denn hören und absolviren schuldig sind. Es ist nicht noth, daß man jemand zwinge, zu öffnen sein Gewissen und, wie man sagt, niemand soll zum Glauben gezwungen, sondern nur beruft werden. Soll jemand kommen, Gott wird ihn durch ein Rufen wohl bewegen; bewegt er ihn nicht, was machest du mit deinem Treiben? Zum fünften, wo der Beichtvater nicht ablassen wollte und die Bulle vorhielte, soll er sagen also: lieber Vater, die Bulle ist nicht geachtet von vielen frommen Leuten, so wisset ihr, wie des Papstes Urtheil pflegen zu wanken, heut setzet er etwas, morgen zerstöret ers wieder. Darum will ich nicht von euch auf einen solchen Sand und Wanken getrieben seyn, daß ich heut etwas bekenne, morgen verläugne und mich also einen Wind hin, den andern her schlagen lasse; ich bin nicht schuldig, auf solch Wanken und ungewissen Handel euch zu folgen: gebt mir meine Absolution, die ist mir gewiß und laßt die Sache zuvor auch erst gewiß werden und treibet mich alsdann darauf. Zum sechsten, wo er noch nicht wollte ablassen, wollt ich ihm seine Absolution lassen und ehe von ihm gehen, als von dem, der sich mit dem Lucifer anmaaßt, über seinen Stand und Amt in Gottes Gericht zu fallen und Heimlichkeit der Herzen zu forschen, daß er nicht Gewalt hat und soll nichts sich darum bekümmern. Wo der Mensch nicht absolviret, da absolviret Gott. Zugleich als wenn die Taufe und das Sacrament des Altars jemand von dem Priester begehrete und ers nicht geben wollte, hätte sein Glaube und Begierde doch genug davon

empfangen. Also ob der Beichtvater nicht wollte ab-
solviren, soll er doch fröhlich und sicher seyn der Ab-
solution, dieweil er gebeichtet und sie begehret und ge-
suchet hat. In solchem Fall muß man den Beicht-
vater achten als einen Räuber und Dieb, der da uns
nimmt und vorhält das unsere und wir mögen uns
fröhlich rühmen, wir sind absolviret vor Gott, auch
das Sacrament darauf empfangen ohne alles Scheuen.
Zum achten, will er nicht und treibet mit der Bulla,
so soll man den Spruch St. Peters darhalten Apostel-
gesch. 5, 29.: man muß Gott mehr gehorchen, denn
den Menschen. Und wenns schon alle Welt mit dem
Papst und Bullen hielte, dieweil sie so klärlich das
Evangelium und den Glauben verdammt, soll man
ihr nicht gehorsam seyn, ja sie verbrennen und ver-
tilgen, angesehen das Exempel Christi, welchen auch
alle Welt verfolget, doch er darum nicht unrecht hatte.
So ist Luthers Lehre noch nicht überwunden, daß sie
falsch sey und bisher nur mit Gewalt angegriffen.
Will er nicht absolviren, so lasse ers und gebe er Re-
chenschaft am jüngsten Tage seines versagten Amts
und beraubten Sacraments, dem er es schuldig ge-
wesen. Und soll sich dasselbige Beichtkind nicht mehr
um die Absolution bekümmern und auf solch gethane
Beichte und gesuchte Absolution frey zum Sacrament
gehen. Er ist vor Gott gewißlich absolviret und muß
den Raub seiner Absolution geduldig und fröhlich lei-
den, wie er leiden müßte einen leiblichen Raub. Die
Sacramente mag man uns nehmen, versagen und
verbieten, aber die Kraft und Gnade der Sacramente
müssen sie uns ungebunden und ungenommen lassen.
Gott hat nicht in ihre Gewalt und Muthwillen, son-
dern in unsern Glauben gestellet unser Heil und seine
Gnade, wie man saget Matth. 21, 12. Marc. 11,

14. Zum zehnten, will aber auch der Priester das Sacrament des Altars versagen, als dem, der nicht absolviret sey, soll man abermals demüthig dafür bitten, daß ers gebe. Denn man muß gegen den Teufel und seine Werke allezeit mit Demuth handeln, und doch einen trotzigen Glauben behalten. Und wenn das nicht will helfen, so laß fahren Sacrament, Altar, Pfaff und Kirchen. Denn das göttliche Wort, in der Bulle verdammt, ist mehr denn alle Dinge, welches die Seele nicht mag entbehren, mag aber wohl des Sacraments entbehren; so wird dich der rechte Bischof, Christus, selber speisen, geistlich mit demselben Sacrament. Laß dir nicht seltsam seyn, daß du dasselbe Jahr nicht zum Sacrament gehest; es ist deine Schuld nicht, du wolltest gerne und wirst verhindert und des deinen beraubt. Und der Kirchen Gebot soll dich nicht anfechten, dieweil sie dich damit treiben wider Gottes Wort und dein Gewissen, wider welches kein Gebot gemacht mag werden, noch bestehen, wenns schon gemacht ist, wie sie alle selbst lehren. Zum eilften, darum hüte dich, und laß ja kein Ding so groß seyn auf Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, daß dich wider dein Gewissen treibe von der Lehre, die du göttlich erkennest und achtest. St. Paulus sagt Col. 1, 18. Wenn ein Engel vom Himmel anderes saget, denn das Evangelium, sollt er verbannet werden. Du bist nicht der erste, wirst auch nicht allein, noch der letzte seyn, der um Gottes Worts willen verfolget wird. Christus saget: selig seyd ihr, wo ihr verfolget werdet um der Gerechtigkeit willen, item: ihr müsset von allen Menschen gehasset werden um meinetwillen, item: es wird die Zeit kommen, daß so euch verfolgen, meinen, sie thun Gott einen Dienst daran. Solche Sprüche müssen

wir

wir fassen und uns damit stärken, ja Gott danken, loben und bitten, daß wir würdig werden, um seines Worts willen zu leiden. Gedenket, daß verkündiget ist, wie zu Zeiten des Antichrists niemand predigen darf, und werden alle, wie die Verbannten geachtet werden, die Gottes Wort reden oder hören. Das gehet jetzt und hat länger denn hundert Jahr gewährt. Zum zwölften, wo man aber würde dringen auf etlicher Prälaten ausgegangene Zeddel, darin verboten sind allerlei Lasterbücher und Schmachbriefe, soll man darinnen aufs allerdemüthigste gehorsam seyn. Denn wer Gottes Wort erkennet und gläubet, dem werden Lasterbüchlein und Schmachbriefe nimmer wohlgefallen. Und in Kaisers Rechten solche Uebelthäter den Kopf verwirket haben, mit allen, die sie lesen, hören und behalten. Darum bitt ich auch, dieweil hierinnen kein gut Gewissen mag gehabt werden, jedermann wollte sich vor solchen Büchern, als vor tödtlicher Gift, hüten und fliehen. Darein aber soll und mag niemand meine Büchlein ziehen noch zählen. Denn das heißt ein Schmachbuch oder famos Libell, wie es auch Kaiserlich Recht selbst deutet, darinnen mit Namen jemand unschuldiglich wird angetast an seiner Ehre, und der Schreiber seinen Namen nicht anzeigt, will nicht zu Recht stehen, fürchtet das Licht, will doch Schaden im Finsterniß gethan haben, beißet heimlich, wie eine vergifte Schlang, als Salomon Sprüchw. 21. 22. sagt. Nun habe ich meinen Namen in allen meinen Büchern angezeigt, öffentlich und am Tage frei gehandelt, mich zu Recht erboten und noch erbiete, und wiewohl des Pabstes Regiment angetastet, doch seine Person nicht angerühret, noch irgend eines Prälaten noch Unterthanen, auch niemals insonderheit heimliche Laster, sondern öffentliche gemeine Gebrechen beschrieben, wie das

einem Prediger geziemet und alle Propheten gethan haben. Wenn das sollten Schmachbücher heißen, so müßte man kein Laster mehr in dem Volke strafen und würde das Evangelium und die ganze Schrift Lasterbuch heißen, darinnen soviel und harte Strafen der Laster geschrieben sind. Nun ists wahr, es gehen leider viel Lasterbücher irre ohne Namen und Titel, die man billig verbeut und verbieten soll, denn sie sind nicht allein gegen die christliche Liebe, sondern auch wider natürliche Gesetze. Zum dreizehnten und am Ende bitte ich, alle Prälaten und Beichtväter wollten sich, wie gesagt, finden lassen und nach dem heiligen Evangelio das Volk nicht mit Gewalt stürmen, sondern freundlich und sanft regieren und unterweisen, ihr Gewissen nicht treiben, noch martern, welches ein Teufelswerk ist, auf daß sie nicht eine Ursach erregen, zu fragen und wiederum zu forschen, woher sie die Gewalt haben und wo die heimliche Beicht herkomme, daraus denn ein Aufruhr möcht erfolgen, der ihnen zu schwer würde. Denn obwohl solche Beichte das allerheilsamste Ding ist, weiß man doch wohl, wie der Pelz auf dem Ermel stehet. Darum noth seyn will, daß solch heilsam Ding nicht durch Frevel, Sturm, Gewalt der Regenten anhebe zerrüttet zu werden. Man lasse sich das Exempel bewegen. Wie viel Dings wäre verblieben, wo der Papst und die Seinen hätten ohne Sturm und Frevel mit mir gehandelt und wie sie nimmer herwieder bringen mögen, was sie verloren haben. Damit ich einen jeden gewarnet und vor Sturm Gewalt gebeten haben will. Es ist stürmen an sein Ende kommen, sehet euch vor und seyd weise. Gott gebe uns allen seine Gnade. Amen *).

*) L. W., am angef. O: S. 2285.

Auf solche Weise nun, so gewaltsam und mit Unterdrückung der Wahrheit aus der Römischen Kirche gestoßen, beschloß Luther, die Annahme solcher Bannung und Ausstoßung durch einen öffentlichen Actus feierlich zu erklären. Man hatte dazumal schon zu Löwen, Köln und Maynz seine Bücher verbrannt. Ihn jammerten nicht seine Bücher, sondern die christlichen Wahrheiten, die in denselben enthalten waren und denen man solche Schmach erwiesen. Zur Vergeltung dessen that er am 10. December durch einen öffentlichen Anschlag kund, wie er Willens sey, desselben Morgens um 9 Uhr päpstliche Decrete und Bullen zu verbrennen. Eine namhafte Zahl Doctoren und Studenten begleiteten ihn vor das Elsterthor, daselbst richtete einer der Magister die Brandstätte zu, worauf das kanonische Recht, Ecks und Emsers Schriften geworfen waren. Nachdem der Scheiterhaufen angezündet war, warf Luther mit eigner Hand die Bulle ins Feuer und sprach: weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer. Hiedurch erklärte er, daß er aller päpstlichen Gerichtsbarkeit wollte los und ledig erachtet seyn. Aus der wahren Kirche trat er damit so wenig, daß er vielmehr dadurch sein Band mit der einen und allgemeinen Kirche nur fester knüpfte. Seine Zuhörer vermahnete er am andern Tag, sie sollten nicht meinen, daß es mit Verbrennung der Bücher alles gethan sey und sich vor den in denselben enthaltenen gottlosen Lehren hüten und vorsehen. Aehnliche Begegnung hatte die Bulle in Teutschland vielfältig zu erfahren. Luther ließ bald nachher eine Schrift ausgehen unter dem Titel: Ursachen, warum des Papsts und seiner Jünger Bücher von D. M. Luther verbrannt sind, worin er dreißig Sätze aus dem ka-

nonischen Recht aufführte, und wobei er noch erklärte: ist jemand des Papstes Verwandter und lustig, der unterwinde sich, dieselben Artikel zu schützen und verfechten, so will ich sie ihm wohl klärer ausstreichen und derselben viel mehr aufbringen. Es sollen diese dreißig ein Anfang des Ernstes seyn, denn ich bisher doch nur gescherzet und gespielet habe mit des Papstes Sache. Ich hab es in Gottes Namen angefangen, hoffe, es sey an der Zeit, daß es auch in demselben ohne mich sich selbst ausführe. Dürfen sie meine Artikel, da mehr Evangelii und gegründeter heiliger Schrift innen ist (das ich ohne Ruhm mit Wahrheit sagen und beweisen will) denn in allen Papsts Büchern, verbrennen, so verbrenne ich viel billiger ihre unchristlichen Rechtsbücher, darinnen nichts Gutes ist. Und ob etwas Gutes darinnen wäre, wie denn ich von dem Decret muß bekennen, so ists doch alles dahin gezogen, daß es Schaden thun soll und den Papst stärken in seinem antichristischen Regiment *). Doch die Juristen zu Wittenberg zürneten sehr, als die da nicht wollten umsonst beider Rechte Doctoren seyn, sowohl des kanonischen als des bürgerlichen.

. Es war überhaupt sehr verdrießlich, daß die Rechtsgelehrten der damaligen Zeit nicht gleichen Schritt hielten mit den Gottesgelehrten: Staat und Kirche in ihrer gegenseitigen Einheit haben, zumal in der Folge, gar üble Wirkungen davon erfahren. Die fernere Beibehaltung des alten Römisch kanonischen Rechts, worauf die Rechtsgelehrten auch in dem übrigens verbesserten Zustande der Dinge in Teutschland hartnäckig bestanden, legte der völligen Durchbildung des reineren Glaubens im Leben und Staat eine hemmende Fessel

---

*) L. W. XV. S. 1928.

an und bewieß, wie wenig diese Gelehrten das wahre Bedürfniß der Zeiten und den Geist der Kirchenverbesserung erkannten. Denn sollte der Grund gelten, den sie selbst, gemeiniglich mehr zur Entschuldigung als zur Rechtfertigung, anzuführen pflegten, daß das kanonische Recht einmal in der gerichtlichen Praxis eingewurzelt war, so hätte wohl aus demselbigen Grund die ganze Verbesserung der Kirche, an der sie doch übrigens Antheil nahmen, gar unterbleiben müssen. Kein schönerer Zeitpunct hingegen, als dieser, bot sich den evangelischen Rechtslehrern an, die auch von manchen gewünschte und in der Folge erst recht in ihrer Nothwendigkeit fühlbar gewordene Reformation des kirchlichen Rechts zu vollbringen, das nun so übel auf alle die Staaten paßte, welche den gereinigten Glauben annahmen und Altes und Neues in einer seltsamen Mischung und meistens gar im unleidlichsten Widerspruche enthielt. Es wäre eines gelehrten und mit den Rechten teutscher Nation vertrauten Mannes würdige Arbeit gewesen, aus dem alten päpstlichen Gesetzbuch alles Tüchtige und Treffliche, alles Bewährte und ächt Alterthümliche, alles insonderheit auf die teutsche Kirche anwendbare und mit den Grundsätzen der Reformation zu vereinigende in einer neuen Ordnung aufzustellen und den Fürsten des gereinigten Glaubens zur Sanction vorzulegen. Durch nichts hätte unmittelbarer und besser eine nach dem Bedürfniß der Zeit nur gereinigte und verbesserte Verfassung der Kirche in Teutschland, wozu alle wesentlichen Elemente vorhanden waren, begründet und schon jetzt wenigstens können vorbereitet werden. Statt dessen spielten die Rechtslehrer auch in der neuen und ganz veränderten Welt die alte Leyer noch Jahrhunderte fort, bis endlich, wie es vorauszusehen und auch natürlich

war, das Kirchenrecht von dem Staatsrecht gar verdrängt und vernichtet wurde.

Luthers Begriffe vom Papstthum und der Kirche hatten sich dazumal schon zu einem hohen Grade von Klarheit, Festigkeit und Zusammenhang ausgebildet: welches wohl deutlich beweiset, wie oft diese Dinge ein Gegenstand seines Nachdenkens gewesen waren. Er wurde auch überdieß durch einen Gegner besonders darauf hingezogen, der ihm noch im Jahr 1520. in den Wurf kam. Ein Franziscaner in Leipzig, Augustinus von Alveld, wollte durch allerlei teutsche und lateinische Schriften, die er gegen Luther herausgab, an diesem zum Ritter werden, erhub und vertheidigte insonderheit des Papstes Gewalt und eine Zeitlang übernahmen es andere, dem leeren Schwätzer zu antworten. Endlich foderte er Luther in einem Brief eigends und grob heraus, erklärte ihm, daß man ihn nächstens hart anfallen werde. Hierauf erfolgte den Luthers Schrift vom Papstthum zu Rom, wider denn hochberühmten Romanisten zu Leipzig *). Es ist, sagt er hier zu Anfang, abermals etwas neues auf den Plan kommen, nachdem es diese Jahre wohl geregnet und viel neuer Zeit erwachsen. Viel haben mich bisher mit Schmachworten und herrlichen Lügen angetastet, welchen es nicht sehr gelungen. Nun thun sich allererst die tapfern Helden herver zu Leipzig auf dem Markt, die sich nicht allein wollen lassen ansehn, sondern auch jedermann mit Streit bestehn. Sylvester, Kajetanus, Eck, Emser und nun Köln und Löwen haben ihre Thaten redlich an mir erzeiget, Ehre und Ruhm, wie verdienet, erlanget und des Papstes und Ablaß Sache wider mich also beschützet, daß sie

---

*) Luth. W. XVIII. S. 1196.

wollten, es wäre ihnen besser gerathen. Zuletzt haben sich etliche lassen dünken, das beste seye, mich anzugreifen, wie die Pharisäer Christum, Matth. 22, 35. haben einen aufgeworfen und gedacht: gewinnet der, so haben wir alle gewonnen; wird er überwunden, so ist er allein verloren. Und achtet der hochgelahrte, fürsichtige Neidhard, ich soll es nicht merken. Nun wohlan, daß ihnen nicht alle Dinge mißlungen, will ich mich eben stellen, als verstünde ich das Spiel gar nicht; bitte, sie wollten wiederum, so ich auf den Sack werde schlagen, nicht merken, daß ich den Esel hab wollen treffen. Und wo sie diese Bitte nicht wollen erhören, so bedinge ich zuvor: wo ich würde etwas wider die neuen romanistischen Ketzer und Schriftlästerer sagen, daß sichs nicht allein annehme der arme unwürdige Schreiber zu Leipzig im Barfüßerkloster, sondern vielmehr die großherzigen Fähndrichen, die sich nicht dürfen an Tag geben und doch gern wollten sieghaftig werden unter eines andern Namen. Ich bitte, ein jeglich fromm Christenmensch wollte meine Worte also aufnehmen, ob sie vielleicht spöttisch oder spitzig seyn würden, als aus einem Herzen gesprochen, das sich hat müssen mit großem Wehe brechen und Ernst in Schimpf wandeln, angesehen, daß zu Leipzig, da doch auch fromme Leute sind, die die Schrift und Gottes Wort mit Leib und Seel erretten, ein solcher Lästerer öffentlich redet und schreibet, der die heiligen Gottes Wort nicht höher acht und handelt, denn als hätte sie ein Stock- oder Geldnarr in der Fastnacht für ein Mährlein erdichtet. Dieweil denn mein Herr Christus und sein heiliges Wort, so theuer mit seinem Blut erkauft, für eine Spott- und Nachrede wird geachtet, muß ich den Ernst fahren lassen und versuchen, ob ich auch narren und spotten gelernt habe. Du

weißt ja, mein Herr Jesu Christe, wie mein Herz stehet gegen solche deine Erzlästerer; da verlaß ich mich auf und laß es walten in deinem Namen. Amen. Sie werden dich ja lassen einen Herrn bleiben. Amen. Wir handeln eine Sache, die soviel an ihr selbst, unnöthig ist, ohn welcher Erkundigung ein jeglicher wohl Christ bliebe; aber unsere Müssiggänger, die alle Hauptsachen des christlichen Glaubens selbst mit Füßen treten, müssen solche Sachen treiben und andere Leute bemühen, auf daß sie nicht umsonst auf Erden leben. Nämlich dieß ist die Sache: ob das Papstthum zu Rom, wie es in beruhiger Besitzung der Gewalt ist über die ganze Christenheit (wie sie sagen) herkommen sey von göttlicher oder menschlicher Ordnung? und wo dem so wäre: ob man christlich sagen möge, daß alle andere Christen in der ganzen Welt Ketzer und Abtrünnige seyn, ob sie gleich dieselbige Taufe, Sacrament, Evangelium und alle Artikel des Glaubens mit uns einträchtiglich halten, ausgenommen, daß sie ihre Priester und Bischöfe nicht von Rom bestätigen lassen oder, wie jetzt, mit Geld kaufen und wie die Teutschen sich äffen und narren lassen, als da sind die Moscowiter, die weißen Reußen, die Griechen, Böhmen und viel andere große Länder in der Welt. Denn diese alle gläuben, wie wir, taufen, wie wir, predigen, wie wir, lehren, wie wir, halten auch den Papst in seinen Ehren, ohne daß sie nicht Geld geben für ihre Bischöfe und Priester zu bestätigen, wollen sich auch nicht mit Ablaß, Bullen, Blei, Pergament, und was der römischen Waaren mehr sind, nicht lassen schinden und schänden, wie die trunkenen, vollen Teutschen thun, sind auch bereit, das Evangelium zu hören von dem Papst oder Papsts Botschaften und mag ihnen doch nicht widerfahren. Hier wird gezeigt, es sey den Römern nur um das teut-

sche Geld zu thun. Wenn Deutschland, heißt er hier, auf die Knie fiele und bäte, daß der Papst und die Römer an sich nähmen dieselben Gewalt und unsere Bischöfe und Priester ohne Geld, umsonst bestätigten, wie das Evangelium sagt: gebets umsonst, denn ihr habts auch umsonst, Matth. 10, 8. und sollten alle Kirchen mit guten Predigern versorgen, sintemal sie doch übrig reich sind und genug haben, daß sie möchten Geld zugeben und so man drauf dränge, es gebühre ihnen aus göttlicher Ordnung, gläube sicherlich, wir würden erfinden, daß sie allesammt stärker würden darob seyn, daß nicht göttlicher Ordnung wäre, solche Mühe ohne Geld zu haben, denn je jemand gewesen ist, würden bald ein Glößlein finden, damit sie sich herauswickelten, wie wir jetzt finden, daß sie sich hineinflechten, würden sich mit aller Bitte nicht lassen dazu treiben. Aber dieweil es Geld gilt, so muß es göttliche Ordnung seyn. Ein andrer Grund ist natürliche Vernunft und lautet also: A. Eine jegliche Gemeine auf Erden, soll sie nicht zerfallen, muß haben ein leiblich Haupt unter dem rechten Haupt Christo. B. Dieweil denn die ganze Christenheit ist eine Gemeinde auf Erden, muß sie ein Haupt haben, und das ist der Papst. Dieser Schreiber hätte seine verkehrte Vernunft wohl daheim behalten oder sie vorher in Sprüchen der Schrift ergründet, auf daß er nicht so lächerlich und verkehrlich fürgäbe, den Glauben und göttliche Gesetze mit bloßer Vernunft zu gründen. Denn so die Vernunft schleußt, daß wie eine leibliche Gemeine muß haben einen leiblichen Oberherrn, oder wird nicht bestehen, so schleußt sie auch weiter, daß, wie eine leibliche Gemeine nicht besteht ohne Weiber, also müßte man auch der Christenheit ein leiblich gemein Weib geben, daß sie nicht

vergehe; das wird je eine weibliche Hure seyn müssen. Desselbengleichen eine leibliche Gemeine bestehet nicht ohne eine gemeine leibliche Stadt, Haus, Land, so müßte man der Christenheit auch eine gemeine Stadt, Haus und Land geben. Wo will man das finden? Zum ersten nun, daß A. saget: es muß eine jegliche Gemeine auf Erden ein einiges leibliches Haupt haben unter Christo, ist nicht wahr. Wieviel findet man Fürstenthümer, Schlösser, Städte, Häuser, da zween Brüder oder Herren gleicher Gewalt regieren? Hat sich doch das Römische Reich lange Zeit und viel andere Reiche in der Welt ohne ein einiges Haupt aufs beste regieret? Wie regieren jetzt die Eidgenossen? Item im weltlichen Regiment ist überall kein einiger Oberherr, so wir doch alle ein menschlich Geschlecht von einem Vater Adam herkommen sind. Das Königreich von Frankreich hat seinen König, Ungarn seinen, Polen, Dänen und ein jegliches seinen eigenen und sind doch alle ein Volk des weltlichen Standes in der Christenheit, ohne ein einiges Haupt und zerfallen darum dieselbigen Reiche nicht. Darum ist das ein schlecht Eingeben von solchen weltlichen, unbeständigen Gleichnissen etwas in Gottes Ordnung zu messen, so es in menschlichen Ordnungen nichts schaffet. Und so ich abermal gleich zuließe dem Träumer seinen Traum wahr seyn, daß keine Gemeine möge ohne ein einig leiblich Haupt bestehn, wie will das folgen, daß es auch in der Christenheit also seyn müsse? Ich sehe wohl, daß der arme Träumer meinet in seinem Sinn, christliche Gemeine sey gleich einer andern weltlichen Gemeine. Damit er öffentlich an Tag giebt, daß er noch nie gelernet habe, was die Christenheit oder christliche Gemeine sey. Und solchen groben, dicken, störrigen Irrthum und Unwissenheit hätte ich nicht ge-

meinet, daß in irgend einem Menschen wäre, vielweniger in einem Leipziaschen Heiligen; darum muß ich zuvor erklären diesem groben Hirn und andern, so durch ihn verführt, was doch heiße die Christenheit und ein Haupt der Christenheit. Die Schrift redet von der Christenheit gar einfältiglich und nicht nur auf eine Weise. Die erste Weise ist, daß die Christenheit heißet eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden, wie wir im Glauben beten: ich glaube an den heiligen Geist, eine Gemeinschaft der Heiligen. Diese Gemeine heißet eine Versammlung aller derer, die im rechten Glauben, Liebe und Hoffnung leben, also, daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur sey nicht eine leibliche Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen in einem Glauben, wie Paulus saget Ephes. 4. 5. Eine Taufe, ein Glaube, ein Herr. Also, ob sie schon sind leiblich von einander getheilet tausend Meilen, heißen sie doch eine Versammlung im Geist, dieweil ein jeglicher prediget, glaubet, hoffet, liebet und lebt, wie der andere. Wie wir singen vom heiligen Geist: der du hast allerlei Sprachen in die Einigkeit des Glaubens versammlet. Das heißt nun eigentlich eine geistliche Einigkeit, von welcher die Menschen heißen eine Gemeine der Heiligen: welche Einigkeit allein genug ist, zu machen eine Christenheit, ohne welche keine Einigkeit, es sey der Städte, Zeit, Person, Werk oder was es seyn mag, eine Christenheit machet. Hiebei müssen wir nun Christi Wort hören, der, vor Pilato von seinem Königreich gefraget, antwortet also: mein Reich ist nicht von dieser Welt Joh. 18. 36. Das ist je ein klarer Spruch, damit die Christenheit wird ausgezogen von allen weltlichen Gemeinden, daß sie nicht leiblich sey. Er saget noch klärer Luc. 17, 20. das Reich Gottes kommt nicht

mit äußerlicher Weise u. s. f. Mich wundert, daß solche starke, klare Sprüche Christi so gar für Fastnachtslarven gehalten werden von diesen Romanisten. Aus welchem klärlich jedermann verstehet, daß das Reich Gottes (so nennet er seine Christenheit) ist nicht zu Rom, auch nicht an Rom gebunden, weder hie, noch da, sondern wo da inwendig der Glaube ist, der Mensch sey zu Rom, hie oder da. Also, daß es erlogen und erstunken ist und Christo als einem Lügner widerstrebet, wer da saget, daß die Christenheit zu Rom oder an Rom gebunden sey, viel weniger daß das Haupt und Gewalt da sey aus göttlicher Ordnung. Darum wer da saget, daß eine äußerliche Versammlung oder Einigkeit machet eine Christenheit, der redet das seine mit Gewalt; und wer die Schrift darauf zeucht, der führet die göttliche Wahrheit auf seine Lugen und machet Gott zu einem falschen Zeugen, wie dieser elende Romanist thut, der alles, was von der Christenheit geschrieben stehet, zeucht auf die äußerliche Pracht Römischer Gewalt, so er doch nicht läugnen mag, daß das mehrere Theil dieses Haufens und sonderlich zu Rom selbst, nicht sind in der geistlichen Einigkeit, das ist, in der rechten Christenheit, um ihres Unglaubens und bösen Lebens willen. Denn wo das wahre Christen machte, daß man in der äußerlichen Römischen Einigkeit ist, so wäre kein Sünder unter ihnen, bedürften auch des Glaubens nicht, noch Gottes Gnaden, davon sie Christen wurden, sondern wäre genugsam dieselbe äußerliche Einigkeit. Daraus folget und muß folgen, daß, gleich wie unter der Römischen Einigkeit seyn, nicht Christen macht, also muß außer derselben Einigkeit seyn, nicht Ketzer noch Unchristen machen und will hören, wer mir das will auflösen. Denn was noth ist zu seyn, das muß

einen rechten Christen machen. Machet es aber nicht einen rechten Christen, so muß es nicht noth seyn, gleichwie es auch nicht einen rechten Christen macht, ich sey zu Wittenberg oder zu Leipzig. Nun ists klar, daß die äußerliche Einigkeit Römischer Versammlung macht nicht Christen, so macht ihre Aeußerung auch keinen Ketzer oder Abtrünnigen. Darum muß auch nicht wahr seyn, daß es göttliche Ordnung sey, unter der Römischen Gemeine zu seyn. Denn wer eine göttliche Ordnung hält, der hält sie alle und mag keine ohne die andere gehalten werden Jac. 2, 10. Item, so alle leibliche Gemeinde einen Namen hat von ihrem Haupt, wie wir sagen: die Stadt ist Churfürstisch, diese ist Herzogisch, diese ist Fränkisch, sollte billig die ganze Christenheit auch Römisch, oder Petersch oder Päpstisch heißen. Warum heißet sie denn Christenheit, warum heißen wir Christen, als von unserm Haupt und sind doch noch auf Erden? Damit wird angezeiget, daß der ganzen Christenheit kein ander Haupt ist auch auf Erden, denn Christus, dieweil sie keinen andern Namen hat, denn von Christo. Darum schreibet St. Lucas Apostelgesch. 11, 26. daß die Jünger haben vorhin Antiocheni geheißen, ist aber bald gewandelt und sind Christen genannt worden. Weiter folget das: wie der Mensch ist von zwei Naturen, Leib und Seele, also wird er nicht nach dem Leibe gerechnet ein Gliedmaaß der Christenheit, sondern nach der Seele, ja nach dem Glauben. Sonst möchte man sagen: daß ein Mann ein edlerer Christe wäre, denn ein Weib, wie die leibliche Person eines Mannes besser ist, denn des Weibes. Item, daß ein Mann ein größer Christe, denn ein Kind, ein Gesunder ein stärkerer Christe, denn ein Siecher, ein Herr, Frau, Reicher und Mächtiger ein besserer Christe, denn

ein Knecht, Magd, Armer und Unterthaner, da doch St. Paulus widerspricht Gal. 3, 27. 28. In Christo ist kein Mann, kein Weib, kein Herr, kein Knecht, kein Jüde, kein Heide, sondern (was die leibliche Person anbetrifft) ist alles gleich. Wer aber mehr gläubet, hoffet, liebet, der ist ein besserer Christe, also, daß es offenbar ist, daß die Christenheit eine geistliche Gemeine, die unter die weltlichen Gemeinen nicht mag gezählet werden, als wenig als die Geister unter die Leiber, der Glaube unter die zeitlichen Güter. Das ist wohl wahr, daß gleichwie der Leib ist eine Figur oder Bild der Seelen, also ist auch die leibliche Gemeine ein Fürbild dieser christlichen, geistlichen Gemeine; daß gleich wie die leibliche Gemeine ein leiblich Haupt hat, also auch die geistliche Gemeine ein geistlich Haupt. Wer könnte aber so unsinnig seyn, der da wollte sagen, daß die Seele müßte haben ein leiblich Haupt? das wäre gleich, als wenn ich spräche: ein lebendig Thier müßte an seinem Leibe auch ein gemahlet Haupt haben. Hätte dieser Buchstaber (Buchschreiber sollt ich sagen) verstanden, was eine Christenheit wäre, er hätte sich ohne Zweifel geschämet, solches Buchs zu gedenken. Was nun ein Wunder, daß aus einem finstern, irrigen Kopfe kein Licht, sondern eitel schwarze Finsterniß komme? Also saget St. Paulus Col. 3, 3. daß unser Leben sey nicht auf Erden, sondern mit Christo in Gott verborgen. Denn so die Christenheit wäre eine leibliche Versammlung, so könnte man einem jeglichen an seinem Leibe ansehen, ob er ein Christe, Türke oder Jüde wäre; gleich als ich kann an seinem Leibe ansehen, ob er ein Mann, Weib oder Kind, schwarz oder weiß sey. Außer diesem ist nun noch eine andere Weise, von der Christenheit zu reden. Nach der heißet man die Christenheit eine Versamm-

sung in einem Haus oder Pfarr, Bisthum, Erzbisthum, Papstthum, in welcher Sammlung gehen die äußerlichen Gebehrden, als Singen, Lesen, Meßgewand. Und vor allen Dingen heißet man hier den geistlichen Stand die Bischöfe, Priester und Ordensleute: nicht ums Glaubens willen, den sie vielleicht nicht haben, sondern daß sie mit äußerlichen Salben gesegnet sind, Kronen tragen, sonderliche Kleider tragen, besondere Gebete und Werke thun, Meß halten, zu Chor stehen und alles desselbigen äußerlichen Gottesdienstes scheinen zu thun. Wiewohl nun dem Wörtlein: Geistlich oder: Kirche, hier Gewalt geschieht, daß solch äußerlich Wesen also genannt wird, so es doch allein den Glauben betrifft, der in der Seelen recht wahrhaftige Geistliche und Christen machet, hat doch der Brauch überhand genommen, nicht zu kleiner Verführung und Irrthum vieler Seelen, die da meinen, solch äußerlich Gleißen sey der geistliche und wahrhaftige Stand der Christenheit oder Kirche. Von dieser Kirche, wo sie allein ist, stehet nicht ein Buchstab in der heiligen Schrift, daß sie von Gott geordnet sey. Darum um mehreres Verstandes und der Kürze willen wollen wir die zwo Kirchen nennen mit unterschiedlichen Namen. Die erste, die natürlich, gründlich, wesentlich und wahrhaftig ist, wollen wir heißen eine geistliche, innere Christenheit: nicht, daß wir sie von einander schneiden wollen, sondern zugleich, als wenn ich von einem Menschen rede und ihn nach der Seelen einen geistlichen, nach dem Leibe einen leiblichen Menschen nenne oder wie der Apostel pflegt innerlichen und äußerlichen Menschen zu nennen. Also auch die christliche Versammlung, nach den Seelen, eine Gemeine in einem Glauben einträchtiglich, wiewohl nach dem Leibe sie nicht mag an einem Ort

versammelt werden, doch ein jechlicher Haufe an seinem Ort versammelt wird. Diese Christenheit wird durchs geistliche Recht und Prälaten in der Christenheit regiert. Hier herein gehören alle Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten, Priester, Mönche, Nonnen und alle, die im äußerlichen Wesen für Christen gehalten werden, sie seyen wahrhaftig gründliche Christen oder nicht. Denn obwohl diese Gemeine nicht macht einen wahren Christen, dieweil bestehen mögen alle die genannten Stände ohne den Glauben, so bleibet sie doch nimmer ohn etliche, die auch daneben wahrhaftige Christen sind. Gleichwie der Leib machet nicht daß die Seele lebet, doch lebet wohl die Seele im Leibe und auch wohl ohne den Leib. Die aber ohne Glauben und ohne die erste Gemeine in diesen andern Gemeinen sind, sind todt vor Gott, Gleisner, und nur wie hölzerne Bilder der rechten Christenheit. Und also ist das Volk von Israel eine Figur gewest des geistlichen Volks im Glauben versammlet. Der dritten Weise nach zu reden heißet man auch Kirchen nicht die Christenheit, sondern die Häuser zu Gottesdienst erbauet. Und weiter strecket man das Wörtlein: geistlich in die geistlichen Güter, nicht derer, die wahrhaftig geistlich sind durch den Glauben, sondern die in der andern leiblichen Christenheit sind und heißen derselben Güter geistlich oder der Kirchen. Wiederum der Layen Güter heißen sie weltlich, obgleich die Layen in der ersten geistlichen Christenheit viel besser sind, und recht geistlich. Nach dieser Weise gehen jetzt fast alle Werke und Regiment der Christenheit und ist der Namen auf geistlich Gut gezogen, daß man jetzt nichts anders darunter versteht. Nun wollen wir sehen von dem Haupte der Christenheit. Aus dem allen folget, daß die erste Christenheit, die allein ist die wahrhaftige

tige Kirche, mag und kann kein Haupt auf Erden haben und sie von niemand auf Erden, weder Bischof noch Papst, regieret mag werden: sondern allein Christus im Himmel ist hie das Haupt und regieret allein. Das bewähret sich zum ersten also: wie kann hie ein Mensch regieren, das er nicht weiß noch erkennet? wer kann aber wissen, welcher wahrhaftig gläubet oder nicht? ja wenn sich hieher päpstliche Gewalt streckte, so könnte er den Christenmenschen ihren Glauben nehmen, führen, mehren, wandeln, wie er wollte, wie Christus kann. Zum andern bewähret sichs aus der Art und Natur des Haupts. Denn eines jechlichen eingeleibet Haupts Natur ist, daß es in seine Gliedmaaßen einfließe alles Leben, Sinn und Werk, welches auch in weltlichen Häuptern bewiesen wird. Denn ein Fürst des Landes einfleußet in seine Unterthanen alles, was er in seinem Sinn und Willen hat und machet, daß alle seine Unterthanen ihm einen gleichen Sinn und Willen empfahen und thun also das Werk, das er will. Welches Werk denn wahrhaftig heißet aus dem Fürsten geflossen in seine Unterthanen: denn ohne ihn hätten sie das nicht gethan. Nun mag kein Mensch des andern noch seiner eignen Seelen den Glauben und alle Sinne, Willen und Werke Christi einflößen, denn allein Christus. Denn kein Papst, kein Bischof mag so viel thun, daß der Glaube und was ein christlich Gliedmaaß haben soll, in eines Menschen Herz erstehe. Weiter folget, daß Christus in dieser Kirchen mag keinen Vicarium haben, darum ist ein Papst oder Bischof nimmermehr, mag auch nicht werden, Christi Vicarius oder Statthalter in dieser Kirchen. Das bewähret sich also: denn ein Statthalter, so er seinem Herrn gehorsam ist, wirket, treibet und einfleußet eben dasselbige Werk

in den Unterthanen, das der Herr selbst einfleußet. Wie wir das sehen im weltlichen Regiment, daß ein Willen und Meinung ist des Herrn, Statthalters und Unterthanen. Aber der Papst mag nicht Christi, seines Herrn, Werk (das ist, Glauben, Hoffnung und Liebe und alle Gnade mit Tugend) einflößen oder machen in einem Christenmenschen, wenn er gleich heiliger wäre, denn St. Peter. Und ob solche Gleichniß und Bewährung den Stich nicht hielten, die doch gegründet sind in der Schrift, so stehet doch stark und unbeweglich St. Paulus Ephes. 4, 15. 16. da er der Christenheit nur ein Haupt giebt. Hie spricht der Apostel, daß die Besserung und Vermehrung der Christenheit, welche ein Körper ist Christi, komme allein aus Christo, der ihr Haupt ist. Und wo mag ein ander Haupt erfunden werden auf Erden, dem solche Art mag zugeeignet werden? Sintemal dieselben Häupter das mehreremal selbst nichts haben, noch von Liebe, noch vom Glauben. Dazu hat er diese Worte ihm selbst, St. Peter und jedermann gesaget. Und wo ein ander Haupt wäre noth gewesen, hätte er gar untreulich dasselbe verschwiegen. Ich weiß wohl etliche, die zu diesem und dergleichen Sprüchen sagen dürfen, Paulus haben geschwiegen und damit nicht geläugnet, daß auch St. Peter ein Haupt sey, sondern er habe den Unverständigen geringe Milchspeise gegeben 1 Cor. 3, 2. Hie siehe zu, sie wollen, daß es Noth sey zu der Seligkeit, Peter für ein Haupt zu haben, und sind so frech, daß sie dürfen sagen, Paulus habe die Dinge geschwiegen, die zu der Seligkeit noth seyen. Also müssen die unvernünftigen Blöcke Paulum und Gottes Wort ehe lästern, ehe sie ihren Irrthum ließen überwunden seyn. Und heißen das Milchspeisen, wenn man von Christo predigt und starke Speise,

wenn man von St. Peter prediget, gerade als wäre Petrus ein höher, größer, schwerer Ding zu verstehen, denn Christus selbst. Das heißet die Schrift ausgelegt und D. Luthern überwunden. So muß man dem Regen entlaufen und ins Wasser fallen. Was sollten solche Schwätzer ausrichten, so wir wider die Böhmen und Ketzer sollten disputiren? Fürwahr nichts mehr, denn daß wir damit uns alle zu Spott machten und ihnen Ursach gäben, daß sie uns alle für unsinnige, tobende Köpfe hielten und ihren Glauben durch solche der unseren Narrheit nur fester hielten. Fragest du aber: so die Prälaten weder Häupter noch Statthalter sind über diese geistlichen Kirchen, was sind sie denn? da laß dir die Layen auf antworten, die da sagen: St. Peter ist ein Zwölfbote und andere Apostel sind auch Zwölfboten. Warum will sich der Papst schämen, ein Bote zu seyn, so St. Peter nicht höher ist? Sehet euch aber für, ihr Layen, daß euch die hochgelahrten Romanisten nicht als Ketzer verbrennen, daß ihr den Papst wollt zu einem Boten und Briefträger machen. Aber ihr habet wahrlich einen guten Grund: denn Apostolus auf Griechisch heißet ein Bote auf Teutsch und so nennet sie das ganze Evangelium. So sie denn alle Boten sind eines Herrn Christi, wer will so närrisch seyn, daß er sage: ein solcher großer Herr in solcher großen Sache zu der ganzen Welt, habe nur einen Boten und derselbe mache darnach andere eigene Boten? so müßte man St. Peter nicht einen Zwölfboten, sondern einen einigen Boten nennen und bliebe keiner ein Zwölfbote, sondern wären alle St. Peters Eilfboten. Möchtest du sagen: ja, es mag aber wohl ein Bote über den andern seyn, sage ich: einer mag besser und geschickter seyn, denn der andere, gleichwie St. Paulus war gegen Petro. Aber dieweil sie ei-

nerlei Botschaft bringen, kann keiner des Amtes halber über den andern seyn. So ist aber St. Peter kein Zwölfbote, sondern der Eilfboten Herr und ein besondrer Bote. Darum, dieweil alle Bischöfe nach göttlicher Ordnung gleich sind, und an der Apostel statt sitzen, mag ich wohl bekennen, daß aus menschlicher Ordnung einer über den andern ist in der äusserlichen Kirche. Denn hie einfleußet wohl der Papst, was er im Sinn hat, als da ist sein geistlich Gesetz und Menschwerk, da mit äußerlichen Pompen die Christenheit wird regieret: aber davon werden keine Christen, wie gesaget ist, sind auch keine Ketzer, die nicht unter denselben Gesetzen und Pompen oder menschlicher Ordnung sind. Denn so manch Land, so manche Sitten. Das wird alles bestätiget durch den Artikel: ich glaube in dem heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, eine Gemeine der Heiligen. Niemand spricht also: ich glaube in dem heiligen Geist, eine heilige Römische Kirche, eine Gemeinschaft der Römer, auf daß es klar sey, daß die heilige Kirche nicht an Rom gebunden, sondern soweit die Welt ist, in einem Glauben versammelt geistlich und nicht leiblich. Denn was man glaubet, ist nicht leiblich noch sichtiglich. Die äußerliche Römische Kirche sehen wir alle: darum mag sie nicht seyn die rechte Kirche, die geglaubet wird, welche ist eine Gemeine oder Sammlung der Heiligen im Glauben; aber niemand siehet, wer heilig sey oder gläubig. Die Zeichen, darbei man äußerlich merken kann, wo dieselbe Kirche in der Welt ist, sind die Taufe, Sacrament (Abendmahl) und das Evangelium und nicht Rom, dieser oder jener Ort. Denn wo die Taufe und Evangelium ist, da soll niemand zweifeln, es seyen Heilige da und sollten's gleich eitel Kinder in der Wiegen seyn. Rom aber oder

päpstliche Gewalt ist nicht ein Zeichen der Christenheit: denn dieselbe Gewalt macht keinen Christen, so wie die Taufe und Evangelium thut, darum gehöret sie auch nicht zur rechten Christenheit und ist eine menschliche Ordnung. Darum rieth ich diesem Romanisten, daß er noch ein Jahr in die Schule gehe und lerne, was doch hieße eine Christenheit oder ein Haupt der Christenheit, ehe er die armen Ketzer mit solchen hohen, tiefen, breiten und langen Schriften vertreibet. Es thut mir aber in meinem Herzen wehe, daß wir leiden müssen von solchen tollen Heiligen, daß sie die heilige Schrift also frech, frei und unverschämt zerreißen und lästern, sich unterstehen die Schrift zu handeln, so sie nicht genugsam sind, daß sie die Säue hüten sollten. Ich habe bisher gehalten, wo man etwas mit der Schrift soll bewähren, müßte dieselbe Schrift eigentlich zu der Sache dienen. Aber nun lerne ich, daß es genug sey, viel Schrift rips raps zusammenwerfen, es reime sich oder nicht. Also ist das auch gethan, daß er schreibet im Lateinischen und Teutschen, daß Christus sey ein Haupt der Türken, der Heiden, der Christen, der Ketzer, der Räuber, der Huren und Buben. Es wäre nicht Wunder, daß alle Stein und Holz im Kloster den Unseligen zu Tod ansähen und anschrieen um solcher greulichen Lästerung willen. Was soll ich sagen? ist Christus nun ein Hurenwirth worden aller Hurenhäuser, ein Haupt aller Mörder, aller Ketzer und aller Schälke? Wehe dir, du unseliger Mensch, daß du deinen Herrn also zur Lästerung vor aller Welt setzest. Der arme Mensch will schreiben, von dem Haupt der Christenheit und vor großer Tollheit meinet er, Haupt und Herr sey ein Ding. Christus ist wol ein Herr aller Dinge, der Frommen und der Bösen, der Engel und der Teufel, der Jungfrauen

und der Huren: aber er ist nicht ein Haupt, denn allein der frommen, gläubigen Christen in dem Geist versammlet. Denn ein Haupt muß eingeleibet seyn seinem Körper, wie ich aus St. Paulus Ephes. 4, 15. 16. bewähret und müssen die Gliedmaaßen aus dem Haupt hangen, ihr Werk und Leben von ihm haben. Darum mag Christus nicht seyn ein Haupt irgend einer bösen Gemeine, ob dieselbe ihm wohl unterworfen ist, als einem Herrn. Gleichwie sein Reich, die Christenheit, ist nicht eine leibliche Gemeine oder Reich, doch ist ihm alles unterworfen, was geistlich, leiblich, höllisch und himmlisch ist. Also haben wir, daß dieser Lasterschreiber im ersten Grunde hat mich gelästert und geschmähet, in diesem andern Grunde hat er Christum viel mehr denn mich gelästert. Denn ob er wohl sein heiliges Gebet und Fasten gegen mich armen Sünder grob achtet, hat er mich dennoch nicht zum Hurenwirth und Hauptbuben gemacht, wie er Christo thut. Nun folget der dritte Grund, da muß die hohe Majestät Gottes herhalten und der heilige Geist ein Lügner oder Ketzer werden, daß nur die Romanisten wahr bleiben. Der dritte Grund ist aus der Schrift genommen und lautet der erste also: das Alte Testament ist gewesen eine Figur des Neuen Testaments; dieweil denn dasselbe hat einen leiblichen obersten Priester gehabt, so muß ja das Neue auch einen solchen haben, wie wollte anders die Figur erfüllet werden, so doch Christus hat gesaget Matth. 5, 18. Nicht ein Buchstabe, nicht ein Titel soll vergehen von dem Gesetze und muß alles erfüllet werden. Haec ille. Römischer, thörigter, blinder Buch ist mir nie vorkommen. Es hat vorhin auch einer dasselbe wider mich geschrieben so grob närrisch, daß ichs habe müssen verachten. Aber weil sie noch nicht witzig sind wor-

den, muß ich mit groben Köpfen gröblich reden. Ich sehe wohl, der Esel verstehet das Saitenspiel nicht, muß ihm Disteln vorlegen. Zum ersten ist das öffentlich, daß Figur und Erfüllung der Figur haben sich gegen einander, wie ein leiblich und geistlich oder äußerlich und innerlich Ding, daß alles, was man in der Figur hat mit leiblichen Augen gesehen, deß Erfüllung muß man allein mit dem Glauben sehen oder ist nicht Erfüllung. Das muß ich mit Exempeln bewähren. Das jüdische Volk ist leiblich aus dem leiblichen Lande Egypten durch viele Wunderzeichen gegangen, wie im Exodo stehet 2. Mos. 17, 37. Diese Figur bedeutet nicht, daß wir auch leiblich aus Egypten gehen sollen, sondern unsre Seele durch einen rechten Glauben gehet aus von den Sünden und geistlicher Gewalt des Teufels: daß gleich des jüdischen Volks leibliche Versammlung bedeute das geistliche innerliche Versammlung des Christenvolks im Glauben. So fortan das ganze Alte Testament, was es hat in leiblichen, sichtbaren Dingen, bedeutet im Neuen Testament geistlich, innerlich Ding, die man nicht sehen kann, sondern im Glauben allein besitzet. Also verstund St. Augustinus die Figuren auch, da er saget über Joh. 3: unter der Figur und ihrer Erfüllung ist solcher Unterschied, daß die Figur gab zeitlich Gut und Leben: aber die Erfüllung giebet geistlich und ewig Leben. Nun mag der äußerliche Pracht Römischer Gewalt weder zeitlich noch ewig Leben geben; darum ist er nicht allein keine Erfüllung der Figur, sondern auch geringer, denn die Figur Aaron, welcher war aus göttlicher Ordnung. Denn so das Pabstthum das ewige und zeitliche Leben gäbe, so wären alle Päpste selig und gesund. Aber wer Christum hat und die geistliche Kirche, der ist wahrlich

selig und hat der Figur Erfüllung, doch nur im Glauben. Dieweil denn des Papstes äußerliche Pracht und Einigkeit mit den Augen mag gesehen werden und wir das alle sehen, so ists nicht möglich, daß er sollte irgend einer Figur Erfüllung seyn. Denn Erfüllung der Figuren müssen nicht gesehen, sondern geglaubet werden. Nun siehe, sind das nicht feine Meister, die den obersten Priester im A. T. machen eine Figur des Papstes, der auch ja mehr in äußerlicher Pracht ist, denn jener, und soll also ein leiblich Ding eine leibliche Figur erfüllen? Das wäre nicht anders, denn daß Figur und Erfüllung wären gleich eins wie das andre. Soll nun die Figur bestehen, so muß der neue Hohepriester geistlich seyn, seine Zierde und Geschmuck geistlich seyn. Das haben auch die Propheten gesehen, da sie von uns gesaget haben Ps. 132, 9. deine Priester werden angezogen seyn mit dem Glauben oder Gerechtigkeit, und deine Geweiheten werden mit Freuden gezieret seyn. Als sollt er sagen: unsre Priester sind Figur, sind mit Seiden und Purpur gekleidet äußerlich, aber deine Priester werden mit Gnaden inwendig gekleidet seyn. Also liegt hie darnieder der elende Romanist mit seiner Figur und umsonst so viel Schrift zusammenwirft. Denn der Papst ist ein äußerlicher Priester und wird von ihnen nach äußerlicher Gewalt und Schmuck verstanden, darum mag und kann Aaron seine Figur nicht gewesen seyn: wir müssen eine andere haben. Zum andern, daß sie doch prüfen, wie weit sie von der Wahrheit sind, wenn sie schon so klug wären, daß sie der Figur hätten eine geistliche Erfüllung gegeben, dennoch bestünde es nicht, sie hätten denn einen öffentlichen Spruch der Schrift, der die Figur und geistliche Erfüllung zusammentrüge:

sonst möchte ein jeder draus machen, was er wollte. Als daß die Schlange, durch Mosen aufgehangen, Christum bedeute, lehret mich das 3. Kap. Joh. Ev. 14. Wo das nicht wäre, sollte meine Vernunft aus derselben Figur gar seltsam wild Ding erdichten. Item, daß Adam ist gewesen eine Figur Christi, muß ich nicht von mir selbst, sondern aus Paulo Röm. 5, 14. 15. lernen. Item daß der Fels in der Wüsten bedeute Christum, saget nicht die Vernunft, sondern Paulus 1. Corinth. 10, 4. Also daß niemand anders die Figur auslege, denn der heilige Geist selbst, der die Figur gesetzet und Erfüllung gethan hat, auf daß Wort und Werk, Figur und Erfüllung und beider Erklärung, Gottes selber und nicht der Menschen seyn, auf daß unser Glaube auf göttliche, nicht menschliche Werk und Wort gegründet sey. Was verführet die Juden, denn daß sie die Figur führen nach ihrem Kopf ohne Schrift? was hat viel Ketzer verführet, denn die Figuren ohne Schrift ausgelegt? Wenn nun schon der Papst ein geistlich Ding wäre, so gilt es dennoch nichts, daß ich Aaron wollte zu seiner Figur machen, es sey denn ein Spruch vorhanden, der öffentlich sage: siehe da, Aaron ist eine Figur gewesen des Papstes. Wer wollte mir sonst wehren, daß ich wohl halten möchte, der Bischof zu Prag wäre figuriret durch Aaronem. Das hat St. Augustinus gesaget, daß die Figuren gelten nichts im Hader, wo nicht Schrift daneben ist. Hierauf wird bewiesen, daß kein andrer als Christus sey durch den Hohenpriester des A. T. vorgebildet. Was sagest du hiezu, heißt es dann weiter, du hochgelahrter Romanist? Paulus spricht: Christus sey durch den Hohenpriester bedeutet; du sagest, St. Peter. St. Paulus spricht: Christus sey nicht in ein leiblich Gebäu einge-

gangen; du sagest: er sey im zeitlichen Gebäu zu Rom. Paulus spricht: er sey niemal eingegangen und hab ewigliche Erlösung erfunden, macht die Figur ganz geistlich und himmlisch, die du irdisch und leiblich machst. Was willt du nun thun? ich will dir einen Rath geben: nimm die Faust, schlag ihm ins Maul und sage: er habe gelogen, er sey ein Ketzer, Vergifter, wie du mir thust. Hierauf legt Luther auch noch die Stellen der Schrift aus, in denen man eine Obergewalt Petri über die andern Aposteln zu finden pflegte. Darum, sagt er hier, muß man die Worte Christi Matth. 16. verstehen nach den Worten am 18. und Joh. 20. und einen Spruch nicht gegen zwei stärken, sondern einen durch zwei recht erklären. Es ist eine stärkere Bewährung, wo zwei, denn wo nur einer ist, und einer billig zweien und nicht zwei einem folgen und weichen. Darum so lieget es hier am Tage, daß alle Apostel Petro gleich seyn in aller Gewalt. Das beweiset auch das Werk neben den Worten. Denn Petrus hat nie keinen Apostel erwählet, gemachet, bestätigt, gesendet, regieret, das doch hätte müssen seyn, so er von göttlicher Ordnung ihr Oberster wäre gewesen, oder wären allesammt Ketzer gewesen. Ueberdas mochten alle Apostel sämmtlich nicht machen St. Matthiam und St. Paulum zu Aposteln, sondern mußten vom Himmel gemacht werden, wie Apostelgesch. 1, 24. 26. und 13, 2. stehet. Wie möchte da St. Peter allein über alle ein Herr seyn? Und dies Nüßlein hat noch niemand aufgebissen, werden auch mir so gnädig seyn, ohne ihren Willen, und dasselbe noch eine Weile wohl stehen lassen.

Ueberhaupt ist dieses letztere Thema in dieser so gehaltvollen als wenig bekannten Schrift Luthers hier

noch mit so scharfen, hellen und überzeugenden Beweisen dargethan und ausgeführt worden, daß man sich nicht genug wundern kann darüber, daß der Mann schon damals so tiefe Einsichten gewonnen hatte in das ganze System von Fabeln und Menschenlehren, die man dazumal für göttliche Lehren auszugeben pflegte. Diese für den Entwickelungsgang der Ueberzeugung Luthers äußerst wichtige Schrift enthält bündig und treffend alles nöthige zur Widerlegung derer, welche nicht müde werden, die alten Fictionen festgesetzter äußerlicher Rangverhältnisse unter den Aposteln und von einer Obergewalt des Apostels Petrus und seiner Nachfolger, diese so unzählig oft schon aufgesetzten und unschmackhaft befundenen Gerichte immer von neuem aufzuwärmen und aufzutischen.

Zur Erläuterung seiner frühern Schrift über die päpstliche Bulle schrieb er auch noch einen besondern Tractat unter dem Titel: Grund und Ursach aller Artikel, so durch die Römische Bulle unrechtlich verdammet worden, darin er diesen Gegenstand weit ausführlicher, gründlicher und gelehrter, als in der ersteren Schrift, behandelt, sich über sämmtliche 41 Artikel verbreitet, auch der Verbrennung der Bulle Erwähnung thut und unter andern seinen Gegnern dies entgegensetzt: bin ich nicht ein Prophet, so bin ich doch gewiß für mich selbst, daß das Wort Gottes bei mir und nicht bei ihnen ist, denn ich ja die Schrift für mich habe und sie allein ihre eigenen Lehren. Wenn der Zeit Länge sollte genugsam seyn zur Ausrede, hätten die Jüden die allerbeste Sache wider Christum gehabt, deß Lehre anders war, denn sie in tausend Jahren gehöret hatten; auch hätten die Heiden billig die Apostel verachtet, dieweil ihre Vorfahren

mehr denn drei tausend Jahre viel anders geglaubet hatten. Ich predige nicht neue Dinge, ich sage, daß alle christlichen Dinge sogar bei denen untergegangen, die es sollten haben gehalten, nämlich die Bischöfe und die Gelehrten. Daneben ist mir nicht Zweifel, es sey die Wahrheit bisher blieben in etlichen Herzen und sollten eitel Kinder in der Wiegen seyn. Es blieb auch der geistliche Verstand des Gesetzes im Alten Testament bei etlichen Geringen, er ging aber unter bei den Hohenpriestern und Gelehrten, die ihn halten sollten. Also spricht Jeremia K. 5, V. 4., daß er bei den Obersten weniger Verstand und Recht gefunden habe, denn bei den Layen und gemeinerm Volk. Also ist es auch jetzt, daß arme Bauern und Kinder Christum baß verstehen, denn Papst, Bischöfe und Doctores, und ist alles umgekehrt. Wollen sie aber nicht anders, wohlan, sie lassen mich einen Heiden seyn. Was wollten sie antworten, oder wie wollten wir uns dazu stellen, wenn uns der Türk um unsers Glaubens willen Grund fragte, der nicht darauf gäbe, wie viel, wie lang, wie große Leute so oder sonst gehalten hätten? wir müßten ja aller Dinge schweigen und ihm die heilige Schrift im Grund anzeigen. Es sollt gar schimpflich und lächerlich seyn, so man ihm wollt sagen: siehe da, so viel Pfaffen, Bischöfe, König, Fürsten, Land und Leute haben so lange dies und das gehalten. Also thue man jetzt auch. Laß doch sehen, wo steht oder liegt unser bester Grund und Vorrath, lasset uns ihn einmal ansehen, zum wenigsten um eigner Stärkung oder Andacht willen. Sollen wir so großen Grund haben und denselben nicht wissen und jedermann bergen, so ihn Christus hat wollen so gar öffentlich jedermann gemein und bekannt haben? Ob mich nun

wohl viel großer Hansen darum neiden und verfolgen, erschröckt mich nicht, ja es tröstet und stärket mich, sintemal es offenbar in aller Schrift ist, daß die Verfolger und Neider gemeiniglich unrecht und die Verfolgten recht gehabt haben und allezeit der größere Haufen bei der Lügen, der geringere bei der Wahrheit gestanden ist. Wahrheit hat allezeit rumohrt; falsche Lehren haben allezeit Friede und Friede gesagt. Bei dem 19. und den folgenden Artikeln vom Ablaß erklärt er sich also: zu Ehren der heiligen, hochgelahrten Bulle widerrufe ich alles, was ich je vom Ablaß gelehret habe und ist mir aus ganz meinem Herzen leid, was ich je Gutes von ihm gesaget habe. Und ist meinen Büchern Recht geschehen, daß sie verbrannt sind, so ists gewißlich darum geschehen, daß ich dem Papst und den Seinen in dem Ablaß zu viel geben und gedienet habe und ich selbst solche Lehre zum Feuer urtheile *).

Zugleich mit Eck waren unter andern auch zwei neue päpstliche Nuntien nach Teutschland herüber gekommen, nicht nur der Kaiserkrönung zu Aachen **) beizuwohnen, sondern auch mit den bestimmtesten Aufträgen an den Sächsischen Hof versehen. Der eine war Marino Caraccioli, der andere Hieronymus Aleander. Beide suchten auch alsobald nicht nur bei Kaiserlicher Majestät, die Lutherische Angelegenheit in Anregung zu bringen, sondern fingen auch, als sie zu dem Churfürsten nach Köln gekommen waren und ihre Creditive abgegeben, bei diesem Fürsten ihr Ansuchen an, daß derselbe nicht nur Luthers Bücher verbrennen lassen, sondern auch ihn selbst strafen oder doch gefan-

---

*) Luth. W. XV. S 1762.

**) Sleidan. I. S. 125.

gen nehmen und nach Rom senden solle. Die Sendung dieser beiden Höflinge schien allein an die Person des Churfürsten von Sachsen gerichtet: denn man sahe zu Rom wohl ein, daß von dieser Seite her vor der Hand noch am meisten im Wege stehe, und glaubte, daß nach Gewinnung dieses Fürsten das ganze Spiel mit dem Mönch sich viel leichter machen würde. Der weise Churfürst aber erklärte zuerst, er wolle in diesen Sachen Bedenken nehmen und ließ hernach am 4. November in Gegenwart der Bischöfe von Trient und Triest durch etliche seiner Räthe auf lateinisch den Nuntien folgende Antwort geben: Se. Churf. Gnaden hätten sich in keine Wege versehen, daß ihnen solch ein Antrag gemacht würde. Sie hätten sich je und je, Gottlob, ohne Ruhm zu melden, beflissen, nach Art ihrer hochlöblichen Vorfahren und Eltern sich als einen frommen, christlichen Churfürsten und gehorsamen Sohn der heiligen, christlichen Kirche zu halten. Sie vermerkten aber aus den übergebenen Briefen, daß neben den beiden Nuntien auch wohl der D. Eck sey, der während der Abwesenheit Sr. Ch. Gnaden sich unterstanden, wider Innhalt und Vermögen päpstlicher Heiligkeit Bullen, auch andere Personen neben D. Martinus zu nennen und zu beschweren (er hatte nämlich zu Meissen, ganz auf seine eigene Hand auch einige der ehrwürdigsten Männer der Zeit Karlstadt, Dolz, Egranus, Bernhard Adelmannsfelden, Domherrn in Augspurg, Bilibald Pirkheimer und Lazarus Spengler von Nürnberg, öffentlich mit verdammt, ihre Namen angeschlagen und sie also mit in den Ketzergeruch gebracht, um diesen dadurch etwas kräftiger zu machen *).

*) Wegen der letztern beiden würdigen Männer hatte er sich noch überdem in einem Schreiben, welches unterzeichnet ist: Johann von Eck, photonatrius und nunzius apostolicus, an den

Es wäre ferner dem gnädigsten Herrn nicht bewußt, was während ihres Abwesens durch D. Martinus und ihre Unterthanen auf so beschwerliche Handlung vorgenommen sey, also, daß sich leicht hätte zutragen können, daß eine merkliche Anzahl Volks von Gelahrten und Ungelahrten, Geistlichen und Weltlichen der Sachen und der Appellation D. Martini seyen anhängig geworden. (So aufmerksam achtete dieser Fürst auf jede gute und christliche Regung in seinem Volk.) Se. Ch. Gn. hätten auch mit D. Martinus Sache nie etwas zu thun gehabt und hättens auch noch nicht. Sollte auch D. Martinus etwas Unbilliges wider päpstliche Heiligkeit geschrieben und vorgenommen oder auch sonst etwas anders, denn einem christlichen Manne ziemet, gelehret, gepredigt oder geschrieben haben, hätten Se. Ch. Gn. gar keinen Gefallen dran. Hierauf werden die Verhandlungen mit Kajetan und Miltiß angeführt, zu beweisen, daß Se. Ch. Gn. das Ihrige gethan. Unser gnädigster Herr, heißt es alsdann, ist auch wahrhaftig weder von Kaiserl. Majestät, noch jemand anders genugsam berichtet, daß D. Martini Lehre, Schriften und Predigten dermaaßen überwunden seyen, daß sie sollten billig verbrannt werden. Es sey daher dieß geschwinde Vornehmen abzuthun und die Sache dahin zu richten, daß D. Martinus vor gleichen, gelahrten, frommen und unverdächtigen Richtern, auf ein frei, sicher, genugsam Geleit, an gelegenen, ungefährlichen Oertern zur Verhörung möge kommen und daß seine Bücher unverhört und unüberwunden nicht verbrennet würden *).

Rath zu Nürnberg gewandt und dabei die Bulle übersandt. S. das Schreiben in Hausdorfs Leben des Laz. Spengler. S. 41.

*) S. den Bericht von Heinrich von Zütphen in L. Werken a. D. S. 1919.

Auf diese herzhafte Erklärung steckten die beiden Nuntien mit den andern Leuten, die sie von Rom mitgebracht hatten, die Köpfe zusammen und suchten sich etwas anders auszudenken, wodurch sie zu ihrem Zweck gelangen möchten. Da sie nun wieder zum Gespräch zugelassen wurden, erklärte Aleander, daß alles bisher, was man Römischer Seits mit Luther vorgenommen, nichts habe verfangen wollen und wollte nicht zugeben, daß der Erzbischof von Trier jetzt noch in dieser Sache richtete, weil es des Glaubens Sache wäre, worin niemand, als dem Papst zu sprechen gebührete. Wobei er sich eines sehr ungeschickten Exempels bediente, indem er sagte, daß seine Ch. Gn. es wohl sehr übel nehmen würden, wenn einer ihrer Unterthanen in seinen Sachen den König von Frankreich oder sonst einen fremden Fürsten zum Richter erwählen würde. Also schied man unverrichteter Sache aus einander *). Dagegen suchten sie nun mit desto mehr Hoffnung, aber gleichfalls ohne Erfolg, den größesten Gelehrten, Erasmus von Rotterdam, gegen Luther aufzubringen und ihn zu bewegen, daß er gegen denselben schreiben möchte. Luthers Sache stand aber damals selbst in seinen Augen noch in so schöner Blüthe, daß es schon der Klugheit, die ihm über alles ging, nicht rathsam schien, den Antrag anzunehmen. Als die Mönche zu Löwen von ihm ein gleiches ernstlich verlangten, entschuldigte er sich in einem Briefe aus diesem Jahr weitläuftig unter andern damit: es sey nicht rathsam, sich einem Manne, der keine stumpfen Zähne habe, sondern, wie seine Bücher weisen, wegen sei-

*) S. den ganzen Verlauf der Handlung in Spalatins Annalen bei Cyprian. S. 13. ff.

seiner Heftigkeit sehr zu fürchten sey, auf den Hals zu laden und so vieler Fürsten und Gelahrten Unwillen sich aufzubürden *). So wenig war es dem Mann um die Sache der Wahrheit zu thun, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß er in seinem Leben Momente hatte, wo ihm die Wahrheit hell und erfreulich in die Augen leuchtete und wo er ihr auch die Ehre gab. Aber doch war seine Menschenfurcht größer als seine Gottesfurcht. Luthers Glaubenskühnheit schien ihm Verwegenheit und nichts fühlte er in sich selbst, woraus er diese unerschrockene Heldenseele hätte begreifen können. Doch vor dem Churfürsten zu Sachsen legte er über Luther noch ein redlich Zeugniß der Wahrheit ab. Denn da dieser Fürst zu Köln den Erasmus höflich ersuchen ließ, zu ihm zu kommen, geschah es auch am 5. December. Spalatin erzählet die Unterredung also. Also hat Se. Churf. Gnaden den Erasmus zu ihrer Herberge in den heil. drei Königen kommen lassen und mit ihm in meiner, Georgii Spalatini, Gegenwart auf dem Saal vor dem Kamin allerlei lassen reden, fragen und antworten. Und wiewohl Herzog Friedrich zu Sachsen, Churfürst, mein gnädigster Herr, fast gern gehabt, daß Rotterdam mit seiner Churf. Gnaden niederländisch teutsch geredt hätte, so hats doch nicht seyn wollen; sondern Rotterdam ist bei seinem Latein blieben, welches er auch, als vor viel Tausend hochverständig, in solcher Maaß gegeben, daß es gut Latein und doch deutlich und vernehmlich war, also, daß hochgedachter Churfürst zu Sachsen ihn so wohl verstunde und vernahm, daß Se. Ch. Gnaden mir allerlei befohlen, was ich dem Roterdamo zur Antwort geben sollte. Se. Ch. Gnaden ließen Ro-

*) Epist. lib. 15. p. 475. ed. Basil.

terdamum durch mich Spalatinum fragen, ob ers dafür hielte, daß D. Martinus Luther bisher in seiner Lehre, Predigten und Schriften geirret hätte, da schmatzte erstlich Roterodamus, ehe er Antwort gab. Da sperrete auch wahrlich mein gnädigster Herr Herzog Friedrich zu Sachsen, seine Augen nur wohl auf, wie denn seine Weise war, wenn er mit Leuten redete, von denen er beständige Antwort wollt haben. Da hub Erasmus Roterodamus an und sagte rund diese Worte in Latein: Lutherus peccavit in duobus, nempe, quod tetigit coronam pontificis, et ventres monachorum d. i. Luther hat in zwei Stucken unrecht gethan, erstlich, daß er des Papstes Kron und zum andern, daß er der Münche Bäuche angegriffen hätte *).

Es war aber doch auf des Erasmus Lehre so wenig, als auf seine Beständigkeit im Leben einiger Verlaß, so, daß schon damals die Leute aus seiner Klugheit nicht klug werden konnten. Der Churfürst zu Sachsen, erzählet Spalatin, gedachte kaum zwei Jahre vor ihrem Ende gegen mich, Spalatinum, zu Lochau jener Antwort des Erasmus, mit dem Anhang: wenn einer des Rotterdams Schriften und Bücher lange läse, so wüßt er nicht, wo er sein warten sollte; war auch wahr, setzet Spalatinus hinzu, denn da ist nichts gewisses, darauf ein Gewissen weder im Leben noch Tod bauen könnte. Und derselbe erzählet von seinem Wankelsinn noch eine artige Geschichte. Dazumal, sagt er, war auch Erasmus Roterodamus so wohl an D. Martinus Lehre, daß, wie ich, nach bemeldeten Gespräch, mit ihm in seine Herberge, des Grafen von Nuenar, Propst zu Köln, Hof ging, er sich bald nie-

*) Spalatins Annalen, a. D. S. 28.

dersetzt und etliche axiomata, wie ers nennet, oder kurze Sätze im Latein machet und mir mit seiner Hand geschrieben zustellt. Kurz aber darnach schrieb mir Roterodamus, mit großer Bitt, ich wollt ihm seine Handschrift wieder zuschicken, denn Hieronymus Aleander, als päpstlicher Geschickter der Zeit, könnte ihn sonst zu Beschwerung bringen. So forchtsam bereit, setzet Spalatinus hinzu, war Roterodamus, die christliche Wahrheit zu bekennen *).

Vorsichtig bis zur Furchtsamkeit war auch Melanchthon, aber in welch einem ganz andern Sinn und Geist, als Erasmus. Dieser nur auf seinen Ruhm vor Menschen bedacht, war wohl fähig die Wahrheit aufzuopfern, wenn sie der Meinung von ihm bei diesem oder jenem Menschen schadete oder mit Kraft und Nachdruck gegen den Widerspruch und Blödsinn der Menschen vertheidigt werden mußte. Melanchthon, zum Frieden und zur Ruhe nicht weniger geneigt, sah doch nicht auf sich und seinen Ruhm, sondern nahm sich Gottes Sache, die er auch in der begonnenen Reformation erblickte, mit Ernst und Eifer zu vertheidigen vor. Wir wissen, so schrieb er in seiner kurzen Lebensbeschreibung Luthers, wir wissen, daß Männer, die an weltlicher Herrschaft stehen alle Neuerungen heftig verabscheuen und man muß gestehen, daß mit Zwietracht, auch über die gerechtesten Ursachen erhoben, in dieser traurigen Verwirrung des menschlichen Lebens immer manches Uebel verbunden sey. Gleichwohl muß man auch zugeben, daß in der Kirche, Gottes Gebot höher gehalten werden müsse, denn alle menschliche Dinge. Denn also hat der ewige

*) A. O. S. 29. Vergl. J. G. Müllers Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen. IV. S. 232. ff.

Vater vom Sohne geredet: dies ist mein lieber Sohn, den höret und er dräuet ewigen Zorn den Gotteslästerern, das heißt, denen, die die erkannte Wahrheit zu vertilgen suchen. Daher war es eine fromme und nothwendige Pflicht Luthers, zumal da er ein Lehrer der Kirche Gottes war, die verderblichen Irrthümer zu strafen, welche epicureische Menschen noch durch neue Schaamlosigkeit vermehrten und die es hören, müssen dem recht Lehrenden nothwendig beistimmen. Wenn aber alle Neuerung verhaßt ist, wenn mit Zwietracht viele Uebel verbunden sind, wie wir denn zu unserm großen Schmerz nur zu viele gewahr werden, so ist dies die Schuld derer, die Anfangs Irrthümer verbreiteten, dann aber auch derer, welche sie noch mit teuflischem Haß unterhalten. Solches red ich nicht nur darum, daß ich Luthern und seine Zuhörer vertheidige, sondern auch, damit fromme Gemüther zu dieser Zeit und in der Zukunft erwägen, welcherlei das Regiment der wahren Kirche Gottes sey und immer gewesen sey, wie Gott sich durch das Wort des Evangeliums eine ewige Kirche aus diesem Sündenhaufen, das heißt, aus dem großen Zusammenfluß von Menschen sich aussuche, unter welchen das Evangelium leuchte, wie ein Fünklein in der Finsterniß. So wie zur Zeit der Pharisäer dennoch Zacharias, Elisabeth, Maria und viele andere die wahre Lehre unter sich bewahrten, so sind auch vor dieser Zeit viele gewesen, die aus rechtem Herzen Gott angerufen haben, indem einige mehr, andere weniger deutlich die Lehre des Evangeliums inne hatten. Ein solcher war auch jener Alte, von dem ich gesprochen habe, der Luthern im Kampf mit seinen Aengsten oft aufgerichtet hat und ihm gewissermaßen Wegweiser war zur Lehre vom Glauben. Ebenso flehen wir auch mit

heißen Wünschen, daß Gott noch fürderhin das Licht des Evangeliums erhalte, wie Jesaias für seine Zuhörer bittet: versiegle das Gesetz in meinen Jüngern. Ueberdieß zeigt auch diese Erzählung, daß übertünchter Aberglaube nicht dauerhaft sey, sondern durch göttliche Schickung ausgerottet werde. Und dieweil dieses die Ursach ist von allen Neuerungen, so muß man verhüten, daß nicht Irrthümer in der Kirche gelehret werden *). Es ficht mich auch nicht an das Geschrei der Epicureer oder Heuchler, die die offenbare Wahrheit entweder verlachen oder verdammen: ich halte vielmehr dafür, daß die Stimme der Lehre, die in unsern Kirchen gehört wird, sey der allgemeinen (katholischen) Kirche Gottes Lehre und Meinung gewesen für und für und daß durch die Anerkennung dieser Lehre nothwendig der Gottesdienst und das Leben geleitet werden müsse, kurz, daß es dieselbige Lehre sey, von welcher der Sohn Gottes spricht: so jemand mich liebet, der hält mein Wort und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm finden. Ich rede nämlich von dem Hauptinhalt der Lehre, wie derselbe in unsern Kirchen von frommen und gelehrten Leuten verstanden und erklärt wird. Denn obschon zuweilen die einen mehr, die andern weniger genau und deutlich etwas erklären, oder der eine zuweilen etwas unglimpflicher redet, als der andere, so herrschet dennoch in der Hauptsache unter frommen und gelehrten Leuten völlige Uebereinstimmung **). Ueber die Reformation der Lehre aber erkläret sich endlich noch Melanchthon also: Es sind so viele Irrlehren und falsche Meinungen im

*) S. 28.
**) S. 32.

Thomas, Scotus und ähnlichen, daß die verständigern Gottesgelehrten stets nach einer andern, einfacheren und lauteren Lehrart Verlangen getragen haben. Es kann ohne große Unverschämtheit nicht gesagt werden, daß eine Umänderung dieser Lehre nicht nöthig gewesen sey, da offenbar ist, daß ein großer Theil der Spitzfündigkeiten in jenen gelehrten Disputationen nicht einmal von solchen verstanden werde, die in dieser Lehrart grau geworden sind. Ueberdies wird Abgöttereiwuth ganz deutlich bestätigt, wo man lehret, daß das Opfer verdienstlich sey um des bloßen Wortes willen, wo man die Anrufungen der Bilder entschuldigt, wo man leugnet, daß die Sünde ohne unser Verdienst durch den Glauben erlassen werde, wo man aus menschlichen Gebräuchen eine Qualstätte der Gewissen macht und noch viel andere scheusliche und ruchlose Dinge, wovon schon der Gedanke mir Entsetzen verursacht. Darum lasset uns Gott danken, den ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß es ihm gefallen hat, durch den Dienst Martin Luthers den Brunnen des Evangeliums von dem Unrath und Gifte zu reinigen und die lautere Lehre der Kirche wieder herzustellen. Alle Fromme des ganzen Erdkreises, wenn sie dieses bedenken, müssen ihre Gebete und Seufzer vereinigen und mit inbrünstigem Herzen flehen, daß Gott wolle bestätigen, was er in uns gewirket hat, um seines heiligen Tempels willen *).

*) S. 37.

Achtes Kapitel.

Der Reichstag zu Worms.

Gegen Ende des Jahrs 1520 näherte sich die Zeit des ersten Reichstags unter Kaiser Karls Regierung, welcher in Kraft der güldenen Bulle zu Nürnberg seyn sollte, aber wegen der daselbst befürchteten Pest nach Worms verlegt wurde. Am 28. November schrieb der Kaiser aus Oppenheim an Churfürst Friedrich, wie er bis=hero von päpstlicher Heiligkeit Nuntien mit hohem Fleiß zu etlichen malen ersucht worden, zu Verhütung wei=teren Unraths des Doctor Martin Luthers Bücher im heiligen Reich überall verbrennen zu lassen, wie dasselbe auch bereits in den Nieder=Burgundischen Erb=landen geschehen sey. Er sey aber durch seine beiden Minister, Wilhelm Markgrafen zu Arschott und Hein=rich, Grafen zu Nassau, Statthalter in Holland, be=richtet worden, wie des Churfürsten Begehren sey, daß der Kaiser gegen Luther nichts handeln und für=nehmen lasse, er sey denn zuvor verhöret worden. Deshalb begehre der Kaiser, der Churfürst möchte auf nächstkünftigen Reichstag zu Worms Luther mit sich bringen, so wolle er denselben alda von gelehrten und hochverständigen Personen gnugsam verhören las=sen und wohl sehen, daß ihm kein Unrecht geschehe.

Doch möchte der Churfürst zu Verhütung weiterer Unlust darob sehen, daß Luther in mittlerer Zeit nichts wider päpstliche Heiligkeit oder den Stuhl zu Rom schriebe.

Der Churfürst erwiederte in seinem Schreiben, von Alstedt am 20. Dec. datirt, daß er niemals Luthers Schriften und Predigten zu vertreten sich angemaaßt sondern seinem Erbieten gemäß ihm die Vertheidigung vor ehrbaren und unverdächtigen Richtern überlassen, aber nachher berichtet worden, daß Luthers Bücher mit der heil. Schrift unüberwunden zu Köln, Maynz und sonst verbrannt worden, dessen er sich nicht versehen; er könne auch aus kaiserlichem Schreiben nicht ersehen, daß solches auf kaiserlichen Befehl geschehen sey und sey zu besorgen, Luther möchte darauf und noch ehe des Kaisers Schreiben an ihn kommen, auch etwas fürgenommen haben (womit er auf die Verbrennung des päpstlichen Rechts und der Bulle zielte). Deshalb dünke ihm schwer, Luthern mit nach Worms zu nehmen und bitte daher, ihn damit zu verschonen. Zuletzt ersucht er den Kaiser noch, Niemanden zu glauben, der von ihm vorgebe, als habe er etwas vor wider die christliche Lehre, er hoffe vielmehr, Gott werde ihm die Gnade geben, um die er ihn anrufe, viel zur Erhaltung und Vermehrung des Glaubens beitragen zu können *). Auf alle Fälle aber ließ Friedrich der Weise Luthern durch Spalatin fragen, ob er nach Worms gehen würde, falls der Kaiser es haben wollte. Worauf denn Luther am 21. Dec. sich also vernehmen ließ: wenn ich berufen werde, will ich, so viel an mir, mich ehe krank hinführen lassen, falls ich nicht gesund

---

*) L. W. XV. S. 2022. ff.

kommen könnte, denn es ist nicht zu zweiflen, daß ich von Gott berufen werde, so mich der Kaiser beruft; wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, wie es scheinet, (denn sie arbeiten an solcher Berufung wohl nicht zu dem Ende, daß sie mich eines bessern unterweisen,) so ist die Sache Gott zu befehlen. Der lebet und herrschet noch, welcher die drei Männer im feurigen Ofen erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ists um meinen Kopf eine gar schlechte Sache, wenn selbiger gegen Christum gehalten wird, der mit höchster Schmach, jedermanns Aergerniß und vieler Untergang getödtet worden. Denn hie muß man auf keine Gefahr noch Wohlstand sehen, vielmehr darauf achten, daß wir das Evangelium, welches wir einmal angenommen, den Gottlosen zur Verspottung nicht lassen stecken und also den Widersachern nicht Gelegenheit geben, sich wider uns zu rühmen, daß wir nicht dürfen bekennen, was wir lehren und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen, welche unsre Schmach und ihren stolzen Ruhm der barmherzige Heiland abwende. Amen. Ob es nun wohl also seyn muß, daß die Könige im Lande sich auflehnen und die Herren mit einander rathschlagen und mit den Heiden und Völkern toben wider den Herrn und seinen Gesalbten, so lehret doch auch dieser Psalm, daß allen wohl sey, die auf ihn trauen und nicht nur dieses, sondern auch, daß er sie verlache und verspotte. Wir können ja nicht wissen, ob durch unser Leben oder Tod dem Evangelio und gemeinen Wohlstand mehr oder weniger Gefahr zuwachsen möge. Ihr wisset, daß die göttliche Wahrheit ein Fels des Aergernisses ist, gesetzet zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel. Unserer Sorge kommet allein zu, Gott anzuflehen, daß der Anfang

des Kaiserthums Caroli weder mit meinem noch irgend eines Menschen Blut zur Vertheidigung der Gottlosigkeit beflecket werde; ich wollte auch lieber (wie ich oft gesagt) allein durch die Romanisten umkommen, als daß der Kaiser mit den Seinen in diese Sache verwickelt würde. Ihr wisset, was für Ungemach Kaiser Siegismund nach Hinrichtung Johann Hussens erlitten, daß er kein Glück gehabt, ohne Erben verschieden, daß auch sein Enkel Ladislaus umgekommen und also sein Geschlecht in einem Glied ist untergangen, seine Gemahlin Barbara aber ein Schandflecken allen Königinnen geworden, nebst anderem, welches ihr wohl werdet wissen. Wann es aber ja seyn soll, daß ich nicht nur den Hohepriestern, sondern auch den Heiden soll überantwortet werden, so geschehe des Herrn Wille. Amen. Hier habt ihr meinen Rath und Meinung. Versehet euch zu mir Alles, nur nicht, daß ich fliehen oder widerrufen werde. Fliehen will ich nicht, widerrufen aber viel weniger, so wahr mich mein Herr Jesus stärket: denn ich kann keines ohne Gefahr der Gottseligkeit und vieler Seligkeit thun *).

Es war aber inzwischen der Kaiser selbst auf andere Gedanken gebracht worden, denn nicht wenige waren an des Kaisers Hofe und sonst, welche Luthern nicht gern zu Worms sehen mochten. Insonderheit war der ganze Handel allen Anhängern des Papstes ein Aergerniß, weil die Sache den Schein oder die Gestalt annahm, als sollte, was einmal vom Papst erkannt und verdammt worden, jetzt noch, mit Einmischung weltlicher Herrn, einer neuen Untersuchung unterworfen werden. Ueberhaupt aber fürchteten sich

*) Seckendorf, teutsch, S. 311. L. W. a. D. S. 2240.

die Legaten und alle Anbeter des Papstes vor nichts so sehr, als einer Untersuchung in Sachen des Glaubens, die noch dazu in Teutschland und nicht einmal zu Rom geschehen solle. Schon am 17. December also, schrieb der Kaiser von Worms an den Churfürsten, er möge Luthern, falls er nicht vor der Abreise noch widerrufen wollte, nur zu Hause lassen, falls er aber widerrufe, ihn doch nicht weiter, als bis nach Frankfurt mitbringen, auf daß er alda weiteren Bescheid erwartete, denn er sey glaublich berichtet worden, daß Luther schon in des Papstes höchsten Bann gefallen, daß überall, wohin er komme, päpstliches Interdict eintrete und alle in die Strafe des Bannes verfielen, die mit ihm handelten oder wandelten. Der Churfürst antwortete von Spangenberg am 24. December, daß er dieses Schreiben bereits auf seiner Reise empfangen und bald mündlich mit dem Kaiser zu Worms sprechen werde *). Dieser weise und bedächtige Herr hielt ohne Zweifel jetzt selbst für das rathsamste, daß Luther zu Worms verhört würde und dachte es auch zu Worms dahin einzuleiten. Er verlangte deshalb von Luther, sich zu erklären, was er auf kaiserlichen Befehl zu thun gesinnt sey. Hierauf stellete dieser in einem Schreiben vom 25. Januar 1521 dem Churfürsten selbst folgende Erklärung aus: ich bin in demüthigen Gehorsam bereit, so ich genugsame Versicherung und ein frei Geleit auf und ab wieder in mein Gewahrsam erlange, auf nächstkünftigen Reichstag zu Worms für gleichen, gelahrten, frommen und unverdächtigen Richtern fürzukommen, und mit Hülfe des Allmächtigen mich dermaaßen zu erzeigen und zu verantworten, daß männiglich in der

*) L. W. a. D. S. 2027. ff.

Wahrheit erfahren soll, daß ich bisher nichts aus freyem, unbedächtigen, ungeordneten Willen und um zeitlicher und weltlicher Ehr und Nutzung willen, sondern alles, das ich geschrieben und gelehret habe meinem Gewissen, Eid und Pflicht nach, als ein armer Lehrer der heil. Schrift, Gott zu Lob, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen teutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der fährlichen Mißbräuche und Aberglaubens, und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Christenheit aus so vieler unendlicher, unzähliger, unchristlicher und verdammlicher, tyrannischer Verkleinerung, Beschwerung und Gotteslästerung, fürgewandt und gethan habe *).

Um nun recht laut zu erklären, vor welchen Richter eigentlich Luthers Sache gehöre und daß sich kein anderer hineinzumischen habe, auch die etwas schwache Wirkung der ersten Bannbulle möglichst zu verstärken, erschien noch am 3. Januar eine zweite, in die auch die erstere wörtlich wieder aufgenommen war. In der erstern Bulle war Luther nur bedingungsweise in den päpstlichen Bann gethan, falls er nämlich in dem gesezten Termin nicht widerrufen würde. In der zweiten erfolgte nun der unbedingte Bann. Es wurde gesagt, daß allerdings einige, welche des Luthers Irrthümern gefolget waren, da sie von der Verdammungsbulle gehört, die Kezerei abgeschworen und sich zum wahren katholischen Glauben gewendet, auch Gnade und Vergebung erlanget hätten, an einigen Orten Luthers Bücher verbrannt seyen, dieser selbst aber nicht nur nicht widerrufen, sondern auch andere von grosen Ansehn und Würden in seine Sache hineingezogen. Die neue Bulle thut also ihn und alle

*) L. W. a. O. S. 2243.

in den Bann, die ihm anhangen, deren aller Name, Zuname und Stand, wenn sie gleich noch so hoch und ansehnlich wären, hiedurch ausdrücklich so gut, als genannt sind, eben als ob der Name selbst da stände, sie werden erklärt für verbannte und verfluchte Leute, die des ewigen Fluches und Interdictes schuldig, sie und ihre Abkömmlinge aller Ehren, Würden und Güter verlustig, des Lasters der beleidigten Majestät theilhaftig. Es sollten auch an allen Orten, wo diese erschreckliche Ketzerei sich eingenistet, alle Priester binnen drei Tagen, Luther und seine Anhänger für Ketzer, Verbannte und Verfluchte erklären, und an Sonn- und Festtagen, wenn das Volk zum Gottesdienst stärker zusammenkommt, mit der Kreuzesfahne, Läutung der Glocken, Anzündung und Wiederauslöschung, auch Hinwerfung der Lichter auf die Erde und andern bei dergleichen Handlungen üblichen Ceremonien den Bann publiciren und unerschrocken gegen die Ketzer predigen. Die Erzbischöfe, Bischöfe und andern Prälaten aber sollten sich zu einer Mauer aufwerfen und nicht schweigen, wie stumme Hunde, die nicht bellen können, sondern unaufhörlich schreien, die Vorsteher der Pfarrkirchen und Mönchsorden sollten jetzt stärker, als sonst, da sie von Gott zu Wolken verordnet sind, den geistlichen Regen auf das Volk herabträufeln: denn es stehe geschrieben, daß die völlige Liebe die Furcht austreibe. Weil aber schwer fallen würde, gegenwärtigen Bannbrief in Martini und seines Gleichen Hände zu bringen, indem ihre Gönner zu mächtig sind, so soll derselbe nur an die Thür einer oder zweier Domkirchen in Teutschland angeschlagen werden und weil eben so schwer seyn dürfte, dies Original der Bannbulle in alle Orte, wo sie nöthig, hinzubringen, so sollen Abschriften von Prälaten, mit

dem Siegel derselben oder eines Nuntius bedruckt, eben so gut seyn, als jene *).

Die Wirkung dieser Bulle war überaus gering, man findet nicht, daß man sonderliche Notiz davon genommen oder daß sie in Sachsen publicirt worden wäre. Außerdem gab sich der Anhang des Papstes überall viel Mühe, Luthers Sache auch ohne Verhör auf einem Reichstage zu einer guten Endschaft zu bringen und einige entwarfen dazu eigene Plane. Mit einem solchen rückte des Kaisers Beichtvater Johann Glapio, ein Franziskanermönch gegen des Churfürsten zu Sachsen Kanzlar, Pontanus, zu Worms hervor; dieser mit seinem teutschen Namen Brück genannt, war zwar ein Rechtsgelehrter, aber, wie Myconius sagt, auch in der Theologie über alle Doctores, so, daß aller anderen Chur- und Fürsten Kanzlare zusammen kaum einen einzigen Brücken ausgemacht hätten **). Glapio, der verschlagene, arglistige Mönch, stellete sich als Luthers Freund, sagte, wie sehr er sich gefreuet, da er aus dessen Schriften ersehen, welch ein edel und neu Gewächse in Luthers Herzen aufgehe, nur an Luthers Buch von der babylonischen Gefangenschaft habe er Anstoß genommen und nicht anders sey ihm, sagte er, da er dasselbe gelesen, zu Muthe gewesen, als wenn er vom Haupt bis auf die Fußsohlen geprügelt worden wäre. Erzählte auch, wie ernstlich der Kaiser wünsche, daß ein Mann wie Luther, wiederum mit der Kirche ausgesöhnt werden möchte und brachte endlich seinen Vorschlag zu Wiederherstellung des Friedens vor. Nämlich

*) Raynaldi ad a. 1521. n. 1. p. 318. und in L. W. a. D. S. 2031.

**) Kap. 12. S. 48.

lich es sollte Luther nur dies Buch, worin er gar zu arg auf den Papst gescholten, revociren, als im ersten Unwillen über die Bulle geschrieben oder thun, als wäre er gar nicht Verfasser desselben. Da ihn nun Pontanus auf die Bulle verwieß, in der ja Luther bereits verdammt wäre, äußerte Glapio, es würde sich auch dazu wohl noch ein Mittel finden, da der Bannstrahl sich nur auf die Hartnäckigkeit Luthers beziehe, fing auch an verächtlich von der Bibel und Luthers Gewohnheit, alles aus ihr zu beweisen, zu reden, da man dieselbe ja wie eine wächserne Nase drehen könne; ja er mischete zuletzt auch einige Drohworte ein und sagte: was wohl geschehen möchte, wenn der Kaiser zu den Waffen griffe. Den Mönch hatte verdrossen, daß der Churfürst, an den er sich mit seinen Vorschlägen persönlich zu drängen suchte, sich mit vielen und schweren Reichstagsgeschäften durch Pontanum entschuldigen lassen und ihm die oft gesuchte Audienz verweigert mit der Erklärung, daß er sich Luthers in keiner Weise anzunehmen gedenke. Endlich rückte Glapio noch mit einem andern Project hervor, welches er schon mit des Kaisers Minister, dem Grafen von Nassau besprochen. Nehmlich es müßten zu gelegener Zeit die gelehrtesten, frommesten und untadelhaftigsten Männer erwählet werden, denen der Papst und Luther zugleich das Urtheil anheim stelleten, dann könnte auch der Papst nicht mehr einwenden, die Sache gehöre nicht für den Kaiser. Diese Schiedsrichter sollten denn mündlich anzeigen, was recht und was zu verwerfen wäre. Während der Untersuchung müßten beide Theile stille stehn, Luther alle seine Bücher bei einem Unpartheiischen deponiren und der Papst und seine Legaten von Verbrennung derselben abstehn. Diesen Rath wünschte er dem Chur-

fürsten vorgetragen zu sehen und falls dieser ihn billige, wolle er ihn denn auch dem Kaiser vorlegen: denn ich, sagte er, habe dem Kaiser schon gesagt, Gott werde ihn und alle Fürsten züchtigen, wo die Braut Christi, seine heilige Kirche, nicht von ihren Beschwerden und Runzeln, womit sie behaftet, befreiet würde. Der Churfürst aber ließ sich mit Glapio und seinen Projecten nicht ein, zumal er erfahren, daß man insgeheim in des Kaisers Gemach von Luthers Sachen gerathschlaget und ihm davon keine Notiz gegeben. Auf die Frage des Pontanus an Glapio: ob er nicht auch dabei gewesen, gestand er, daß er das eine mal dabei gewesen, da die päpstlichen Gesandten recht scharf darauf gedrungen, daß der Kaiser in ganz Teutschland Luthers Bücher verbrennen lassen möchte, worein jedoch der Kaiser nicht gewilliget. Die große Verschlagenheit und Tücke des Glapio waren seiner Zeit nicht unbekannt, wurden auch besonders von Hutten und Erasmus ans Licht gezogen und leuchten selbst aus den Berichten hervor, worin spätere päpstliche Schriftsteller seiner angewandten Bemühung Erwähnung thun *).

Mit derselbigen Klugheit und Vorsicht benahm sich der Churfürst bei zwei andern Friedensvorschlägen, deren einer von einem Ungenanten, die andern aber von Johann Faber, Prior der Dominikaner zu Augspurg war. Der erstere meinte, es müßten der Kaiser, der König von England und von Ungarn unpartheiische Männer erwählen, die müßten, was zu misbilligen

*) Wie des Pallavicini, der hierüber unstreitig mehr gelesen, als was er mittheilt. l. I. c. 24. Die ganze Verhandlung erzählt Seckendorf aus den Acten des Weimarischen Archivs. lat. I. S. 143. u. teutsch S. 314.

misbilligen wäre, in Luthers Büchern ausstreichen, dann diese von neuem aufgelegt werden: denn es sey unbillig, daß um weniger Irrthümer willen die Christenheit des großen Nutzens dieser Bücher beraubet würde. Der Papst müßte damit durchaus zufrieden seyn, denn die wenigsten würden wünschen, daß er allein in dieser Sache entschiede und es würde dieses doch nur so aussehen, als wolle er sich nur darum nichts absprechen lassen, damit er nur seinen Ablaß verkaufen und seine Jurisdiction behalten könnte. Nach dem andern Bedenken von Faber sollten aus der ganzen Christenheit in Europa, durch den Papst, den Kaiser, die Könige in Frankreich, Spanien, England, Portugall, Ungarn und Pohlen von jedem dieser Fürsten vier treffliche und gelehrte Männer gestellet werden, jechlicher Churfürst aber noch einen dazu erwählen und bei deren Ausspruch sollte es dann sein Bewenden haben. So hätte man es, hieß es in diesem Gutachten, mit Arius, Sabellius und Nestorius auch gehalten und niemals habe man dem Papst oder jemand anderem alleine geglaubt. Auf den Conzilien und nicht zu Rom wären die Irrenden verdammt worden *).

Bei diesen und ähnlichen Vorschlägen lag, wie deutlich genug zu erkennen, das allgemeine Volksgefühl zu Grunde, daß die Sache in des Papstes Händen nicht am rechten Orte sey. Inzwischen lag auch die Hülfe ganz anderswo, als sie dachten. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Reformation war auch zu Worms nicht wenig lebendig, aber es sahen nur wenige so, wie Luther, dem Uebel ganz auf den Grund. Sogar Herzog Georg, der sich bis-

*) L. W. XV. S. 2045.

her schon und nachmals noch mehr der Sache Luthers feindselig bezeigte, trat auf dem Reichstage mit zwölf Beschwerden gegen den Römischen Stuhl hervor, welche zwar solcher Art waren, daß sie zunächst nur die Kirchendisciplin angingen, aber doch sichtbar mit der Lehre zusammenhingen, so, daß sich ohne Verbesserung von dieser auch keine für jene hoffen ließ *). Aller Art Misbräuche und Gebrechen der Kirche finden, selbst wenn sie abgestellt worden, doch leicht genug Gelegenheit und eine Art von Recht, von neuem sich einzuschleichen, sobald sie vom rechten Grunde aus nicht erkannt und angegriffen worden sind und ist sonach eine Kirchenverbesserung von jener Art weit schlimmer, als gar keine.

Wie wenig man päpstlicher Seits von dem Ursprung und Grunde alles Uebels in der Kirche ahndete oder wissen wollte, bewies zu Worms niemand so deutlich, als einer der päpstlichen Nuntien daselbst. Hieronymus Aleander, bemüht, Luthers Sache auf alle Weise verdächtig, sich selbst aber durch Briefe und reichliche Wechsel von Rom Freunde zu machen, wurde von dem Kaiser und seinem Minister mehrmals ausdrücklich erinnert, Anzeige zu thun von demjenigen, worin Luther nicht blos gegen den Papst und seinen Hof, sondern worin er gegen die Hauptartikel der christlichen Lehre gefehlet. Was that hierauf der päpstliche Legat? er hielt in öffentlicher Versammlung der Reichsstände am 13. Februar eine Oration, die ganze drei Stunden dauerte, zog das authentische Exemplar der päpstlichen Bulle aus der Tasche und das war nun das Thema, worüber er predigte oder Variationen machte. Der Churfürst zu Sachsen wohnte der

*) Seckendorf, teutsch S. 526.

Rede nicht bei, weil er aus guten Gründen unpäßlich war, schickte aber einige seiner Räthe hin, welche den Inhalt derselben zu Papier nahmen und ihrem Herrn überbrachten. Aus derselben ist folgendes zu merken *). Der Legat sagte: es hätten einige, wie er zu Antwerpen gehört, die Publication der Bulle verweigert, weil sie dieselbe für falsch gehalten; hier wäre aber das Original und der Bischof von Lüttich als ein hochgelehrter und in diesen Sachen erfahrener Mann habe sie auch in seinem Bisthum exequirt. Darauf erzählte er, daß er und sein Kollege zu Köln nach acht Tagen erst bei Churfürst Friedrich Audienz erhalten, dann doch keine entscheidende Antwort bekommen habe, worauf er gesagt: das beste wäre, zu thun, was die Bulle erheische und von dem Erzbischof zu Köln sey auch ohne Schwierigkeit zu erhalten gewesen, daß Luthers Bücher verbrannt worden. Nun sagten die Leute, es sey ohne des Kaisers Wissen und Willen geschehen und Luther habe sogar geschrieben, die päpstlichen Legaten hätten den Bücherbrand nur durch Geld zuwege gebracht. Er berufe sich aber auf kaiserliche Majestät und dero Kanzlar, ob sie etwas von ihm empfangen hätten, so starke Wechsel habe er gar nicht mitgebracht, daß er davon solche Verehrungen machen könnte. Hierauf bat er, man möchte einige Artikel Luthers anhören, die gewiß so beschaffen wären, daß ihretwegen nicht einer, sondern hunderttausend Ketzer verbrannt zu werden verdienten. Es liefen aber jene Sätze auf einige Lehren

*) Seckendorf aus Weimar. Archiv. S. 531. Pallavicini hat statt der Rede des Legaten selbst eine gemacht, sich entschuldigend mit dem Beispiel großer Geschichtschreiber, die nach ihrem Gefallen die Reden anderer eingerichtet und sie haben sagen lassen, was sie ohngefähr gesagt haben könnten. l. I. c. 25.

des Huß und Wiclef hinaus und auf Vertheidigung derselben, der Legat bemerkte aber dabei, diese Leute hätten gotteslästerlicherweise gelehrt, der Leib Christi sey nicht wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig im Abendmahl und ein Christ brauche der Obrigkeit nicht zu geherchen und das lehre auch Luther in seinem Buche von der Freiheit eines Christenmenschen. Ja er läugne sogar das Fegfeuer und streite also gegen die unterirdischen (contra inferos), da doch das Fegfeuer auf dem Conzilio zu Florenz in Gegenwart des Kaisers von Constantinopel festgesetzt, wo auch zugleich erkannt worden, daß der Papst das Haupt der ganzen christlichen Kirche sey. Er hatte, um einen recht in die Augen fallenden Beweis dafür zu führen, die Bulle des Papstes auf jenem Conzilium gleich mitgebracht, zog sie hervor, legte sie vor Kaiserlicher Majestät nieder, worauf denn der Erzbischof von Maynz dieselbige aufhub und dem Erzbischof von Köln und Trier überreichte, der sie mit einer gewissen Solennität annahm und herumzeigte. Der Legat fügte bei, es hätte gar nichts zu sagen, daß einige griechische Bischöfe mit dem Römischen Stuhl in Streit gerathen wären, ganz Griechenland habe doch den Papst für das Oberhaupt erkannt. Luther habe ferner, wie in Verläugnung des Fegfeuers gegen die unterirdischen, so auch gegen die überirdischen Geister gesündiget, indem er geschrieben: wenn auch ein Engel vom Himmel käme, der etwas lehren wollte, wolle ers doch nicht glauben: denn, sagte der Legat, ihm gezieme gar nicht, zu sagen, was Paulus gesagt. An der ganzen Clerisey habe sich derselbe aufs ärgste versündigt, da er in seinem Buche von der Babylonischen Gefangenschaft alle Christen für Priester ausgegeben. Dieses Buch sey zu Strasburg wieder aufgelegt, auf dem Titel wären

zwei einander beißende Hunde abgedruckt, zum Zeichen, wie Clerus und Laye sich bisse. Luther verwerfe auch alle Klosterorden und zu Wittenberg lese man über den Amadis und Lucian, welcher die heidnischen Ceremonien verlache, damit die Leute zu gleicher Verachtung der christlichen Ceremonien gebracht würden. Luther habe sogar in einem seiner Briefe gerathen, man solle die Hände in der Priester Blut waschen. Er versündige sich auch an den Heiligen, besonders an dem heiligen Dionysius, dessen (unächtes) Buch von der himmlischen Hierarchie er in dem Buch von dem Babylonischen Gefängniß verachte. Auch an der Welt versündige er sich, weil er verbiete, Jemanden mit der Todesstrafe zu belegen, der nicht eine Todsünde begangen, welches höchst verwegen. Wider die Conzilia sündige er, namentlich gegen das zu Constanz, welches er sogar einen Teufelspfuhl genannt. Des Artikels vom Ablaß und freiem Willen gedenke er wenig. Der Legat verwunderte sich, daß Leute seyen, die vorgeben, er predige die evangelische Wahrheit nach der heiligen Schrift, da er ja diese ganz anders als die Väter und die Kirche auslege. In Ansehung seines Lebens zwar wolle er ihn nicht strafen, allein der heilige Hieronymus habe bemerket, daß die Ketzer die größesten Heuchler seyen. Wenn er fromm wäre, würde er wohl nicht begehren gescheuter zu seyn, als die Väter und Kirche. Auf den Einwurf, daß Luthers Bücher nicht zu verbrennen seyen, weil doch viel gutes darin stehe, antwortete er: es sey das allezeit gebräuchlich gewesen, und berief sich auf des Origenes Exempel, der weder verhöret, noch zur Zeit, da er gelebet, verdammet worden. Er widersprach darauf denen, welche behaupten wollten, man müsse Luthern zuvor [illegible]n und ihm ein sicher Geleit geben. Luther

werde sich doch von niemand, auch von einem Engel im Himmel nicht weisen lassen; er sey ja schon vom Papst mit Geheiß eines sichern Geleits citirt worden und nicht erschienen, sondern an ein Conzilium habe er appelliret. Demnach bitte er Kaiserl. Majestät, sie wolle sich selbst solchen Schimpf nicht anthun, die Sache gehöre gar nicht vor sie: der Ketzer Eutyches sey auch vom Kaiser Constantinus an den Papst verwiesen. Den Layen gebühre gar nicht, hierüber zu urtheilen, ja die Geistlichen selbst dürften ohne Erlaubniß des Papsts mit Ketzern ins Disputiren sich nicht einlassen, weshalb auch der heilige Hieronymus mit Johann von Jerusalem sich einzulassen geweigert. Auch wolle ja Luther des Papstes Urtheil nicht annehmen. Man müsse demnach nur dahin trachten, daß die Ketzerei nicht weiter um sich greife, daß nicht Juden und Türken und Heiden sagen könnten: die Christen disputirten von ihrem Glauben, vornehmlich die Teutschen, welche man doch vor andern für fromm halte. Er bitte also, daß man durch ein öffentliches Edict die Verbrennung der Bücher Luthers anzubefehlen und sie ferner nicht mehr aufzulegen und zu verkaufen gebiete. Wenn das nicht geschähe, so würden der Kaiser und die Bischöfe von Maynz, Köln und Lüttich nur Schimpf davon haben, weil sie diese Bücher bereits hätten verbrennen lassen, wenn nicht in ganz Teutschland ein Gleiches geschehe. Endlich beklagte er sich, daß Luther ihn für einen Juden ausgegeben. Lieber Gott, sagte er, wieviel rechtschaffene Leute sind, welche mich und mein Geschlecht kennen, wie ich mich denn in Wahrheit rühmen kann, daß meine Voreltern Markgrafen von Istrien gewesen, daß aber meine Eltern in Armuth verfallen, ist dem Schicksal zuzuschreiben. Ich habe mich meines Geschlechts wegen also legitimirt,

daß ich Domherr zu Lüttich geworden, welches nicht geschehen wäre, wo ich nicht aus einem hohen und ansehnlichen Geschlecht herkäme; wenn ich aber auch ja ein getaufter Jude wäre, wäre ich deshalb nicht zu verwerfen, weil Christus und die Apostel selbst Juden gewesen *).

Nicht eben wohl der Kraft und Beredsamkeit dieser Rede Aleanders, als seiner übrigen Betriebsamkeit ist beizumessen, was der Kaiser hierauf unternahm. Am 7. März ließ er einen Befehl stellen, worin geboten war, alle Bücher Luthers sollten den Obrigkeiten überantwortet werden. Hierauf dankten die Stände für die gute Meinung des Kaisers, remonstrirten aber zugleich, daß nur geringer Nutzen durch diesen Befehl werde gestiftet werden: denn Luthers Lehre sey überall schon zu tief in den Herzen. Sie riethen demnach, daß man ihn mit sichrem Geleit berufe und frage: ob er widerrufen wolle, oder nicht; im letzteren Falle wollten sie dann dem Kaiser in Vollziehung seines Befehls mit aller Macht beistehen. Sie knüpften daran zugleich noch die Bitte, der Kaiser möchte verschaffen, daß den Mißbräuchen, womit der Römische Stuhl der teutschen Nation beschwerlich falle, abgeholfen würde. Und der Kaiser genehmigte diesen Rath, mit dem Verheißen, daß die Beschwerden gegen den Römischen Stuhl namhaft gemacht werden sollten. Inzwischen wurde ein gelinderes Mandat des Kaisers, welches die Bücher Luthers auszuliefern gebot, bekannt gemacht, und auch nachher zu Worms angeschlagen.

Also erfolgte denn schon auf diesem Reichstage zu

---

*) Von Aleandern handelt ausführlich Roscoe im Leben Leo's X. III. S. 315—324.

Worms die Uebergabe jener Beschwerden teutscher Nation, welche zusammen einhundert und eine ausmachten und von einem dazu bestellten Ausschuß, wobei auch geistliche Deputirte waren, in diese Ordnung gebracht und alsobald auch gedruckt wurden *). Es sind dieselben meist wider die gräulichen Gelderpressungen und Willkührlichkeiten des Römischen Hofes gerichtet, ingleichen gegen die Eingriffe der Römischen Clerisey in die weltliche Gerichtsbarkeit, stellen aber zugleich den erbärmlichen Zustand selbiger Zeiten sehr nachdrücklich vor die Augen. So ist z. B. eine der Beschwerden unter andern diese: item, es werden die Pfründen teutscher Nation zu Rom etwan Büchsenmeistern, Falknern, Pfistern, Eseltreibern, Stallknechten, Trabanten und andern ungelehrten und ungeschickten Personen verliehen, und zu Zeiten denen, die nicht teutsches Gezüng sind. Daraus erwächst, daß sie ihre Pfründen nicht selbst versehen, sondern andern überlassen, die sich mit wenigem begnügen und viel von ihnen Absenz nehmen, dadurch die armen Layen jedes Orts samt Mangel geistlicher Versehung auch in zeitlichen Händeln von ihren Pfarrherren alles Trostes beraubt und also eine jährliche Güldt den welschen Personen aus teutschen Landen gereicht, darvon in Ewigkeit teutscher Nation nichts wieder zukommt, auch kein Dank erzeiget wird. Wäre billig, daß allein gebornen Teutschen die Pfründen teutscher Nation verliehen würden und dieselben auch residirten **). Fer-

---

*) S. El. Frick in der Vorrede zum teutschen Ecfenderf; von Frick erhielt das rare Document davon Kapp, der es zuerst vollständig abdrucken lassen in der Nachlese zur Erläut. der Reformationsgesch. nützlicher Urkunden III. S. 250. ff.

**) Angef. Orts S. 262. vergl. 266.

ner: es wird auch für hoch beschwerlich geachtet, daß päpstliche Heiligkeit täglich so viel Indulgenz und Ablaß in teutsche Nation schickt, dardurch die armen einfaltigen verführt und durch Behändigkeit um ihre Baarschaft bethöret werden: denn so päpstliche Heiligkeit Nunties und Botschaft in etliche Lande ausschickt, so giebt sie ihnen Ablaß auszutheilen, davon sie Zubuße an ihrer Zehrung erlangen und Praß halten oder für ihren Dienst Geld empfahen. Etwan wird auch der Ablaß zu Rom um Gold und Geld gekauft, in Hoffnung, größeren Gewinn davon zu erlangen, wie die Handthierer thun, darzu muß man vor den Bischöfen und etlichen Welschen, so die Sache fördern können, auch ein Theil davon geben, welches alles nachfolgends von den armen Einfältigen mit Listigkeit wieder abgeschätzt wird *). Bevor die Beschwerungen noch mehr ins Einzelne gehen, lautet die achtundzwanzigste mit der Ueberschrift: wie sehr noth wäre, eine Reformation zu machen, folgendermaaßen: dieweil denn viel Verdammniß der armen christgläubigen Seelen erwächst, auch teutsche Nation an Geld hoch und schwerlich erschöpft wird, aus Aergerniß, so man bei dem geistlichen höchsten Haupt täglich siehet: achtet man vonnöthen, daß derohalben eine Besserung und gemeine Reformation beschehe, weiterm Unrath und Verderben unsrer Nation zu fürkommen, darum wir alle mit höchstem Fleiß Ew. Kaiserl. Majestät aufs unterthänigste bitten, daß selbige also zu fördern und gnädiglich helfen fürzunehmen **).

Mit diesen Worten und durch alle Artikel zusammen, wurde gerade zu dieser Zeit, da über Luthers

*) A. D. S. 271.

**) S. 275.

Sache und derselben Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit ein höchstes Urtheil gefället werden sollte, von gesammter teutscher Nation die Nothwendigkeit einer Reformation anerkannt und ausgesprochen, wiewohl zunächst nur, soweit es in dem Gesichtspunct der Fürsten lag, auf Abstellung der äußerlichen Gebrechen und Mißbräuche bezogen. Luther erhielt durch Spalatin Nachricht von den Artikeln, über die man insonderheit einen Widerruf von ihm fodern werde. Er antwortete hierauf am 19. März: denket nur nicht, daß ich etwas widerrufen werde, weil ich sehe und merke, daß die Papisten keinen andern Grund wider mich haben, darauf sie fußen, denn daß ich wider der Kirchen Mißbräuche und Ceremonien geschrieben habe. Will derohalben Kaiser Karl antworten: so ich allein des Widerrufs halben erscheinen soll, wolle ich nicht kommen, sintemal es eben das Ansehen hätte, als wäre ich bereits draußen gewest und nun wieder hereinkommen; denn ich könnte auch hie widerrufen, wenns allein darum zu thun wäre. Will aber Seine Kaiserliche Majestät mich über das fordern, daß ich soll umgebracht werden und von wegen dieser meiner Antwort mich für des Reiches Feind halten, will ich mich erbieten zu kommen. Denn ich gedenke nicht zu fliehen, noch das Wort in Gefahr stecken zu lassen, sondern es zu bekennen bis in den Tod, sofern mir Christus gnädig ist und beistehet. Ich bin aber gewiß, daß die Bluthunde nicht ehe ruhen werden, als bis sie mich hingericht haben; gern wollt ich, wenns bei mir stünde, daß niemand sich an meinem Blute vergriffe, denn allein die Papisten *).

Da nun entschieden war, daß Luther nach Worms

*) L. W. XV. S. 2052.

kommen sollte, suchten seine Feinde es noch dahin zu bringen, daß er ohne Kaiserlich Geleit, allein auf des Churfürsten Geleit erschiene: denn entweder dachten sie dadurch Luthern abzuschrecken, oder ihn desto leichter aufheben zu können. Allein der Churfürst nahm diesen Antrag des Kaisers nicht an *) und hierauf wurde auch unter dem 6. März das Kaiserliche Citationsschreiben, in welchem er binnen 21 Tagen zu Worms zu erscheinen entboten war, nebst dem Geleitsbrief ausgefertigt, jenes mit der, nach vorhergegangener Bulle und Rede des Aleánder gewiß sehr merkwürdigen Aufschrift: dem ehrsamen, unserm lieben, andächtigen D. Martin Luther, Augustinerordens; auch war weder in dem einen, noch in dem andern von einem zu leistenden Widerruf die Rede **). Auch die Fürsten, durch deren Länder er reisen mußte, wie der Churfürst zu Sachsen und sein Herr Bruder Johannes, auch Herzog Georg schickten ihm ihre Geleitsbriefe zu. Kaspar Sturm wurde, um Luthern persönlich zu vergeleiten, zum Herold ernannt und Teutschland genannt. Dessetwegen schrieb eigends der Churfürst noch am 12 März an Amtmann und Rath der Stadt Wittenberg, sie sollten zusehen, daß ihm nichts widriges durch Wort oder Werk begegne, ihm, wo es Noth thäte, eine Wache geben, auch ehrliche Ausrichtung

---

*) L. W. a. D. S, 2122.

**) Das Citationsschreiben mit den Characteren des Originals, in der Leipziger Raths-Bibliothek befindlich, hat Junker im silbern. und güld. Ehrengedächtniß Lutheri S. 50. Der Kais. Geleitsbrief ist nach dem Original, das sich in des Königl. Preuß. Ober-Marschalls von Wallenrodt Bibliothek zu Königsberg befindet, neuerlich von Hrn. von Micheln lithographisch dargestellt worden.

thun. Also machte sich Luther in Begleitung des Justus Jonas, nachmaligen Propsts zu Wittenberg, des Nicolaus von Amsdorf, Petrus von Schwaven, eines Dänischen Edelmanns, und des Hieronymus Schurf, Rechtsgelehrten zu Wittenberg, sammt seinem Herolde in Gottes Namen auf den Weg nach Worms.

Neuntes Kapitel.

Luther auf dem Reichstage.

Zu derselbigen Zeit geschah, daß der Papst, in entgegengesetztem Eifer ohne Maaß, die Verbannung Luthers noch auf eine andere Weise wiederhohlte. Er nahm ihn am 28. März, am grünen Donnerstage, in die berüchtigte Bulle In coena Domini, unter die andern Ketzer auf, welche in derselben alljährlich pflegen zu Rom von neuem verdammet zu werden. Wir verbannen und vermaledeien, heißt es da, vonwegen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und aus der heiligen Apostel Petri und Pauli Gewalt, auch unsrer eigenen, allerlei Ketzer, (worunter auch die Arnoldisten, Wiclefiten, Hussiten, Fratricellen vorkommen) auch Martinum Lutherum, neulich durch uns verdammt, um gleicher Ketzerei willen, samt allen seinen Anhängern und die ihm Gunst erzeigen, daß er nicht könne gestraft werden, wer sie auch sind und alle andern Ketzer, wie sie genennet sind und alle Gönner, Aufhalter und Rückhalter derselben. Wir verbannen und vermaledeien alle Meerräuber und alle, die in ihren eigenen Lan-

den neue Zölle aufrichten oder verbotene fodern, alle Verfälscher der Bullen und apostolischen Briefe, alle, die da Roß, Waffen, Eisen, Holzwerk und andere verbotene Dinge den Saracenen und Türken bringen und andern Feinden des christlichen Namens, damit sie die Christen bestreiten und so weiter. Es schadete aber diese neue Verfluchung Luthern sonderlich nichts, da Jedermann wußte, was er davon zu denken habe. Diese Bulle gab Luther nachmals selbst heraus, mit scharfen und heftigen Glossen, mit beißendem Spott und witzigem Scherz gefaßt, unter dem Titel: die Bulla vom Abendfressen des allerheiligsten Herrn, des Papsts *). Mit solchen Waffen des Spottes und eines derben Witzes in heiligen Dingen menschliche Leidenschaft und den heiligen Schein zu bestreiten, war überhaupt nicht ungewöhnlich dazumal, wie denn auch kurz vor Erscheinung dieser Bulle der berühmte Maler Lucas Kranach zu Wittenberg, Holzschnitte unter dem Titel: das Passional Christi und des Antichrists, wozu auch Melanchthon Unterschriften gesetzet, ausgehen ließ. Was überhaupt Teutschland dazumal an Poesie und Kunst besaß, nahm Theil an der Reformation und stellete sich freiwillig in den Dienst derselben. Die beiden größten Meister in der bildenden Kunst, Albrecht Dürer und Lucas Kranach waren Freunde und Verehrer Luthers und verherrlichten durch ihre Farben seinen Namen und den der vorzüglichsten Beschützer und Liebhaber des reinen Glaubens. Im Jahr 1523. dichtete Hans Sachs, der Nürnbergische Meistersänger, das artige Lied zu Ehren Luthers: die Wittenbergisch Nachtigall, so man jetzt höret überall **).

*) L. W. a. D. S. 2127. ff.

**) Hans Sachsens Gedichte zweiter Theil. S. 85.

Der Wagen, auf welchem Luther nach Worms fuhr, war ihm von dem Rathe zu Wittenberg gegeben, wofür er in einem Schreiben an denselben sich höflich bedanket. Von Herzog Johannes zu Weimar bekam er ein Reisegeld. Zu Erfurt war der Empfang besonders feierlich. Crotus, der damalige Rector der Universität, begleitet von Eobanus Hessen, Euricius Cordus, Johan Draco und andern, ihrer vierzig zu Pferde, mit noch größerem Gefolge zu Fuß, empfingen ihn zwei Meilen vor Erfurt und begleiteten nun den Wagen, auf welchem Luther mit seinen Begleitern in die Stadt einfuhr; hier und auf allen Straßen der Stadt, durch die der Zug ging, war das Gedränge des Volks noch größer; auch hielt er daselbst auf vieler Bitten eine Predigt im Augustinerkloster. Sein Freund Eoban hat seinen Einzug und Aufenthalt in Erfurt in vier schönen lateinischen Gedichten besungen *). Zu Eisenach wurde er krank. Er ließ sich daselbst zur Ader und der Schultheiß der Stadt gab ihm ein edel Wasser zu trinken, worauf er entschlief und am andern Morgen weiter reisete. Wo er in eine Stadt einzog, lief ihm viel Volks entgegen, den kühnen Mann zu sehen, der gegen den Papst sich legen dürfte. Etliche trösteten ihn auch gar schlecht, indem sie sagten, da so viele Kardinale und Bischöfe zu Worms wären, würde man ihn alda gewiß flugs zu Pulver brennen, wie dem Huß zu Constanz geschehen. Er sagte aber: wenn sie gleich ein Feuer machten, zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, wolle er doch im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen die großen Zähne treten und Christum be-

---

*) Helius Eoban Hesse und seine Zeitgenossen. Von K. F. Lossius. Gotha 1797. S. 107. ff. 263. ff.

kennen und denselbigen walten lassen. Von Frankfurt aus schrieb er an Spalatin, da er inzwischen von dem Anschlag des Kaiserlichen Edicts gehört: wir kommen, lieber Spalatine, obschon der Satan mir zum Hinderniß vielerlei Unpäßlichkeit in den Weg gelegt hat, denn den ganzen Weg von Eisenach bis hieher bin ich unpaß gewesen und auch noch anjetzo auf eine mir unbekannte Weise. Ich höre auch, daß des Kaisers Caroli Mandat mir zum Schrecken sey herausgegeben worden. Christus aber lebet, derohalben wollen wir hinein in Worms, zu Trotz allen höllischen Pforten und denen, die in der Luft herrschen. Ich habe mir fürgesetzet, den Satan zu schrecken und zu verachten. Machet uns also die Herberge zurecht *).

Er wurde auch und er hat nachmals bezeuget, es sey durch die Praktiken des Churfürsten zu Maynz geschehen, versuchet, sich nicht geraden Weges nach Worms, sondern zuvor nach Schloß Ebernburg zu begeben und sich alda noch mit dem arglistigen Glapio zu unterreden; vielleicht war die Sache auch ohne Arges, zumal jenes Schloß Franz von Sickingen gehörte, und dieser die Unterredung durch Bucer ebenmäßig begehrte. Luther aber sah dazumal die Sache von ihrer schlimmen Seite an und besorgte Nachstellungen, dachte, man werde ihn da so lange aufhalten, bis die noch übrigen drei Tage des Geleits verstrichen seyn möchten und antwortete also standhaft: er wolle hinreisen, wohin er berufen worden, in Worms sey er zu finden. Zu Oppenheim ließ ihn Spalatin ermahnen, er möchte sich nicht so geradezu nach Worms und in solche Gefährlichkeit begeben. Hierauf entbot

*) Luth. W. XV. S. 2173.

bot er demselben: und wenn auch so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollt ich hinein. Als er dieses wenige Tage vor seinem Ende erzählete, setzte er hinzu: denn ich war unerschrocken, fürchte mich nichts: Gott kann einen wohl so toll machen; ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre.

Am 16. April kam er in Worms an. Vor dem Wagen ritt der Kaiserl. Herold in seinem Habit, mit des Adlers Wappen und sein Knecht. Dem Wagen folgete Justus Jonas mit seinem Famulus. Viele von Adel waren ihm entgegen gefahren und als er um 10 Uhr Morgens in die Stadt fuhr, begleiteten ihn mehr denn zweitausend Menschen bis in sein Quartier nicht weit vom Schwan, wo Ludwig, Churfürst von der Pfalz logirte. Mit ihm zusammen in einem Hause wohnten die Sächsischen Räthe, Friedrich von Thunau und Philipp von Feilitsch, beide Ritter, wie auch der Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim. Dieses erzählet Veit Warbeck, Kanonicus zu Altenburg, welcher der französischen Sprache wegen, die er verstund, sich am Hof des Churfürsten Friedrich befand und über Luthers Aufzug in Worms dem Herzog Johannes, des Churfürsten Herrn Bruder, diese Nachrichten gab *).

Gleich am folgenden Morgen wurde er von dem Reichserbmarschall von Pappenheim citirt, auf Nachmittag in dem Reichsrath zu erscheinen und dieser Herr hohlte ihn selbst um vier Uhr ab und ging nebst dem Herold vor ihm her. Das Gedränge des Volks auf den Straßen war so groß, daß viele, um ihn zu sehen, auf die Dächer stiegen und man, der Menge auszuweichen, durch einige Häuser und Gärten ging.

---

*) Seckend. lat. I. S. 152.

Als Luther in den Versammlungssaal treten wollte, klopfte ihm der berühmte Feldherr, Georg Frundsberg, auf die Schulter und sprach: Münchlein, Münchlein, du gehest jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Obrister auch in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sey nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen. Ulrich von Hutten hatte ihn gleichfalls durch zwey herrliche Schreiben aufgerichtet, welche überschrieben sind: Martin Luthern, dem unüberwindlichen Theologo und Evangelisten, meinem heiligen Freunde. Das erstere hebt also an: Der Herr erhöre dich am Tage der Noth! Der Name des Gottes Jacob schütze dich! er sende dir Hülfe vom Heiligthum und stärke dich aus Zion! er gebe dir, was dein Herze wünschet und bestätige all deine Anschläge! er erfülle alle deine Bitten und erhöre dich von seinem heiligen Himmel in der Stärke deiner rechten Hand. Denn was soll ich euch, allerwerthester Luther, ehrwürdigster Vater, zu dieser Zeit anders wünschen? seyd getrost und werdet stark. Ihr sehet, was es mit euch vor ein Spiel werde und worauf es ankomme. Von mir könnet ihr alles hoffen. Wenn ihr standhaft bleibet, will ich bis an meinen letzten Odem bei euch halten *). Auch in der Versammlung der hohen Häupter, Fürsten und Grafen, Freiherrn und Bischöfe, wie auch sonstiger Abgeordneter **), verbargen ihm einige ihren Beifall nicht.

*) L. W. XV. S. 2193.

**) Ein Verzeichniß der hohen Häupter, vornehmen Standespersonen und Gesandten, so sich auf dem Reichstage befanden, s. in L. W. S. 2226. ff.

Nach eines Augenzeugen Bericht waren an Zuhörern im Saal, im Vorzimmer und vor den Fenstern über fünftausend Menschen, welsch und teutsch *). Von allen Seiten munterte man Luther auf, getrost und beherzt zu seyn und sich vor denen nicht zu fürchten, die nur den Leib tödten können. Herr von Pappenheim (denn Grafen sind die von Pappenheim erst später geworden) erinnerte ihn, da er nun vor Kaiser und Ständen stund, nicht anders zu reden, er werde denn erst gefragt und also trat Herr Johann von Eck, churtrierischer Offizial hervor und fragte im Namen des Kaisers: ob er diese Bücher, die ihm als da liegend gezeigt wurden, für die seinigen erkenne und ob er, was darinnen enthalten, widerrufen wolle. Hierauf rief D. Schurf, der gleichsam als sein Advocat ihm beygegeben war, man zeige die Bücher mit Namen an und da nun dieses geschehen war, bejahete Luther zwar die erste Frage, bat sich aber zur Beantwortung der zweiten Bedenkzeit aus, welche der Kaiser ihm auch gewährte. Es war sowohl seiner als der angesehenen Versammlung würdig im hohen Grad, in diesen hohen und heiligen Dingen die höchste Besonnenheit zu zeigen und was Leichtsinn oder Mangel an Ernst oder gar stürmische Leidenschaft verrathen konnte, von diesem wichtigen Augenblick ganz zu entfernen. Da er nun gleich am andern Tage wieder in den Reichsrath gefordert ward, war jedermann um so mehr gespannt und begierig auf die entscheidende Antwort; wiederum wurde er zu dieser Audienz durch den Ehrenhold um 4 Uhr abgeholt, mußte aber um-

---

*) Georg Vogler, Markgräfl. Brandenb. Geheimschreibers Bericht an einen Freund, von Worms aus, in Meusels histor. liter. Magazin. 1802. I. S. 207.

ter einer großen Menge Volks bis 6 Uhr stehen und warten; es brannten schon alle Fackeln in dem Saal der Reichsversammlung. Nachdem er endlich vorgelassen wurde, und man ihn hieß reden, sprach er mit teutschen Worten also: Allergnädigster Kaiser, Gnädigste Churfürsten, Fürsten und Herren; ich erscheine als der Gehorsame auf dem Termin, so mir gestern Abend angesetzt ist und bitte durch Gottes Barmherzigkeit, Ew. Majestät und Gnaden wollten diese gerechte und wahrhaftige Sache, wie ich hoffe, gnädigst hören; und so ich aus Unverstand vielleicht einem jeglichen seinen gebührenden Titel nicht geben, oder mich sonst nicht nach Hofgebrauch in Geberden erzeigen sollte, mir es gnädigst zu gut halten, als der ich nicht zu Hofe gewest, sondern immer im Kloster gesteckt bin und von mir anders nicht zeugen kann, denn daß ich in dem, was von mir bishero mit einfältigem Herzen gelehrt und geschrieben worden, allein Gottes Ehre und der Christgläubigen Nutz und Seligkeit, damit dieselben rechtschaffen und rein unterrichtet würden, angesehen und gesucht habe. Hierauf machte er einen Unterschied unter seinen Büchern. Einige seyen solche, darinnen er vom Glauben und christlichen Werken recht und christlich, nach selbsteigenem Zeugniß seiner Widersacher, gelehret, die könne er nicht widerrufen. Ja, auch die Päpstliche Bulle, sagte er, ob sie wohl geschwind und heftig ist, doch macht sie etliche meiner Bücher unschädlich, wiewohl sie dieselben durch ein ungeheuer widernatürlich Urtheil verdammet. In den andern greife er das Papstthum und der Papisten Lehre an, die mit ihrer falschen Lehre und bösem Exempel die Christenheit an Leib und Seele verwüstet hätten. Denn Niemand, sagte er, kann verneinen und dissimuliren, weil es die Erfahrung zeuget, und

alle fromme Herzen darüber klagen, daß durch des Pabstes Gesetz und Menschenlehre der Christgläubigen Gewissen aufs allergräulichste und jämmerlichste verstricket, beschweret und gemartert sind, auch die Güter, Gründe und Possession, vornehmlich in dieser hochberühmten teutschen Nation mit unglaublicher Tyrannei erschöpft und verschlungen sind und noch heutiges Tages ohne Aufhören unziemlicherweise verschlungen werden. Auch diese Bücher könne er nicht widerrufen, weil er dadurch ihre Tyrannei und Bosheit stärken würde. O! welch ein großer Schanddeckel allerlei Schalkheit und Tyrannei, lieber Gott, würde ich alsdann werden, rief er aus. Die dritte Art seiner Bücher gehe wider einige Privatpersonen, die sich unterstanden, Römische Tyrannei zu vertheidigen und die gottselige Lehre, so er gelehret, zu fälschen und zu unterdrucken, darinnen er sich auch wohl zuweilen heftiger erwiesen, als es ihm seines Amtes gezieme, dieselbigen könne er aber auch nicht widerrufen, damit er nicht Ursach gebe, forthin allerlei gottlos Wesen zu vertheidigen und neue Greuel und Wüthen anzurichten. Doch, fuhr er fort, weil ich ein Mensch bin und nicht Gott, kann ich meinen Büchlein anders nicht helfen, noch sie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland seiner Lehre gethan hat, welcher, da er für dem Hohepriester Hannas um seine Lehre gefraget, von des Hohenpriesters Knecht einen Backenstreich empfangen hatte, sprach er: hab ich übel geredt, so beweise es, daß es böse sey. Hat nun der Herr, welcher wußte, daß er nicht konnte irren, sich nicht geweigert, Zeugniß wider seine Lehre zu hören, auch von einem geringen schnöden Knecht, wieviel mehr ich, der Erd und Asche ist, und leichtlich irren kann, soll begehren und warten, ob jemand Zeugniß wider meine Lehre geben wolle; darum

bitt ich durch die Barmherzigkeit Gottes, Ew. Kaiserl. Maj. Chur- und Fürstliche Gnaden, oder wer es thun kann, er sey hohes oder niedriges Standes, wolle Zeugniß geben, mich mit prophetischen und apostolischen Schriften überweisen, daß ich geirret habe, so ich deß überzeuget werde, will ich ganz willig und bereit seyn, allen Irrthum zu widerrufen und der erste seyn, der meine Büchlein ins Feuer werfen will. Aus diesem halt ich, erscheine klärlich und öffentlich, daß ich genugsam bedacht und erwogen habe die Noth und Gefahr, das Wesen und die Zwietracht, so durch Verursachung meiner Lehre soll erwecket seyn, davon ich gestern hart und stark bin erinnert worden. Mir zwar ist es wahrlich die allergrößte Lust und Freude, zu sehen, daß um Gottes Wort willen Zwietracht und Uneinigkeit entstehet, denn dieß ist Gottes Worts Art, Lauf und Glück. Derohalben ist wohl zu bedenken, wie wunderbar Gott in seinen Räthen und Gerichten ist, damit nicht vielleicht das, so die Uneinigkeit und Zwietracht hinzulegen fürgewandt wird, aus Vertrauen unserer Macht und Weisheit, so wirs anfingen mit Verfolgung und Lästerung des Worts Gottes, gerathe zu einer schrecklichen Sündfluth unüberwindlicher Gefahr, beide leiblichen und geistlichen Unfalls und Schadens. Zudem ist zu besorgen, damit nicht dieses allerlöblichsten und gütigsten Jünglings Kaiser Karls Regierung, (in deß Majestät nächst Gott große Hoffnung ist) nicht allein einen bösen unseligen Anfang, sondern auch Mittel und Ende gewinnen möchte. Ich könnte diesen Handel mit Exempeln der heiligen Schrift wohl weiter und reichlicher erklären und ausstreichen, als vom Pharao, vom Könige zu Babel und den Königen Israel, welche sich alsdenn am meisten in den größten Schaden und Verderben bracht haben, da sie wollten

mit ihren klügsten Anschlägen und Räthen ihre Königreiche befrieden und erhalten. Denn er ists, der die Witzigen in ihrem Witz und Klugheit ergreift und kehret die Berge um, ehe sie es inne werden. Hiob 5, 13. 9, 5. Darum ists vonnöthen, daß man Gott fürchte. Aber ich will es jetzt Kürze halben unterlassen. Solches sage ich nicht der Meinung, daß solchen großen Häuptern noth wäre meines Unterrichts oder Erinnerns, sondern daß ich teutscher Nation, meinem lieben Vaterlande, meinen schuldigen Dienst nicht habe sollen noch wollen entziehen und will mich hiemit Ew. Kais. Majestät Chur- und Fürstliche Gnaden aufs unterthänigste befohlen und demüthigst gebeten haben, sie wollten sich von meinen Widersachern wider mich ohn Ursache nicht bewegen lassen *)

Dieses und noch mehr anderes sprach Luther teutsch, aber man wußte, der Kaiser verstund besser spanisch, als teutsch, mochte auch die teutsche Sprache nicht leiden, also (erzählet Luther selbst in einer Relation **)) dieweil ich so redete, begehrten sie von mir, ich sollte es noch einmal wiederhohlen mit lateinischen Worten; aber ich schwitzte sehr und war mir des Getümmels halben sehr heiß und daß ich gar unter den Fürsten stunde. Doch sagte Herr Friedrich von Thunau: könnet ihr es nicht thun, so ists genug, Herr Doctor. Aber ich wiederhohlete alle meine Worte lateinisch; das gefiel Herzog Friedrich, dem Churfürsten überaus wohl ***).

---

*) Luthers ausführliche Beschreibung der Handlung vor Kais. Maj. und den Ständen des heil. Röm. Reichs auf dem Reichstage zu Worms. L. W. a. O. S. 2297.

**) L. W. S. 2253.

***) Es ist wohl nur als ein Gedächtnißfehler des sonst wohl

Dieses alles that Luther aufs allerunterthänigste und demüthigste, schrie dabei auch nicht sehr, noch heftig, sondern redete fein sittig, züchtig und überaus bescheiden, doch mit großer Freudigkeit und Beständigkeit. Weil aber nun der Trierische Offizial strafend einfiel und eine runde, richtige Antwort verlangte, ob er widerrufen wolle oder nicht, so sagte Luther: Weil denn Kaiserliche Maj. Chur- und Fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Papst, noch den Conzilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, und ihnen selbst widersprechend gewesen sind) und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hie steh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.

Da ich solches ausgeredt hatte (sagt Luther in seinem Bericht), ließ man mich gehen und wurden mir zween zugegeben, die mich führten und begleiteten. Da erhub sich ein Getümmel und es schrieen die Edelleute: ob man mich gefangen führte; aber ich sagte, sie begleiteten mich nur. Also kam ich wieder in meine Herberge und kam nicht wieder in des Reiches Rath.

---

unterrichteten Spalatin anzusehn, wenn er sagt: die Rede habe Luther gesprochen zuerst lateinisch, dann teutsch. Bei Cyprian S. 41.

Das freudige Bekenntniß der Wahrheit, so Luther hier im Angesichte des ganzen teutschen Reichs abgelegt, hatte ihm viel edle, auch fürstliche Herzen gewonnen, auch solche, welche doch nachmals nicht treu und standhaft im Bekenntniß des Evangeliums blieben und nicht weniger solche, welche auch jetzt schon ihren Beifall aus andern Rücksichten verheimlichten. Der alte Herzog Erich von Braunschweig aber schickte ihm eine silberne Kanne mit Einbecker Bier, hieß ihn damit sich erquicken und da nun Luther fragte: was für ein Fürst seiner also in Gnaden gedenke, vernahm er, daß dieser Herr es sey und daß er selbst zuvor aus der Kanne getrunken und da er nun deshalben sich nichts Böses mehr zu versehen hatte, trank er auch und sagte: wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampf. Dieser Worte gedachte auch Herzog Erich in seiner letzten Stunde und begehrte von einem an seinem Bette stehenden Edelknaben, Franz von Kramm, daß er ihn mit evangelischem Troste erquicken solle *). Es ist gewißlich wahr, erzählet der gute Spalatin, daß Gott den Doctor Martinus auf dem Reichstage zu Worms also ehrete, daß er viel mehr Zuseher und Anseher hatte, denn alle Fürsten und Herren. So vieles Volks war es ein und alle Tage in seiner Herberge, so lang er zu Worms war. So hab ich Spalatinus, über andern Grafen und Herren selbst bei ihm in seiner Herberge gesehen Landgrafen Philipp zu Hessen, Herzog Wilhelm zu Braunschweig und Grafen Wilhelm zu Henneberg. So hatte auch mein gnädigster Herzog Friedrich zu Sachsen Churfürst eine solche Verwunderung ob der christlichen, muthigen Ant-

*) Seckendorf, teutsch S. 354.

wort des Herrn D. Martinus, vor Kaiserlicher Majestät und den Ständen des Reichs in Latein und Teutsch geschehn, daß S. Churf. Gn. noch vor ihrem Abendmahl, ehe sie zu Tisch saßen, nach mir in D. Martinus Herberge schickten und wie S. Churf. Gn. sich waschen wollten und meiner gewahr wurden, winkten sie mir, in ihre Kammer zu folgen. Und wie ich hineinkam, sagten S. Churf. Gn. zu mir mit großer Verwunderung: Wohl hat der Pater, D. Martinus, geredt vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reiches, er ist mir nur zu viel herzhaft gewesen. Nun waren, bemerkt Spalatin noch, hochgedachter mein gnädigster Herr noch etwas kleinmüthig, hatten Doctorem Martinum gewißlich lieb und es wäre ihnen eigentlich groß Leid wiederfahren, so ihm ungutes wiederfahren, hätten nicht gern wider Gottes Wort gethan, auch den Herrn Kaiser ungern auf sich geladen *). Welch eine Angelegenheit seines Gemüths Luthers Sache und Schicksal dem Churfürsten war, erhellet vornehmlich noch aus einigen Briefen, so dieser Herr während des Reichstages an seinen Herrn Bruder, Johannes, mit eigner hoher Hand geschrieben. In einem vom 16. Januar, also da Luther noch nicht citirt war, heißt es unter andern, er vernehme, daß man täglich gegen Luther rathschlage, damit derselbe von Papst und Kaiser in Bann und Acht gethan würde, man suche auf alle Weise ihm beizukommen. Das thun, heißt es hierauf, die in rothen Huten prangen und die Römer mit ihrem Anhang. Er fügte noch bei, desselben Tages sey Landgraf Philipp mit 600 Reutern, worunter viel tapfere, angekommen; derselbe habe alsbald ihn und hernach

*) Spalatin a. D. S. 50.

den Herrn Schwiegervater desselben, Herzog Georg besucht. Herzog Georg rede mit ihm, dem Churfürsten, gar freundlich. Wie das Herz ist, setzet er hinzu, das ist Gott bekannt. Am 30. Januar berichtet er, noch sey Martini Sache in dem Zustande, wie er ihn neulich beschrieben, er hoffe aber, die Wahrheit werde durch Gottes Gnad an den Tag kommen. In einem andern Briefe vom 25. März klaget er sehr über beschwerliche Geschäfte und daß er täglich acht bis neun Stunden auf dem Rathhaus sitzen müsse. D. Martinus, heißt es dann, ist hieher citirt, ich weiß aber nicht, ob er kommen wird; es gehet alles langsam zu und ich kann nicht viel Gutes versprechen. Am 16. April schrieb er: ich weiß nicht, ob Luther kommen wird; es sind Befehle gegen ihn angeschlagen (nämlich über die Auslieferung seiner Bücher). Die Cardinale und Bischöfe sind ihm hart zuwider, Gott wende alles zum Besten. Wollte Gott, ich könnte Martino etwas zur Billigkeit ausrichten, sollte an mir nicht mangeln. Am 23. April, da Luther bereits verhöret war, schrieb er: wenn es bei mir stünde, so wäre ich willig, Martino in rechtmäßigen Dingen beizustehen. Ew. Liebden glaube mir, daß ich dermaaßen und von dergleichen deshalben angerennet werde, daß Sie ihre Wunder hören werden. Es scheinet, man gehe mit nichts anderm um, als ihn ins Elend zu verjagen. Wer auf einige Weise merken läßt, daß er ihm gut sey, wird für einen Ketzer gehalten. Gott wende es zum Besten, der auch die gerechte Sache wahrlich nicht verlassen wird. Wie er entlassen werden, will ich nächstens schreiben. Am 5. Mai: Martini Sache stehet so, er muß ins Elend, darwider ist kein Mittel; doch stehet der Ausgang bei Gott. Wenn ich mit Gottes Hülfe zu Ew. Liebden komme, werde ich Wun-

der erzählen. Ew. Liebden glaube, daß nicht nur Hannas und Caiphas, sondern auch Pilatus und Herodes Luthero widerstreben *). Es wurden auch bald nachher noch die Handlungen mit Luther fortgesetzt, ob man ihn nicht noch zu einigem Widerruf bewegen möchte. Nicht zu gedenken des päpstlichen Theologen Cochläus, des nachmaligen giftigen Feindes Luthers (der eigentlich Löffelmann hieß, oder Löffler, von Luther aber auch oft Rotzlöffel genannt wurde) wiewohl er nachmals sich rühmete, bei seinem Begehren des Widerrufs Luthern zu Worms Thränen ausgepresset zu haben. Nicht wenige waren auch **), welche am besten so mit Luther handeln zu können gedachten, wenn man ihm für die Rückreise das sichere Geleit versagte, worunter leider auch Chur-Brandenburg war, allein sowohl Kaiser Karl, als der Churfürst zu Pfalz, vornehmlich aber (welches am meisten zu verwundern) Herzog Georg zu Sachsen, legten sich standhaft dagegen. Churfürst Ludwig von der Pfalz, mit welchem, wie Mathesius sagt, teutsches Landes Fried und Ruhe begraben ward, kam darüber mit dem Churfürsten Joachim von Brandenburg in einen solchen Streit, daß sie, wie Luther erzählt, zu Messern griffen; Herzog Georg aber erklärte frey: die teutschen Fürsten würden diese Schande, daß man das sichere Geleit sollt brechen, zumal auf dem ersten Reichstage des Kaisers, nimmermehr zulassen und komme solches mit der alten teutschen Redlichkeit nicht überein, was man versprochen, müsse man auch halten. Welches denn fürwahr schön und fürstlich geredet war und billig auch an dem sonst heftigen Feinde zu loben ist.

---

*) Seckend. aus Weim. Arch. lat. I. S. 158. teutsch S. 363.

**) Sleidan I. S. 148.

Man hoffte noch immer, durch Privatgespräche Luthern auf andere Gedanken zu bringen. In einer Conferenz dieser Art, woran auch Reichard, der Erzbischof von Trier, der Churfürst Joachim von Brandenburg, Herzog Georg und einige Grafen und Reichsstädtische Gesandte Antheil nahmen, führete der Badische Kanzlar, Doctor Vehus, das Wort und der Churfürst von Trier nahm ihn hierauf noch besonders in ein Gemach, da auch der Officialis Eck und Cochläus zugegen waren. Am folgenden Tag, den 25. April, setzte Vehus mit D. Peutinger, Vor- und Nachmittags die Arbeit vor. Aber der Churfürst Friedrich wollte nicht, daß Luther mit ihnen allein handeln sollte, er schickte einige seiner Räthe dazu. Zuletzt nahm ihn der Erzbischof von Trier noch einmal vor, worauf aber Luther erklärte: er wüßte keinen bessern, als den Rath Gamaliels: ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird es untergehn, ist es aber aus Gott, so werdet ihr es nicht dämpfen können. Er setzte hinzu: ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwei oder drei Jahre nicht währen; ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht können dämpfen. Als nun der Churfürst erwiderte; ob man denn nicht noch etwas thun könnte mit Widerrufung einiger Artikel, antwortete Luther: gnädiger Herr, wenn es nur die nicht sind, die zu Constanz verdammet worden. Darauf der Churfürst sagte: eben die, sorg ich, sind es. In diesen, versetzte Luther, kann ich nicht weichen, es gehe mir darüber, wie es wolle *).

Es wurde ihm endlich nach seinem Wunsche der Abschied von Worms bewilligt. Der Churtrierische Official und des Kaisers Geheimschreiber zeigten ihm

*) Spalatin a. O. S. 46.

an, da er, so vieler Vermahnungen ungeachtet, sich zur Einigkeit der Kirche nicht begeben wolle, so müßten sich S. Maj. als einen Advocaten des katholischen Glaubens halten, befehle ihm demnach, innerhalb ein und zwanzig Tagen sich in seinen Gewahrsam unter freiem sicheren Geleit zu begeben, und unterwegs weder mit Predigen noch Schreiben das Volk zu erregen. Luther antwortete hierauf: wie es dem Herrn gefallen, also ists geschehen, der Name des Herrn sey gebenedeiet. Er setzte hinzu, er danke vor allen Dingen Kaiserlicher Majestät, Churfürsten und Ständen des Reichs aufs allerdemüthigste und unterthänigste, daß sie ihn so gnädiglich angehöret und daß ihm das freie, sichere Geleit gehalten werden und fürder solle gehalten werden. Denn er hätte nichts anders drinnen begehret, als daß eine Reformation aus heiliger Schrift, darum er so fleißig gebeten, fürgenommen und angestellet würde. Sonst wolle er um Kaiserl. Maj. und des Reichs willen gern alles thun und leiden: Leben und Tod, Ehre und Schande und ihm gar nichts fürbehalten, denn allein das einige Wort Gottes, dasselbige frei zu bekennen und zu bezeugen. Endlich wolle er sich Kaiserlicher Maj. und dem ganzen Reich aufs allerdemüthigste befohlen und unterworfen haben *).

Also verließ Luther Worms am 26. April, nach genommenen Abschied von allen guten Freunden und eingenommenen Frühstück. Von Friedberg, wo er am 28. eintraf, schickte er, da er nun im Hessischen war, den Kaiserl. Herold, der ihn begleitet hatte, zurück, gab aber demselben noch zwei Schreiben mit, wovon das eine an den Kaiser, das andere an die Reichs=

*) Spalatin a. O. S. 48.

stände gerichtet war und worin er nach Hererzählung des ganzen Verlaufs zu Worms sich beklaget, daß seine Lehre nicht aus heiliger Schrift untersuchet worden, und sich für den salvum conductum höflichst bedanket. Er schließet das Schreiben an den Kaiser mit den Worten: Daher ich auch aufs unterthänigste bitte, nicht für meine Person allein, so ich ein unwerther, verachteter Mensch bin, sondern von wegen und im Namen der ganzen Christenheit, welches mich auch bewegt hat, diese Schrift zurück zu schicken. Denn ich von ganzem Herzen wollte, daß Ew. Kaiserl. Maj. dem ganzen Reich und der edlen, hochlöblichen teutschen Nation aufs allerbeste gerathen und alle in Gottes Gnaden mit aller Wolfahrt, seliglich erhalten würden. Habe auch bisher anders nichts gesucht, denn Gottes Ehre, gemeine und jedermans Wolfahrt und Seligkeit und meinen eigenen Nutz in dem nicht angesehen, auch noch nicht; Gott gebe, die Widersacher verdammen mich oder nicht. Denn so Christus, mein Herr, für seine Feinde am Kreuz gebeten hat, vielmehr soll ich für Ew. Maj. das ganze Reich und für meine lieben Vorfahren und die ganze teutsche Nation, mein liebes Vaterland, zu welchem ich mich alles Guten versehe, meinem Vertrauen nach, mit Freuden und Zuversicht auf Christum, meinem Herrn, sorgfältig seyn, bitten und flehen *).

In dem Abschied von Worms war ihm zwar anbefohlen, sich alles Predigens zu enthalten; allein er hatte in diese Bedingung keineswegs eingewilliget, vielmehr sich vorbehalten, daß Gottes Wort ungebunden bleibe und er es frei bekennen und bezeugen dürfe. Er predigte also zu Hirschfeld; der Abt daselbst, ein

*) L. W. a. D. S. 2249.

Benedictiner und einer der Reichsfürsten empfing ihn mit ungemeiner Ehre, nöthigte ihn selbst dazu, obschon ihn Luther erinnerte, er möchte leicht darüber um seine Abtei kommen. Auch zu Eisenach that er eine Predigt. Da er nun des Weges zur Seite lenkte, einige Freunde bei Salzungen herum zu besuchen, wurde er plötzlich nicht fern von Altenstein und Waltershausen auf vorhergegangene Veranstaltung des Churfürsten und mit Vorwissen Johanns von Berlepsch, Amtmanns zu Wartburg und Burkhards Hund, Herrn zu Altenstein, durch einige verkleidete Reitersleute, die man jedoch bald für gnädige Feinde erkannte, aus dem Wagen gehoben, auf ein Pferd gesetzet, etliche Stunden im Wald herumgeführt und endlich Nachts 11 Uhr auf das Schloß Wartburg bei Eisenach gebracht; da hatten ehedem die alten Landgrafen von Thüringen ihren Sitz gehabt.

Der Kaiser, ein junger Hispanier, mehr denn ein Teutscher, beständig auch von Fremden umgeben, am allermeisten aber von den päpstlichen Gesandten aufgereizt, hatte schon gleich nach dem Verhör Luthers zu Worms, einen Zettul in den Reichsrath geschickt, des Inhalts: weil Luther nicht widerrufen wolle, so müsse er, nach dem Exempel seiner Vorfahren, den alten Glauben schützen, dem Römischen Stuhl Hülfe leisten, Luthern samt seinen Anhängern in Bann und Acht erklären, wiewohl das sichere Geleit halten *). Weil er aber hiemit als ein junger, hitziger Herr, ganz gegen den üblichen Geschäftsgang auf Reichstagen verfahren und der Fürsten Gutachten nicht zuvor eingeholt, so wurde die Sache erst in Berathschlagung

*) Seckendorf a. O. S. 355.

gung genommen. Man sah hieraus aber die Gesinnung des Kaisers und seiner Umgebungen und was sich ferner erwarten ließ. Der Churfürst zu Sachsen hatte sich Unpäßlichkeits halber bei Zeiten von Worms weggegeben; auch mehrere andere Fürsten waren bereits abgeschieden. Der Kaiser reisete in der Folge nach Spanien, wo Krieg und Aufruhr seine Gegenwart nöthig machte *). Da wurde noch am 26. Mai das Kaiserl. Edict publicirt, das einer päpstlichen Bulle ähnlicher sah, als einem Reichsschluß, Kraft dessen Luther mit allen seinen Anhängern als offenbare Ketzer declarirt, in die Acht und Aberacht gethan, seine Bücher verboten und alle, so ihn noch schützen würden, in dieselbige Strafe verdammet wurden. Es werden darin alle seine Sünden aufgezählt, seine Bücher und derselben theologischer Inhalt recensirt, wobei unter andern gesagt wird, Luthers Lehre laufe wider die Lehre von den sieben Sacramenten, von der heiligen Ehe, von dem heiligen Abendmal, von der Beichte, vom priesterlichen Amt und Orden, vom Stuhl zu Rom, von der Messe, vom Fasten und Gebet, den Patribus und Conciliis. Er schriebe beiläufig gar nichts anders, das nicht zum Aufruhr, Zertrennung, Krieg, Todtschlag, Rauben, Brand und zum ganzen Abfalle des christlichen Glaubens diene und reiche. Denn er lehre ein freies, eigenwilliges Leben, das von allen Gesetzen ausgeschlossen, ganz viehisch, als sey er ein freier, eigenwilliger viehischer Mensch, der alle Gesetze verdamme und unterdrucke, wie er denn die Decrete und geistlichen Gesetze zu verdammen keine Scheu noch Schaam gehabt. Zuletzt heißt es: und damit alle andere des Luthers unzählbare Bosheiten, um Kürze willen, un=

*) Sleidan S. 170. Robertson II. S. 250.

erzählt bleiben, so hat dieser einige, nicht als ein Mensch, sondern als der böse Feind, in Gestalt eines Menschen mit angenommener Mönchskutten, mancher Ketzer aufs höchste verdammte Ketzereien, die lange Zeit verborgen blieben, in eine stinkende Pfütze versammlet und selbst etliche neu erdacht, in Schein, er predige den Glauben, den er gemeiniglich mit solchem hohen Fleiß einbildet, damit er den wahren, rechten Glauben zerstöre und unter dem Namen und Schein der evangelischen Lehre allen evangelischen Frieden und Liebe, auch aller guten Dinge Ordnung und die allerzierlichste, christliche Gestalt umkehre und niederdrücke. Es wird auch gesagt, der Kaiser und die Churfürsten, Fürsten und Stände, jetzt zu Worms versammlet, hätten die Sache mit hohem Fleiß, nach Nothdurft bewegt und mit einhelligem Rath und Willen sich zu diesem Beschluß vereiniget *). In Wahrheit aber war der Reichstag bereits in aller Form aufgelöset, da dieses Edict zum Vorschein gebracht wurde: die nachherigen Versammlungen derer, die sich zu demselben Edict hielten, hatte der Kaiser nicht mehr in dem Saal, wo der Reichstag gehalten war, sondern in seinen eigenen Zimmern gehalten. Auch hatte man das Datum des Edicts auf den 8. Mai gesetzt, um glauben zu machen, sämmtliche Chur- und Fürsten und Reichsstände hätten Antheil daran gehabt. Daß dem nicht so seyn konnte, geht aus der Natur der Sache hervor, noch mehr aus der schlechten Achtung, die dem Edict fast überall in Teutschland widerfuhr, da kaum die Tinte, womit es geschrieben war, trocken geworden war; wie nachher der Kardinal Julius von Medici (nachmals Papst Clemens VII.) sich ausdrückte. Auch bemerket

*) L. W. a. O. S. 2264.

Sleidanus ausdrücklich, daß es nur das Werk von wenigen war *). Man kennt den Inhalt und die Fassung dieses Edicts, wenn man nur weiß, daß Aleander dasselbige angefertiget **). Alles Gift, so in seinem Busen schon lange gekocht, hatte er amtlicherweise hier ausgeschüttet und zu Tage gelegt. Was konnte es wohl der guten Sache helfen, wenn auch, wie Pallavicini bemerkt, ein Bündniß von mehr als vierhundert Edelleuten für Luther gemacht war und Franz von Sickingens Truppen bei der Hand waren, oder daß Hartmuth von Kronenberg, einer der trefflichsten Ritter seiner Zeit, aus vollem Verdruß dem Kaiser seinen Dienst auffagte, der ihm zweihundert Ducaten eintrug? Denn da nun dieses päpstlich-kaiserliche Edict so trefflich den Zweck erreichte, die teutschen Fürsten samt ihren Völkern untereinander zu entzweien, so geschah doch, was Aleander beabsichtiget und gesagt hatte: wenn gleich ihr Teutsche das Römische Joch abwerfen wollt, so wollen wir doch machen, daß ihr euch untereinander selbst aufreiben und in eurem Blute ersticken sollt ***). Nicht, wie Herr Friedrich Schlegel ****) sagt, Luthers Erscheinung, sondern Luthers Behandlung auf dem Reichstage zu Worms war die erste Ursache, welche die Auflösung des teutschen Reichs und die Trennung der

---

*) Sleidan I. S. 163.

**) Sarpi Hist. du Conc. de Trente ed. le Courayer. I. p. 55.

***) Seckend. lat. I. S. 158. Ita, si nihil adeo praeclare his Comitiis effecimus, tamen certum est, nos magnam hoc Edicto in Germania lanienam concitare, qua Alemanni ipsi in viscera sua saevientes propediem in proprio sanguine suffocabuntur. Scult. Annal. I. p. 75.

****) Vorlesungen über die neuere Geschichte. S. 545.

teutschen Nation in der Folge der Zeiten herbeiführen mußte. An diesem Reichstage sahe man kaum eine Spur von der uralten teutschen Freiheit mehr und von der löblichen Einrichtung, wonach dergleichen Reichstage sollten zugleich Nationalconzilia seyn: denn nicht umsonst oder blos um weltliche Herren und stumme Oelgötzen zu seyn, saßen Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte in dem Fürstenrath *). Sondern das Wohl des teutschen Reichs in Staat und Kirche sollten sie gewahren und mit Ernst und Einsicht in den Religionsangelegenheiten sprechen. War auch hier gleich nicht die Zeit zum disputiren, so war doch hier die höchste Zeit und der höchste Ort zugleich, das geistliche, das innere und ewige Wohl der Glieder teutscher Nation wohl zu bedenken, weil davon auch die äußere Wohlfahrt derselben auf Jahrhunderte in so vieler Beziehung abhing. Dem Kaiserlichen Ausschreiben zufolge hätte man erwarten sollen, diese Religionssache würde ein Hauptgegenstand der Verhandlungen seyn: denn nach den Ausdrücken des Kaisers schien ja der Reichstag beinahe dieser Sachen wegen allein zusammenberufen zu seyn. Nun aber wurde am Ende und Anhangsweise blos, das Edict einseitig und von wenigen wie im Dunkel geschmiedet und als Beschluß des Reichstags bekannt gemacht. Welch einen Jammer jechliches teutsche Herz über den elenden Ausgang dieses Reichstags empfunden, spricht ein Brief von Ulrich von Hutten an den edlen Rathsherrn Bilibald Pirkheimer zu Nürnberg redlich aus. Daß er nicht

*) Außer dem Kaiser und dem Erzherzog Ferdinand saßen in der Reichsversammlung 6 sowohl geistliche, als weltliche Churfürsten, 24 Herzoge, 8 Marggrafen, 30 Bischöfe und Prälaten u. s. w.

widerrufen, heißt es hier, das ist genug gewesen, den Mann Gottes aufs höchste zu verdammen. Liebster Gott, wo will das noch hinaus? ich glaube gänzlich, daß man zu diesen Zeiten sehen werde, ob Teutschland Fürsten habe, oder ob es von schön gekleideten Bildersäulen regieret werde. Denn die geistlichen darunter beschließen über Luther nichts, als was alle Gottlosigkeit und Bubenstück übertrifft. Ich habe über seinen letzten Brief an mich das Weinen nicht lassen können, weil er mir geschrieben, wie unbillig und übel man mit ihm verfahren. Darunter auch dieses war, daß er endlich seinen Abschied bekommen, mit dem Verbot, unterwegs das Wort Gottes nicht zu predigen. O gräuliche Büberei! o Bosheit, die einen unversöhnlichen Zorn Gottes verdient! das Wort Gottes zu fesseln, einem evangelischen Lehrer den Mund zu verstopfen! sehet die christlichen Fürsten! was werden die Auswärtigen dazu sagen? ich schäme mich meines Vaterlandes *). Welch einen Spott, (schrieb Luther in der Vorrede zum 37. Psalm über die Angelegenheiten zu Worms) welch einen Spott haben sie da eingelegt; ich hoffete, es würden mich daselbst Bischöfe und Doctores recht versucht haben, so war die Meinung nur, ich sollte widerrufen. Gott gab Gnade, daß nicht alle Fürsten und Stände in solchen Furhalt willigten: ich hätte mich sonst teutsches Landes zu Tode geschämt, daß es von den päpstlichen Tyrannen so gar gröblich sich ließ äffen und narren. Und an Meister Lucas Kranach schrieb er nach Wittenberg: ich meinete, Kaiserl. Maj. sollte einen Doctor oder funfzig haben versammlet und den Mönch redlich überwunden, so ist nichts mehr hie ge-

---

*) L. W. XV. S. 2522.

handelt, denn soviel: sind die Bücher dein? Ja. Wilt du sie widerrufen oder nicht? Nein. So hebe dich. O, wir blinden Teutschen! *). Und an Spalatin: daß Carolus bekrieget wird, ist kein Wunder, er wird auch nimmermehr Glück haben und fremder Bosheit Strafe leiden müssen, der unglückselige Jüngling, der zu Worms die Wahrheit, durch böse Räthe verführt, offenbar verworfen; er wird auch Teutschland in sein Unglück mit verwickeln, weil es seiner Gottlosigkeit beigestimmt: der Herr aber kennt die Seinen **).

---

*) Luth. W. XV. S. 2173.

**) Nicht so ganz unrecht hatte daher der Churfürst zu Trier, als er bei der letzten Kaiserwahl gegen den Churfürsten von Maynz, den König von Frankreich begünstigend, sagte: valde miror, cur Gallo praeferat Hispanum; certe dolet mihi Germaniae conditio: quod si majorum insisteremus vestigiis, nihil opus erat alieno praesidio; nunc autem quando peregrinos evocamus, quid aliud quam servitutem nobis comparamus ipsi? Sleidan. I. p 70. und nachher bemerkte er überaus richtig: Carolum subtili tantummodo interpretatione pro Germano duci posse. p. 74.

Zehntes Kapitel.

Luther in seiner Wüsten, heftiger Sturm in Wittenberg.

Nicht ohne Mitwissen war Luther in den Gewahrsam auf der Wartburg versteckt worden, wiewohl er, wie Spalatin in seinen Annalen sagt, gewißlich allezeit viel lieber frisch hinangegangen wäre. Es ging bald das Gerücht, er sey umgekommen oder ins Gefängniß gesteckt. Seine Freunde trauerten schon, daß es den Feinden des Evangeliums nun doch endlich gelungen sey, ihn aus dem Wege zu räumen. Seine Feinde frohlockten schon und Aleandern wurde bang, weil ihn das Volk am meisten in Verdacht hatte. Es wußten aber lange Zeit außer dem Churfürsten nur sehr wenige Personen um diese Sache *).

In jener Einsamkeit und Höhe, umgeben von einer schauerlichen, wilden Gegend, auch körperlich leidend und angegriffen wurde bald sein Gemüthszustand sehr trübe und melancholisch. Er klagt in seinen Briefen, daß er im Essen und Trinken zu gut gehalten werde, da er zuvor im Kloster nur schlecht zu le-

---

*) Keils merkw. Lebensumst. Luth. II. S. 110.

ben gewohnt gewesen. Es fehlte ihn am allermeisten an Schlaf und Leibesöffnung; häufig klagte er über Anfechtungen des Satans, denen er durch Arbeitsamkeit und Gebet nicht tapfer genug widerstehe. Es war ihm unangenehm, seinem Wirthe, der ihn sehr freundlich behandelte, so zur Last zu fallen. Von der Geduld meines Exiliums, schreibt er an Spalatin, lasset euch keinen Kummer machen. Denn mir lieget wenig an, ich sey, wo ich sey, wenn ich nur diesen Leuten nicht beschwerlich und lästig bin. Denn ich wollte nicht gerne, daß jemand von mir beschweret würde. Ich halte aber gleichwohl gänzlich, daß es hier auf Zehrung und Kosten unsers Fürsten gehe; sonst wollt ich keine Stunde hier bleiben, wenn ich wüßte, daß ich diesem Manne hier sein Gut verzehren hülfe, wiewohl er mir willig und fröhlich Alles reichet. Denn ihr wisset, daß, wenn man einem sein Gut verwüsten soll, man der Fürsten ihres mit durchbringen helfen soll, weil es schwer ist, ein Fürst und nicht in etwas ein Räuber zu seyn, und zwar ein desto größerer, je größer der Fürst ist. Ihr werdet wohl thun, wenn ihr mir hievon rechte Nachricht gebet. Denn von diesem milden Menschen kann ich nichts erfahren, außer, daß es aus einem fürstlichen Beutel gehe. Aber es stehet mein Gemüth also, daß ich sorge, beschwerlich zu seyn, wo ich vielleicht niemanden beschwere: doch müssen ehrliche Gemüther darum besorgt seyn *). Es reuete ihn jetzt gar sehr seine zu Worms erzeigte Demuth und Nachgiebigkeit, wie er es nannte; er wünschte, daß er noch einmal dort stehen und reden dürfte, dann würde er ganz anders sprechen. Besonders lag ihn der betrübte Zustand der

*) L. W. XV. Anh. S. 146.

Kirche und sein Wittenberg hart an, worüber er an Melanchthon also schrieb: ich sitze hier den ganzen Tag, stelle mir die Gestalt der Kirche vor Augen, und spreche aus dem 89. Psalm: warum wilt du alle Menschen umsonst geschaffen haben, Herr Gott, welch ein schrecklicher Spiegel göttlichen Zorns ist das verdammte Reich des Römischen Antichrists; ich verdamme auch meine Härtigkeit, daß ich nicht ganz in Thränen zerfließe und meine Augen nicht Thränenquellen sind, zu beweinen die Erschlagenen meines Volks. Aber da ist niemand, der sich aufmache und zu Gott halte, der sich zur Mauer mache für das Haus Israel in diesen letzten Tagen des göttlichen Zorns. Es ist ja das Reich des Papstes werth, daß es am Ende und in der Hefe der Welt wäre, Gott erbarme sich unser *). Und in einem andern Briefe an denselben heißt es: Wenn ich auch drauf ginge, wird darum dem Evangelio nichts drauf gehen, darinnen ihr mich jetzt übertreffet und als ein Elisa dem Elia mit doppeltem Geiste folget, welchen euch der Herr Christus gnädiglich verleihe. Amen. Wenn der Papst alle die wird anpacken, die es mit mir halten, so wird Teutschland nicht ohne Lärmen seyn, und je früher er solches wird unternehmen, je zeitlicher wird er mit den Seinen zu Grunde gehen, ich aber werde zurückkommen. Gott erwecket den Geist vieler und auch des gemeinen Volkes Herzen, daß mich deucht, man werde diese Sachen nicht mit Gewalt können dämpfen, oder wenn man sie wird anfahen zu dämpfen, wird es zehenmal ärger werden **).

Als Junker Jürgen in der Gegend bekannt, ließ

*) L. W. XV. Anh. S. 156.

**) Ebend. S. 168.

er sich Bart und Haare wachsen, ging oft in die näch-
sten Klöster spazieren, zuweilen auch in die Erdbeeren
am Schloßberg und auf die Jagd. Ich bin vorigen
Dienstag, schreibt er an Spalatin, zwei Tage auf der
Jagd gewesen und habe die süßlich bittere Lust der
großen Helden auch einmal kosten wollen: wir haben
zwei Hasen und ein Paar arme Rebhüner gefangen.
Ein Geschäfte, das sich wohl für müssige Leute schickt!
Denn ich habe auch unter Netzen und Hunden theo-
logische Gedanken gehabt. Soviel Lust mir auch die
Gestalt und das Ansehen solcher Sachen selbst ge-
machet, so sehr hat mich das darunter versteckte Ge-
heimniß und Bild gedauert. Denn was bedeutet die-
ses Bild, als daß der Teufel durch seine gottlosen
Meister und Hunde, nämlich die Bischöfe und Theo-
logen die unschuldigen Thierlein heimlich jage und
fange? ach! die einfältigen, gläubigen Seelen fielen
mir dabei gar zu sehr in die Augen. Das soll also,
sagt er zuletzt, mein schriftlicher Scherz an euch seyn,
daß ihr Wildpretfresser am Hof auch sein lernet, daß
ihr ein Wildpret im Paradies seyn werdet, die Chri-
sto, dem frommen und besten Jäger, Mühe kosten,
sie zu fangen und zu erhalten. Es gehet über euch
her und wird euer eigen Spiel vorgestellet, wenn ihr
euren Scherz mit der Jagd habt *).

Es kam außerdem manches zusammen, was ihn
beunruhigte und betrübte. Die Studenten und das
Volk zu Erfurt hatten einen Auflauf gemacht gegen
die Clerisey und Gewalt dabei gebraucht. Solches
mißbilligte er ernsthaft und schrieb deshalb: obwohl
es gut ist, daß man die beharrlich gottlose bändige,
so hänget doch diese Weise unserm Evangelio einen

*) A. D. S. 147.

Schandflecken an und machet, daß man es mit Recht nicht annimmt. Mich verdreußt diese gegen uns bezeigte Menschengunst, woraus wir sehen, daß wir vor Gott noch nicht würdige Diener seines Worts sind und daß der Satan mit unserer Arbeit spiele und sie verlache *). Auch die Schüchternheit am Hof, die Schwierigkeit, die man dem Druck seiner Schriften in Weg legte und die auch Melanchthon kleinmüthig machte, focht ihn sehr an. Er ersuchet daher seine Freunde zu Wittenberg, sie sollten den Eingebungen des Hofes nicht folgen, sondern ihnen zuvorkommen, wie er es gemacht. Nicht die Hälfte, sagt er, wäre geschehen, wenn ich Spalatins Rathe in allem nachgegangen wäre, sie wären am Hof auch Menschen. Das Evangelium werde deswegen nicht über den Haufen fallen, wenn einige auch etwas unbescheiden wären **).

Ueber die große Arbeitsamkeit dieses mit Sorgen und Leibesbeschwerungen so sehr beladenen Mannes kann man billig nicht genugsam erstaunen, wenn man die Zahl der Schriften bedenket, die er in dieser seiner Einsiedelei zu Stande brachte. So daß er hierin nach dem Exempel der Apostel lebte, die auch in Ketten und Banden die Gemeinden des Herrn aufrichteten und trösteten. Hier schrieb er sein trefflich Büchlein von der Beichte, welches er Franz von Sickingen dedicirte ***). Darin verwarf er sehr nachdrucksam alle Menschenlehren und Zusätze zur heiligen Schrift und griff insonderheit die Ohrenbeichte an. Es ist nicht Wunder, heißt es da unter andern, daß

*) Eine Beschreibung von dem sogenannten Pfaffensturm zu Erfurt s. bei Lossius a. O. S. 114 u. 285.

**) Seckendorf. S. 375. L. W. a. O. S. 157.

***) L. W. XIX. S. 1015. ff.

die Narren klug werden, die sich an Gottes Wort halten und die Weisen zu Narren werden, die sich an Menschenlehren halten; darum, daß wir auch mehr wollen, denn unser Papst, Bischöfe, Cardinäle, Pfaffen und Mönche, macht, sie lassen Gottes Wort liegen, das Licht aller Creaturen, und kriechen dem Teufel nach in Menschenlehren, das sind eitel Finsterniß. Und von der Ohrenbeichte sagt er: die heimliche Beicht acht ich, wie die Jungfrauschaft und Keuschheit, ein sehr köstlich, heilsam Ding. O es sollte allen Christen gar leid seyn, daß die heimliche Beicht nicht wäre und Gott aus Herzen danken, daß sie uns erlaubt und gegeben ist. Aber das ist verdrießlich vom Papst, daß er einen Nothfall daraus machet und mit Gebot verfasset, gleichwie er mit der Keuschheit auch fähret. Seine Art ist nicht anders, denn daß er alles, was Gott geboten hat, verachtet und lässet gehen, was aber Gott nicht geboten oder nur gerathen hat, das machet er zu Geboten, setzet sich damit über Gott, fodert mehr denn Gott. Hier schrieb er ferner seine Auslegung des 22. Psalms, die er der der ersteren 21 Psalmen beifügte, ferner die Auslegung des 63., des 119. und 37 Psalms, wie auch das Magnificat, die Kirchenpostill und das Buch von den geistlichen und Kloster-Gelübden, so er seinem Vater widmete *). Diese Schrift war von ihm selbst lateinisch geschrieben, von Justus Jonas aber ins Teutsche übersetzt worden. Es gehet jetzt fast, sagt er da zu Anfang, in das sechszehnte Jahr meiner Möncherei, darein ich mich ohne eur Wissen und Willen begeben. Ihr hattet wohl Sorge und Furcht meiner Schwachheit, darum, daß ich war ein jung

*) Walch. XIX. S. 1809.

Blut bei 22 Jahren, das ist, es war noch eitel heiße Jugend in mir, und daß ihr an vielen Exempeln gelernet, daß Möncherei vielen unselig gelungen; ihr waret auch wohl willens, mir reich und ehrlich zu freyen und mich also zu binden. Da ich nun euren Zorn verwarf, bald tröstet und stößet ihr mich wieder und am rechten Ort, daß ich mein Lebelang kaum von einem Menschen ein Wort gehöret habe, das kräftiger mir eingegangen und behaftet. Denn dies waren eure Worte: ei, hast du nicht auch gehöret, daß man Eltern soll gehorsam seyn? aber ich verstockte in meiner eignen Frömmigkeit, hörete und verachtete euch ganz als einen Menschen. Aber dennoch von Herzen konnt ich das Wort nicht verachten. Nun wolan, was denket ihr aber nun? wollt ihr mich noch aus der Möncherei reißen? denn ihr seyd ja noch Vater, so bin ich noch Sohn und alle Gelübde sind gewiß nichts. Auf eurem Theil stehet göttlich Gebot und Gewalt, auf meinem Theil stehet menschlicher Frevel. Hierauf beweiset er denn, daß die Gelübde nicht nur auf kein Gottes Wort gegründet, sondern demselben zuwider sind, sodann, daß die Gelübde stracs wider den Glauben sind, ferner, wie sie wider christliche Freiheit, wider die Liebe und wider menschliche Vernunft sind. Der Eindruck und die Wirkung dieser Schrift mußte nothwendig groß und außerordentlich seyn; den schon im Glauben starken Herzen bot sie eine höchst willkommne Nahrung dar, die schwachen Gewissen stärkete und befreiete sie.

Schon ehe diese Schrift erschienen war, hatte Feldkirch, der Probst zu Kemberg sich in den ehelichen Stand begeben und die Materie von der Priesterehe hatte bereits angefangen, vielfach besprochen zu werden. Der Churfürst zu Maynz machte natür-

lich große Augen, begehrte auch vom Churfürsten zu Sachsen, daß er ihm den Probst nach Halle liefern sollte, allein dieses lehnte derselbe höflich ab. Melanchthon ließ unter Feldkirchs Namen eine Apologie ausgehen und als Luther davon in seiner Klause Nachricht bekam, schrieb er: meldet doch Amsdorfen, daß der Pfarrer in Hirschfeld, ein rechtschaffner Mann, wie man sagt, auch geheirathet hat, damit ihr nicht allein einen neuen verheiratheten Probst habt. Um den Probst zu Kemberg sorge ich, daß er werde verjagt werden und alsdann mit doppeltem Bauch und soviel noch Bäuche daraus kommen können, Noth leiden. Hat er aber Glauben, so lebet der Herr, der aller Hirte ist und der keinen Vogel verhungern läßt *). Karlstadt hatte auch schon einiges gegen den Cölibat geschrieben. Wiewohl Luther den Gründen, welche Karlstadt für die Priesterehe aufgestellt, nicht unbedingt beifallen konnte, so billigte er doch die Ehe der Priester an sich. Er wünschte, man möchte den jungen Leuten etwas Festes und Bündiges aus heiliger Schrift an die Hand geben, damit sie nicht zur Ehe verleitet, hernach mit Gewissensangst geplagt, ohne sichern Grund des Wortes Gottes blieben. Nicht so leicht als mit der Ehe der Priester, konnte er mit der der Mönche bei sich einig werden, da diese durch ein Gelübde sich selbst verpflichtet, außer der Ehe zu leben. Allein ein reiferes Nachdenken hierüber führte ihn bald auf den rechten Weg und die Frucht desselben war eben jenes Buch von den Klostergelübden. Als er damit umging, schrieb er an Spalatin den 10. November: ich will jetzt der Mönche Gelübde angreifen und die jungen Leute aus der Hölle des ehelo-

*) L. W. XV. Anh: S. 170.

sen Standes erretten. Nichts verräth, daß er dabei an sich selbst gedacht und die Absicht gehabt hätte aufs Heirathen, vielmehr schrieb er noch kurz vor Herausgabe jener Schrift: ich habe ungewisse Nachricht, daß einige der unsern die Kutte abgeworfen und besorge, sie möchten solches nicht mit allzufestem Gewissen gethan haben. Diese Sorge hat mich zu diesem Buch gebracht, damit ich sie durch mein Ansehen, wo ich ja eins habe, bei ehrlichen frommen Gemüthern entschuldige und sie selbst damit stärke. Dabei that ihm nicht wenig wehe, zu bemerken, wie viele aus unedlen Absichten blos die Klöster verließen. Ich sehe, schrieb er deshalb an Johann Lange, daß viele unsrer Mönche aus keiner andern Ursache aus dem Kloster gehen, als aus der sie hineingegangen waren, nehmlich um des Bauchs und fleischlicher Freiheit willen, durch die der Satan einen großen Stanck in unsers Wortes guten Geruch machen wird. Aber was ist zu thun? es sind müssige Leute und suchen das Ihre, so, daß es besser ist, daß sie außer der Kutte sündigen und verlohren gehen, als in derselben, auf daß sie nicht doppelt verlohren gehen, wenn sie in diesem Leben gestrafet werden *).

Zu diesen öffentlichen Belehrungen über Wahrheiten des Glaubens kamen nun auch noch gar mancherlei andere häusliche gelehrte Arbeiten, mit denen er unermüdet beschäftiget war. Er legte sich mit dem größesten Ernst und Fleiß auf die griechische und hebräische Sprache, las die heilige Schrift in beiden Sprachen und nahm sich vor, die ganze Bibel in teutsche Sprache zu übersetzen. Da Johann Lange desselbigen Vorsatzes war, ermunterte er denselben,

*) L. W. XV. Anh. S. 218.

fortzufahren, mit dem Wunsch, wollte Gott, es hätte jegliche Stadt einen Dolmetscher, denn dieses Buch verdienete es doch allein, daß es in allen Sprachen, Händen, Augen, Ohren und Herzen wäre *). In dieser seiner Einsamkeit begab er sich also mit großem Ernst und Eifer, mit geringen Hülfsmitteln versehen, an dieses Werk, welches in den Augen seiner Feinde von allen seinen Ketzereien die größte und ärgste war.

Dazwischen wurden die Streitigkeiten, in die er verwickelt war, emsig und tapfer fortgesetzet. Gegen einen der Löwenschen Theologen, Jacob Latomus, schrieb er ein eignes lateinisches Buch, welches den Schriften der besten Kirchenlehrer darf an die Seite gestellet werden. Hier widerlegt er einen in der herrschenden Schultheologie bis zur Unkunde des Christenthums befangenen mit den ernsten und unmittelbaren Waffen des Christenthums. Er greift besonders die Lehre an, daß durch die Werke, aus natürlichen Kräften gethan, soviel erlangt werde, daß Gott ihnen unfehlbar seine Gnade verleihe, da doch, wie er sagt, Paulus und nach ihm Augustinus mit solchen Donnerstimmen schallen, daß der Mensch ohne Gnade durchs Gesetz nur schlimmer werde. Durch solche Meinung, sagt er, werde das ganze Neue Testament zu nicht gemacht und der Mensch zu dem Irrthum verführt, als ob Christus zu weiter nichts diene, denn daß er nur Lehrer sey **). Noch zu Wittenberg hatte er im April eine Schrift aufgesetzt, aber erst am Ende des Jahres drucken lassen gegen den Dominicaner Ambrosius Catharinus, der wie ein andrer Eck oder Prie-

*) L. W. XV. Anh. S. 178.

**) L. W. XVIII. S. 1501.

Prierio mit scholastischen Grillen ihn angefallen *). Auch in diesem Buch hatte er die Irrthümer der Römischen Kirche und des Pabstthums gar heftig angetastet und er beschließet dasselbe mit den Worten: so meine ich nun, mich betrügen denn alle meine Sinne, hie werden zu thun und zu schaffen haben an diesem Buch die Wäscher und müssigen Buchschreiber, wiewohl ich hoffe, ich habe die Sache dahin gebracht, daß sie nun, durch meine Beständigkeit überwunden, hinfort nicht mit Schrift, sondern allein mit ihrem Geschrei und Wüthen, mit List und Gewalt wider mich reben und donnern werden, als wider den Ketzer, desgleichen vor nie in aller Welt gesehen ist. Also werden sie ihre Ohren verstopfen, gleich wie die Schlange, die nicht hören will die Worte deß, der sie beschwören will. Das aber werden sie lassen anstehen, daß sie mit der Schrift gegen mich kämpfen, sondern das werden sie schreien, daß man mich von der Welt thun soll. Ich weiß aber und bins gewiß, daß unser Herr Jesus Christus noch lebet und regieret, auf dieses Wissen und diesen Trost drehe ich also, daß ich viel tausend Päpste nicht fürchten will, denn der in uns, ist größer und mächtiger, denn der in der Welt ist.

Auch die theologische Facultät zu Paris machte sich noch in diesem Jahr gegen Luther auf mit einer Censur seiner Lehren, worauf blos Melanchthon eine lateinische Apologie Luthers verfertigte, welche er diesem zusandte, worauf dieser ihm schrieb: eure Apologie wider die Esel zu Paris hab ich im Sinn, samt

*) L. W. XVIII. S. 1756. übersetzt von Paul Speratus, dem treuen Gehülfen Luthers, nachmaligen Bischof von Pomesan in Preußen.

ihrer Narrheit (welches die Censur selbst war) ins Teutsche zu übersetzen *). Der Schrift von Emser, der auch noch einige Ehre an Luther erjagen wollte, dachte er Anfangs gar nichts zu entgegnen, doch da er in der Meinung stand, daß Herzog Georg dahinter stecke, der auf die Execution des Wormseredicts strenge hielt, so schrieb er vier Aufsätze wider den Bock Emser, wie er ihn nannte **).

Um diese Zeit war der Churfürst Albrecht zu Maynz auf den unseligen Gedanken gefallen, den Ablaßmarkt in Halle wiederherzustellen, auch hatte er einen Pfarrer einstecken lassen, der sich ein Weib genommen und denselben genöthigt, die Frau zu verstoßen. Er mochte wohl glauben, nach dem Edict zu Worms sey es ganz aus mit dem Mönch. Hierauf setzte Luther eine Schrift auf wider den Abgott zu Halle und gab zugleich dem Churfürsten von Maynz Nachricht davon und daß er es würde ausgehen lassen, sobald er den Ablaßgreuel nicht alsobald einstellete. Er erinnert ihn, daß er schon früher zweimal lateinisch an ihn geschrieben und ihn wegen des Ablasses gewarnet habe und wiewohl er hätte den ganzen Sturm auf den Churfürsten treiben können, als auf den, unter dessen Namen und Wissen der Scandal getrieben worden, so habe er doch desselben und des Hauses Brandenburg geschonet und gedacht, der Churfürst thue es aus Unverstand und Unerfahrung. Deswegen wolle er nun, erklärt er, seine dritte Warnung auf Teutsch thun und hier fähret er also fort: Es denket vielleicht Ew. Churf. Gn. ich sey nun von dem Plan, will nun für mich sicher seyn und durch

*) L. W. a. O. S. 1146.

**) L. W. a. O. S. 1557.

die Kaiserl. Maj. den Mönch wol dämpfen. Das lasse ich geschehen. Aber noch soll Ew. Ch. Gn. wissen, daß ich will thun, was christliche Liebe fodert, nicht angesehen auch die höllischen Pforten, schweige denn Ungelehrte, Päpste, Cardinäle und Bischöfe. Ich wills weder leiden, noch schweigen, daß der Bischof von Maynz solt vorgeben, er wisse nicht oder ihm gebühre nicht Unterricht zu thun, wenn es ein armer Mensch von ihm begehrt und wolle doch wohl darum wissen und frechlich für und für fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Mir nicht des Schimpfs: man muß anders davon singen und hören. Ist derohalben an Ew. Ch. Gn. meine unterthänige Bitte, Ew. Ch. Gn. wollte das arme Volk unverführt und unberaubet lassen, sich einen Bischof, nicht einen Wolf erzeigen. Es ist lautbar genug worden, wie Ablaß lauter Büberei und Trügerei sei und allein Christus dem Volk soll geprediget werden, daß Ew. Ch. Gn. nicht mag durch Unwissenheit entschuldiget werden. Ew. Ch. Gn. wollte eindenken seyn des Anfangs, welch ein greulich Feuer aus dem kleinen verachten Fünklein worden ist, da alle Welt so sicher für war und meinete, der einige arme Bettler wäre dem Papst unermeßlich zu geringe und nähme unmögliche Dinge vor. Noch hat Gott das Urtheil getroffen, dem Papst mit alle den Seinen gnug zu schaffen gegeben, wider und über aller Meinung das Spiel dahin geführet, daß dem Papst schwerlich wieder zu bringen ist, wird auch täglich ärger mit ihm, daß man Gottes Wort hierin greifen mag. Derselbige Gott lebet noch, da zweifle nur niemand an, kann auch die Kunst, daß er einem Cardinal von Maynz widerstehe, wenn gleich viel Kaiser ob ihn hielten. Er hat auch sondere Lust, die hohen Cedern zu brechen. Ezech. 21, 3. 10. und

die hochmüthigen verstockten Pharaones zu demüthigen. 2 Mos. 14, 23. Denselbigen, bitt ich, wollten Ew. Ch. Gn. nicht versuchen noch verachten, seiner Kunst und Gewalt ist kein Maaß. Ew. Ch. Gn. denken nur nicht, daß Luther todt sey. Er wird auf den Gott, der den Papst gedemüthiget hat, so frei und fröhlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Maynz anfahen, deß sich nicht viel versehen. Thut lieben Bischöfe zusammen, Junkers möcht ihr bleiben, diesen Geist sollt ihr noch nicht schweigen noch täuben. Widerfähret euch aber ein Schimpf daraus, deß ihr euch jetzt nicht versehet, so will ich euch hiemit verwarnet haben. Darum sey Ew. Ch. Gn. endlich und schriftlich angesaget, wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich göttlicher Lehr und christlicher Seligkeit zu gut, mir das lassen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Ursach seyn, Ew. Ch. Gn. wie den Papst öffentlich anzutasten, solchem Vornehmen fröhlich einzureden, allen vorigen Greuel des Tetzels auf den Bischof zu Maynz treiben und aller Welt anzeigen Unterscheid zwischen einem Bischof und einem Wolf. Da mag sich Ew. Ch. Gn. nach wissen zu richten und zu halten. Zum andern, bitt ich Ew. Ch. Gn. wollten sich enthalten und die Priester mit frieden lassen, die sich, Unkeuschheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen, nicht sie berauben, das ihnen Gott gegeben hat, sintemal Ew. Ch. Gn. des kein Fug, Grund, noch Recht mag anzeigen und lauter muthwilliger Frevel einem Bischof nicht geziemet. Was hilft doch euch Bischöfen, daß ihr so frech mit Gewalt fahret und wollet noch möget weder Ursach noch Recht eures Thuns beweisen, was laßt ihr euch dünken? Seid ihr eitel Giganten und Nimroden von Babylonien worden?

1 Mos. 10, 8. 9. wisset nicht ihr armen Leute, daß Frevel, Tirannei, dieweil sie nimmer Schein hat, das gemeine Gebet verleurt, nicht mag lange bestehen. Wie eilet ihr zu eurem Unfall, als die Unsinnigen, der euch selbst allzufrüh kommen wird. Ew. Ch. Gn. sehe darauf, wird solches nicht abgestellt, wird ein Geschrei sich aus dem Evangelio erheben und sagen, wie fein es den Bischöfen anstünde, daß sie ihre Balken zuvor aus ihren Augen rissen Luc. 6, 42. und billig wäre, daß die Bischöfe zuvor ihre Huren von sich treiben, ehe sie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern scheideten. Ich bitte Ew. Ch. Gn. wollten sich selbst behüten, mir Gunst und Raum lassen zu schweigen. Mir ist nicht lieb noch Lust Ew. Ch. Gn. Schand und Unehre; aber doch, wo nicht Aufhören ist, Gott zu schänden und seine Wahrheiten zu unehren, bin ich und alle Christen schuldig, an Gottes Ehre zu halten, obgleich alle Welt, ich schweig ein armer Mensch, ein Cardinal, darob müßte zu Schanden werden. Schweigen werd ich nicht; und ob mirs nicht würde gelingen, hoffe ich doch, ihr Bischöfe solt eur Liedlein nicht mit Freuden hinaus singen, ihr habt sie noch nicht alle vertilgt, die Christus wider eure abgöttische Tirannei erwecket hat. Hierauf bitte und warte ich Ew. Ch. Gn. richtige und schleunige Antwort inwendig vierzehn Tagen. Denn nach bestimmten vierzehn Tagen wird mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen, wo nicht kommt eine gemeine Antwort. Und ob diese Schrift würde durch Ew. Ch. Gn. Räthe unternommen, daß sie nicht zu Handen käme, will ich mich das nicht lassen aufhalten. Rathsleute sollen treu seyn, so soll ein Bischof seinen Hof ordenen, daß vor ihn komme, was vor

ihn kommen soll. Gott gebe Ew. Ch. Gn. seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen.

Hierauf erließ der Churfürst zu Maynz folgendes Schreiben: Lieber Herr Doctor, ich hab euren Brief, welches Datum stehet am Tag Catharinä, empfangen und gelesen und zu Gnaden und allem Guten angenommen, versehe mich aber gänzlich, die Ursach sey längst abgestellt, so euch zu solchem Schreiben bewegt hat. Und will mich, ob Gott will, dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen, geistlichen und christlichen Fürsten zustehet, als weit mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihet, darum ich auch treulich bitte und lassen bitten will. Denn ich von mir selbst nichts vermag und bekenne ich, daß ich bin nöthig der Gnaden Gottes, wie ich denn ein armer, sündiger Mensch bin, der sündigen und irren kann und täglich sündiget und irret, läugne ich nicht. Ich weiß wohl, daß ohne die Gnade Gottes nichts guts an mir ist und sowohl ein unnützer stinkender Koth bin, als irgend ein anderer, wo nicht mehr. Das hab ich auf eur Schreiben gnädiger Wohlmeinung nicht wollen bergen. Denn euch Gnade und Gutes, um Christus willen, zu erzeigen, bin ich williger, denn willig. Brüderliche und Christliche Strafe kann ich wohl leiden, hoffe, der barmherzige, gütige Gott werde hierin fürder Gnade, Stärke und Geduld verleihen, seines Willens in dem und anderem zu leben. Datum Halle, am Tage Thomä Apostoli. Anno 1521. Albertus, manu propria *).

Zugleich hatte ihm Fabritius Capito, der an des Churfürsten zu Maynz Hof in großem Ansehen war, über die Art, wie er diesen Prälaten angetastet, hef-

*) Beide Schreiben in Luth. W. XIX. S. 656. ff.

tige Vorwürfe gemacht und ihm geschrieben, der Churfürst und er hätte eine bequemere und sichere Weise erfunden, das Evangelium zu fördern und auszubreiten, das Volk ärgere sich daran, wenn man so heftig um sich beiße und so weiter. Darauf erklärt sich Luther in einem eignen Schreiben an Capito und sagt, der Geist der Wahrheit schmeichle nicht, sondern strafe, auf daß die Wahrheit klar und öffentlich auf freiem Plan stehe. Weiter sey es ein ander Ding, daß man die, so man gestrafet, mit rechter Sanftmuth annehme und zum Guten reitze, solches gehöre alsdann zum Exempel christlicher Liebe; beides treibe das Predigtamt, wie auch Christus, nachdem er jedermann aufs heftigste gestrafet, wünsche er darnach doch eine Klukhenne zu seyn, daß er sie unter seine Flügel sammle. Der Glaube aber oder das Wort leidet gar nichts, sondern strafet und frisset um sich oder wie Jeremias Cap. 1, 10. saget, reißet aus, zerbricht, zerstöret, verderbet, item Jerem. 48, 10. verflucht sey, der des Herrn Werk läßig thut. Es ist ein ander Ding, fähret er fort, das Laster loben oder gering machen und ein anderes, dasselbe mit Gütigkeit und Freundlichkeit heilen. Man soll für allen Dingen sagen, was recht und unrecht ist, darnach, wenn der Zuhörer solches hat angenommen, soll man ihn dulden und wie Paulus sagt Röm. 14, 1. den Schwachen im Glauben aufnehmen. Deine Meinung aber machet, daß die Wahrheit nimmermehr erkannt und doch nichts desto weniger, von wegen solcher falschen, heuchlerischen Frömmigkeit, dafür gehalten wird, als wäre der Schaden geheilet. Also wird erfüllet der Spruch Jeremiä 8, 11. Sie trösten mein Volk in ihrem Unglück, daß sie es gering achten sollen; und noch einmal 23, 14. sie stärken die Boshaf=

tigen, auf daß sich ja niemand bekehre von seiner Bosheit. Ich hoffe nicht, daß wir uns je dermaaßen erzeiget haben, daß man uns könnte vorwerfen, es habe uns an Liebe, die Schwachen aufzunehmen und zu dulden, gemangelt: so mangelts uns auch nicht an Sanftmuth, Gütigkeit, Friede und Freude, so einer unser Wort annimmt, ob er gleich nicht bald kann vollkömmlich seyn. Denn wir lassen uns diewe.n genügen, so er nur die Wahrheit erkannt und derselben nicht widerstrebet oder sie verdammet hat. Was wir darnach thun, das ist ein Werk christlicher Liebe, welche ihn vermahnet, daß er auch das thue, das er erkannt hat. Wenn er, dein Cardinal, den Brief von Herzen geschrieben hätte, lieber Gott, wie fröhlich, wie demüthig wollten wir ihm vor die Füße fallen und uns nicht würdig achten, daß wir den Staub seiner Füße küsseten? sind wir nicht auch Staub und eine unflätige Sündgrube? er nehme nur das Wort an, so wollen wir ihm dienen, als Knechte. Aber zu denen, welche die Lehre und das Amt des Worts verachten, listiglich verfolgen und verdammen, haben wir weder Gnade, noch Liebe, noch Gunst. Wiewohl doch eben die höchste Liebe ist, daß man ihrer gottlosen Wütherei mit allen Kräften auf allerlei Weise und Wege widerstehe. Wir wollen, heißt es zuletzt, die göttliche Lehre verfechten mit allen Kräften, es mag der Himmel oder die Hölle zürnen. Derohalben hast du am Luther, wie zuvor, allezeit einen unterthänigen gehorsamen Knecht, so fern du den göttlichen Lehren hold bist, dagegen aber einen freien Verächter, wo du und dein Cardinal werdet fortfahren, aus Gottes Wort einen Spott zu treiben. Summa, dabei solls bleiben. Meine Liebe ist bereit, für euch zu sterben. Wer aber den Glauben anrühret, der ta-

stet unsern Augapfel an. Hier stehet die Liebe, die möcht ihr verspotten oder ehren, wie ihr wollt; den Glauben aber oder das Wort sollt ihr anbeten und für das allerheiligste halten. Das wollen wir von euch haben. Zu unsrer Liebe versehet euch alles, was ihr wollt; unsern Glauben aber fürchtet in allen Dingen *).

Solches war die Gesinnung des Mannes zu einer Zeit, da er fast alles menschlichen Schutzes beraubet war; auch nahm er nicht die mindeste Rücksicht auf die am Hof zu Sachsen, schalt vielmehr auch auf sie, da sie sein Buch über den Abgott zu Halle dem Druck nicht überlassen wollten. Er tröstete sich hingegen damit, daß er dem gemeinsamen Vaterlande diene, wie er denn an Gerbelius, indem er ihm von diesem Buch Nachricht giebt, schreibet: ich bin meinen Teutschen zu gut gebohren, denen will ich auch dienen **). An Spalatin aber schrieb er: kaum ist mir einer eurer Briefe verdrießlicher gewesen, als der letzte, so, daß ich nicht allein verschoben, sondern beschlossen gehabt, euch gar nicht zu antworten. Denn erstlich will ich nicht leiden, was ihr da saget: der Fürst wolle es nicht leiden, daß wider den Maynzer geschrieben werde oder was die gemeine Ruhe stören könne. Ich will eher euch und den Fürsten selbst und alle Creatur verlieren. Denn wenn ich seinem Schöpfer, dem Papst, widerstanden habe, warum soll ich seiner Creatur weichen. Es ist aber artig, daß ihr saget: man müsse gemeine Ruhe nicht stören. Aber den ewigen Frieden Gottes wollet ihr durch die gottlosen und lästerlichen Wirkungen des Verderbens stöhren lassen?

---

*) L. W. a. O. S. 662.

**) L. W. XV. Anh. S. 141.

Nein, nicht also, mein lieber Spalatin, nicht also, mein Fürst! sondern für die Schafe muß man den greulichen Wolf, andern zum Exempel, aus aller Macht widerstehen. Drum schicke ich die auf ihn schon fertige Schrift, da eur Brief kommen war, welchen ich mich nichts bewegen lassen, etwas daran zu ändern, ob ich sie wohl Philippi Gutbefinden überlassen hatte, daran zu ändern, was er wollte. Hütet euch also, daß ihr das Büchlein Philippo nicht vorenthaltet oder widerrathet: denn es steht fest, daß man euch nicht hören wird. Daß wir aber bei unsern Widersachern oder bei denen, die alzuweltlich klug in göttlichen Dingen sind, in üblem Geschrei sind mit den Unsrigen, hätte euch nicht befremden sollen, da Christus und die Apostel den Leuten selbst nicht gefallen; denn ich höre nicht, daß den Unsern noch etwas anderes nachgesaget werde, als die Verachtung der Gottlosigkeit und verderbten Lehren *).

Ohngefähr im November machte er in aller Stille eine Reise nach Wittenberg, hielt sich daselbst etliche Tage bei Amsdorf auf, war sehr vergnügt und munter mit seinen Freunden, wünschte aber, daß es der Churfürst nicht erfahren möchte. Von dort aus schrieb er an Spalatin nachfolgenden Brief: ich habe an euch nebst Briefen Schriften geschickt von Gelübden, von Messen und auf den Maynzer Tirannen. Welches alles ich hoffete, daß es die empfangen würden, für die es gehörete. Nun aber, da ich es ganz anders finde, muß ich mir allerhand Gedanken machen. Denn entweder sind sie auf dem Wege aufgefangen oder sonst durch den Boten verlohren. Denn so ich wüßte, daß ihr es erhalten hättet, und bei euch gefangen wäre,

*) L. W. XV. Anh. S. 172.

sollte mich jetzo in der Welt nichts mehr verdrießen, da ich darauf ausgegangen bin, daß alles bald herauskäme. Wenn ihr es nun bei euch habt, so machet, daß eure Bescheidenheit und Klugheit, davon ihr mir verdächtig seyd, nicht zuviel thue. Denn wider den Strom könnt ihr bei mir nicht schwimmen. Ich will, daß es ausgehe, was ich geschrieben habe, wo nicht in Wittenberg, doch sonst. Sind aber die Exemplarien verloren, oder ihr verhaltet sie, so wird mein Geist erbittert werden, daß ich hinführo doch darin noch viel heftiger schreibe. Denn wer todte Papiere vertilgt, kann darum den Geist nicht tilgen oder dämpfen. Ich bin nach Wittenberg kommen und habe unter meiner Freunde Vergnügen und Ergötzlichkeiten diesen einzigen Wermuth gefunden, daß nämlich Keiner von den Büchlein oder Briefen etwas gehöret oder gesehen. Ihr werdet selbst urtheilen, ob es mir nicht wehe thun soll. Es gefällt mir alles sehr wohl, was ich sehe und höre. Gott stärke den Geist derer, die uns wohl wollen. Ob ich gleich unter Wegs mancherlei Gerüchte von einiger der Unseren Ungezogenheit vernommen und vor Leid eine öffentliche Ermahnung ausgehen lassen wollen, sobald ich wieder in meine Einsiedlerei zurückkehrte. Dem durchlauchtigsten Fürsten bitte mich zu empfehlen, dem ich meine Reise nach Wittenberg und die Zurückkunft von dar mit Fleiß verhalten wollen, aus was Ursachen, wird er leicht einsehen. Lebet wohl. Wittenberg, bei meinem Philippo in Amsdorfs Hause *).

Er hatte noch vor Ablauf des Jahres 1521. die Freude, das erste Lehrbuch des reineren, evangelischen Glaubens zu erblicken, welches Melanchthon in latei-

---

*) L. W. XV. Anh. S. 205.

nischer Sprache abgefaßt hatte *). Wo war je mit soviel Einsicht in das Wesen des Christenthums und in das Bedürfniß der Zeit, mit soviel practischem Sinn und Gefühl und mit mehr Geschmack und Zierlichkeit die christliche Lehre entwickelt worden? Hier sah man, wie der ächte evangelische Sinn auch die christliche Theologie veredle und welche reiche und reife Früchte der Erkenntniß sich wie von selbst an dem Stamme des wahren christlichen Glaubens erzeugen. Luther stellte die Schrift so hoch, daß er sie fast der heiligen Schrift gleich stellte und selbst die erklärtesten Feinde der Reformation versagten ihr laut und im Stillen ihre Bewunderung nicht und mußten inne werden, daß nur in der wahren christlichen Kirche ein Werk wie dieses, entstehen konnte. Mit nicht geringerer Freude sah Luther, wie das Evangelium an verschiedenen Orten fröhlich von statten ging und in Blüthe kam. Wie sehr auch die Bischöfe widerstrebten und die Geistlichkeit und Obrigkeit wegen des Wormser Edicts in Sorgen war, hörte man doch hie und da schon eine freiere und biblische Predigt und der gemeine Mann war der guten Sache mit willigem Herzen zugethan. In Zwickau, wo Friedrich Mecum sehr früh und nachmals Nicolaus Hausmann das Evangelium predigte, in Freiberg und Halberstadt, in Frießland und Dännemark kam die reine Lehre schon jetzt empor. Zu Erfurt hatten die schönen Geister und gelehrten Männer Eoban Hesse, Joachim

*) Loci communes rerum theologicarum seu Hypotyposes theologicae, in Herm. v. d. Hardt Hist. lit. Reform. P. IV. p. 30. Strobels Versuch einer Literargsch. von Phil. Melanchthons Locis theologicis, als dem ersten evangelischen Lehrbuche. Alt. und Nürnb. 1776. 8.

Camerar und Euricius Cordus dem Evangelium treflich vorgearbeitet, so daß es von Johann Lang, Forchheim und andern mit großem Beifall und Nutzen gelehrt ward. Zu Nördlingen fing auch gar frühe das Licht des Evangeliums zu scheinen an, so, daß der Räth schon in diesem Jahr einen evangelischen Prediger begehrte und im folgenden einen solchen und sehr treflichen bekam an Theobald Gerlacher, genannt Billican. In Pommern geschahe auch schon jetzt ein guter Ansatz zur Kirchenverbesserung durch Johann Bugenhagen, der oft kurzweg auch der Pommer hieß, ferner durch Andreas Cnophen, Christian Kettelhut und andere. Es entstund aber im Jahr 1521. durch den Bischof zu Camin, Erasmus von Manteufel, eine harte Verfügung, welche die gute Folge hatte, den treflich frommen und gelehrten Bugenhagen in eine nähere Verbindung mit Luther zu bringen: denn schon zu Anfang dieses Jahrs ging er nach Wittenberg *). Es fehlete auch nicht an solchen, welche in Verdacht, der reinen Lehre anzuhangen, hart verfolgt, geplagt und verjagt wurden, wie es mit Jacob Propst in den Niederlanden erging, der nachmals zu Bremen das Evangelium lehrte. Nach Wien kam zu Ende des Jahrs ein Kaiserlich Rescript an die Universität, welches befahl, die päpstliche Bulle in Vollziehung zu setzen **).

In Sachsen that sich inzwischen der Geist evangelischer Freiheit am stärksten hervor. Noch war der reinere Glaube in keiner wesentlichen Veränderung

---

*) Janckens Lebensgeschichte des vortreflichen Kirchenlehrers D. Johann Bugenhagen, herausgegeben von Dietr. Hs. Rostock und Wism. 1757. 4. S. 11.

**) Seckendorf teutsch. S. 427.

des Gottesdienstes hervorgedrungen und sichtbar geworden, vielmehr Alles bis dahin bei dem Alten geblieben. Die Augustinermönche zu Wittenberg aber hatten seit einiger Zeit die Winkelmessen fallen lassen. Luther, in seinem Patmos hierüber hocherfreut, schrieb hierauf sein Buch vom Misbrauch der Messe an die Augustiner zu Wittenberg *). Spalatin hatte aber auch diese Schrift aus mancherlei Besorgniß an sich behalten, so, daß sie erst zu Anfang des Jahres 1522. erschien. Er hebt hier damit an, daß er seine Brüder darauf aufmerksam macht, welch ein groß merklich Ding sie angefangen und daß es nichts geringes sey, einer solchen langen Gewöhnheit und aller Menschen Sinn zu widerstreben, ihre Scheltworte, Urtheil und Verdammen geduldiglich zu leiden und solchen Sturmwinden und Wellen unbeweglich still zu stehn. Ich empfinde täglich bei mir, sagt er, wie gar schwer es ist, langwährige Gewissen und mit menschlichen Satzungen gefangen, abzulegen. O! wie mit viel großer Müh und Arbeit, auch durch gegründete heilige Schrift, hab ich mein eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich einer allein wider den Papst hab dürfen auftreten, ihn für den Antichrist halten, die Bischöfe für seine Apostel, die hohen Schulen für seine Hurenhäuser. Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir vorgeworfen ihr einig stärkest Argument: du bist allein klug? sollten die andern alle irren und so eine lange Zeit geirret haben? wie wenn du irrest und soviel Leute in Irrthum verführest, welche alle ewiglich verdammet würden. Bis so lang, daß mich Christus mit seinem einigen gewissen Wort befestiget und bestätiget hat,

---

*) In Luth. W. XIX. S. 1305.

daß mein Herz nicht mehr zappelt, sondern sich wider diese Argumente der Papisten als ein steinern Ufer wider die Wellen auflehnet und ihr Dräuen und Stürmen verlachet. Hierauf zeiget er mit himmlischen Donnerschlägen, wie er die Sprüche der heiligen Schrift nennet, daß die Messe nichts anderes sey als Misbrauch und Teufelswerk.

Noch vor Ende des Jahrs stelleten die Augustiner von Meißen und Thüringen ein Kapitel zu Wittenberg an und schaffeten nicht nur die Messe förmlich ab, sondern auch das klösterliche Leben, sezten fest, daß man im Abthun der Ceremonien den Glauben und die Liebe nicht verletzen und die tüchtigsten Mönche zum Predigen gebrauchen, die andern sich durch Handarbeit ihr Brodt verdienen lassen solle. Dem Hofe war aber nicht wenig bange bei dieser Aenderung, man schickte Pontanus (Brück) nach Wittenberg, die Neuerung zu untersuchen. Von Seiten der Universität wurden von einer Commission, die aus Justus Jonas, Nicolaus von Amsdorf, Johann Doltz, Andreas Karlstadt, Hieronymus Schurf und Philipp Melanchthon bestand, das Vornehmen der Mönche in Gottes Wort begründet erfunden und dem Churfürsten Bericht erstattet, worin auch gebeten war, S. Churf. Gn. möchten die Messe in dero ganzen Landen abthun, nicht achten, ob sie deshalben einiger Ketzerei beschuldiget würden, sondern darauf denken, was sie an jenem Tage für ein Urtheil hören müsten *). Es ging aber nicht ohne einige Schwierigkeit ab, zumal die Mönche selbst unter einander nicht einig waren. Der Prior Conrad Held wollte die alte Weise nicht gänzlich fahren lassen; Gabriel Di-

*) In Luth. W. XV. S. 2379.

dymus (d. i. Zwilling) aber war hitzig und unaufhaltsam auf der andern Seite. Inzwischen waren der Mönche bereits dreizehn aus dem Kloster gegangen und nach und nach legten die andern auch ihre Kappen ab. Die Domherrn daselbst waren fast alle gegen die Aenderung. Man kann überhaupt die Bemerkung machen, je tiefer herab im Klerus, desto geneigter einer Verbesserung der Kirche, je höher hinauf, desto abgeneigter, daher im Papst sich der höchste Widerstand und im Volk sich die höchste Geneigtheit zeigte. Der Churfürst erklärte durch Christian Bayer, damals Professor und Bürgermeister zu Wittenberg, nachmaligen Kanzlar bei Hofe, daß er allezeit geneigt sey, wie einem christlichen Fürsten gezieme, das zu fördern, so dem heiligen Glauben zur Stärke und dem göttlichen Wort zur Ehre gereiche, doch solle man sich nicht übereilen und warten bis auch andere die Wahrheit erkenneten, dann könne die Veränderung desto nachdrucksamer vor sich gehen. Seine Ch. Gn. besorgten auch, daß, da Kirchen und Klöster auf die Messe gestiftet wären, die Einkünfte mit der Messe dahinfallen möchten. Auch werde man das Ketzergeschrei erheben. Uebrigens da S. Ch. Gn. ein Laye und der Schrift unerfahren, so begehrten sie, daß Universität und Kapitel so in die Sachen sähen, daß nichts fürgenommen würde, woraus Zwiespalt, Aufruhr und Beschwerung erfolgen könnte. In ihrem Bericht antwortete die Commission auf den Punct von den Fundationen insbesondere, daß Kirche und Stift nicht dazu fundiret worden, daß man solle Messe halten und ohne alle Besserung des christlichen Hauses nur horas canonicas heulen, sondern, daß darinnen die jungen Leute in der heiligen Schrift und christlichem Glauben sollten erzogen und unterweiset werden.

Und seyen also die alten Dom, Klöster und Stift der Christen Kinderschulen gewesen, dazu seyen alle Güter der Kirchen verordnet worden als ein Lohn und Sold der Prediger, auch zur Erhaltung der Schüler *).

Mit großer Weisheit hatte der Churfürst die Wittenberger von allen übrigen Fortschritten der Neuerung abgemahnt, bevor nicht jeder genugsam von den Mißbräuchen der Messe unterrichtet wäre und deshalb befohlen, daß man diesen Gegenstand in Schriften ergründ abhandeln möchte. Allein Karlstadt, dem es zu langsam ging mit dem Reformiren der Kirche und der sich als Reformator hervorthun wollte, ohne doch zuvor den Grund derselben recht fest in den Gemüthern gelegt zu haben, richtete, aus Mißverstand christlicher Freiheit, ein wüstes Wesen zu Wittenberg an. Seiner Verheirathung, zu der er in einer Druckschrift Fürsten und Herren eingeladen, gab er eine ganz ungewöhnliche und unnütze Publicität. Er nahm sich eines Edelmanns Tochter, Anna von Mochau, zur Frau und die Sache selbst billigte Luther. Darauf erklärte Karlstadt, wenn er damit fertig wäre, wollte er Pfaffen, groß und klein, mit Worten und mit der That vornehmen und angreifen, wenn sie wollten Köchinnen halten und doch in den ehelichen Stand nicht treten. Bald darauf fing er an, den öffentlichen Gottesdienst zu stürmen. Da nun schien, als ob alles bunt durch einander gehen und das unterst zu oberst gekehrt werden sollte, wurde auf Bayers Vermittelung ein Vergleich gestiftet zwischen Universität und Rath, wodurch man den öffentlichen Gottesdienst festgesetzt hatte. Der Churfürst erklärte, daß

*) L. W. a. D. E. 2344.

er die Schuld von allen diesen Neuerungen nicht tragen wolle. Aber weder an den Vergleich, noch an den Churfürsten kehrte sich Karlstadt, sondern derselbe erklärte hochmüthig: er bleibe schlechterdings bei Gottes Wort, sehe auf keinen Menschen und nur einem Unchristen könne, was er gethan, ärgerlich seyn. Er hatte nämlich nicht nur das Abendmahl unter beiden Gestalten ausgetheilt, sondern auch jedermann unvorbereitet und ohne Beichte dazu gehen lassen, nüchterne sowohl als die schon gegessen hatten, auch überdem viel Gewalt, Unfug und Muthwillen sammt den Studenten an den Bildern in den Kirchen verübt und hiemit die Schwachen sowohl als die Starken geärgert. Der Mann hatte sich seit einiger Zeit in die Gesellschaft einiger Schwärmer begeben, die sich noch im Jahr 1521 nach Wittenberg gezogen hatte. Dieselben rühmten sich göttlicher Offenbarungen und verwarfen die Kindertaufe; die vornehmsten unter ihnen waren Nicolaus Storch, ein Tuchmacher, Marx Stübner von Elsterberg und der nachmals so berüchtigte Thomas Münzer, der schon in Zwickau durch seine Predigten das Volk in Bewegung gesetzet. Melanchthon berichtete über diese Menschen dem Churfürsten nicht ganz misfällig. Ich habe sie selbst vernommen, schreibt er, sie geben Wunderdinge von sich aus, nehmlich, sie seyen mit heller Stimme von Gott zu lehren gesandt, haben ganz vertrauliche Gespräche mit Gott, sehen zukünftige Dinge und kurz, sie seyen prophetische und apostolische Männer. Wie sehr mich solches bewege, kann ich nicht wohl beschreiben. Ich habe in Wahrheit wichtige Ursachen, daß ich sie nicht verachten will. Denn daß in ihnen Geister seyen, erscheinet aus vielen Gründen, wovon aber niemand leichtlich ein Urtheil fällen kann, als Martinus. Wenn

nun das Evangelium und der Kirche Ehr und Friede in Gefahr stehet, so ist auf alle Weise dahin zu trachten, daß diese Leute mit Martino zu reden kommen, da sie sich zumal auf ihn berufen. Ich schriebe hievon nicht an Ew. Ch. Gn. wenn nicht die Wichtigkeit der Sache erforderte, in Zeiten Rath zu schaffen. Denn man hat sich zumal wohl vorzusehen, damit uns der Teufel nicht berücke *). Marcus Stübner insbesondere wurde sowohl von Melanchthon, als von andern oft geprüft und gefragt, ob er gepredigt habe und wers ihm geheißen, worauf er antwortete: unser Herr Gott; ob er auch Bücher gemacht habe, worauf er Nein sagte, unser Herr Gott habs ihm verboten. Aber obgleich dieses ein Theil für Tand und Fantasma hielten, heißt es in einer alten Nachricht, so hat sich Philipp doch sehr ob ihm entsetzt und den Studenten verboten, man soll ihn nicht zitiren. Und man hat an den Herzog geschrieben, er soll Martinum herschicken, er hat sich auf ihn berufen, er muß zu ihm kommen, hat auch gesagt, Martinus hab meistentheils recht, aber nicht in allen Stücken, es werde noch ein andrer über ihn kommen mit einem höhern Geist. Item, wie der Türk kürzlich soll Teutschland einnehmen. Item, wie alle Pfaffen sollen erschlagen werden, ob sie schon Weiber nähmen. Item, daß in kurzem ungefährlich 5. 6. 7. Jahren soll eine solche Änderung in der Welt werden, daß kein unfrommer oder bös Sünder solt lebend überbleiben; dann wird eine Tauf, ein Glauben, daß Kinder, die man jetzt taufe, ehe sie Vernunft haben, sey keine Taufe u. s. w. **).

---

*) L. W. XV. S. 2107.

**) Zeitung aus Wittenberg, wie es Anno 1521 und 22. als

Der Churfürst, sich scheuend als weltlicher Herr, in geistlichen Dingen ein bestimmtes Urtheil zu fällen und irgend einem Gewissen Gewalt zu thun oder nur zu nahe zu treten, und doch nicht wenig bewegt durch die sonderbare Erscheinung jener Menschen, war selber ganz ohne Rath in dieser Sache und sprach hierüber, wie Spalatin berichtet, mit großem Ernst diese harten Worte, woraus aber dieses Herrn große Sorge um seine Seligkeit recht deutlich erhellet: das ist ein großer wichtiger Handel, sagte er, und den ich als ein Laye nicht verstehe. Mein lieber Gott hat meinem Bruder und mir eine ziemliche Armuth gegeben; wenn ich die Sachen verstünde, ehe ich wollte mit Wissen wider Gott handeln, ehe wollt ich einen Stab in meine Hand nehmen und davon gehen. Ob welchen Worten, setzt Spalatin hinzu, Sr. Ch. Gn. Räthe und Diener, so dazumal vorhanden, mit großer Verwunderung sich entsatzten und gewislich sein Herz ist auch also gestanden bis an sein Ende *).

Die Verlegenheit dieses edlen Herrn wurde nicht wenig dadurch vermehrt, daß er keine Möglichkeit absah, Luthern sobald nach Wittenberg zurückzuberufen. Dieser antwortete inzwischen an Melanchthon im Januar 1522: man solle die Geister prüfen, er höre noch nichts von ihren Reden und Thaten, was der Satan nicht auch thun und nachäffen könnte. Ihren Beruf sollten sie vor allen Dingen beweisen, weil Gott niemanden sende, er habe ihn denn durch

---

Luther in Pathmo war, und Karlstadt anfing, zu stürmen, sey zugangen. In Strobels Miscellaneen liter. Inhalts, V. Samml. S. 119. Vergl. Schneiders Biblioth. der Kirchengesch. II. S. 113. ff.

*) In L. W. G. 2368

Menschen berufen. Die Propheten hatten vormals nach dem Gesetz und prophetischer Ordnung ihr Recht, wie wir jetzo, durch Menschen. Ich will sie durchaus nicht annehmen lassen, wenn sie nur bloße Offenbarung vorgeben und dadurch berufen seyn wollen, da Gott auch den Samuel nicht wollte reden lassen, es hätte denn Heli auch gewußt, daß er dessen Macht hätte. Das gehöret also zuerst zum öffentlichen Lehramt. Erkundiget euch aber auch nach ihrem Geist; fraget: ob sie in geistliche Angst gekommen, ob sie von göttlicher Geburt, Tod und Hölle wissen? wenn ihr lauter liebliche, ruhige, andächtige (wie sie es nennen) und heilige Dinge höret, wenn sie auch sprächen, daß sie im dritten Himmel entzückt worden, so haltet es nicht für gut. Die Majestät (wie sie es nennen) redet nicht so unmittelbar, daß es der Mensch sähe, vielmehr wird kein Mensch leben, der mich sehe, heißt es 2 Mos. 32, 20. Darum redet er durch Menschen, weil wir ihn redend nicht alle vertragen können. Und was brauchts viel? als wenn die Majestät mit dem alten Menschen so vertraut reden und nicht erst tödten und ausdorren müßte. Darum prüfe auch Jesum und höre ihn nicht, wenn er in Herrlichkeit kommt, es sey denn, daß du ihn zuvor recht gekreuzigt gesehen. Hierauf bestätiget er die Kindertaufe gegen sie und widerlegt ihre Einwürfe dagegen *). An Spalatin aber schrieb er, er solle dahin sehen, daß der Churfürst seine Hände nicht mit der Zwickauischen Propheten Blut beflecke. Zugleich ließ er merken, daß er seine Einsiedelei nächstens verlassen werde, wiewohl nicht eben um der Zwickauer willen **).

---

*) A. O. Anh. S. 221.

**) Ebendas. S. 228.

Der Churfürst, schrieb er, darf sich meinethalben nicht bekümmern, wiewohl ich wünschte, daß entweder er meinen Glauben oder ich seine Macht hätte. Ich zweifle nicht, wir würden ohne Schwerdtschlag und Blutvergießen die zwei rauchenden Löschbrände hübsch auslachen. Etwas ähnliches schrieb er auch an den Churfürsten. Inzwischen machte es Karlstadt mit seinen Gesellen täglich ärger, drang das Volk zur Empörung, warf die Bilder mit Ungestüm aus den Kirchen, so daß Bürger und Studenten bald nicht anders glaubten, als daß der allein sollte ein rechter Christ seyn, der da nicht beichte, der Priester verfolgte, an Fasttagen Eier und Fleisch äße, Bilder abrisse und so weiter. In der That war Karlstadts wildes und unbesonnenes Betragen sehr geeignet, alle gutgesinnte Gemüther, insbesondre das des Churfürsten, der in allen Dingen Vorsicht und Mäßigung liebte, gegen die Gerechtigkeit der Sache Luthers einzunehmen und von aller Reformation abzuschrecken. Die Studenten zu Wittenberg verliefen sich auch allmählig und wurden von ihren Landesherren abgefordert. Die Wittenberger baten Luthern sehnlich, er möchte doch zu ihnen kommen und dem Unfug und Aufruhr steuern. Allein der Churfürst dachte an das Wormseredict und an Herzog Georg und die andern Feinde, ließ ihm also erklären, es stehe des Reichs-Regiments Befehl im Wege, begehrte, daß er durchaus sich nicht nach Wittenberg begeben solle, denn der Papst und der Kaiser würden sonst unfehlbar verlangen, man solle ihn ausliefern, welches denn dem Churfürsten schwer ankommen würde und doch sehe er nicht, wie er sich entschuldigen möchte, weil er Luthern nicht weiter zu schützen übernommen, als daß man ihn gütlich verhöre, Luther könne auch nicht

mehr verlangen und er, der Churfürst, nicht mehr thun. Zudem sey der Reichstag (zu Nürnberg) vor der Thür, wo man unfehlbar von dieser Sache handeln werde, darum müsse er sich stille und verborgen halten, es stehe eine große Veränderung bevor. Ihm aber würde sehr beschwerlich und betrübt fallen, wenn Gottes Werk sollte gehindert werden. Diesem fügete der Churfürst noch bei, daß er Luthern in Gnaden gewogen sey und es getreulich meine *).

Allein demungeachtet erhub sich Luther, der die Gefahr der Kirche erkannte, die durch Karlstadts Ungestüm entstanden war, machte sich mit großer Freudigkeit des Geistes auf den Weg und schrieb am 5. März von Borne aus auf der Reise an den Churfürsten einen Brief voll des heitersten Vertrauens auf Gott und einer unerhörten Freimündigkeit, folgenden Inhalts. Durchlauchtigster, hochgeborner Churfürst, gnädigster Herr! Ew. Ch. Gn. Schrift und gnädiges Bedenken ist mir zukommen auf Freitag zu Abend, als ich auf morgen, Sonnabend, wollt ausreiten. Und daß es Ew. Ch. Gn. aufs allerbeste meine, darf freilich bei mir weder Bekenntniß noch Zeugniß, denn ich mich deß, soviel menschliche Erkundigung giebt, gewiß achte. Wiederum aber, da ichs auch gut meine, dünkt mich, ich wisse es aus höher denn aus menschlicher Erkundigung; damit aber ist nichts gethan. Was ich geschrieben habe, ist aus Sorgen geschehen, daß ich Ew. Ch. Gn. wollte trösten, nicht meiner Sach halben, davon ich dazumal keinen Gedanken hatte, sondern des ungeschickten Handels halben, nehmlich zu Wittenberg, zu großer Schmach des Evangelii, durch die Unseren entstanden. Mich hat der Jam-

---

*) Seckendorf, S. 450.

mer also zertrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, hätte ich verzagt an der Sache. Alles, was bisher mir zu Leide gethan ist in dieser Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. Ich wollts auch, wenn es hätte seyn können, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es ist also gehandelt, daß wirs weder vor Gott, noch vor der Welt verantworten können und liegt doch mir auf dem Halse und zuvor dem heiligen Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe. Von dieser Sache, gnädigster Herr, antworte ich also: Ew. Ch. Gn. weiß, oder weiß sie es nicht, so laß sie es ihr hiemit kund seyn: daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel, durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen (wie ich denn hinfort thun will) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zu Verhöre und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht, daß ich daran zweifelte, sondern aus übriger Demuth, die andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zu viele Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Hand breit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich habe Ew. Ch. Gn. genug gethan, daß ich dieses Jahr gewichen bin, Ew. Ch. Gn. zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ichs aus keinem Zag gethan hab. Er sahe mein Herz wohl da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß soviel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch unter sie gesprungen mit Freuden. Nun ist Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit

uns durchs Evangelium hat gemacht freudige Herren über alle Teufel und Tod und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen: herzliebster Vater! kann Ew. Ch. Gn. leicht ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir nicht so wohl ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herren über Herzog Georgens Zorn sind. Das weiß ich ja von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stände, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hineinreiten, wenns gleich (Ew. Ch. Gn. verzeih mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete und ein jechlicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann aus Stroh geflechten, das kann mein Herr und ich eine Zeitlang wohl leiden. Ich will aber Ew. Ch. Gn. nicht verbergen, daß ich für Herzog Georgen habe nicht nur einmal gebeten und geweinet, daß ihn Gott wolle erleuchten. Ich will auch noch einmal bitten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, Ew. Ch. Gn. wollte auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das (ach Herr Gott!) auf ihn dringet ohne Unterlaß. Ich wollte Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgericht. Solches sey Ew. Ch. Gn. geschrieben, der Meinung, daß Ew. Ch. Gn. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz, denn des Churfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn, von Ew. Ch. Gn. Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wollte Ew. Ch. Gn. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich Ew. Ch. Gn. könnte und wollte schutzen, so wollt ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwerdt rathen oder helfen; Gott muß

allhie allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten gläubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß Ew. Ch. Gn. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege Ew. Ch. Gn. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. Daß nun auch Ew. Ch. Gn. begehrt, zu wissen, was sie thun solle in dieser Sachen, sintemal sie es acht, sie habe viel zu wenig gethan? antwort ich unterthäniglich: Ew. Ch. Gn. hat schon allzuviel gethan und sollte gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden Ew. Ch. Gn. oder mein Sorgen und Treiben. Er wills ihm gelassen haben, deß und kein anders; da mag sich Ew. Ch. Gn. nach richten. Gläubt Ew. Ch. Gn. dies, so wird sie sicher seyn und Friede haben; gläubt sie nicht, so gläube doch ich und muß Ew. Ch. Gn. Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben, wie sichs gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will Ew. Ch. Gn. folgen, so ist Ew. Ch. Gn. vor Gott entschuldiget, so ich gefangen oder getödtet würde. Vor den Menschen soll Ew. Ch. Gn. sich also halten: nemlich, der Oberkeit, als ein Churfürst, gehorsam seyn und Kaiserliche Majestät lassen walten in Ew. Ch. Gn. Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sichs gebührt, nach Reichsordnung und ja nicht wehren noch widersetzen, noch Widersatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll niemand brechen noch widerstehen, denn alleine der, der sie eingesetzt hat: sonst ists Empörung und wider Gott. Ich hoffe aber, sie werden der Vernunft gebrauchen, daß sie Ew. Ch. Gn. erkennen werden, als in einer höhern Wiegen geboren, denn daß sie selbst sollte Stock-

meister über mich werden. Wenn Ew. Ch. Gn. die Thore offen läßt und das freie churfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen, mich zu hohlen, oder ihre Gesandten, so hat Ew. Ch. Gn. dem Gehorsam gnug gethan. Sie können ja nichts höheres von Ew. Ch. Gn. fodern, denn daß sie den Luther wollen bei Ew. Ch. Gn. wissen. Und das soll geschehen, ohne Ew. Ch. Gn. Sorgen, Thun und einiger Gefahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines andern Schaden ein Christ seyn. Werden sie aber ja so unvernünftig seyn und gebieten, daß Ew. Ch. Gn. selbst die Hand an mich lege, so will ich Ew. Ch. Gn. alsdann schon sagen, was zu thun ist. Ich will Ew. Ch. Gn. vor Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben, es gläube es Ew. Ch. Gn. oder gläubs nicht. Hiemit befehle ich Ew. Ch. Gn. in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir aufs schierste reden, so es noth ist. Denn diese Schrift hab ich eilend abgefertigt, daß nicht Ew. Ch. Gn. Betrübniß anführe von dem Gehöre meiner Zukunft: denn ich soll und muß jedermann tröstlich und nicht schädlich seyn, will ich ein rechter Christ seyn. Es ist ein andrer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennet mich fast wohl und ich kenne ihn nicht übel Wenn Ew. Ch. Gn. gläubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil sie aber noch nicht gläubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sey Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen *).

---

*) L. W. XV. S. 2378.

Eilftes Kapitel.

Wie Luther gegen die Irrgeister aufstehet

Auch den standhaftesten und glaubensreichsten, und nun zumal einen so edelmüthigen Landesherrn, als Friedrich der Weise war, für den es doch nothwendig zugleich noch andere Pflichten und Verhältnisse gab zu Kaiser und Reich, hätte ein solches Schreiben von einem Unterthanen, auch wenn er, von der Form absehend, nur auf den Grund des darin herrschenden Geistes sah und denselbigen ehrte, in Verlegenheit setzen müssen. Auch wußte der fromme Herr selbst in der Unruhe, in die er sich durch dieses Schreiben versetzt sah, die innige Theilnahme seines Gemüths an dem Schicksale Luthers und seiner Lehre nicht zu verbergen. Selbst darin, daß er sich auf alle Fälle sicher zu setzen suchte, war die edle Sorge für das Heil der Kirche und des gemeinsamen Vaterlandes nicht zu verkennen. Nachdem er am 6. März jenes Schreiben erhalten hatte, erließ er sogleich am folgenden Tage eine Instruction an D. Hieronymus Schurf zu Wittenberg und befahl demselben, mit Luthern nach Anzeige eines gnädigen Grußes zu handeln, daß

dieser ein ostensibles Schreiben an den Churfürsten auffsetzte, und die Ursachen angäbe, warum er sich wiederum gen Wittenberg begeben und ausdrücklich bemerkte, daß solches ohne Zulassen des Churfürsten geschehen sey. Wir geben dir auch zu erkennen, heißt es, daß wir nichts suchen in dieser Sachen, denn daß Aufruhr und anderes möchte verhütet werden, darum wollest du die Sachen zum besten helfen fleißigen und daran seyn, daß wir eine Schrift erlangeten, die wir von uns zeigen mögen. So wollest du auch mit ihm handeln, daß er sich im Stift auf dem Schloß zu predigen, aus etlichen bewegenden Ursachen, enthalten wollte. Am 9. März berichtete dieser fromme Rechtsgelehrte, daß Luther, den er in diesem Bericht einen wahrhaftigen Apostel und Evangelisten Christi unseres lieben Herrn und Seligmachers nennet, sich sogleich dem Befehl willig erzeiget habe. Er beschreibet auch die Noth und Verwirrung, welche durch unberufene Schwärmer zu Wittenberg angerichtet worden und sagt: das sey Gott geklagt, daß aus Wittenberg, da das heilige Evangelium, aus sonderlichen Gnaden des Allmächtigen, wiederum ans Licht gebracht, solche Aergerung und Beleidigung, ohne alle Nothdurft wider brüderliche und christliche Liebe erwachsen sind. Desgleichen wir alda unter einander nicht wenig offendiret sind. Denn ich für meine Person, als noch im Glauben kalt und schwach, gräßlich geärgert und skandalisirt bin worden. Und dieses alles, meines geringen Achtens, kommt daher, daß ich mich besorge, es sind fleischliche und nicht mit dem Geist Gottes erleuchtete Prediger. Derhalben ich und der größeste Hause, was fleischlich und dem Leibe und Fleisch angenehm, leichtlich aufnimmt. Deswegen nicht gnug ist, daß ein Prediger die Kunst und Er-

kenntniß der Schrift habe, denn dieselbige allein aufbläset und hoffärtig machet, sondern es muß der Geist Gottes dabei seyn. Darum der Apostel spricht 2 Cor. 3, 6. der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig. Denn das Wort Gottes ohne allen Nutz und Frucht gepredigt wird, es sey denn, daß es das Herz und den Willen des Menschen treffe und rühre und daß er im Geist und Willen ganz oder zum Theil verneuert und renoviret wird. Einem solchen ists gleichviel, er esse Fleisch oder nicht, wenn das geschieht ohne alle Aergerung und Beleidigung seines Nächsten. Denn den Reinen sind alle Dinge rein, wie den Unreinen alle Dinge unrein Tit. 1, 15. Gnädigster Herr! ich bitte um Gottes willen unterthäniglich, Ew. Ch. Gn. wollen dies mein verdrießlich Schreiben nicht ungnädiglich aufnehmen, denn mir wohl bewußt, daß dieses alles Ew. Ch. Gn. viel höhern und tiefern Verstand haben und zu Gemüth geführet, denn ich unverständiger, armer Gesell *).

Diesem Berichte war Luthers Schreiben beigelegt. Ich habe fast wohl bedacht, sagt er in demselben, daß es möchte Ew. Ch. Gn. billig beschwerlich seyn, so ich ohne Ew. Ch. Gn. Willen und Zulassen mich wiederum gen Wittenberg wenden würde, sintemal es ein scheinlich Ansehen hat, Ew. Ch. Gn. und allem Land und Leuten eine große Gefahr entstehen möchte, zuvor aber mir selbst, als dem, der durch Päpstliche und Kaiserliche Gewalt verbannt und verdammt alle Stunden des Todes gewarten müßte. Wie soll ich ihm aber thun? Ursach dringt, und Gott zwingt und ruft. Es muß und will also seyn: so sey es also im

---

*) In L. W. a. D. S. 2387.

Namen Jesu Christi, des Herrn über Leben und Tod. Doch daß Ew. Ch. Gn. nicht verhalten seyen meine Ursachen, will ich etliche, so ich jetzt fühle, Ew. Ch. Gn. zu erkennen geben. Und aufs erste thue ich ja solches nicht aus Verachtung Kaiserlicher Majestät Gewalt oder Ew. Ch. Gn. oder irgend einiger Oberkeit. Denn wiewohl nicht allezeit der menschlichen Oberkeit zu gehorchen ist, nehmlich, wenn sie etwas wider Gottes Gebot vornimmt, so ist sie doch nimmer zu verachten, sondern zu ehren. Christus rechtfertiget Pilati Urtheil nicht, aber er stieß ihn noch den Kaiser drum nicht vom Stuhl, verachtete ihn auch nicht. Die erste Ursach ist, daß ich schriftlich berufen bin von der gemeinen Kirchen zu Wittenberg mit großem Flehen und Bitten. Dieweil nun niemand leugnen kann, daß durch mich das Wesen angefangen ist und ich muß mich bekennen einen unterthänigen Diener solcher Kirchen, zu der mich Gott gesandt hat, ist mirs in keinem Wege abzuschlagen gewest, ich wollte denn christlicher Liebe, Treue und Werk versagt haben. Ich weiß, daß mein Wort und Anfang nicht aus mir, sondern aus Gott ist, das mir kein Tod noch Verfolgung anders lehren wird: mich dünket auch, man werde es müssen lassen bleiben. Die andere Ursach ist, daß zu Wittenberg durch mein Abwesen mir der Satan in meine Hürden gefallen ist, und wie jetzt alle Welt schreiet und auch wahr ist, etliche Stücke zugerichtet hat, das ich mit keiner Schrift stillen kann, sondern muß mit selbwärtiger Person und lebendigem Mund und Ohr da handeln, ist mir kein länger Sparen noch Verziehen träglich in meinem Gewissen gewesen. Derhalben mir nicht allein Ew. Ch. Gn. Gnad und Ungnade, sondern auch aller Welt Zorn und Unzorn hintan zu setzen gewesen ist. Sie ist ja

meine Hürden, mir von Gott befohlen, es sind meine Kinder in Christo, da ist keine Disputation mehr gewesen, ob ich kommen oder nicht kommen soll. Ich bin schuldig, den Tod für sie zu leiden, das will ich auch gern und fröhlich thun, mit Gottes Gnaden, wie denn Christus fodert Joh. 10, 12. Die dritte ist, daß ich mich übel fürchte und sorge, ich sey fein leider allzugewiß, vor einer großen Empörung in teutschen Landen, damit Gott teutsche Nation strafen wird. Denn wir sehen, daß dies Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich und sie nehmens fleischlich auf, sehen, daß es wahr ist, wollens doch nicht recht brauchen. Dazu helfen nun die, so da sollten Empörung stillen, fahen an, mit Gewalt das Licht zu dämpfen, sehen aber nicht, daß sie dadurch die Herzen nur erbittern und zum Aufruhr zwingen. Die geistliche Tirannei ist geschwächt, dahin allein ich trachtete mit meinem Schreiben. Nun sehe ich, Gott will es weiter treiben. Ob nun wohl diese Sache mir selbst vergeblich, dazu meinen Feinden lächerlich seyn würde, muß ich dennoch thun, was ich sehe und weiß zu thun. Denn das soll Ew. Ch. Gn. wissen, und gewiß sich darauf verlassen, es ist viel anders im Himmel, denn zu Nürnberg-beschlossen und werden leider sehen, daß die, so jetzt meinen, sie habens Evangelium gefressen, wie sie noch nicht haben das Benedicite gesprochen (die Mahlzeit angefangen). Hiemit bitte ich, Ew. Ch. Gn. wollten mir gnädiglich zu gut halten meine Zukunft in Ew. Ch. Gn. Stadt, ohne Ew. Ch. Gn. Wissen und Willen. Denn Ew. Ch. Gn. ist nur der Güter und Leibe ein Herr, Christus aber ist auch der Seelen ein Herr, zu welchen er mich gesandt und dazu erwecket hat, die muß ich nicht lassen. Ich hoff, mein Herr Christus sey

unsrer

unsrer Feinde mächtig und werde mich vor ihnen wohl schützen können, so er will. Will er aber nicht, so geschehe sein lieber Wille, es soll doch an mir Ew. Ch. Gn. kein Gefahr noch Leid geschehen, das weiß ich fürwahr.

In einem beigelegten Zettel erbot er sich, auch noch eine andre Form zu stellen, wenns nöthig wäre. Der Churfürst war zufrieden mit dem Schreiben, nur daß ihm gerade zu dem Zweck, wozu er dasselbe nöthigenfalls brauchte, (wie er denn bald nachher eine Copie davon an den Minister von Planiß nach Nürnberg schickte, daß er sie bedürfendenfalls auf dem Reichstag produziren könnte) eine Stelle darin nicht ganz passend schien und einer nothwendigen Aenderung bedürftig; er theilte diese Bedenklichkeit an Hieronymus Schurf mit und wünschte, daß Luther die Stelle ändern möchte, wo es hieß: das soll Ew. Ch. Gn. wissen, es ist viel ein anderes im Himmel, denn zu Nürnberg beschlossen. Er änderte also die Stelle so, daß es nun hieß: das soll Ew. Ch. Gn. wissen und sich darauf gewiß verlassen, daß es im Himmel viel anders, denn auf Erden beschlossen ist. Auch mußte er da, wo er des Kaisers erwähnte, ein Paar Worte hinzusetzen und ihn seinen allergnädigsten Herrn nennen. Vor Spalatin schüttete er über diese krummen Wege der Politik, in die er sich schwer finden konnte, sein ehrliches, treues Herz aus. Ich schicke hier einen Brief an den Fürsten, schreibt er da, in welchem mich, da der Fürst viel Zeichen eines zaghaften Unglaubens hat sehen lassen (welche Schwachheit desselben zu dulden) nur dieses Wort geärgert hat, daß ich den Kaiser meinen allergnädigsten Herrn heißen muß, da die Welt weiß, daß er mir höchst feind und ungnädig ist und also alle über diese offenbare Falsch-

heit lachen werden. Jedoch will ich mich lieber aus-lachen und für falsch halten lassen, als des Fürsten Schwachheit zuwider seyn. Das Gewissen kann ich doch damit frei haben, daß es gleichsam der Brauch und die Schreibart erfordere, den Kaiser also bei seinem eignen Namen und Titel zu nennen, ob er schon denen, die ihn so heißen, höchst ungnädig wäre. Denn ich hasse alle Falschheit von Herzen und habe bisher gnug nachgegeben; ich meine, man müsse auch einmal rein herausgehen und freudig seyn *).

Das that er denn auch alsobald nach seiner Ankunft in Wittenberg, insonderheit gegen die Verwüster der Ordnung, an deren Spitze Karlstadt und Didymus standen. Acht Tage hinter einander predigte er gegen den gestifteten Unfug mit einem Feuer und einer Beredsamkeit, mit einer Schonung derjenigen Personen, die das Unheil angerichtet und mit einer Popularität, worüber man nicht genugsam erstaunen kann. In der ersten zeiget er, wie die Liebe nichts übereilet. Was thut die Mutter ihrem Kinde? fragt er hier; zum ersten giebt sie ihm Milch, darnach einen Brey, darnach Eier und weiche Speise. Wo sie es zum ersten gewöhnete und harte Speise gäbe, würde aus dem Kinde nichts gutes. Also sollen auch wir thun unserm Bruder, Geduld mit ihm tragen eine Zeitlang und seine Schwachheit gedulden und helfen tragen, ihm auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis er auch stark werde und nicht allein gen Himmel fahren, sondern unsere Brüder, die jetzt nicht unsere Freunde sind, auch mitbringen. Die Sache ist wohl gut, aber das Eilen ist zu schnell, denn auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern,

*) L. W. S. 2383 — 2403

die müssen auch noch herzu. In der zweiten zeigt er, wie die wahre Liebe verfahre, wie man einen Misbrauch, wie die Messe, verwerfen könne, ohne ihn mit Gewalt abzuthun. Ich wollte, ruft er aus, daß die Messe wäre in der ganzen Welt abgethan; doch soll die Liebe hierin nicht gestrenge fahren, und mit Gewalt abreißen, aber predigen soll mans, schreiben und verkündigen, daß die Messe in der Weise gehalten sonderlich ist, doch soll man niemand mit den Haaren darvon ziehen oder reißen, denn Gott soll mans heimgeben und sein Wort allein wirken lassen, nicht unser Zuthun und Werk. Denn ich hab nicht in meiner Gewalt oder Hand die Herzen der Menschen, als der Häfner den Leimen, mit ihm zu schaffen nach meinem Gefallen. Ich kann nicht weiter kommen, denn zu den Ohren; ins Herze kann ich nicht kommen. Dieweil ich dann den Glauben ins Herz nicht gießen kann, so kann noch soll ich niemand dazu bringen noch zwingen, denn Gott thut das allein und macht, daß er im Herzen lebet. Das Wort sollen wir predigen, aber die Folge soll Gott allein in seinem Gefallen seyn. So ich nun drein falle, und will solchen Misbrauch der Messe mit Gewalt ablegen, so sind ihrer viele, die das müssen mit eingehen, und wissen doch nicht, wie sie dran sind, ob es recht oder unrecht sey, sprechen dann: ich weiß nicht, wie ich dran bin, habe ein irriges unruhiges Gewissen, das sie schwerlich darnach können los werden. Und wird aus dem Zwanggebot allein ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche Satzung, daraus denn scheinende Heilige, Heuchler und Gleisner kommen. Denn da ist kein Herz, kein Glaube, keine Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem Werke kommen, es sey s.

recht und gut, als es immer wolle, so wird nichts daraus: ich wollte nicht einen Birnstiel drauf geben. Man muß der Leute Herz zum ersten fahen. Welches denn geschieht, wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihre Irrthümer und sage: liebe Herren, liebe Pfaffen, tretet ab von der Messe, es ist nicht recht eur Meßhalten, ihr sündiget daran und erzürnet Gott damit, das will ich euch gesaget haben. Wollte ihnen aber keine Satzung machen, auch auf keine allgemeine Ordnung bringen. Wer da folgen wollte, der folgete, wer nicht wollte, der bliebe außen. Wenn man ihm so thäte, so fiele heute dem das Wort ins Herz, morgen einem andern, und wirkete also viel, daß sich einer müßte nun gefangen geben und schuldig achten, daß er hierinnen geirret hätte und ginge hin und fiele von ihm selbst von der Messe. Also wirkete Gott mit seinem Worte mehr, denn wenn du und ich und die ganze Welt alle Gewalt auf einen Haufen schmelzeten. Denn mit dem Worte nimmt Gott das Herz ein, so hast du den Menschen schon gewonnen. Alsdenn muß das Ding von ihm selbst zerfallen und aufhören. Solches red ich nicht darum, daß ich die Messe wollt wieder aufrichten, sondern laß sie liegen in Gottes Namen, weil sie gefallen ist, so sey sie gefallen. Allein darauf muß man Achtung haben und solches allezeit predigen, daß der Glaube nicht will gefangen noch gebunden, noch durch irgend eine Ordnung will an ein Werk geörtert seyn. Da richte dich nach und deß kein anders. Mit solchen Stürmen und Gewalt werdet ihrs nicht hinausführen; das werdet ihr sehen. Und wo ihr also verharret und wollet euch nicht lenken lassen, so wisset, daß ich nicht will bei euch stehen: ich wills euch dürre abgesagt haben. Die Liebe erfoderts, daß

du Mitleiden habest mit den Schwachen, bis sie auch im Glauben zunehmen und stärker werden. Also haben alle Apostel gethan. Paulus, da er einmal gen Athen kam, in eine mächtige Stadt, fand er im Tempel gebauete Altäre, da ging er von einem zum andern und besahe sie alle, und alle Abgötterei dazu, aber er rührete keinen mit einem Fuße an, sondern trat mitten auf den Platz und sagte dem Volk, daß es eitel abgöttisch Ding wäre. Da das Wort ihre Herzen fassete, da fielen die Abgötter selbst ab und zerging alle Abgötterei von ihr selbst ohne alle Gewalt und ohne alles Stürmen. Apostelgesch. 17, 22—34. Das Wort hat Himmel und Erde geschaffen und alle Dinge, dasselbe Wort muß es hier auch thun und nicht wir armen Sünder. Summa Summarum, predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs; aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig, ungenöthiget, angezogen werden. Nehmet ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, geprediget und geschrieben: sonst hab ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Papstthum also schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser soviel abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan: das Wort hat es alles gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Teutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben; ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht sicher wäre gewesen. Aber was wäre es? Narrenspiel wäre es gewesen. Ich habe

nichts gemacht; ich hab das Wort lassen handeln. Was meinet ihr wohl, daß der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er sitzet hinter der Höllen und denket: o wie sollen nun die Narren ein so feines Spiel machen; aber denn so geschieht ihm leid, wenn wir allein das Wort treiben und das allein wirken lassen. Das ist allmächtig, das nimmt gefangen die Herzen und wenn die gefangen sind, so muß das Werk hintennach von ihm selbst zerfallen. In der dritten Predigt wiederhohlt er gleich zu Anfang und kurz, was er am Tage vorher vorgetragen. Die Winkelmessen müssen abgethan seyn: aber man soll keinen mit den Haaren darvon oder dazu thun, denn ich kann keinen gen Himmel treiben oder mit Knitteln drein schlagen: dies ist grob genug gesagt; ich mein, ihr habts verstanden. Er spricht hierauf von den Dingen, die da frei seyn sollen, ehelich werden oder nicht, Mönche und Nonnen aus dem Kloster gehen, oder nicht. Siehe nur auf, fähret er fort, daß du magst vor Gott bestehen, wenn du angefochten würdest, sonderlich am Sterben, von dem Teufel. Es ist nicht genug, daß du sprechen wolltest: der und der hat es gethan, ich habe dem gemeinen Haufen gefolget, als uns hat der Propst Doctor Karlstadt, Gabriel (Didymus) oder Michael geprediget. Nein, ein jechlicher muß für sich selbst stehen und gerüstet seyn, mit dem Teufel zu streiten. Du mußt dich gründen auf einen starken klaren Spruch der Schrift, da du bestehen magst; wenn du den nicht hast, so ist es nicht möglich, daß du bestehen kannst, der Teufel reißet dich hinweg, wie ein dürr Blatt. Darum welche Pfaffen Weiber genommen haben oder welche Nonne einen Mann, zur Errettung ihrer Gewissen müssen sie auf einem klaren Spruch

stehen, als ist St. Paulus, wiewohl ihrer sonst mehr sind, ich meine, St. Paulus habe es schon grob genug ausgestochen; 1 Tim. 4, 1. 3. Den Spruch wird der Teufel nicht umstoßen oder fressen; ja er wird von dem Spruch umgestoßen oder gefressen werden. Also lieben Freunde, es ist klar genug gesaget; ich meine, ihr sollts verstehen, und kein Gebot aus der Freiheit machen, sprechend: der Pfaff hat ein Weib genommen, darum müssen sie alle Weiber nehmen; noch nicht! der Mönch oder Nonne ist aus dem Kloster gangen, drum müssen sie alle herausgehen; noch nicht! der hat die Bilder gebrochen und verbrannt, darum müssen wir sie alle verbrennen; noch nicht! lieber Bruder. Oder: der Priester hat kein Weib, darum muß kein Priester ehelich werden; noch nicht! denn die Keuschheit nicht halten können, nehmen Weiber, welche aber Keuschheit halten, denen ist es gut, daß sie sich mögen enthalten: denn die leben im Geiste und nicht im Fleisch. Die nämliche Freiheit behauptet er dann in Ansehung der Bilder. Allhie müssen wir bekennen, sagt er, daß man Bilder haben und machen mag; aber anbeten sollen wir sie nicht. Nun wer will also kühn seyn und sprechen, so er zur Antwort gefodert wird: sie haben die Bilder angebetet? Wie that Paulus zu Athen; da ging er in ihre Kirchen, und besahe alle ihre Abgötterei, schlug aber keinem ins Maul, sondern trat mitten auf den Platz und sprach: ihr Männer von Athen, ihr seyd alle abgötterisch; wider die Abgötter predigte er, aber er riß keinen mit Gewalt weg. St. Paulus, wie in den Geschichten der Apostel stehet Kap. 28, 11. fuhr einst in einem Schiffe, da waren an einem Panier die Zwillinge, Castor und Pollux, zween Abgötter, gemalet. Er ließ sich nichts anfechten, hieß

sie nicht abreißen, fragte nichts darnach, sondern fuhr immer zu, ließ sie stehen, wie sie stunden. Ueber denselben Gegenstand redet er in der vierten Predigt. Derohalben, lehret er, müssen wir uns wohl vorsehen, denn der Teufel suchet uns durch seine Apostel aufs allerlistigste und spitzigste und müssen nicht alsobald zufahren, wenn ein Mißbrauch ums Dings vorhanden ist, daß wir dasselbige Ding umreißen oder zu nichte machen wollen. Denn wenn wir wollten alles verwerfen, deß man mißbrauchet, was würden wir vor ein Spiel zurichten? Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten; wollen wir darum zufahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? ja wir werden es wohl lassen. Es ist gewißlich der Teufel vorhanden, aber wir sehen es nicht: es muß einer gar eine gute Kohle haben, wenn man den Teufel will schwarz machen: denn er will auch gerne schön seyn, wenn er auf die Kirchmesse geladen wird. In der fünften Predigt handelt er vom hochwürdigen Sacrament und sagt: ihr habt gehört, daß ich wider die närrischen Gesetze des Papstes gepredigt habe und ihnen einen Widerstand gethan, in dem, daß er hat geboten: kein Weib soll das Altartuch waschen, darauf der Leichnam Christi gehandelt wird und wenn es eine reine Nonne wäre, es wäre denn zuvor von einem reinen Priester gewaschen; auch wenn jemand den Leichnam Christi hätte angerühret, da fuhren die Priester zu und beschnitten ihm die Finger und dergleichen viel mehr. Aber wenn ein Mägdlein bei einem nackenden Pfaffen geschlafen hätte, da siehet er durch die Finger und lässet es geschehen. Träget sie und gebieret ein Kind, er giebt es zu. Wider solche närrische Gesetze hab ich gepredigt, dadurch fündig

gemacht, daß hierinnen in des thörigten Papstes Gesetz und Gebot keine Sünde wäre und sündiget ein Laye nicht daran, wenn er den Kelch oder den Leichnam Christi mit den Händen anrühret. In dem sollet ihr ja Gott danken, daß ihr in solche große Erkenntniß kommen seyd, das vielen großen Leuten gemangelt hat. Nun fahret ihr zu und gleich so närrisch, als der Papst, in dem, daß ihr meinet, es muß seyn, daß man das Sacrament mit den Händen angreife und wellet darin gute Christen seyn in dem, daß ihr das Sacrament anrühret mit den Händen, und habet hierin also gehandelt mit dem Sacrament, welches unser höchster Schatz ist, daß nicht Wunder wäre, der Donner und Blitz hätte euch in die Erden geschlagen. Das andere hätte Gott noch alles mögen leiden, aber das mag er in keinem Weg leiden, in dem, daß ihr einen Gezwang daraus habet gemacht. Und werdet ihr nicht davon abfallen, so darf mich kein Kaiser, noch jemand von euch jagen. Ich will wohl ungetrieben von euch gehen und darf sprechen: es hat mich kein Feind, wiewohl sie mir viel Leids haben gethan, also getroffen, als ihr mich getroffen habt. Wollet ihr gute Christen darinnen gesehen seyn, daß ihr das Sacrament mit den Händen angreifet, und einen Ruhm davon vor der Welt haben, so sind Herodes und Pilatus die obersten, besten Christen; ich meine, sie haben den Leichnam Christi wohl angetastet, denn sie haben ihn lassen ans Kreuz schlagen und tödten. In diesem Sinne redet er auch vom Abendmahl in beiden Gestalten, billiget sie, will aber niemand dieselbigen aufdringen. Denselbigen Zwang tadelt er in der sechsten Predigt in Ansehung der Communion und in der siebenten handelt er von der Frucht des Sacraments, welche

die Liebe ist. In der letzten endlich redet er noch von der heimlichen Beichte *). Ueber den Artikel von beiderlei Gestalt des Sacraments zu nehmen, gab er noch in demselben Monat einen eignen Tractat heraus.

Nach und nach setzte sich endlich, auf Luthers Bemühung, der wilde Sturm; Luther ließ sich ganz sanftmüthig mit den Zwickauischen Propheten ein, um sie zu prüfen, fand aber ihr Treiben nichtig und grundlos und hielt sie für zu gering und unbedeutend, um sich weiter mit ihnen einzulassen. Sie zogen sich fort aus Wittenberg, hatten es aber freilich sehr übel genommen, daß Luther so gering von ihrem Geiste dachte und überhäuften ihn nun mit gräulichen Schmähungen. An Karlstadt, seinem Kollegen, bewies Luther große Geduld. Der Mann hatte in seinem beschränkten und finstern Kopfe die wunderlichsten Anwandlungen. Er kam allmählig auf die Seite der Schwärmer hinüber, die alle Gelehrsamkeit gering achten, alle kirchlichen Feierlichkeiten und Gebräuche wegwerfen und am liebsten in dumpfen Gedanken brüten. Luther kam nachher fast ganz mit ihm wieder zurecht, da er sein närrisches Wesen mäßigte. Er begab sich aber nachher nach Orlamünde, trug einen grauen Rock und Filzhut, wollte nicht mehr Doctor heißen, sondern Bruder Andres und lieber Nachbar und wie jeder andere Bauer dem Richter daselbst unterworfen seyn. So glaubte er sich am besten und weitesten von der päpstlichen Seite entfernen zu können und darin suchte er hauptsächlich die Reformation, daß er äußerlich mit Abschaffung der Verfassung und Anordnungen eilte, ohne den tüchtigen Grund der

---

*) L. W. XX. S. 6. ff.

Lehre zuvor fest und sicher gelegt zu haben. Zu Wittenberg duldete Luther indeß alle Schwächen des Mannes, wollte nicht, daß durch Streit und Schriftwechsel den Widersachern Gelegenheit sich zu freuen, gegeben würde, zumal auch der hitzige Didymus bei Zeiten sich noch bekehrte, indeß Karlstadt auf seinem Kopfe bestund und auch in der Folge neuen Tumult erregte.

Wenn einer, wie Luther, mit seinem hellen Geiste und seiner tiefen Empfindung den Zustand der Religion und die Verfassung der Gemuther, die von ihm ausgegangne Anregung und den Widerstand dagegen in Teutschland betrachtete, so mußte ihm wohl zuweilen recht bange werden um die Ruhe und Wohlfarth seines geliebten Vaterlandes. Denn dieser zwar nicht gewaltsame, aber doch gewaltige Umschwung der Dinge, welcher die beabsichtigte Folge seiner Lehre war, konnte schwerlich geschehen, ohne die Gemüther auf beiden Seiten aus der gewohnten Ordnung zu rucken, ohne unreine und trube Leidenschaften unvermeidlicherweise zugleich mit aufzuregen und ins Spiel zu bringen und eine solche Gährung und Mischung der Kräfte und Gesinnungen zu veranlassen, bei der man eine Zeitlang die ruhige Mitte schwerlich zu finden und zu behaupten vermochte. Denn also ist es immer, wo ein neuer und bessrer Zustand der Dinge sich bilden will, daß man durch eine Zwischenzeit voll Unruhe und Verwirrung hindurch muß, bei der alle Kräfte auf eine ungewöhnliche Weise gespannt und aufgeregt sind. Auf der einen Seite war der tödtlichste Haß und Widerspruch gegen das Evangelium thätig und geschäftig und jede Art von Waffen willkommen, den Fortschritten der reineren Lehre ein Ziel zu setzen, woraus entsprang, daß man auf der andern Seite auch nicht immer in den Schranken der Mäßi-

gung bleiben konnte. Dort gefiel man sich in den immer enger angezogenen Banden eines unbedingten Gehorsams, hier streifte man aus bloßem Widerspruch leicht auf die entgegengesetzte Seite aus und zog das Evangelium und die evangelische Freiheit ins Fleisch, wie damit unter der Zwickauer und Karlstadts Anführung schon ein starker Anfang gemacht worden war. Luther, der auch in dieser Hinsicht seinem Zeitalter so weit überlegen war, hatte darüber ein sehr bestimmtes Vorgefühl und die hellesten Einsichten. Nach den ersten Zeichen der Zeit, die er zu Wittenberg bemerkte, ließ er über die Zukunft sehr merkwürdige Winke fallen. Er hatte schon in dem zweiten Schreiben an seinen Churfürsten die Bedenklichkeit geäußert, daß der gemeine Mann leicht sich des Evangeliums auf eine fleischliche Weise bemeistern könnte und daß daraus, wo man nicht steuerte, Aufruhr unausbleiblich erfolgen werde. Er hatte schon am 19. März 1522. dem frommen Juristen Gerbelius zu Strasburg hierüber seine Gedanken eröffnet. Sehet ihr nur zu, schrieb er ihm, daß ihr samt den Euren dem Evangelio mit Gebet beistehet. Denn ich sehe, daß der Satan damit umgeht, nicht nur das Evangelium zu vertilgen, sondern auch ganz Teutschland mit seinem eignen Blut zu überschwemmen. Ach mit was vor schrecklichen Dingen gehet er um! welche auch, wo ich mich nicht betrüge, nur allzugewiß bevorstehen, weil niemand ist, der sich zu einer Mauer mache für das Haus Israel, theils, weil wir das Evangelium des Reichs Gottes wegen unseres hartnäckigen Undanks nur in Worten und nicht in der Kraft haben und allein durch das Wissen aufgeblasen, nicht aber durch die Liebe gebessert werden, darum wird uns, wie ich fürchte, gegeben werden, was wir

verdienen; betet demnach, lasset die Euren beten, ja laßt uns alle beten, denn es ist Ernst vorhanden und der Teufel meinet uns mit unglaublicher Verschlagenheit und äußersten Kräften *). Und wie von der andern Seite her nicht geringere Gefahr drohe, zeiget er deutlich an in einem Briefe vom folgenden Tage an Wenzeslaus Link, Augustinerprovinzial. Mir hat der Schluß eures Synodi wohl gefallen, schreibt er hier. Denn der heilige Geist scheinet wohl sonst auf keinem Mönchssynodo gewesen zu seyn, als auf diesem. Ich hoffe, Gott habe angefangen, den Satan und seine Knechte zu verlachen und zu verspotten. Es wird auch seine letzte und geringste Kraft, nehmlich der Zorn der Bullen, die sich so trefflich bei uns blähen, überwunden werden. Wir glauben, daß Christus, der Sohn Gottes, ein Herr über Leben und Tod sey, wen sollten wir also fürchten? wir haben die Erstlinge des Sieges und triumphiren über die päpstliche Tirannei, die vorhin Könige und Fürsten gedrückt hat, wie viel mehr werden wir die Fürsten selbst überwinden und verachten? Der leugt nicht, der da gesagt hat: du hast Alles unter seine Füße gethan; indem er spricht: Alles, hat er nicht auch den Zorn derselben Dresdnischen Wasserblase und aller derer, so jetzo zu Nürnberg gewesen, darunter gethan? Sie mögen denn versuchen und fortfahren, Christum herunterzustoßen, wir wollen unterdessen sicher zusehen, wie der Vater den Sohn mit seiner Rechten halten könne vor dem Gesicht und Schwanz der rauchenden Löschbrände. Ich fürchte aber sehr, daß wenn die Fürsten werden ferner dem tollen Kopf Herzog Georgens Gehör geben, so werde ein Lärmen

*) Seckendorf, S. 472.

kommen, der durch ganz Teutschland alle Fürsten und Oberkeiten verstöre und zugleich die ganze Klerisei mit drein schleppe: denn so kommt mirs für. Das gemeine Volk ist allenthalben aufgebracht und hat Augen: es will und kann sich mit Gewalt nicht weiter drucken lassen. Der Herr ists, der dies thut und der solche Drohungen und obschwebende Gefahr vor den Augen der Fürsten verbirgt, ja durch ihre Blindheit und Gewalthätigkeit solches vollenden wird, daß mich däucht, ich sehe Teutschland im Blute schwimmen. Darum, mein lieber Wenzel, bitt ich euch um Christi willen, betet samt den Euren mit uns. Es ist eine ernste Sache die uns bevorstehet und der tolle Kopf zu Dresden siehet nicht auf das Volk, wenn er nur seine Tollheit und alten Haß ersättigen kann. Und wenn ihr weiter was thun könnet, so machet, daß eure Rathsherren (die zu Nürnberg) die Fürsten (so damals auf dem Reichstage daselbst versammlet waren) ermahnen, gelinde und ohne Gewalt zu handeln und zu schließen, und zu bedenken, daß die Völker nicht mehr so seyen, wie sie bishero gewesen. Sie sollten wissen, daß ihnen das Schwerdt unfehlbar auf dem Halse schwebe. Sie suchen den Luther zu vertilgen, Luther aber suchet in Wahrheit sie zu erhalten. Der Untergang, womit sie schwanger gehen, stehet nicht dem Luther, sondern ihnen bevor, so gar fern ists, daß ich sie fürchten solle. Das, mein ich, red ich im Geist. Wenn aber der Zorn ja im Himmel beschlossen ist, daß er weder mit Beten noch Rathen abgewandt werden kann, so wollen wir doch erlangen, daß unser Josias (Churfürst Friedrich) in Frieden zuvor entschlafe und die Welt in ihrem verwirrten Babel gelassen werde. Was Christus in Willens habe, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß

ich in dieser ganzen Sache nie einen so stolzen und herzhaften Geist gehabt, als jetzo. Und ob ich wohl alle Stunden in Gefahr des Todes mitten unter den Feinden schwebe, ohne allen menschlichen Schutz, so hab ich doch in meinem Leben nichts so verachtet, als die närrischen Drohungen Herzog Georgs und seines gleichen. Und dieser Geist, woran ihr nicht zweiflen sollt, wird ein Herr seyn Herzog Georgs und aller, die gleicher Thorheit sind. Ich schreibe dieses ganz nüchtern und frühe voll fester Zuversicht und gottseligen Vertrauens. Mein Herr Christus lebet und regieret und ich werde auch leben und regieren *).

Um nichts zu versäumen, was seinerseits geschehen konnte, dem bevorstehenden Unglück bei Zeiten zu steuern, hatte er noch auf der Wartburg eine treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten, aufgesetzt **). Dieselbe beginnet er also: Es ist von Gottes Gnaden in diesen Jahren das selige Licht der christlichen Wahrheit, durch den Papst und die Seinen zuvor verdruckt, wieder aufgangen, dadurch ihre mannigfaltige, schädliche und schändliche Verführungen, allerlei Missethat und Tirannei, öffentlich an Tag bracht und zu Schanden worden ist, daß es sich ansehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr und Pfaffen, Mönche, Bischöfe mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjagt möchten werden, wo sie nicht eine ernstliche, merkliche Besserung selbst vorwenden. Denn der gemeine Mann, in Bewegung und Verdrieß seiner Beschädigung, an Gut, Leib und Seel erlitten, zu hoch versucht, und über alle Maaß von ihnen aufs alleruntreulichste be-

*) L. W. XV. S. 232.
**) L. W. X. S. 406.

schweret, hinfort solches nimmer leiden möge noch wolle und dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und Kolben drein zu schlagen, wie der Karsthans dräuet. Deswegen will Luther durch diese Schrift dem gemeinen Mann sein Gemuth stillen und ihm sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr lenken und zur Sache nichts vornehmen ohne Befehl der Oberkeit. Er empfielet auch hier wieder die Gewalt des Wortes allein gegen die Feinde des Evangeliums und Volks. Man kann ihnen mit Worten und Briefen, sagt er, mehr denn genug thun, daß es weder Hauens noch Stechens bedarf. Aller Aufruhr bringt die Besserung nimmermehr, die man suchet. Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen, denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag. Darum hab acht auf die Oberkeit. So lange die nicht zugreift und befiehlet, so halte du stille mit Hand, Mund und Herz und nimm dich nichts an. Kannst du die Oberkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es thun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Fährest du aber fort, so bist du schon ungerecht und viel ärger, denn das andere Theil. Ich halte und wills allezeit halten mit dem Theil, das Aufruhr erleidet, wie unrechte Sache es immer habe. Zum dritten, so ist Aufruhr von Gott verboten. Nun ist Aufruhr nichts anderes, denn selbst richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden, darum ists nicht möglich, daß Aufruhr nicht sollte die Sache allezeit viel ärger machen, weil sie wider Gott und Gott nicht mit ihr ist. Zum vierten ist in dieser Sache der Aufruhr ein sonderlich gewiß Eingeben des Teufels. Denn dieweil er siehet das helle Licht der Wahrheit

heit und er ihm in keinem Wege begegnen kann, die Glänze ihm in die Augen geschlagen, daß er verblendet nicht mehr denn lügen, lästern und das närrische Ding fürgeben kann, so gar, daß er auch vergißt Schein, Farbe und Gleissen, wie er bisher gewohnet hat, fürzugeben, wie das ausweisen die Lugenmäuler, Papst, Eck, Emser und ihres gleichen in Bullen und Schriften, so fähret er zu und will Aufruhr anrichten durch die, so sich des Evangelii rühmen: damit er hoffet, unsere Lehre zu schimpfiren, als sey sie vom Teufel und nicht aus Gott, wie etliche schon auf der Kanzel gloriren. Aber es soll ihnen, ob Gott will, nicht gelingen. Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie habens nicht von mir gelernet. Daß aber etliche solches thun und sich unseres Namens rühmen, was können wir dazu? wieviel thun die Papisten unter Christi Namen, das nicht allein Christus verboten hat, sondern auch Christum verstöret. Sollen wir unsern Chor so rein halten, daß auch St. Peter nicht strauchle unter uns, so doch unter den Papisten eitel Judas und Judasstücke sind. Was sie Böses von uns sagen mögen, ziehen sie alsobald auf die Lehre, und muß also das heilige Wort Gottes unsre Schande tragen. Der Teufel hat sich lange Zeit vor diesen Jahren gefurcht, und den Braten von fern gerochen, hat auch viel Prophezeiungen dawider lassen ausgehen, deren etliche auf mich deuten, daß ich mich oft seiner grossen Schalkheit verwundre. Siehe, wie ist den Papisten die Decke zu kurz und schmal worden. Die Stationirer klagen, sie müssen schier Hungers sterben. Was will werden, wo solcher Mund Christi noch zwei Jahre mit seinem Geist dreschen wird. Solch Spiel wollte der Teufel gerne mit leiblichem Aufruhr hindern. Aber

laßt uns weise seyn, Gott danken für sein heilig Wort und dieser seligen Aufruhr den Mund frisch dargeben. Er ermahnet auch noch, den Unterschied zwischen den harten Tirannen und den schwachen Verführten wohl im Auge zu haben. Siehe, sagt er, du mußt die Hunde und Säue anders, denn die Menschen, die Wölfe und Löwen anders, denn die schwachen Schaafe handeln. Den Wölfen kannst du nicht zu hart seyn, den schwachen Schaafen kannst du nicht zu weich seyn. Wir müssen uns doch jetzt nicht anders halten, denn als lebten wir unter den Heiden, weil wir unter den Papisten leben, ja sie sind wohl siebenfältige Heiden. Darum sollen wir, wie St. Petrus lehret 1 Epist. 2, 12. einen guten Wandel führen unter den Heiden, daß sie uns nichts übles mögen nachsagen mit Wahrheit, wie sie gern wollten. In dieser Schrift kommt noch folgende merkwürdige Aeußerung vor. Hier in diesem Treiben, sagt er, muß ich abermal etliche vermahnen, die dem heiligen Evangelio einen großen Abfall und Nachrede machen. Es sind etliche, so sie ein Blatt oder zwei gelesen, oder eine Predigt gehöret, rips raps ausher wischen und nichts mehr thun, denn überfahren die anderen, als die nicht evangelisch seyen, unangesehen, daß zuweilen schlechte einfältige Leute sind, die wohl die Wahrheit lernten, so man sie ihnen sagete. Das hab ich auch niemanden gelehret und St. Paulus hat es hart verboten. Sie thuns nur darum, daß sie wollen etwas neues wissen und gut Lutherisch gesehen seyn. Aber sie misbrauchen des heiligen Evangelii zu ihrem Muthwillen. Damit wirst du das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben; du wirst sie vielmehr abschrecken und mußt eine schwere Antwort geben, daß du sie also von der Wahrheit getrieben hast.

Nicht also, du Narr, höre und laß dir sagen. Ich bitte, man wolle meines Namens schweigen und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. St. Paulus 1 Cor. 3, 4. 5. wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petrisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde; lasset uns tilgen die partheiischen Namen und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen partheiischen Namen, dieweil sie sich nicht begnüget an Christi Lehre und Namen, wollen auch päpstisch seyn; so laßt sie päpstisch seyn, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister seyn. Ich habe mit der Gemeinde die einige, allgemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist. Matth. 23, 8.

Diese und andere Warnungen Luthers fruchteten nicht nur bei dem gemeinen Volk an vielen Orten, sondern auch bei den Edlen und Rittern teutscher Nation, die im Gefühle der Kraft und Gewalt auch nicht geringe Neigung zu Trotz und Aufruhr in sich verspüren mochten. Sie flößten den Helden der Faust zugleich jenen Sinn christlicher Liebe und Milde ein, der das Gemüth erhebt über jeden Ausbruch roher Gewalt und der an diesem Werk mehr, als bei jedem andern, dadurch etwas zu verunstalten fürchtet. Dieser christliche Sinn zeigte sich auch an den edelsten und heldenmüthigsten Rittersleuten der Nation auf eine so rührende Weise, daß man fast glauben sollte, der Geist christlicher Wahrheitsliebe und Ehrfurcht vor der wahren Kirche und Lehre sey ganz und gar schon von den Bischöfen, Pfaffen und Mönchen zu den

Layen hinübergewandert. Hartmuth von Cronberg schrieb in diesem Sinne seine christliche Vermahnung an die vier Bettelorden, den 25. Jun. 1522. Lieben Brüder, sagt er hier, ich Hartmuth von Cronberg, entbiete euch meinen freundlichen Dienst mit herzlicher Wünschung der Gnade Gottes und füge euch zu vernehmen, daß die evangelische Wahrheit und christliche brüderliche Liebe, so daraus fleußt, mich zwinget; derohalben ich nicht unterlassen mag, euch eine brüderliche Ermahnung zu thun, betreffend die lautere, reine, evangelische Lehre, die bei diesen unsern Zeiten durch die allerhöchste Gütigkeit Gottes mit einem klaren, himmlischen Licht zu uns armen, unwürdigen Menschen scheinet. Solcher evangelischen Lehre sollen wir uns allesamt billig von Herzen und aufs höchste erfreuen, auch dem allmächtigen Gott demüthiglich danksagen und diese allerhöchste Gnade mit Freuden annehmen. Zudem sollen wir Gott dem Allmächtigen desto mehr dankbar seyn, weil wir wissen, daß wir solche Gnade nicht verdienet haben, sondern müssen bekennen, daß wir durch Verachtung der leichten Bürde Christi und durch Annehmung der schweren, unerträglichen Menschenbürden, die wir unserm Kopf nach erdacht haben, zuwider der reinen, lauteren, evangelischen Lehre, derohalben wir des höllischen, ewigen Todes würdig und mit unsern Sünden verdienet haben, daß uns Gott in unsrer gräulichen Finsterniß billig hätte sterben lassen. Lieben Brüder, heißt es hernach, die Lehre, so D. Luther gepredigt, ist nicht seine Lehre, sondern ist geflossen aus dem Bronn Christo Jesu. Welcher Mensch dieser himmlischen Lehre folget, der folget nicht D. Luther, sondern Christo. Wir glauben D. Luthern nicht weiter, denn soviel wir im heiligen Evangelio gegründet finden. Die heiligen

Väter unterweisen uns, daß wir derselben Lehre auch nicht weiter glauben sollen, denn soviel sie im heiligen Evangelio gegründet ist. Wollet also von euch austreiben oder einen Zaum anlegen den Klosterbrüdern, die ohne allen Grund der heiligen, evangelischen Schriften sagen, die Lehre D. Luthers sey ketzerisch und wider Gott. Sie sprechen auch, solche Lehre sey aufrührisch unter dem gemeinen Volk. Dieweil aber keiner unter allen Gelehrten mit einigem rechten Grund, des Doctor Luthers Lehre widerlegt hat, ja auch alle Hoheschulen, so wider ihn geschrieben, keinen christlichen Grund gegen ihn haben mögen, so muß dadurch die Wahrheit und Kraft des unzerstörlichen Wortes Gottes desto mehr von uns erkannt werden und in uns wurzeln je länger je mehr *). Außerdem hatte derselbe Ritter schon früher ein Schreiben an Papst Leo X. erlassen, worin es unter andern heißt: o! Leo, dein Papstthum stehet warlich auf einem bösen, faulen Grunde, das Haus, so darauf gebauet werden, mag vor den Winden und Platzregen nicht bestehn. Er bittet ihn, seine weltliche Macht dem Kaiser Karl zu übergeben und seine übrige Beredsamkeit und geistliche Gewalt gegen die Türken zu wenden **). Ferner erließ er ein gottseliges Schreiben an die Einwohner von Cronenberg, ein anderes an Jacob Kolbe, Stadtschreiber zu Oppenheim, eins an Kaiserliche Majestät, worin er Luthers Lehre mit den vortrefflichsten Worten und Gründen empfiehlt und mehrere andere Briefe ***). Am 16. September 1522. erließ er noch eine Ermahnung an

---

*) L. W. XV. S. 1955.

**) Ebendas. S. 1959.

***) Seckendorf, S. 529. L. W. a. D. S. 1998. ff.

das Reichsregiment zu Nürnberg, worin er unter andern bezeuget: er wolle sich gern lebendig viertheilen lassen, wenn er mit solchem Tod erhalten möchte, daß Teutschland die evangelische Lehre annehme.

An ihn richtete im Februar dieses Jahrs Luther sein schönes Missive. Hätte er nichts geschrieben, oder wäre von allen seinen Schriften uns nichts, als dieses Schreiben, übrig geblieben, warlich, dasselbe allein müßte ihn allen teutschen Herzen unvergeßlich machen. Dasselbe lautet im Wesentlichen folgendermaaßen: Gunst und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo sey euch gewünschet, günstiger Herr, und guter Freund in Christo. Ich habe eurer Schriften zwo, eine an Kaiserliche Majestät, die andere an die Bettelorden gethan, mit großer Freude erfahren und gelesen und danke meinem Gott für die Gunst und Gabe, so euch gegeben ist in der Erkenntniß der christlichen Wahrheit, dazu auch die Lust und thätige Liebe zu derselbigen. Denn man spüret wohl, daß eure Worte aus Herzens Grund und Brunst quellen und beweisen, daß nicht, wie in so vielen, das Wort Christi allein auf der Zunge und in den Ohren schwebe, sondern ernstlich und gründlich im Herzen wohne, also, daß es auch seine Art angezogen, und so gar freudig und unschüchtern macht, dasselbe zu preisen und zu bekennen, nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit der That und Schrift, vor und gegen aller Welt, zuvor gegen solche hohe und kluge Geister. Wie groß aber und überschwenglich solche Gabe sey, kann niemand genugsam bewegen, denn der den Geist hat, der uns befündiget, was uns gegeben sey und lehrt, Geistliches gegen Geistliches achten, wie Paulus sagt 1 Cor. 2, 12.: denn es gehet nicht zu Herzen den viehlichen Men-

schen. Darum ichs nicht hab mögen unterlassen, euch mit dieser Schrift zu besuchen im Geist und meine Freude euch kund zu thun. Denn das kann ich ohne alle Lügen rühmen, daß michs nicht so sehr kränket, noch betrübet, daß mich der Papst mit aller Welt verdammt und verfolget, so fast mich stärkt und erfreuet, wenn ich höre, daß ein Mensch die zarte Wahrheit fähet und preiset. Wie viel mehr aber tröstet mich das, daß ich erfahren habe und täglich erfahre, daß sie in euch und eures gleichen so herzlich erkennet und frei bekennet wird, welches mir auch Gott aus Gnaden zu Trost thut, auf daß mein Glaube desto stärker werde und nicht eitel Betrübniß habe, wenn er mich sehen lässet, daß sein Wort nicht vergeblich ausgehet, wie er sagt durch Jesaiam, am 55, 11. Das edle Wort bringet natürlich mit ihm den heißen Hunger und unsättigen Durst, daß wir nicht könnten satt werden, obgleich viel tausend Menschen dran gläubten, sondern wollten gern, daß kein Mensch sein mangeln müßte. Solcher Durst ringet und ruhet nicht und treibt uns zu reden, wie David spricht Ps. 116, 10. ich bin gläubig worden, darum red ich. Und wir haben, sagt Paulus 2 Cor. 4, 13. denselben Geist des Glaubens, darum reden wir auch, bis daß wir jedermann in uns drucken und leiben und einen Kuchen mit uns machen, wo es möglich wäre. Aber der Durst thut nicht allein einen großen Fehlgriff mit seinen Reden, sondern wird auch mit Gallen und Essig getränkt, wie Christus am Creuz Joh. 19, 28. Sehet, solchen Durst nach brüderlicher Seligkeit habt ihr nun auch empfangen zum gewissen Zeichen eines grundguten Glaubens. Was ist nun hinterstellig, denn daß ihr gewarten müsset der Gallen und des Essigs, das ist, der Verlästerung, Schmach

und Verfolgung um eurer durftigen Reden willen? Es thuts nicht anders, wo Christus ist, da muß seyn Judas, Pilatus, Herodes, Caiphas, Annas, dazu auch sein Kreuz oder ist nicht der rechte Christus. Dahero wir auch nicht unseres Trübsals, sondern der Verfolger Jammers halben uns bekümmern, sintemal wir genug haben für uns und gewiß sind, daß sie uns keinen Abbruch thun mögen, sondern je mehr sie toben, je mehr sie sich verderben und uns fördern müssen. Wie St. Paulus sagt Philipp. 1, 25. Denn wer mag uns leid thun, so wir einen solchen Herrn haben, der den Tod und aller Widersacher Leben in seiner Hand hat? Röm. 14, 9. und uns so tröstlich in unser Herz spricht Joh. 16, 33. seyd getrost, ich habe die Welt überwunden. Sie drohen uns mit dem Tod. Wenn sie so klug wären, als thöricht sie sind, sollten sie uns mit dem Leben drohen. Es ist ein spöttlichs, schimpflichs Drohen, daß man Christum und seine Christen mit dem Tode schreckt, so sie doch Herren und Siegesmänner des Todes sind. Gleich als wenn ich wollte einen Mann damit erschrecken, daß ich ihm sein Roß aufzäumete und ihn drauf reiten ließe. Solche Freude und Freudigkeit in Christo erkennen die elenden Feinde nicht und zürnen mit uns, daß wir ihnen davon sagen und sie ihnen anbieten, wollen uns um des Lebens willen tödten. Ach Gott! es ist die allmächtige Auferstehung Christi ja zu vielmal ein größer Trotz, denn daß er sich sollte lassen scheuchen und feig machen durch ihre augenblickliche Gewalt der strohernen und papiernen Tirannei. Der einer ist vorzüglich die Wasserblase N. (Herzog Georg) trotzt dem Himmel mit ihrem hohen Bauch und hat dem Evangelio entsagt, hats auch im Sinn, er wolle Christum fressen, wie der Wolf eine Mücke,

läßt sich auch dünken, er habe ihm schon nicht eine kleine Schramme in den linken Sporen gebissen und tobet einher vor vielen andern. Ich habe zwar mit ganzen Herzen für ihn gebeten und mich seines gräulichen Anlaufs fast erbarmet, aber ich sorge, es drücke ihn sein Urtheil, vorlängst verdienet. Ich bitte, ihr wollet ihn mit den euren auch im Gebet dem Herrn befehlen, wie wir denn schuldig sind, den Widersachern aus Herzen günstig zu seyn, ob sie auch es nicht leiden wollen, daß man ihnen wohl thue. Aber noch ein härteres ist jetzt neulich an unsern Glauben gelaufen. Satan, der sich allezeit unter die Kinder Gottes menget, Job. 1, 6. hat uns, vornehmlich mir, ein fein Spiel zu Wittenberg angericht und den Widersachern einmal ihre Lust an uns gebüßet und das Maul weit aufgesperret, das Evangelium zu schwächen. Alle meine Feinde, samt allen Teufeln, wie nahe sie mir kommen sind vielmal, haben sie mich doch nicht troffen, wie ich jetzt troffen bin von den unsern, und muß bekennen, daß mich der Rauch übel in die Augen beißet und kützelt mich fast im Herzen. Hier will ich, dachte der Teufel, dem Luther das Herz nehmen, und den steifen Geist matt machen, den Griff wird er nicht verstehen noch überwinden. Wohlan ich denke, ob nicht solches auch geschehe zur Strafe etlicher meiner furnehmsten Gönner und mir. Meinen Gönnern darum: denn wiewohl sie gläuben, Christus sey auferstanden, tappen sie doch noch mit Magdalena im Garten nach ihm und er ist ihnen noch nicht aufgefahren zum Vater. Joh. 2, 17. Mir aber darum, daß ich zu Worms, guten Freunden zu Dienst, auf daß ich nicht zu steifsinnig gesehen würde, meinen Geist dämpfete, und nicht härter und strenger mein Bekenntniß vor den Tyrannen thät; wes-

halben ich nach der Zeit öfters von den Treu- und Gottlosen böse Nachreden habe erdulden müssen. Sie richten, wie Heiden, als sie sind, richten sollen, die keines Geistes noch Glaubens jemals empfunden haben. Mich hat meine dieselbige Demuth und Ehrerbietung vielmal gereuet. Es sey aber an dem, wie es wolle, es sey gesündiget oder wohl gethan, darum unverzagt und unerschrocken. Denn wie wir auf unsere Wohlthat nicht trotzen, also zagen wir auch nicht in unsern Sünden. Wir danken aber Gott, daß unser Glaube höher ist, denn Wohlthat und Sünde. Denn der Vater aller Barmherzigkeit hat uns gegeben zu gläuben, nicht an einen hölzernen, sondern an einen lebendigen Christum, der ein Herr über Sünde und Unschuld ist, der uns auch aufrichten und erhalten kann, ob wir gleich in tausend und aber tausend Sünde alle Stunden fielen: da ist mir kein Zweifel an. Und wenn es der Satan noch höher und ärger versucht, so soll er uns doch nicht ehe müde machen, er greife denn ein solches an, damit er Christum von der Rechten Hand herniederrisse. Weil Christus aber droben bleibt sitzen, so wollen wir auch bleiben Herrn und Junkern über Sünde, Tod, Teufel und alle Dinge; da soll nichts für seyn. Wir wissen, daß der stark und treu genug ist, der ihn auferweckt von den Todten Ap. 5, 30. und zu seiner Rechten gesetzet hat, zu seyn ein Herr über alle Dinge, ohne Zweifel auch über Sünde, Tod, Teufel und Hölle, schweig denn über die papistischen Schweinblasen (die Bulle) mit ihren drei rauschenden Erbsen. Den Trotz sollen sie uns nicht nehmen, so lange aber der Trotz uns bleibt, wollen wir sie fröhlich verachten und zusehen, ob sie uns diesen Christum so leichtlich, als sie meinen, verschlingen, und einen andern an seine Stelle setzen

mögen, von dem der Vater nichts wisse. Drum hoff ich, dieser Christus soll uns dies Spiel, und ob noch ein ärgeres entstünde nach diesem, nicht allein wieder zurecht bringen, sondern auch zu förderlichem Nuz wenden, nach dem überschwenglichen Reichthum seiner Weisheit und Gütigkeit, sonderlich, so ihr auch helft bitten und trauen. Es ist unser Ding noch nicht so fern gefallen, als es fiel zu Christi Zeiten, da ihn auch Petrus selbst verleugnete, alle Jünger von ihm flohen und Judas ihn verrieth und fing Marc. 14, 44. 52. 68. Und obs so fern fiele, dennoch soll es nicht verfallen und unser Christus nicht verwesen. Ich weiß aber und bins gewiß, daß solches und was desgleichen geschehen mag, darum geschieht, daß ein gemein Versuchen und Probe aufgericht werde, davon die Starken bewährt, die Schwachen gestärkt, die Bewährten gepreiset, die Falschgläubigen offenbart, die Feinde aber und die nicht werth sind, daß sie es für Gottes Wort erkennen und halten, geärgert und verstockt werden sollen, wie sie denn verdienet haben. Denn ihr wisset, daß die Sünde zu Worms, da die göttliche Wahrheit so kindisch verschmähet, so öffentlich, muthwilliglich, wissentlich, unverhört verdammet ward, freilich eine Sünde ist ganzer gemeiner teutscher Nation, darum, daß Häupter solches thaten, und ihnen niemand einredete: damit über die Maaß bei Gott verschuldigt ist, daß er das theure Wort ganz aufhube oder ein solch Aergerniß entstehen ließe, daß es kein Mensch für Gottes Wort hielte und also ihrem Verdienst nach auch lästern und verfolgen müßten, wie Teufelslehren, das sie zuvor aus lauterm, freventlichen Muthwillen haben verleugnet und verdammet. Ja, leider, mein theurer Hartmuth, solch Verdienst hat teutsche Nation dem Papst zu Dienst auf

dem unseligen Reichstag auf sich geladen und die jetzt also toben und verstockt sind, haben es dazumal also verschuldigt, da sie das Rädlein trieben und die Würfel in der Hand hatten und ließen sich dünken, sie schimpften und Christus sehe sie nicht. O! schrecklicher und ernster Richter, wie heimlich oder gar gräulich sind deine Gerichte! wie gewiß und sicher ist Pharao allezeit, ehe er im rothen Meer ersäuft und siehet nicht, daß eben seine Sicherheit der rechte, ernste Zorn Gottes über ihn ist. O! wie unleidlich ist Gott des Schimpfes an seinem theuren Wort, das er auch seines liebsten Kindes Blut hat lassen kosten und die Menschen sitzen und schmutzeln und lächeln, wenn sie es verdammen und verfolgen. Recht ist dein Gericht, himmlischer Vater. Das heißt, mein ich, den rechten St. Veitstanz haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich in meinem Herzen Angst und Sorge habe, wo der jüngste Tag nicht das Spiel unterbricht, wird Gott sein Wort aufheben und der teutschen Nation solche Blindheit senden, und sie also verstocken, da mir gräulich ist an zu denken. Herr, himmlischer Vater, laß uns in alle Sünde fallen, so wir ja sündigen müssen; behüte uns aber vor Verstockung und behalte uns an dem und in dem, den du einen Herrn über Sünde und Unschuld gesetzet hast, daß wir denselben auch nicht verleugnen, noch aus den Augen lassen: so wird uns freilich alle Sünde, aller Tod, alle Hölle nichts thun. Ach! was sollte uns etwas thun? Doch sollen wir Gott danken aus ganzem Herzen, daß er sich noch merken läßt, als wollt er das heilige Wort noch nicht aufheben, damit, daß er euch und andern vielmehr einen unärgerlichen Geist, und Liebe dazu, gegeben hat. Denn das ist ein Zeugniß, daß sie nicht um den Menschen willen, sondern um des

Wortes selbst willen gläuben. Viel sind ihrer, die um meinetwillen gläuben: aber jene sind allein die rechtschaffenen, die darinnen bleiben, ob sie auch höreten, daß ich es selbst (da Gott für sey) verleugnete und abträte. Das sind die, die nicht darnach fragen, wie böses, gräuliches, schändliches sie hören von mir oder von den Unsern. Denn sie gläuben nicht an den Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie und sie haben das Wort: den Luther lassen sie fahren, er sey ein Bub oder heilig. Gott kann sowohl durch Balaam, als durch Jesaiam, durch Caipham, als durch Petrum, ja durch einen Esel reden. Mit denen halt ichs auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn hohlen, wenn er kann; er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl. So sollen wir nun bitten aufs erste, daß Gott uns und den unsern gebe Stärke je mehr und mehr und mache sein liebes Kind Jesum groß in unsern Herzen von Tag zu Tag, daß wir ihn mit allem Durst und Freudigkeit loben, preisen, und bekennen mögen vor denen verstockten und verblendeten Hirten dieser unschlachtigen, halsstarrigen Secte der Papisten. Darnach helfen tragen solche Schuld gemeiner teutscher Nation und bitten, daß Gott nicht ansehen wolle die Untugend des bösen Haufens, noch ihre Bosheit die armen Seelen entgelten lassen und das heilsame Wort, so lange Zeit verdruckt, nicht wiederum entziehe und den Antichrist nicht wieder einsitzen lasse; sondern daß doch zum wenigsten, wie der König Ezechias bat, zu unsern Zeiten Friede und Wahrheit sey. Fürwahr, solche Bitte und Sorge ist noth. Denn ich fürchte, teutsche Nation machts zu

viel, daß es auch zuletzt gehen werde, gleichwie 2. Könige am letzten geschrieben ist, daß sie die Prophe-ten so lange tödteten, bis daß sie Gott übergab und keine Hülfe mehr da war. Also fürcht ich leider, er werde der teutschen Nation zuletzt auch ihren Lohn geben. Sie hat zu Costnitz am ersten das Evange-lium verdammt, und unschuldig Blut umgebracht an Johann Huß und Hieronymus; darnach zu Worms und zu Heidelberg an Dramsdorf und etlichen mehr; item zu Maynz und Cölln: der ganze Rheinstrom ist blutig und will noch nicht sich reinigen lassen von dem Blutvergießen, sondern feiret die Christenmörder, die Ketzermeister, ohn Aufhören, bis daß Gott her-einplatze und auch keine Hülfe mehr da sey. Sie ver-sucht Gott zu oft. Jetzt ists abermals zu Worms an mir verdammt, und ob sie mein Blut nicht ver-gossen haben, hats doch nicht gefehlet an ihrem vollen ganzen Willen und morden mich ohn Unterlaß in ihrem Herzen. Du unselige Nation! mußt du denn vor allen andern des Antichrists Stockmeister und Henker seyn über Gottes Heilige und Propheten? Sehet, wie bin ich ausgelaufen und übergeflossen mit Worten. Das macht der Glaube Christi, der sich also erschwenket hat in Freuden über eurem Glauben und freudigem Bekenntniß. Johannes muß also sprin-gen im Mutterleibe, wenn Christus zu ihm kommt. Wie ihr denn sehet, daß er durch eure Schrift zu mir kommen ist. Wollte Gott, er käme auch also zu euch durch diese meine Schrift und machte, daß nicht al-lein nur Johannes, sondern auch Elisabeth und das ganze Haus fröhlich und voll Geistes würde und bliebe, nicht allein drei Monate, sondern ewiglich. Das gebe Gott, der Vater der Barmherzigkeit. Amen. Von mir hab ich nichts sonderliches neuer Zeitung,

denn daß ich jetzt gen Wittenberg mich gemacht hab, ob ich dem Teufel durch Christi Gnade könnte wieder etwas sehen lassen. Wie lang ich da bleiben werde, weiß ich noch nicht. Ich hab mir auch vorgenommen, die Biblia zu verteutschen. Das ist mir noth gewesen, ich hätte sonst wohl sollen in dem Irrthum gestorben seyn, daß ich wäre gelehrt gewesen. Es sollten solches Werk thun, die sich lassen dünken gelehrt seyn. Grüßet alle unsre Freunde im Glauben, Herrn Franzen und Herrn Ulrich von Hutten, und wer ihr mehr sind. Gottes Gunst sey mit euch. Amen *).

Wer Luthers großes, christliches Herz in diesen Erklärungen über die höchsten und erhabensten Angelegenheiten des Lebens mit Recht schätzt, den muß es freuen, den Mann zugleich auch liebevoll und theilnehmend im Privatleben, offen und empfänglich für die Noth seiner Mitmenschen und eifrig bedacht auf die Linderung fremder Leiden zu finden. Davon sey eine Probe genug aus dem Jahr 1522. Für einen armen Mann verwandte er sich bei dem Churfürsten auf folgende Art. Gnad und Fried in Christo, Amen und meine unterthänigsten Dienste, Durchläuchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr. Ich bemühe nicht gerne Ew. Ch. Gn. mit Fürbitte und Fürschrift für andere Leute: der Lust, so ich auch daran habe, möcht ich wohl entbehren. Es dringet die Noth und zwinget die Liebe, also zu thun. Ich habe zuvor aus meiner Wüsten an Ew. Ch. Gn. geschrieben von Christoffel N. der aus Noth mich soweit ersucht, aber der endlich ist wieder zu mir kommen: jetzt ersucht er nun abermals so kläglich, daß michs erbarmet und

*) S. Th. XV. S. [illegible] wo auch die vortreffliche Antwort von Hartmuth von Cronberg zu lesen ist.

sein Elend mir herzlich wehe thut, also, daß ich gleich dürftig an Ew. Ch. Gn. werden bin zu schreiben: denn ich meinete nicht, daß solche Noth da wäre. Ich will nicht rechten mit Ew. Ch. Gn. seinethalben; ich lasse es seyn, er habs verdienet, er sey noch ärgers werth; ich weiß wohl, daß Ew. Ch. Gn. Gemüth aufrichtig ist, Niemand Unrecht zu thun. Wiederum weiß ich auch, daß kein Fürst so fromm, so klug seyn mag, daß nicht durch ihn oder seine Amtleute etwa jemand zu kurz geschehe. David ist der Kern aller Fürsten auf Erden gewesen, noch thut er Unrecht dem armen Mephiboseth, durch Angeben des Ziba, meinet dennoch, er hätte nicht Unrecht gethan. 1. Sam. 16, 1. ff. Es muß ein Fürst sich deß erwägen, daß sein Regiment mit Unrecht vermischt sey; wohl dem, ders am wenigsten hat: darum ihm auch Noth ist desto mehr Barmherzigkeit und Wohlthat dagegen erzeigen, daß die Barmherzigkeit wider das Gericht den Trutz bthalte, wie St. Jacob saget 2, 13. Darum fall ich Ew. Ch. Gn. zu Fuße, und bitte Ew. Ch. Gn. unterthäniglich, wolle sich des armen Mannes erbarmen und ihn vollends seine alten Tage bis ans Ende ernähren. Es taugt ja in keinem Weg, daß man ihn also lasse verderben, und betteln gehn: denn ich spüre, daß ihm das Armuth so wehe thut, daß er möcht zuletzt von Sinnen kommen. Und Ew. Ch. Gn. kann ihn leichtlich mit einem Tisch, Speis und Trank oder sonst helfen. Gott hat noch mehr Schneeberge, daß Ew. Ch. Gn. Fürstenthum nicht sorgen dürfe, es werde arm von vielem Ausgeben, ist auch bis daher nicht arm davon worden. Quia verum est, date et dabitur vobis Luc. 6, 38. wo date reich ist, da ist dabitur noch viel reicher und wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert

werden.

werden. Ew. Ch. Gn. solle gewiß seyn, daß ich den Mann nicht werde also lassen, ich werde ehe selbst für ihn betteln und wo das nicht helfen will, auch rauben und stehlen, allermeist aber dem Churfürsten zu Sachsen, was ich am nähesten kriege, denn Ew. Ch. Gn. schuldig sind, ihn zu ernähren. Darum bitt ich Ew. Ch. Gn. wolle auch meinethalben hierin mich gnädiglich erhören, daß mir nicht noth sey, zum anzutasten, zu stehlen und zu nehmen: denn ich wollte denn doch von Ew. Ch. Gn. ungehänget seyn, wenn ich schon allen Heiligen (in der Schloßkirche zu Wittenberg) ein Kleinod raubete in solcher Noth. Solches mein durstig oder thöricht Schreiben bitt ich unterthäniglich, Ew. Ch. Gn. wolle es nicht ungnädig aufnehmen. Mein Herz ist [illegible], sobald ich [illegible] fühle. Der allmächtige Gott spare Ew. Ch. Gn. gesund und selig nach seiner Barmherzigkeit. Amen *).

Wie sein Herz jederzeit mitleidig und bereit war, fremde Noth zu lindern und sein ganzes Leben gleichsam eine einzige große Aufopferung war für das Wohl der Christenheit, sonderlich teutscher Nation, also dachte er auch wenig oder gar nicht an sich selbst, suchte nie nach Ehre vor Menschen oder bei Fürsten oder nach Reichthümern, deren er gern, ja bis zu eigener Dürftigkeit entbehrte. An den Churfürsten, der ihm einst etliche Kleider geschenkt hatte, schrieb er deshalb, wie folgt: Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr. Ich habe lange verschoben, Ew. Ch. Gn. zu danken, für die geschickten und geschenkten Kleider und Gewand. Aber ich will Ew. Ch. Gn. unterthäniglich bitten, Ew. Ch. Gn. wollten nicht glauben denen, so da mich dargeben, als

*) L. W. XXI. S. [illegible]

habe ich Mangel. Ich habe leider mehr, sonderlich von Ew. Ch. Gn. denn ich im Gewissen vertragen kann: mir gebühret auch, als einem Prediger, nicht Ueberfluß zu haben, begehr es auch nicht. Darum ich auch Ew. Ch. Gn. allzumilde und gnädige Gunst also spüre, daß ich mich gleich fürchte: denn ich ja nicht gerne hie in diesem Leben wollte mit denen erfunden werden, zu welchen Christus spricht: wehe euch Reichen, ihr habt euren Lohn dahin. Luc. 6, 24. Zudem auch, weltlich zu reden, wollt ich auch nicht gerne Ew. Ch. Gn. beschwerlich seyn, als der ich weiß, daß Ew. Ch. Gn. des Gebens so viel hat, daß sie freilich zu solchem Stande nichts übriges haben mögen: denn zuviel zerreißt den Sack. Demnach wiewohl es zuviel wäre gewesen an dem leberfarbenen Tuch, auf daß ich aber Ew. Ch. Gn. dankbar sey, will ich auch Ew. Ch. Gn. zu Ehren den schwarzen Rock tragen, wiewohl er mir doch ja zu köstlich ist und wo es nicht Ew. Ch. Gn. Geschenk wäre, ich nimmermehr solchen Rock tragen könnte. Bitte derhalben, Ew. Ch. Gn. wollten harren, bis ich selber klage und bitte, auf daß ich durch solch Zuvorkommen Ew. Ch. Gn. nicht scheu werde, für andere zu bitten, die viel würdiger sind solcher Gnaden. Denn Ew. Ch. Gn. thut mir ohne das zuviel. Christus wird und soll es gnädiglich erstatten. Das bitt ich von Herzen. Amen *).

---

*) Vom 17. Aug. 1529. L. W. XXI. S. 289.

Zwölftes Kapitel.

Von alten und neuen Widersachern der reineren Lehre, wie auch von der teutschen Bibel.

Den Feinden derjenigen Lehre, welche troß aller Gewalt in teutschen Landen aufkommen wollte, gab der Vorfall mit Karlstadt nicht geringe Gelegenheit zu mancherlei Vorwürfen. Stärker, als bishero, that sich anjeßt Herzog Georg zu Sachsen hervor. Er wandte sich mit mehreren Schreiben an den Churfürsten zu Sachsen und dessen Bruder Johannes, um denselben das Unheil vorzustellen, so in dero Landen getrieben worden, warf gutes und schlechtes in eine Masse und stellete beides als gleich gefährlich vor, worauf sich aber diese beiden Fürsten mit großer Weisheit benahmen. Noch mehr hoffte er durch Bewirkung einer andern Maaßregel auszurichten. Das Kaiserliche Reichs-Regiment zu Nürnberg, welches doch eigentlich den päpstlichen Bischöfen gar nichts zu befehlen hatte, befahl, daß alle Bischöfe eine scharfe Visitation anstellen, nach den Neuerungen am Gottesdienst sich erkundigen, auf die aus dem Kloster gelaufenen Mönche und Nonnen inquiriren und diesel-

ben bestrafen sollten. Dem Befehle wurde nirgends als in denjenigen Ländern des churfürstlich Sächsischen Gebietes nachgelebt, über welche die beiden Bischöfe von Merseburg und Meißen geistliche Jurisdiction besaßen. Diese Bischöfe lebten aber unter Herzog Georgs Schutz, so, daß man leicht sehen konnte, wer sowohl sie als die Herren zu Nürnberg, wo auch Herzog Georg sich einige Zeit aufgehalten, angefrischet habe. Der Churfürst ließ ohne Bedenken auf den Antrag des Bischofs zu Merseburg, Adolphs, Fürsten zu Anhalt, die Visitation in den Districten geschehen, die zu seinem Bisthum gehörten; auch unterstützte er durch eigne Befehle an die Obrigkeiten und einzelne Personen des Bischofs Unternehmen. Es machte derselbe aber dabei gar unangenehme Erfahrungen. Beide Bischöfe legten mit ihrer Visitation sehr wenig Ehre ein. Das Volk war nirgends empfänglich mehr für die ungereimten Empfehlungen päpstlicher Autorität und Gebräuche. Der weise Churfürst sah dies wohl voraus, darum ließ er sie ruhig gewähren. Der Bischof von Meißen Johann von Schleiniz richtete dadurch nicht mehr aus, daß er einen Doctor der Theologie, den schon bekannten Ochsenfart, bei sich führte: denn seine Predigten und Subtilitäten fanden nicht minder schlechten Beifall. Der Bischof von Merseburg setzte sich selbst genugsam herunter in den Augen der Leute, da er im Streit mit zwei verheiratheten Pfarrern behauptete, es sey besser, ein Geistlicher hätte eine Hure, als eine Frau und die Briefe Pauli seyen nicht das Evangelium *). Nicht eine Seele haben sie auf diesem Wege gewonnen oder länger auf ihrer Seite erhalten; die Ge-

---

*) L. W. XV. S. 2329.

walt, womit Herzog Georg sie unterstützte, schadete mehr, als sie nutzte und durch die von Luther nachher an verschiedenen Orten gehaltenen Predigten wurde vollends jeder Eindruck bald wieder ausgelöscht *).

Damit es nun Luthern nicht an Gelegenheit fehlte, die göttliche Wahrheit immer genauer und schärfer zu erkennen, seine Einsichten immer mehr zu berichtigen und auch in Andern durch seine Schriften die Erkenntniß der evangelischen Lehre zu fördern, durfte es ihm nur nicht an Gegnern fehlen, die ihn gleichsam wider Willen dazu anspornten und zwangen. Dergleichen wies ihm denn Gott auch genug in die Wege, so, daß kaum zu begreifen steht, wie der Mann, der, so zu sagen die ganze Welt sich auf den Hals geladen, dabei doch in seinem nächsten Amt immer gleich thätig und auch sonst immer getrost und heiter war. In diesem Jahr 1522. machte ihm besonders der König Heinrich VIII. von England zu schaffen. Dieser hatte ein eigenes Buch gegen Luthers Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft geschrieben in jener trüben, scholastischen Weise, nach Art der Jünger des Thomas von Aquino, wiewohl nicht wenige dazumal schon es dafür hielten, daß er dasselbige sich habe verfertigen lassen und nur seinen Namen dazu hergegeben. Darin hatte er hauptsächlich die sieben Sakramente der Römischen Kirche in Schutz genommen und mit menschlichen Opinionen vertheidigt, auch sich sonst schon in Briefen an den Kaiser und Churfürsten von der Pfalz als einen wüthenden Feind Luthers erwiesen. Es war ihm gar sehr um päpstliche Gunst zu thun; er hatte schon vorher um einen päpstlichen Titel nachgesucht, wie der König von Spanien und

*) Seckendorf aus dem Weimarischen Archiv. S. 481.

von Frankreich dergleichen führten und Pallavicini hat es aus dem päpstlichen Archiv dargethan, wie man ihm endlich auf diese Schrift, nach seinem herzlichen Wunsch den Titel eines Beschützers des Glaubens beigeleget habe *). Welches Glaubens, welcher Natur und Gesinnung dieser König gewesen, hat sein nachmaliges Leben wohl genugsam bewiesen; dieses war fast nichts als eine fortlaufende Kette von Lastern, Wollust und unmenschlicher Grausamkeit. Schon dazumal, da er dies Buch ausgehen ließ, hatte er zu andern Argumenten der Widerlegung Lutherischer Lehre gegriffen und die Bekenner derselben mit Stricken, Feuer und Schwerdt heimgesucht, also seine Klauen deutlich genug gewiesen, womit er nachmals so blutdürstig um sich gegriffen. Wünschen mag Jeder allerdings leicht, daß Luther den König anständiger behandelt und durch ruhige Widerlegung eher beschämt, als erzürnt haben möchte. Wenn er aber in seiner Antwort nicht sonderlich viel Mäßigung zeigte, wer mag es von ihm anders erwarten; wußte der König doch auch wohl, mit wem er sich in den Streit begeben und wie demselben das Ansehen der Personen und Menschenfurcht allezeit fremd geblieben waren. Wer hieß oder zwang den König, den edlen Purpurmantel mit einem staubigen Schulmantel zu vertauschen und einen ihm fremden Mann mit unköniglichen Worten, mit Schimpf- und Schmachreden so heftig anzutasten, zumal er ein Laye und nicht berufen war, theologische Schulfragen über die Sacramente durchzufechten. Ueberhaupt war das Verhältniß der Gelehrten damaliger Zeit zu Potentaten ein ganz andres, als nachher oder jetzt. Diese ganze Sache

*) Istoria di Conc. di Trid. L. I. c. 2.

muß man nicht nach Begriffen unsers Jahrhunderts beurtheilen. Also nahm ihn denn Luther mit Beiseitsetzung der Königlichen Würde, ganz wie einen seiner geringsten Gegner und wie einen gemeinen Thomisten und fuhr mit unerhörter Heftigkeit über ihn her. Er schrieb das Buch lateinisch mit einer Zueignung an Sebastian, Grafen von Schlick, that aber selbst noch eine teutsche, sehr freie Uebersetzung hinzu, in der die Dedication weggelassen ist. Er nennet sich in der Ueberschrift: Martinus Luther, von Gottes Gnaden Ecclesiastes zu Wittenberg, als der, wie er anderswo saget, von Kaiser und Papst seiner Titel beraubet, sich deren willig enthalten wolle, wiewohl er sich dürfte einen Evangelisten nennen, mit größerem Recht als die Bischöfe mit ihrem Titel prangen, sey auch gewiß, daß ihn Christus sein Meister dafür halte und an jenem Tage dafür erkennen werde. Er klaget in der lateinischen Vorrede, daß, da er immer schreie und rufe: Evangelium, Evangelium, seine Widersacher immer nur antworten: Kirchenväter, Kirchenväter, Gebrauch, Gebrauch, Statuten, Statuten; in der teutschen Schrift aber beschweret er sich, wie sichs mit seinen Gegnern nicht handle von den wichtigsten Wahrheiten des christlichen Glaubens, sondern nur von Menschenlehren und Satzungen. Zuletzt, sagt er, hat Henricus, von Gottes Ungnaden König von England, lateinisch geschrieben. Das ist nun auch verteutscht in Meißen und da meinen sie, dem Luther sey gerathen. Und zwar, wenns nicht Sünde wäre, möcht ich den wüthigen Geistern, zur Strafe ihres Hasses und Lügens, wohl gönnen die Blindheit, daß sie solch Buch für ein gut und recht Buch hielten und ihrem Verdienst nach, nur immer anstatt der Wahrheit solch Irrthum, Lügen und Gaukelgeschwätz

haben müßten. Aber um der frommen Christen willen, muß ich darauf antworten, auch lateinisch und teutsch, daß sie sich wissen zu schützen. Sehr bitter empfindet er es, daß der König als ersten Grund gegen Luther dies anführt, daß er wider sich selbst geschrieben und mit sich selber nicht einig sey, weswegen auch seine Lehre nicht könne wahr seyn. Aufs erste, antwortet er hier, wenn der König will, daß ich wider mich selbst geschrieben habe in den Stücken, die ein christlich Leben und die heilige Schrift betreffen, so leugt er, nicht als ein frommer redlicher Mann, schweig als ein Fürst oder König. Er soll mirs auch nicht beibringen, deß biet ich ihm Troß und Recht, sondern ich will diese Lügen ihm beibringen mit allen meinen Büchern und Lesern in der Welt. Darf ein König von Engelland seine Lügen unverschämt ausspeien, so darf ich sie ihm fröhlich wieder in seinen Hals stoßen. Denn damit lästert er alle meine christliche Lehre und schmieret seinen Dreck an die Krone meines Königs der Ehren, nämlich Christi, deß Lehre ich habe. Darum solls ihn nicht wundern, ob ich den Dreck von meines Herrn Krone auf seine Krone schmiere und sage vor aller Welt, daß der König von Engelland ein Lügner ist und ein Unbiedermann. Hierauf zeiget er, daß, wenn er in Sachen außer der Schrift, als da sind Papst, Ablaß, Menschenlehre, wider sich selbst geschrieben habe, solches keinen innern Widerspruch in sich fasse. Daher ists kommen, sagt er, daß ich meine ersten Bücher habe durch die letzten müssen strafen und widerrufen in solchen Sachen, die außer der Schrift sind, daß ich dem Papstthum hatte zuviel Ehre gegeben und widerruf sie auch noch. Und solts dem König von Engelland, samt allen Papisten, verdrießen, so sag

ich, daß mirs leid ist, was ich je guts gehalten oder geschrieben habe vom Papst und ganzen geistlichen Stand, der jetzt stehet. So habe, lehrt er, auch Augustinus vieles zurückgenommen, was er früher geschrieben. Zum andern hatte der König ihm vorgeworfen, er habe aus Haß und Neid wider den Papst geschrieben, sey beißig und schelte, sey hoffärtig und wolle allein klug seyn. Hierauf erwidert er zuerst: Lieber Junker, was dienet das zur Sache, daß ich beißig, häßig, hoffärtig bin? ist das Papstthum darum recht, daß ich böse bin und schelte; so müßte der König von Engelland auch ein weiser Mann seyn, darum, daß ich ihn für einen Narren halte. Und wenn die Welt wollte, könnte sie den Teufel noch wohl heilig machen, wenn sie ihn nur getrost hassete und schilte. Aber das ist noch feiner, daß der liebe König, der dem beißen und schelten so feind ist, mich mehr und giftiger schilt in diesem einigen Buch, denn ich in allen meinen Büchern gescholten habe. Es gefället auch den Papisten allermeist seines giftigen Scheltens halben; denn sie selbst bekennen, daß nichts von Kunst drinnen ist. Wenn der König sein Leben strafe und schelte, so bekennet er, daß er sich selbst noch nie für heilig ausgegeben und allezeit selbst gestraft, wiewohl ich acht, setzt er hinzu, wenn der König sein Leben solt auch ansehen, er würde ehe zum Tempel hinauslaufen, ehe er mich steinigen würde. Es solt aber der König zuvor beweiset haben, daß der Papst gerecht sey und unschuldig von mir gestraft würde. Nun thut er, wie die wehmüthigen Weiber, klagt, ich schone des allerheiligsten Papstes nicht und sieht doch wohl, der blinde Kopf, daß ich den Papst für den Antichrist halte, den jedermann billig strafen und schelten soll und er zuvor beweisen solt, wie er nicht der

Antichrist sey. Ich möchte aber gern wissen, wie der zarte König mein Herz gesehen habe, daß er mich so dürftiglich schilt häßig und hoffärtig? ich meinete, es wüßte mein Herz niemand denn Gott. So ist mein Schelten noch nie giftig gewesen, wie des Königs von Engelland. Sondern ich habe mit Schriften Ursach gezeigt, fröhlich und frei drein gehauen, wie die Propheten, Christus und die Apostel thun. Dazu hab ich mich der Lügen je enthalten, daß ich nicht so schändlich und öffentlich jemand belogen habe, als mich der Lügenkönig von Engelland beleugt. Ist doch dies Büchlein so giftig und voller Lügen, daß es genug wäre wenn es Emser und dergleichen geschrieben hätte. Aber laß lügen, wer da leugt. Das Papstthum stehet auf Lügen; mit Lügen ist es bekleidet; Lügen lehret es; mit Lügen muß es auch geschützet werden. Der dritte Grund des Königes war: Luthers Lehre widerspreche dem lange bisher angenommenen Glauben. Hierauf antwortet er; ich kann die rasenden Papisten mit keiner Schrift dahin bringen, daß sie doch wüßten, wovon sie reden, oder worüber ich doch mit ihnen streite. Ich frage sie nicht, wie lange und wieviel also gehalten haben, sondern obs recht gehalten sey. So antworten sie immer, es ist so lange und von so vielen gehalten. Ich fodere Trinken, so sagen sie: der Esel trägt den Sack. Die Papisten sind eben eine Kirche, wie eine Hure eine Jungfrau ist; die Kirche gehet nicht um mit unnützen Menschenfabeln. Hierauf widerlegt er die römische Lehre von der Brotverwandlung im Abendmahl, welche der König vertheidiget hatte. Er zeigt ihm das Ungereimte dieser Behauptung mit verschiedenen Gründen. Er verwirft die Lehre, daß die Messe ein Opfer sey und weiset nach, wie auch der König das

Opfer der Messe nicht aus der Schrift zu beweisen vermöge. Es klaget der zarte König, heißt es hier unter andern, wenn die Messe nicht ein gut Werk wäre, so würden die Layen den Priestern nicht zeitlichs Gut dafür geben. Das ist ja königlich gestritten und wahr gesagt. Und wir bekennens traun auch, daß ums Geld zu thun ist, was die Papisten lehren. So ist nun das eine Ursach aus König Heinzens Kunst; daß die Messe müsse ein gut Werk seyn, auf daß die Pfaffen ja Geld gewinnen. Eine redliche Ursach. Hie liegt der Luther aber darnieder und hat noch nie keiner so gleich zutroffen, als König Heinze. So muß wiederum wahr seyn, wenn die Layen nicht Geld würden geben, so wäre die Messe nicht ein gut Werk, das ist auch königlich geredt und wahr. Denn du sollest wohl sehen, wo die Messe soviel abtrüg, als sie zuträgt, solt sie bald werden, was der Beutel nur wollte. Denn König Heinz stellet die Sache auf den Beutel, will sie der ein gut Werk heißen oder nicht, so muß es also seyn. Und da der König geschrieben, es stehe nicht in heil. Schrift, daß Christus habe im Abendmahl das Sacrament zu sich genommen, so müßten es jetzt die Priester auch nicht nehmen, antwortet er: ei du lieber Heinz, wo hast du denn gelesen, daß es noth sey, den Priestern das Sacrament zu entreißen. Darum sag ich: es habe Christus zu sich genommen das Sacrament oder nicht, da liegt nichts an: gläube, welches dich gelüstet, weil es nicht geschrieben ist. Also soll es dem Priester auch frei seyn, das Sacrament nehmen oder nicht nehmen. Und soll des Papstes Zwang mit Füßen treten. Frei, frei, frei wollen und sollen wir seyn in allem, was außer der Schrift ist, Troß der es uns wehre. Hie stehe ich, heißt es hernach, hie troß ich, hie stolziere

ich und sage: Gottes Wort ist mir über alles, göttliche Majestät stehet bei mir: darum geb ich nicht ein Haar darauf, wenn tausend Augustins, tausend Heinzes Kirchen dazu wider mich wären und bin gewiß, daß die rechte Kirche mit mir hält an Gottes Wort und läßt Heinzes Kirchen an Menschenworten hangen. Zuletzt kommt er noch auf sein Haupt- und Lieblings-Thema zu reden, auf den Glauben. Der König hatte behauptet, da Luther allein den Glauben lehre, so lehr er nicht gute Werke, sondern vielmehr Kühnheit zu sündigen. Verdammt nicht der Ehebruch? verdammt nicht der Mord? hatte der König gefragt. Hierauf antwortet Luther. Wer gläubet, der mag nicht Ehebruch, noch Sünde thun, wie Johannes sagt 1 Epist. 1. denn das Wort Gottes, daran er hanget, ist allmächtig und Gottes Kraft, Röm. 1, 16. das lässet ihn nicht fallen und sinken. Sündiget er aber, so ist gewiß der Glaube zuvor hinweg und er vom Wort gefallen und ist Unglaube da. Wo aber Unglaube ist, da folgen nach seine Früchte: Ehebruch, Mord, Haß u. s. w. Darum ehe denn die äußerliche Sünde geschieht, ist schon die größte Hauptsünde geschehen inwendig, der Unglaube. Darum ists wahr, daß keine Sünde ist, denn der Unglaube, der ist Sünde und thut Sünde. Und wenn es möglich wäre, daß der Unglaube könnte von dem Haß und der Sünde geschieden werden, so wäre es nicht Sünde. Also wie der Glaube allein alle Gerechtigkeit ist und thut, also ist und thut der Unglaube alle Sünde. Daher zeucht Christus keine Sünde an Joh. 16, 9. denn den Unglauben, da er spricht: das ist die Sünde, daß sie nicht gläuben an mich. Der Glaube aber in den Heinzen Kirchen ist eben ein Glaube, wie König Heinze ein Schutzherr der Kirchen und wie des

Papstes Decretal ein Evangelium ist. Ein Traum ists, darinnen sie schlafen zum ewigen Tod. Siehe diese zarte Wahrheit und Hauptstück des Evangelii weiß dieser elende Narr nicht; darum mag jedermann wohl merken, was im ganzen Buch guts seyn kann. Wer am Glauben narret und irret, der muß an allen Worten, Werken, Sinn und Gedanken narren und irren. Summa Summarum, das ganze Buch König Heinzens stehet auf Menschen-Sprüche und Brauch. Was darfs denn viel Wort? Kann er beweisen, daß Menschen-Sprüche und Brauch Artikel des Glaubens machen, so geb ich mich gefangen in allen Stücken. Kann er das nicht, so hab ich gewonnen; denn ich beruf mich auf Gottes Wort und Schrift gegen Menschen-Sprüche und Brauch. Man wirds ja nicht weiter treiben, wenn man auch tausend Jahr darüber stritte. Darum soll König Heinz und Kunz Sophist mich nicht lehren Menschen-Sprüch und Brauch, die ich ohne seine Meisterschaft vorhin wohl gewußt hab, sondern beweisen, daß sie nöthige Artikel des Glaubens wären, so wär ich gefangen. Wenn aber Menschen-Sprüche und Brauch Artikel des Glaubens machen, wolt ich gern wissen, warum meine Sprüche nicht auch Artikel des Glaubens seyn sollen, der ich ja also wohl ein Mensch bin, als ein andrer? warum solt nicht des Türken und Juden Lehre auch recht seyn, und aller Ketzer? Denn sie sind ja auch feine, verständige, vernünftige Menschen und haben länger ein Brauch gehabt, denn wir Teutschen. Am Ende spricht er noch von dem Vorwurf alzugroßer Schärfe und Heftigkeit, den er erwartete. Wird mir aber jemand Schuld geben, sagt er, daß ich königlicher Majestät nicht verschonet habe und alzuhart angetastet, der soll wissen, daß ichs darum

gethan habe, daß er sein selbst nicht verschonet hat. Leugt er doch so öffentlich und unverschämt aus Vorsatz, als die Buben; so schilt er so bitter, giftig und ohn Unterlaß, als keine öffentliche zornige Hure schelten mag, daß man wohl siehet, wie keine königliche Ader an ihm ist. Könige pflegen nicht so bübisch zu lügen, noch so weibisch zu toben. Dazu treibt er solche Lügen und Schelten wider Gottes Schrift und schändet mir meinen König und Herrn, daß ers wohl besser verdienet hätte. Wenn er nur redlich gescholten hätte und frei fröhlich auf mich gehauen, wolt ichs gern haben. Aber so wehmüthige weibische Ursachen suchen wider Gottes Wort, stehet ja nicht fein einem gemeinen Mann, geschweige einem Könige. Ich habe auch um mich gehauen, aber er kann mich ja noch keiner Lügen strafen. Hat ers aber einen andern thun lassen, so hab ers ihm; warum läßt ers unter seinem Namen ausgehen? *).

Den Feinden des Evangeliums war diese Schrift äußerst willkommen, um ihr Verfahren gegen Luther darauf mit zu gründen. Herzog Georg klagte deshalb am 6. August sehr hart ihn an bei dem Reichsregiment, begehrte, man sollte den Schimpf, dem König erwiesen, strafen, zeigte, Teutschland dürfte in Unruhe kommen darüber, daß der König von England so scharf sey von Luther angegriffen worden. Man antwortete ihm aber am 16. August mit bloßen höflichen Worten **). Auch seine Freunde waren nicht wenig um ihn besorgt über die Art, wie er mit dem König gesprochen. Er schrieb darüber selbst an Spalatin am 4. Sept. Ich wußte wohl, daß ich viele

---

*) L. W. XIX. S. 295. ff.

**) Seckendorf, S. 507.

vor den Kopf stoßen würde mit dem, was ich wider den König in Engelland, den abgeschmackten und giftigen Thomisten schreiben wollte; allein es hat mir also gefallen, ist auch um vieler Ursachen willen nöthig gewesen; was ich jeßt thue, weiß man nicht, man wird es aber hernach erfahren *). Er schien sich vielmehr noch immer kein Genüge zu thun und viel zu gelinde gewesen zu seyn. Denn so schrieb er an Johann Langen: Mein Büchlein wider König Heinrich in Engelland hat viele vor den Kopf gestoßen und das wolt ich eben haben. Denn inskünftige werd ich mit Beiseitsetzung aller Güte und Gelindigkeit, der ich mich zeither, wiewohl mir vergeblich, bedienet habe, auf ihre betrübte Hartnäckigkeit und verstockten Sinn tapfer schelten **). Auf die nämliche Weise antwortet er einem andern Freunde. Daß ihr begehrt Ursach, warum ich so hart dem König von Engelland geantwortet habe, damit ihr meinen Widersachern könnet begegnen, laß ich euch wissen, daß ichs gar aus wohlbedachten Muth gethan habe und will hinfürder die Lästerer und Lügenmäuler mit keiner Sänfte mehr handeln: denn mein predigen und schreiben ist aufs höhiste und ans Ende kommen. Ihr wisset, daß Christus, Petrus und Paulus auch nicht immerdar sanfte gewesen sind. Wie oft nennet er die Juden Ottergezüchte, Mörder, Teufelskinder, Narren? und sonderlich Matth. 23, 19. 33. 37. in seiner letzten Predigt siehe, wie hart und greulich er schilt. Stephanus Apostelgesch. 7, 52. heißet sie Mörder und Verräther. Petrus Kap. 8, 20. flucht dem Simon, daß er mit seinem Gelde soll zum Teufel fahren, mit

---

*) L. W. XV. Anh. S. 197.

**) L. W. XIX. Anh. S. 2212.

viel andern scharfen Worten. Paulus, wie schilt er so hart? Jetzt heißet er sie Hunde, Teufels Boten, Lügner, Trüger, Fälscher, Verführer, Teufelskinder; ich will hie schweigen, wie die Propheten. Also ich auch nun habe, wie ihr wisset, manch fein Büchlein ohne alle Schärfe, freundlich und sanfte geschrieben, dazu mich aufs allerdemüthigste erboten, ihnen nachgezogen, erschienen mit vieler Kost und Mühe und ihrer Lügen und Lästerung über die Maaßen viel ertragen. Aber je mehr ich mich gedemüthiget habe, je mehr sie toben, mich und meine Lehre lästern, bis daß sie verstockt sind, weder hören noch sehen können. Wer nun des Sinnes ist, daß er solche meine, viele Geduld und Erbieten nicht auch ansiehet und verachtet, was soll michs bewegen, ob er sich ärgert an meinem Schelten; sintemal er selbst damit anzeiget, daß er kein gutes an mir kenne, sondern nur Ursach sucht, zu verachten. Denn wer meine Lehre mit rechtem Herzen fähet, würde sich an meinem Schelten nicht ärgern. Ists aber nicht ein verkehrt Urtheil, daß sie auch meiner Feinde Schelten und Lästern nicht sehen wollen, so sie doch dieselbigen für die besten Christen rühmen und mich für einen Ketzer halten? nun haben sie ja viel mehr, denn ich gescholten, auch noch mit großem Haufen auf mich einigen unsinnig sind. Richtet ihr selbst, was das für Herzen sind, die soviel gutes an mir lassen fahren und nur das Harte fassen; wiederum an jenen vielen soviel arges lassen fahren und so wenig gutes darinnen finden. Aber, was ich gesagt habe, Gottes Gericht soll nur angehen, daß sich ärgern und abfallen alle, die sein nicht werth sind, gleichwie Joh. 6, 60. viel Christus Jünger zurücksprungen und sprachen: die Rede ist zu hart, wer mag sie tragen. Darum, mein lieber

Freund,

Freund, laßts euch nicht wundern, daß sich viel an meinem Schreiben ärgern. Es soll also seyn, und muß also seyn, daß gar wenig am Evangelio bleiben. Und ist das Evangelium keinem Menschen feinder, denn den falschen Herzen, die sich seine Freunde stellen und darnach, wenns ein wenig sauer sieht, abfallen. Wie wollten die ihr Leben daran setzen, wenn es die Stunde der Verfolgung erfordert. Summa, warum ich so hart bin, soll zu seiner Zeit wohl klar werden. Wer nicht will gläuben, daß es aus gutem Herzen und wohl gethan ist, der mags lassen, er wirds doch wohl bekennen müssen dermaleins. Es hat mich wohl auch mein gnädigster Herr schriftlich und viel andere Freunde desgleichen ermahnet; aber meine Antwort ist allezeit, daß ichs nicht lassen will, noch soll. Mein Handel ist nicht ein Mittelhandel, der etwas weichen oder nachgeben oder sich unterlassen soll, wie ich Narr bisher gethan habe. Hiemit befehl ich euch Gott *).

Es waren auch wirklich die Zeiten und Umstände nicht darnach, daß man mit Glimpf und Gelindigkeit hätte fahren mögen, so daß zu Zeiten Melanchthon selbst mit seiner gewohnten Gelassenheit nichts ausrichten zu können glaubte und Luthers Schärfe in Schutz nahm. Denn also schrieb er an Capito, da dieser sich über Luthers Heftigkeit, so er gegen den Churfürsten zu Maynz bewiesen, beschwerte. Ihr könnet doch nicht leugen, daß Luther das Evangelium lehret, solches aber verwerfet ihr, wenn ihr Luthern verwerfet. Ich weiß zwar wohl, daß ihr euch an seiner Heftigkeit stoßet. Wie aber, wenn er von Gott erweckt wäre, das Evangelium zu predigen? ich bitte,

*) L. W. XV. S. 455.

ihr wollet doch betrachten, was in diesen Zeiten und Läuften für ein Zustand sey und was diese fetten Herren für ein Salz nöthig haben. Da jetzt einer vorhanden, der sie würzet, wolt ihr das Salz zertreten? Paulus verbeut, den Geist zu dämpfen, sehet demnach zu, daß solches nicht auch von euch geschehe *).

Nach einer andern Seite arbeitete er hin und in sanfterem Ton schrieb er in seinem Büchlein von Menschenlehre zu meiden, nebst Antwort auf die Sprüche, so man führet, Menschenlehre zu stärken **). Hier, wo er es mit keinem persönlichen Gegner zu thun hatte, sondern rein allein gegen die Sache stritt, ist er wiederum milder und ruhiger. Den Hauptzweck dieses Buches giebt er selbst gleich zu Anfang an. Ich habe dies kurze Büchlein, sagt er, zu Trost und Errettung der armen Gewissen, so in Klöstern und Stiften durch Menschenlehre gefangen liegen, lassen ausgehen, damit sie sich rüsten und stärken können, durch das Wort Gottes zu bestehen in Todesnöthen und andern Anstößen. Aber daneben laß ich wissen die frechen, unzüchtigen Köpfe, die ihr christlich Wesen allein damit aufwerfen, daß sie Eier, Fleisch, Milch essen, nicht beichten, Bild stürmen können u. s. w. daß ich ihnen hiemit nicht will gedienet haben. Denn ich achte sie für die schandbaren Leute, die das Heerlager von Israel besudelten, so doch geboten war dem Volke solche Zucht, daß, wenn es etwas noth war, sollte aus dem Lager gehen und seine Noth mit Erden vergraben. Also müssen wir auch diese unsauberen Wiedehöpfe in unserm Nest leiden, bis sie Gott einmal Mores lehre. Ich will diese

*) Scultet. Annal. ed. Herm. v. d. Hardt. p. 41.

**) L. W. XIX S. 712. ff.

christliche Freiheit nur denen armen gefangnen demüthigen Gewissen gepredigt haben, daß, wo arme Kinder, Nonnen oder Mönche sind, die gern heraus wären, ihr Gewissen berichten mögen, wie sie mit Gott und ohne Gefahr herauskommen und solcher Freiheit züchtiglich und christlich brauchen können. Zu diesem Zweck stellt er nun einige Hauptsprüche der heil. Schrift auf, erläutert sie und wendet sie an und widerlegt zuletzt noch der Gegner gewohnte Einreden. Er schließt hier mit den Worten: wir verdammen Menschenlehren nicht darum, daß es Menschenlehren sind: denn wir wollten sie ja wohl tragen, sondern darum, weil sie wider das Evangelium und die Schrift sind. Die Schrift macht die Gewissen frei und verbeut sie mit Menschenlehre zu fangen; so fangen sie sie mit Menschenlehre. Diese Zwietracht unter der Schrift und Menschenlehre können wir nicht eins machen. Darum lassen wir hie Richter seyn auch die jungen Kinder, dieweil diese zwo Lehren wider einander sind: ob man solle die Schrift (darin einerlei Gottes Wort von Anfang der Welt her gelehret ist) oder die Menschenlehre (die gestern neuerfunden und täglich sich ändert) fahren lassen? Und hoffen, das Urtheil soll Jedermann billigen, daß Menschenlehre soll verlassen und die Schrift behalten werden: denn beide können und mögen sie nicht bestehen, sintemal sie nicht mögen eins werden und natürlich müssen wider einander seyn, wie Wasser und Feuer, wie Himmel und Erden. Darum entbieten wir den Papisten, daß sie ihre Lehre zuvor eins machen mit der Schrift. Wenn sie das zuwege bringen, so wollen wir sie halten. Das werden sie aber nicht ehe thun, der heilige Geist werde denn zuvor ein Lügner. Darum sagen wir abermal: Menschenlehren tadeln wir nicht darum,

daß es Menschen gesagt haben, sondern daß es Lügen und Gotteslästerungen sind wider die Schrift, welche, wiewohl sie auch durch Menschen geschrieben, ist doch nicht von oder aus Menschen, sondern aus Gott. Weil sie nun wider einander sind, Schrift und Menschenlehren, so muß ja eine lügen, die andere wahr seyn *).

Nicht viel gelinder hingegen, als in der Schrift wider den König von England, verfuhr er in einer andern gegen den Papst und die ganze Klerisei. Alles Elend und Verderben der damaligen Zeiten hatte ja nach seiner festen Ueberzeugung in der Ausartung, Tirannei und Hartnäckigkeit der Bischöfe und Geistlichen ihren Grund. Deswegen schrieb er nun sein Buch wider den sogenannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe **). Er erklärt darin, daß er mit diesen Larven künftig nichts mehr zu thun haben und der päpstlichen Geistlichkeit nicht mehr angehören wolle, als welche sich ihrer einzigen Bestimmung nach nur gegen Gottes Wort auflehne, wolle auch seine Lehre nicht mehr, wie er zuvor gethan, ihrer Prüfung und Entscheidung unterwerfen. Ob ihr auch, sagt er, einen Augenblick oben lieget, da liegt nichts an. Ich lasse euch hiemit wissen, daß ich hinfort euch nicht mehr die Ehre thun will, daß ich mich unterlassen wolle, euch oder auch einen Engel vom Himmel über meine Lehre zu richten oder zu verhören: denn der närrischen Demuth ist genug geschehen nun zum drittenmal, zu Worms, und hat doch nichts geholfen; sondern ich will mich hören lassen und wie St. Petrus 1 Br. 3, 15. 16. lehret, meiner Lehre

---

*) A. D. S. 718.

**) L. W. XIX. S. 836.

Ursach und Grund beweisen vor aller Welt und sie ungerichtet haben von jedermann, auch von allen Engeln. Denn sintemal ich ihr gewiß bin, will ich durch sie euer und auch der Engel, wie St. Paulus spricht Gal. 1, 8. Richter seyn, daß, wer meine Lehre nicht annimmt, daß der nicht möge selig werden. Denn sie ist Gottes und nicht mein; darum ist mein Gericht auch Gottes und nicht mein. Endlich, liebe Herren, sey das der Beschluß: Lebe ich, so solt ihr vor mir keinen Frieden haben; tödtet ihr mich, so solt ihr zehnmal weniger Frieden haben und will euch seyn, wie Oseas 13, 8. sagt: ein Bär am Wege, und ein Löwe auf den Gassen. Wie ihr mit mir fahret, sollt ihr euren Willen nicht haben, bis daß eure eiserne Stirn und ehern Haß, entweder mit Gnaden oder Ungnaden, gebrochen werde. Bessert ihr euch nicht, wie ich gern wollte, so bleibe es dabei, daß ihr feindlich zürnt und ich nichts darauf gebe. Gott gebe, daß ihr euch erkennet. Hierauf, da etliche aus wohlmeinenden Herzen sagen, er thue zuviel, daß er die großen Herren antaste und da es die Tirannen selbst so deuten, er möchte Aufruhr und Empörung erregen, entwickelt er Grund und Ursach, aus heiliger Schrift, daß nicht allein billig sondern auch noth sey, zu strafen die hohen Häupter. Es hat, sagt er, der Papst in seinem ungeistlichen Recht wohl verboten, man solle die Prälaten nicht strafen, darauf verlassen sich die lieben Junker und gemaleten Bischöfe, studiren nicht, können nichts, thun kein Bischofswerk, sind damit zu stiller Ruhe und guten Tagen gesetzt, fahren dennoch einher, als wären sie Bischöfe, so es doch lauter Fastnachtslarven sind, unter dem bischöflichen Namen die ganze Welt verderbend. Aber was Gott davon sagt, wollen wir hören. Nun zeigt er aus

heiliger Schrift, wie man die Gottlosen strafen müsse, wie hohen Standes sie seyen. Christus im Evangelio, sagt er, war ganz eine niedrige, geringe Person, in keinem hohen Stand noch Regiment. Mit welchen rechtet er aber? welche straft er, denn nur die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die geistlichen Sonderlinge und was da hoch war. Damit hat er ja ein Exempel geben allen Predigern, daß sie nur getrost sollen die großen Köpfe antasten, sintemal des Volks Verderben und Genesen am meisten liegt an den Häuptern. Warum sollten wir denn des unsinnigen Papstes Narrengesetz, wider Christus und alle Propheten folgen und die großen Hansen und geistlichen Tirannen nicht strafen? was hälf es, daß man die Häupter los ließ und strafete nur das Volk? man könnte nimmer soviel auswerfen mit guter Lehre, als die bösen Häupter einwerfen mit falscher Lehre. Die höchste Tugend des jetzigen Bischofs und Cardinals, sagt er unter andern, ist fast die, daß sie auserwählte ungelehrte Köpfe sind und gleich eine Schande worden ist, daß ein Bischof studiren solt in der Bibel. In diesem Sinne mustert er hierauf alle die andern Tugenden der Bischöfe und Geistlichen, spricht auch von neuem hier über Klostergelübde, besonders die Keuschheit und räth, daß die, denen es Bedürfniß ist, sich in den ehelichen Stand begeben.

Noch in diesem Jahr 1522. förderte Luther einen Theil seines großen und höchst verdienstlichen Werkes der Bibelübersetzung ans Licht, nämlich das ganze neue Testament, so er schon auf der Wartburg zu Stande gebracht hatte und hierauf noch vom alten Testament die fünf Bücher Mose. Von jenem kam sogar noch in diesem Jahr eine zweite Ausgabe heraus. Gleich nach seiner Zurückkunft hatte er mit

Melanchthon die Arbeit durchgesehen und verbessert. Wie stark die Auflage gewesen, kann man aus Luthers Brief abnehmen, worin er sagt, es wurden täglich auf drei Pressen zehntausend Bogen gedruckt. Die einzelnen Stücke des alten Testaments kamen langsamer nach einander in den folgenden Jahren heraus *). Zwar gab es früher schon Uebersezungen der heiligen Schrift, wie davon die teutsche Bibel zu Nürnberg 1477. 1483. 1490. und zu Augsburg 1518. gedruckt, zeugen, aber sie waren unteutsch und geschmacklos, aus der lateinischen Vulgata gearbeitet und ohne Namen der Uebersetzer. Darauf bezieht sich Luther, wenn er am 14. Januar an Amsdorf schreibt: ich will die Bibel übersetzen, wiewohl ich mir eine alzuschwere Bürde aufgeladen. Ich erfahre jezo, was Uebersetzen heißt und warum sich solches bishero niemand unterstanden, der seinen Namen dazu gesezt hätte. Das alte Testament aber werde ich nicht anrühren können, wo ihr nicht dabei seyd und helfet. Ja, wenn ich etwa bei euch ein heimlich Zimmer haben könnte, wollte ich gleich kommen und mit eurer Hülfe das ganze Werk von Anfang an übersetzen, daß es eine rechte Uebersetzung würde, die verdiente von Christen gelesen zu werden: denn ich hoffe doch, wir wollten unsern Teutschen eine weit bessere Uebersetzung geben, als die Lateiner haben. Es ist ein groß Werk und würdig, daß wir alle daran arbeiten, weil es zum gemeinen Besten gereichet **). Aus Wartenberg aber schrieb er nachher an Spalatin: ich habe nicht allein das Evangelium Johannis, sondern das ganze N. T. in meinem Pathmus übersezt, jezo aber

*) Fritz im Anh. zum teutschen Ockenvorf S. 2714.

**) L. W. XV. Anh. S. 183.

hab ich und Philippus alles angefangen zu verbessern und wird es mit Gott ein fein Werk werden. Man wird aber auch euch in einigen Wörtern gebrauchen, darum seyd gefaßt, uns, doch nur mit gemeinen Wörtern, nicht solchen, die in Hof- oder Krieges-Sachen gebraucht werden, beizustehn: denn dies Buch will mit Einfalt erklärt werden. Und daß ich gleich einen Anfang mache, so ertheilet mir die Namen und beschreibet die Farben der Offenb. 21. gemeldeten Edelgesteine und sehet zu, ob ihr sie mir nicht selbst, vom Hof oder sonst woher verschaffen könnet, daß ich sie zu sehen bekomme. Der ehrwürdige Spalatin erfüllete auch alsobald den Wunsch seines Freundes und vorher noch schrieb Luther: ich erwarte die Edelgesteine, welche wohl in Acht genommen und treulich zurückgeschickt werden sollen. Und nachher; die Edelgesteine werden auch wieder angelangt seyn oder Lucas, der sie hat, wird sie mitbringen *). Noch in einem andern Briefe bittet er ihn um die Namen einiger Raubvögel, Wildprets und giftigen Gewürms **).

Diese in ihrer Art einzige und bewundrungswürdige, in ihren unübersehlichen und seligen Wirkungen aber der Unsterblichkeit würdige Arbeit, war schon damals für die Erzlästerer Cochläus und Emser neue Gelegenheit zu dem Vorwurf, daß Luther die Schrift verfälsche und für alle Feinde der Reformation ein Gegenstand des giftigsten Hasses, weil die heilige Schrift den eigentlichen Kern der Reformation bildete, an den sich alle andere Theile derselben ansetzten und diesen Kern pflanzte Luther in das Herz der teutschen Nation. Großes Verbrechen! Seitdem das Christen-

---

*) L. W. a. O. S. 179. 180. 184. 187.

**) Ebendas. S. 203.

thum in ihr angepflanzt werden, war keine größere Wohlthat Gottes ihr wiederfahren. Darum auch, so lange dieser Kern in ihr wurzelt und zu Stamm, Blüthe und Früchten treibt, wird auch das heilsame Werk der Kirchenverbesserung sich immer neu erzeugen und in Segen blühen und bleiben. Welches der theure und fromme Fürst Georg von Anhalt, Domprobst zu Magdeburg und Meißen gar wohl erkannte und weil dieser Prinz ein hochgebildeter und in Hebräischer und Griechischer Sprache sehr gelehrter Herr war, der auch daneben die alten Kirchenväter überaus wohl gelesen hatte, so wird sein Urtheil über Luthers Uebersetzung der Bibel alle Lügen und Fabeln des Cochläus, der weder Hebräisch noch Griechisch verstand, leicht zu nichte machen. Derselbe Fürst aber schreibt in seiner zweiten Predigt von falschen Propheten hierüber folgendes. Wer kann sagen, was für ein großer Nutz und göttliche Wohlthat ist, daß auch die ganze Bibel beide Alten und Neuen Testaments, durch den ehrwürdigen lieben D. Martin Luther und andere, so er dazu gezogen, aus den Hebräischen und Griechischen Hauptquellen in unsere teutsche Sprache aus sonderlicher Gnade und Gabe des heiligen Geistes so reinlich, klar und verständiglich gebracht worden, daß auch der heilige David und die heiligen Propheten so vernehmlich und deutlich in Wort und Sinne reden, als wären sie in unserer Muttersprache gebohren und erzogen. Dagegen sie doch hiebevor in anderer Dolmetschung so dunkel und undeutlich und schwer zu verstehen gewesen, daß alle lieben Lehrer hoch darüber geklaget und derohalben so viele und lange Commentare darüber geschrieben, und ohne Zweifel St. Hieronymus und Augustinus, so sie noch in diesem Leben wären, diese hoch rühmen, loben und

sich selber derselben erfreuen und bessern und nicht weniger zeugen würden, daß noch niemals die heilige Bibel in einige Sprach so rechtschaffen und eigentlich, als in dieser Translation gegeben wäre worden. Denn ob es wohl eine große Gnade, daß durch die 70 Juden die Bibel in die Griechische Sprache, welcher Translation die Apostel selbst gebrauchet und nachmals von St. Hieronymus und andern in die Lateinische Sprache gebracht, welche denn mit großer Dankbarkeit lieb und werth solle gehalten werden; so zeiget doch St. Hieronymus in etlichen Vorreden über etliche biblische Bücher und sonst in seinen Commentariis und Schriften hin und wieder selbsten viel und mancherlei Mängel an, daß an vielen Orten verdunkelt und weiset selber zum Brunquell der Hebräischen Sprache. Es zeugen viel gelehrte Leute, daß auch aus dieser Translation D. Martini seliger, wohl so viel Verständniß geschöpft werden möge, als aus allen andern Commentariis, wie viel lang und dick sie immer seyn und das Werk solches auch klar ausweiset. Es müssen auch alle, so einen christlichen Verstand haben und mit der Galle der Bitterkeit nicht verkehret, in D. Martino die sonderliche hohe Gnade Gottes, deß Werk es ist, in dieser Translation erkennen, ob wohl etliche sind, so gleich wie die Aesopische thörigte Hahnen den Edelgestein verachten und Epicurische Säu den Koth mehr denn die Muscaten belieben. Und ob sich auch viel unterstanden, solche zu meistern, haben auch daneben ihre sonderliche Translation gemacht: doch da man ihnen D. Luthers Wort, so er ihnen fürgeschrieben, herausnehmen solt, würden sie bestehen, wie die Krähe, die sich mit fremden Federn schmückte und was sie darzu machen, klinget dagegen wie Past. Und wiewohl sie solcher Bibel nicht

entrathen können, denn sie sonst oft manchen Schweiß lassen und schaal bestehen müßten, ist doch ihre Undankbarkeit und verbittert, verstockt Herz zu verwundern, daß sie es noch aufs höchst und ärgst verlästern dürfen. Aber das ist der Welt Lohn, dagegen er dort ein herrliches und ewiges Leben ohne Zweifel gefunden. Wir aber sollten Gott danken für solche Gnade und bitten, daß wir solche seine Translation lieb und werth halten, behalten und auf unsre Nachkommen unverfälscht bringen mögen *).

---

*) Predigten vom falschen Propheten. Wittenberg 1545. S. 287.

Druckfehler.

S. 30. Zeile 4. von unten, Note: lies: Lünig, statt: Lüning.
S. 179. Z. 14. von oben lies: erneuet, statt: vertrauet.







